Volum

ume 1

Apologie der Apokalypſe wider falſchen Tadel und falſches Lob.

Erſter Theil.

Chemnitz,
bey Johann Chriſtoph Stößel,
1780.

BS 2825
.A2 H37
1780
c.1
Rare

Vorbericht.

Dieſe Vertheidigungsſchrift der Offenbarung Johannis ſoll nicht etwan ein fortgehendes Journal abgeben, und ſich mit jeder für oder wider die Apokalypſe herausge-

kommenen Schrift, ſie ſey polemiſch oder exegetiſch, einzeln beſchäftigen. Sie hat ihren beſtimmten Plan, der ſich hoffentlich in drey Theilen von der Größe des gegenwärtigen wird erſchöpfen laſſen. Der Verfaſſer hat ſich bemühet, theils in den Geiſt der Apokalypſe recht einzudringen, und ſie aus ihr ſelbſt, ohne irgend ein mit hinzugebrachtes Erklärungsſyſtem oder anderweitiges Vorurtheil, doch nicht ohne Zuziehung nöthiger Hülfsmittel, zu prüfen und zu

erklä-

erklären; theils die hiſtoriſchen Zeugen und Beweiſe, welche man für und wider ſie aufgeſtellt hat, ſo viel ihm möglich, genau und unpartheyiſch zu vernehmen. Das Reſultat hievon will er dem Publico vorlegen; und dieſer erſte Theil ſoll Probe ſeyn. Uebereilt hat er ſich wenigſtens mit der Herausgabe nicht. Das Meiſte hiervon war ſchon vor vier fünf Jahren ausgearbeitet, und wurde von ihm mehrmals revidirt. Sein Hauptbeſtreben war Gründlich-

keit und in der Schreibart Deut-
lichkeit mit Kraft; das Uebrige
möchte bisweilen Nachſicht er-
fordern. Eine gewiſſe natürliche
Freymüthigkeit, und daß er,
wenn ihm einmal im Streite
warm ward, nicht ganz kalt ſpre-
chen konnte, wird man ihm, wie
er hoffet und bittet, nicht für Un-
beſcheidenheit und Verletzung der
ſchuldigen Ehrerbietung gegen
große Männer, deren Gelehr-
ſamkeit, Rechtſchaffenheit, und
Verdienſte er aufrichtigſt verehrt,
auslegen. Er verſchweigt vor
der

der Hand ſeinen Namen, (wie-wohl er nicht völlig unbekannt iſt) blos um eine deſto unpartheyiſchere Prüfung zu veranlaſſen. Er bittet Gott, daß er dieſe unter ſeinem gnädigen Beyſtande mit redlichem Herzen unternommene, und für Religion, Gewiſſen, und Tugend nicht ganz unbedeutende Unterſuchungen, mit ſeinem Segen begleiten, und durch ſie viel gute Wirkungen hervorbringen oder veranlaſſen wolle.

In-

Inhalt
dieſes erſten Theils.

I. Erſter Grundſatz zu richtiger Erklärung der Apokalypſe. Seite 3.

II. Neue Unterſuchung über das Zeugniß Caji Romani. 33.

III. Unterſuchung, ob die Apokalypſe ein **irdiſches** Reich Chriſti, und eine erſte Auferſtehung im **eigentlichen** Verſtande, behaupte. 229.

I.

I.

Erſter Grundſatz
zu
richtiger Erklärung
der
Apokalypſe.

Gefliſſentlich taub gegen alles partheyiſche Geſchrey für und wider die Apokalypſe, wage ich es, das Buch mit eignen Augen zu betrachten, um ſelbſt zu erfahren, ob es denn im Ernſt unmöglich ſey, die richtige Erklärung aus ihm ſelber aufzufinden und zur hermenevtiſchen Gewißheit zu bringen. Was ich gefunden habe, lege ich hiermit allen Unpartheyiſchen zur Prüfung vor, mit der einzigen Bitte, erſt mit kaltem Blute ganz bis ans Ende durchzuleſen, und dann zu urtheilen. Ich denke meinen Vortrag alſo einzurichten, daß ſich die Sache nach und nach aus ihr ſelbſt entwickle, und die Ueberzeu-

gung immer von einer niedrigern Stufe zu einer höhern hinan ſteige.

Erſter Saz.

„Zwey Stücke machen eigentlich das Hauptwerk von dem ganzen prophetiſchen Theile der Apokalypſe aus, nämlich: die Zerſtörung der großen Stadt, Cap. 17. ſq. und die Aufrichtung des neuen Jeruſalem, Cap. 21. ſq. Das übrige alles iſt Vorbereitung und Nebenwerk. — Allein, eben dieſe Hauptbegebenheiten, und nicht etwan nur die vorhergehenden entfernten Vorbereitungen waren es, welche damahls, bald nach Verfertigung des Buchs, in Erfüllung gehen ſollten. Dieß wird ſo klar und deutlich geſagt, daß, wenn dieſes nicht geſchehen wäre, die ganze Weiſſagung falſch ſeyn müßte.“ —

Beweiß.

Gleich im erſten Verſe der Apoka-
Apoc. I, 1. lypſe wird geſagt: Jeſus habe, um ſeinen Knechten zu zeigen, was **in der Kürze**, oder nach Bengels Aus-

Ausdruck, in einer Schnelle, geſchehen ſolle, dieſe Entdeckung dem Johannes durch ſeinen Engel überbringen laſſen. Eben dieſes wird am Ende des Buchs nicht vergeblich wiederholt: „Gott — hat ſeinen Engel geſandt, zu zeigen ſeinen Knechten, was bald — in einer Schnelle — geſchehen müß.“ Und endlich zum dritten mahl: „Ich Jeſus habe meinen Engel geſandt, ſolches euch zu bezeugen ꝛc. — Hier finden ſich drey entſcheidende Umſtände, welche, wenn ſie gehörig beobachtet werden, einen Leitfaden durch die ganze Apokalypſe abgeben. — Der erſte: „Es wird in dieſen feyerlichen Anfangs- und Schlußworten nur ein einziger Engel erwähnt, welcher durch den Singularem, durch den Artickel (im Griechiſchen), und durch die dreymalige Widerholung, von allen andern Engeln klar unterſchieden wird. Und was ſoll dieſes ſo ausgezeichneten Engels Geſchäft und Kennzeichen ſeyn? Dieſes: Er wird zum Johannes hingeſchickt, um ihm die Entdeckung derjenigen Begebenheiten zu überbringen, von welcher eben das ganze Buch den Namen Offenbarung trägt, und welche alſo darinnen das eigentliche

c. 22, 6.

v. 16.

Hauptwerk ausmachen. Dieß iſt offenbar die richtige Erklärung der angeführten Worte: (wodurch man zugleich der Frage ausweicht: Ob denn die ganze Eingebung dieſes Buches nur dieſem Engel beygeleget werde? eine Schwierigkeit, um welcher willen ſo gar manche Ausleger unter dieſem Engel den heiligen Geiſt verſtehen, welche ganz willkührliche grundloſe Erklärung keiner Widerlegung würdig ſcheint.) — Der zweyte Umſtand: „Es wird hiebey, ſowohl vorn als hinten, das Wort δειξαι, zeigen, gebraucht.“ — Der dritte: „Es wird ausdrücklich geſagt, daß eben das, was hier im Voraus gezeiget und gewieſen, eben das, weswegen dieſer Engel geſendet, dieſe Offenbarung gegeben werde, kurz, das Hauptwerk derſelben, ſehr bald und mit allernächſtem in würkliche Erfüllung gehen ſolle. — Man mache über das: ἐν ταχει, welches Luther gar recht überſetzt hat, eine Wolke von Staub, ſo dick man immer will; es iſt umſonſt. Die authentiſche, ſonnenklare Erklä-
Ap. I, 3. rung ſteht gleich dabey: ὁ γαρ καιρος
22, 10. ἐγγυς: „Der Zeitpunkt der Erfüllung iſt nahe!“ Was kan deutlicher geſaget werden? — Und hierbey ſind noch folgende Umſtände

zu

zu bemerken: 1) Das ἐν τάχει enthält eben den Grund, warum dieſe Offenbarung damals gegeben worden; nämlich weil dieſe Begebenheiten ſchon ſo nahe vor der Thür, und doch für die damahligen Chriſten ſo äuſerſt wichtig, und ſo gefährlich waren. — 2) Aus eben dem Grunde werden die damahligen Leſer und Hörer dieſer Weiſſagung glücklich geprieſen; — (denn daß von dieſen zunächſt die Rede ſey, wie in allen Briefen der Apoſtel, kan kein Vernünftiger leugnen:) — und eben hierdurch werden ſie zur Aufmerkſamkeit ermuntert. — „Selig iſt, der da lieſet, und die da c. I, 3.
„hören die Reden dieſer Weiſſagung, „wenn ſie nämlich das, was darinnen „geſchrieben ſtehet, wohl in Acht nehmen; denn die Zeit iſt nahe.“— Das heiſt: „Ich ſchreibe euch nicht etwan Dinge, die nach Jahrhunderten erſt erfolgen ſollen, daß ihr ſagen möchtet: Was geht das uns an? wir werdens nicht erleben! Nein! Die Zeit iſt nahe! Euch, euch ſtehn dieſe Erfahrungen bevor; eure Augen werden die Erfüllung ſehn, und das mit allernächſtem.“ Man muß es, dächte ich, fühlen, daß dieß die wahre Meynung ſey. — (Beyläufig: Ὁ ἀναγινώσκων, im Singulari, und οἱ

 ἀκούον-

ἀκουοντες im Plurali. Jenes iſt der Vorleſer, und dieſes die Zuhörer. Das Buch iſt zum öffentlichen Vorleſen überſchicket worden. Conf. c. 22, 18. παντι ἀκουοντι. S. a. Col. 4, 16. 1 Theſſ. 5, 27. und 1 Tim. 4, 13.) 3) Dieſe Worte: ὁ γαρ καιρος ἐγγυς ſtehn nicht nur vorn beym Anfang des Buches, daß man ſagen könnte: Sie beziehen ſich nur auf den erſten Anfang der Erfüllung; ſondern ſie werden auch am Ende, da das ganze Geſicht, auch das vom neuen Jeruſalem, ſchon vorbey iſt, von Jeſu ſelbſt noch einmahl widerholt, zum offenbaren Beweis, daß ſie aufs Ganze gehn. — Und hier wird endlich 4) die merkwürdige Erinnerung voraus geſetzt: „Verſiegle nicht die „Worte der Weiſſagung in dieſem Bu„che; denn die Zeit iſt nahe!“ Dem
Dan. 12, Daniel wurde beym Schluſſe ſeiner
4. 8. 9. Weiſſagungen der Befehl gegeben: Er
it. c. 8, 26. ſolle das Buch verſiegeln; denn es ſey noch lange hin; Einſt, in der ſpäten Zukunft würden viele drüber kommen, und großen Verſtand darinnen finden; bis dahin möge es immer unaufgeſchloſſen liegen.“ — Nichts von alle dem ſteht in der Apokalypſe, ſondern das gerade Gegentheil. Sie ſollte nicht bis zur ſpäten Zukunft dunkel und unentſie-

entſiegelt bleiben; ſie gehörte für die damahligen Zeiten, und für dieſe war ſie klar und leichte genug, und die baldige Erfüllung ſchloß alles völlig auf. — „Verſiegle ſie nicht dieſe Weiſſagung; (das heiſt: ſage nicht, daß ſie eine Zeitlang unaufgeklärt liegen bleiben ſolle;) denn der Zeitpunkt ihrer Erfüllung iſt ganz nahe! — So heiſts am Ende des Buchs; und ſo ſagt Jeſus ſelbſt. Wie ausdrücklich muß man ihm widerſprechen, wenn man noch immer behaupten will: „Nein! Die Zeit der Erfüllung war damahls noch ſehr weit entfernt. Nur einen kleinen entfernten Anfang erlebten jene erſten Leſer; das Meiſte und Wichtigſte iſt noch bis dieſe Stunde, nach Jahrtauſenden, nicht erfüllet!“ — Das heiſt, die Apokalypſe erklären wollen, und der Apokalypſe ins Angeſicht widerſprechen; es heiſt, ſie gleich anfangs zur falſchen Weiſſagung machen, um ſie hernach, als ein Buch voll tiefer Geheimniſſe, deſtomehr zu ehren; es heiſt, ein helles Licht auslöſchen, um hernach zu klagen, daß es dunkel ſey, oder um im Dunkeln machen zu können, was man will.“

Doch, wir müſſen noch genauer fragen, was denn das eigentlich

für Begebenheiten ſind, von denen es vorn und hinten heiſt: Sie ſollen bald geſchehen; die Zeit iſt nahe! Auf welche Theile und Stücke der Offenbarung bezieht ſich dieſes vornehmlich? — Das iſt die rechte Hauptfrage, auf welche alles ankommt. Sollte ſich denn dieſelbe nicht aus dem Buche ſelber entſcheiden laſſen? O ja! Wir werden darüber nicht lange in Ungewißheit bleiben, wenn wir nur obangegebenen Leitfaden nachgehen. Dieſen in der Hand, wollen wir das Buch in dieſer Abſicht durchlaufen. — Vom 4ten Capitel an iſt Johannes im Geiſte, in einer durch den Geiſt Gottes gewürkten Entzückung, er ſieht Geſichter. In dieſen Geſichtern ſtellen ſich ihm, unter andern, ſehr viele Engel dar. Er hört, er ſiehet ſie; ihrer iſt der ganze Himmel voll; aber keiner von dieſen allen kommt zu ihm hin, ihm etwas zu zeigen, zu entdecken. Zwar erſcheint im 10ten Cap. ein beſonders merkwürdiger Engel. Aber auch dieſer hat eine andre Verrichtung, bekümmert ſich nichts um Johannes, kommt nicht zu ihm, ſondern umgekehrt, Johannes erhält Befehl zum Engel hinzugehn, der ihm zwar eine Schrift zu verſchlingen giebt, aber weiter noch nichts zeigt oder

entdeckt.

entdeckt. Indeſſen iſt doch auch ſelbſt dieſer Engel Zeuge, daß das Hauptwerk im Buche nur erſt folgen ſoll, und daß das Bisherige nur Vorbereitung war. Im übrigen zeichnen ſich auch ſieben Engel mit Poſaunen, und abermahl ſieben mit Schalen aus; Aber das ſind ſieben, und nicht Einer; und dieſe ſowohl als die übrigen alle haben ihr eignes Geſchäft aber gar nicht das, daß ſie zum Johannes hingeſchickt würden, ihm eine neue Entdeckung zu überbringen. Noch immer vermiſſen wir alſo denſelben einzelnen Hauptengel, deſſen beym Anfange und Ende des Buchs ſo feyerlich gedacht wird. So gehts bis ins 16te Capitel fort. — Endlich aber, im 17ten, — ja, da finden wir ihn; da iſt er nicht mehr zu verkennen. „Einer von den ſieben Engeln, kommt Ap. 17, 1.
zum Johannes hin, und ſpricht: Komm, ich will dir zeigen! (hier ſteht auch das Wort δειχνυειν· Δευρο, δειξω σοι:) — Und nun läßt er ſich mit Johannes ins Geſpräch ein:“ Ich will ib. v. 7. ſqq.
dir, ſpricht er, das Geheimniß ſagen!“ — Und nun zeigt, entdeckt, erklärt er ihm — Und was denn? Das Gericht der groſſen Hure, den Untergang der groſſen Stadt. Das iſt alſo die erſte groſſe Begebenheit die das

Haupt-

Hauptwerk der Apokalypſe aus=
macht, auf welche ſchon im erſten
Verſe gezielt, und verſichert wurde,
daß ihr Zeitpunkt nahe ſey. —
c. 19, 10. Endlich, nachdem das Zeigen alle iſt,
und der Engel ſein Geſchäft verrichtet
hat, wirft ſich Johannes vor ihm nie=
der, ihm für ſeine Belehrung fußfällig
zu danken, welches er aber nicht an=
nimmt. — Hier iſt alſo (in gewiſſer
Maſe) das erſte Hauptſtück des Bu=
ches aus. — Allein, nun gehn die
Geſichte von neuem an; der Himmel
thut ſich wieder auf; und ſiehe da, —
es währt nicht lange, ſo erſcheint der=
c. 21, 9. ſelbe einzelne Engel von neuem,
kommt abermahl zum Johannes
hin, und ſpricht, wie vorher: Komm,
ich will dir zeigen. Δευρο, δειξω σοι. —
Und nun verweilt er ſich lange bey ihm,
weiſet und entdeckt ihm vielerley. Und
hier kommt das Wort: zeigen —
και εδειξε μοι — mehrmahls vor. —
Was iſts denn aber, das er ihm zeigt?
Es iſt die neue Stadt, das neue Jeru=
ſalem! — Dieß iſt alſo das zweyte
Hauptſtück des Buches; und die
Aufrichtung dieſer neuen Stadt
macht die andre groſſe Begebenheit
aus, welche darinnen geoffenbaret
werden ſollte, und auf welche ebenfalls
ſchon im 1ſten Verſe hingezielt wur=
de.

de. — Nachdem dieß vorbey iſt, fällt Johannes, (der ſich von abgöttiſchen Abſichten frey wußte:) abermahls nieder vor den Füſſen des Engels, der ihm c. 22, 8.
ſolches zeigete; — τȣ, δεικνύοντος μοι ταυτα. — Mit keinem andern Engel, ſo viel er ihrer auch geſehen hatte, bekommt er etwas zu ſchaffen. — Und nun iſt die ganze Offenbarung aus; nun folgen unmittelbar die obangeführten Schlußworte: „Gott hat ſeinen v. 6. 10.
Engel geſandt, zu zeigen ſeinen Knechten, was in der Kürze geſchehen ſoll: Verſiegle die Weiſſagung nicht, denn die Zeit iſt nahe.“ — Kann nun wohl ein vernünftiger Leſer noch zweifeln, welches denn eigentlich die Begebenheiten ſind, die in der Kürze geſchehn ſollten, deren Zeitpunkt nahe war? Gewiß nichts anders, als die beyden weſentlichſten Hauptſtücke, die der Engel eben jetzt gezeiget hatte. So giebt denn ſchon der erſte Vers der Apokalypſe einen Fingerzeig, der über 16. Capitel weg, und bis in das 17te und 21ſte hinweiſet, um das, (als das Hauptwerk des Buchs,) auszuzeichnen, was ἐν ταχει, — ὁτι ὁ καιρος ἐγγυς — erfolgen ſollte; und am Ende des Buchs findet ſich ein zweyter Fingerzeig, der auf jenen, und auf eben dieſelben Capitel, zurü-

cke

cke zeiget. So iſt vorn und hinten ein Leitfaden befeſtiget, der uns durch das ganze Buch zurechte weiſen kann. — Dieſer Beweiß iſt, ſo viel ich weiß, neu; wenigſtens habe ich ihn von niemand anders, als vom Johannes ſelber gelernt; allein, ſo viel ich ſehen kann, iſt er augenſcheinlich wahr, und völlig entſcheidend. Die elende Ausflucht, als ob das ἐν ταχει, und das ὁ καιρος ἐγγυς, nur auf die allererſten Anfänge der ge-
c. 6, 2. ſqq. weiſſagten Dinge — etwan nur auf das Reiten auf weiſſen, rothen, ſchwarzen, und fahlen Pferden — ziele, dieſe an ſich ſchon elende Ausflucht iſt hiedurch vollends gänzlich abgeſchnitten.

Und hiemit ſtimmt auch der Plan und Zuſammenhang des ganzen Buches — oder des prophetiſchen Theils deſſelben — überein, welcher
c. 4, 5. folgender iſt: Im 4ten und 5ten Cap. wird das erhabene Schauſpiel mit einer majeſtätiſchen Ouverture eröffnet. Dann folget erſtl. die Entſiegelung
c. 6, 7. des ſiebenfach verſiegelten Buchs. Dieß iſt offenbar noch Vorbereitung, und zwar entfernte Vorbereitung; denn ſo lange das Buch noch nicht entſiegelt iſt, kann das, was darinnen geſchrieben ſteht, noch nicht

exeqvi

exeqviret werden, und niemand kann noch wiſſen, was eigentlich vorgehn ſoll; das muß ſich nach Eröffnung des Buchs erſt ausweiſen. Unterdeſſen ereignen ſich bloß vielbedeutende Vorſpiele und entferntere Anſtalten, die in groſſe Erwartung ſetzen. — Nun iſt das Buch geöffnet; nun entſteht eine halbſtündige majeſtätiſche Stille; binnen welcher nämlich im Innerſten des Himmels der Inhalt des Buches publicirt, die Befehle zur Ausführung gegeben, jedem Engel ſeine Rolle zugetheilet wird, und ſ. w. — Nun erſcheinen auf einmahl, zweytens, ſieben Engel mit Poſaunen. — Auch dieß iſt offenbar noch Vorbereitung, aber nähere. Denn durch die Poſaunen wird das, was geſchehen ſoll, angekündigt, ausgeblaſen, alles zur Aufmerkſamkeit erweckt, und die zur Ausführung beſtimmten Heere, wie zur Schlacht, zuſammengerufen. So werden alſo indeſſen immer nähere Anſtalten gemacht, und die Auftritte werden immer gröſſer und fürchterlicher. — Endlich erfolgt drittens die würkliche Execution. Sieben Engel ſchütten ſchnell nach einander ihre Zornſchalen aus; und nun iſt der entſcheidende letzte Augenblick vorhanden, der

c. 8, 1.

c. 8, 2. — — c. 14.

c. 15. 16.

das

das ganze ſchreckliche Geheimniß ent-
c. 17. wickeln und endigen ſoll. Und nun
erſcheint der Engel, es dem Johan-
nes zu zeigen; — und was? —
Den plötzlichen völligen Umſturz der
c. 18. groſſen zum Greuel gewordnen Stadt;
c. 19, 10. über welchen ſodann von allen Seiten
her theils Klage — theils Jubelge-
c. 19, 11. ſänge ertönen. — Allein, nun erfolgt,
c. 21, 1. nach einigen vorbereitenden Zwiſchen-
ſcenen, ein ganz neuer vortreflicher
c. 21, 2. Auftritt. Es wird, an die Stelle der
zerſtörten Stadt, von Gott ſelbſt eine
neue von ganz andrer Art aufgerichtet,
welche ewig ſtehen, und nie wieder zer-
— v. 9. etc. ſtört werden ſoll; und nun erſcheint
der Engel zum zweytenmahle, um
dem Johannes die Gröſſe und Pracht
dieſer neuen Stadt Gottes zu zeigen. —
Dieß iſt der ſimple prächtige Plan des
ganzen Buches; gar nicht ſo ſchlecht
und ſo verworren, als viele ſich einzubil-
den ſcheinen. — Hierdurch wird alſo
mein obiger Satz offenbar beſtätigt:
„Die ganze Apokalypſe enthält eigent-
„lich nicht mehr als zwo Hauptbege-
„benheiten; alles übrige iſt Vorberei-
„tung und Nebenwerk. Dieſe beyden
„müſſen es alſo nothwendig ſeyn, wo-
„von es vorn und hinten heiſt: ſie ſol-
„len bald geſchehen!" — Denn in den
feyerlichen Anfangs — und Schluß-
worten

worten iſt doch wohl von dem Hauptwerk, und nicht von Nebenſachen die Rede, nicht von einem kleinen Anfange, von einigen entferntern Vorbereitungen. — Ein Beweiß, den ich widerlegt zu ſehn wünſchte!

Zum Ueberfluß will ich noch Eine Schwierigkeit zu beantworten ſuchen, weil ſie doch an ſich wichtig genug iſt, und einigermaſen, obgleich nicht ganz, hiehergehört. Sie iſt dieſe: „Wenn die ganze Apokalypſe bloß Geſicht iſt, (wie ſie würklich iſt) welches Johannes im entzückten Geiſte ſahe, und zwar ſymboliſches Geſicht: ſo waren ja die Dinge, — das Weib, das Thier, die neue Stadt, die Engel, und ſ. w. — nicht würklich und leibhaftig da, ſondern es kam ihm nur innerlich ſo vor, als wenn ſie da wären; es waren aber nur die Ideen, die Bilder davon, in ſeiner inſpirirten Einbildungskraft. Gleichwohl wird vorn und hinten, in eigentlichen Worten, vom dem Engel ſo geredet, als ſey er würklich zum Johannes hingeſchickt worden, als habe er ihm würklich, perſönlich, dieſe Entdeckungen überbracht. — Wie iſt dieß mit einander zu vereinigen? und wie ſollen wir uns die Sache eigentlich vorſtellen? — Ich mache darüber

folgende Anmerkungen: Erſtlich: Geſetzt, ich könnte dieſe Schwierigkeit gar nicht, oder nicht zur Befriedigung aller Leſer, heben, ſo geht doch meinem obigen Beweiſe dadurch nicht das geringſte ab. Denn, ſo viel bleibt doch allemahl augenſcheinlich wahr, daß der einzelne, ausgezeichnete Engel, der im 17ten und 21ſten Capitel zum Johannes hinkommt ihm zu zeigen, ebenderſelbe ſeyn muß, von welchem es vorn und hinten, eben ſo einzeln und ausgezeichnet, heiſt: Gott habe ihn zum Johannes hingeſandt, um zu zeigen. Ja, im 22ſten Capitel, da Johannes dieſe Worte hört: „Der Herr hat ſeinen Engel geſandt um ſeinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geſchehen ſoll," da war
c. 22, 6. 8. derſelbe Engel noch bey ihm, und hatte jetzt gleich ſein Zeigen vollendet; hernach erſt fällt Johannes vor ihm nieder, ihm zu danken. Von welchem andern Engel in aller Welt konnte alſo Johannes dieſe Worte verſtehen, als von eben dem, der jetzt noch zeigend bey ihm ſtund? und von welcher andern Sache, als von eben der, die er ihm jetzt gezeiget hatte? — Es kommt auch in dem ganzen Buche kein andrer Engel vor, auf den dieſe Worte gedeutet werden könnten. Oder will

will man vielleicht einen ganz eigenen Engel annehmen, der ſonſt nirgends, als nur in dieſen Anfangs — und Schlußworten erwähnet würde? Aber welche Vorſtellung macht man ſich alsdenn von ihm? und was ſoll ſein Geſchäft ſeyn? Wie erklärt man die Worte? Soll er etwan das ganze Buch der Offenbarung vom Himmel bringen, oder dem Johannes dictiren, wie Gabriel dem Muhammed ſeinen Koran? hat man Macht, ſo etwas zu fingiren, wenn es nicht ausdrücklich da ſteht? So wäre alſo der Engel, und nicht der heilige Geiſt, der unmittelbare Eingeber der Apokalypſe! Soll etwan dieſes auch mit zu ihren behaupteten Vorzügen vor andern bibliſchen Büchern gehören? — Und wie verkehrt iſt es, einen andern ſonſt nirgends erwähnten Engel zu fingiren, und dagegen den, der ſich im Buche ſelbſt ſo ausdrücklich dazu legitimirt, zu mißkennen? — Kurz, die Sache iſt klar, und ſo klar, daß ſelbſt Bengel ſie ſahe, ob er gleich die Folge nicht merkte, die beynahe ſein ganzes Syſtem über den Haufen wirft; ein Fall, der ſich wohl mehrmahls zuträgt. Mein obiger Beweiß ſteht alſo feſt, und ſcheint ſo gar bey jeder neuen fortgeſetzten Prüfung zu gewinnen und

ſtärker zu werden. Zweytens: Es iſt allerdings an dem, daß die ganze Apokalypſe — doch will ich das fürs erſte noch mit Ausſchluß des Engels, von dem die Frage iſt, verſtanden haben — nichts als ſymboliſches Geſicht iſt. Das heiſt ſo viel: Das, was Johannes ſieht, iſt nicht die Sache ſelbſt, die würklich vorhanden iſt, oder würklich erfolgen ſoll, ſondern es iſt bloß Sinnbild der Sache, alſo in der That etwas ganz anders. Das Sinnbild exiſtirt nirgends als in ſeiner Einbildungskraft; aber die Sache, die dadurch bedeutet wird, die muß freylich auch auſer ihm vorhanden ſeyn, oder zur Würklichkeit kommen. Und dieſer Regel, alles ſymboliſch vorzuſtellen, bleibt die Apokalypſe vom Anfang bis ans Ende treu; möchten es nur auch ihre Ausleger thun. — Die weitere Ausführung dieſes Satzes verſpare ich an einen gelegnen Ort. (Siehe unten, die 3te Abhandlung §. 6.) Hier nur ſo viel: Man darf mir nicht die Einwendung machen: Johannes ſieht ja auch Engel, auch Selige im Himmel, ja er ſieht Jeſum, er ſieht Gott ſelbſt. Sind das nicht würklich exiſtirende Dinge? Waren ſie nicht auch auſer ihm wahrhaftig zugegen? — Ich antworte: Die Gegenwart

genwart Gottes und Jeſu leugnet niemand; aber ob ſie in der ſymboliſchen Geſtalt, in welcher ſie Johannes im Geſichte ſahe, auch auſer ihm zugegen waren, das iſt eine andre Frage, welche ich getroſt verneine. Was aber Menſchen und Engel betrift, ſo kann daraus, daß Johannes ſie ſieht, daß ihm dünkt, als käme einer zu ihm hin, u. ſ. w. noch gar kein Schluß auf ihre wahre Gegenwart und auf die Würklichkeit aller dieſer Dinge gefolgert werden; ob man gleich im übrigen ihre Exiſtenz im geringſten nicht leugnet. Dieſes zu beweiſen, darf ich mich nur auf ein andres ſehr treffendes Beyſpiel berufen. Paulus, als er in Troas war, ſahe Act. 16,9.
einſt im Geſichte bey der Nacht einen Mann aus Macedonien neben ſich ſtehen, der mit deutlichen Worten zu ihm ſprach: Komm herab nach Macedonien, und hilf uns! — Wie, wenn ich hier mit allen Vernünftigen behaupte: Der Mann ſtand nicht leibhaftig da; kein Macedonier war übers Meer geflogen; es war Phantaſie in Pauli Gehirn, aber göttlich eingegebne Phantaſie, die ihre gewiſſe Bedeutung hatte, (gerade wie es Lucas ſelbſt — v. 10.
erklärt;) eben weil es Geſicht war, war es nichts Würkli-

ches; — habe ich denn damit den Männern in Macedonien ihre Exiſtenz abgeleugnet? Alſo auch hier. Wenn ich ſage: Aus den Erſcheinungen der Engel in der Apokalypſe folgt nicht, daß ſie würklich zugegen waren, nicht, daß das Fliegen, das Poſaunen, das Herabkommen ꝛc. alles würklich geſchahe; denn es war Geſicht; — habe ich denn damit den Engeln ihre Exiſtenz, ihre Seligkeit, ihre heiligen Verrichtungen abgeſprochen? Ich dächte es doch nicht! — Was nun alſo, drittens, den Engel betrift, von welchem die Rede iſt, ſo ſehe ich nur zwo mögliche Erklärungen, unter welchen ich meinen Leſern die Wahl laſſen will. — Nach der erſten müßte man ſagen: „Weil dieſer Engel, und nur er allein, ſchon in der Ueberſchrift des Buches, wo noch nichts von Geſicht, Entzückung, u. ſ. w. geſagt wird, wo alſo die Ausdrücke ohne Zweifel noch eigentlich anzunehmen ſind, und dann wieder am Ende in den eigenen Worten Jeſu Chriſti, ſo ausdrücklich, als der zum Johannes geſendete Bote und Ueberbringer dieſer Entdeckungen beſchrieben wird, ſich auch hernach durch das zweymalige Kommen, Zeigen, und Abſchiednehmen, beſonders aber durch den wiederholten Fußfall des

des Johannes, ſo ausnehmend auszeichnet: ſo muß es mit dieſem einzigen etwas ganz Beſonders geweſen ſeyn. (Ich ſtelle dieſe Meynung in ihrer ganzen Stärke vor.) Es muß ſich alſo in eben den Augenblicken, da es dem entzückten Johannes im Geiſte dünkte, als ſähe er einen von den 7. Engeln mit 7. Schalen zu ſich herab kommen, auch von auſen her ein würklicher Engel zu ihm genähert haben, (freylich andern Augen unſichtbar) der ſich dann eine Zeitlang mit ihm beſchäftigte, und durch Einwürkung in ſein Nervenſyſtem (um Cruſianiſch zu reden) die und die Vorſtellungen und Eindrücke in ſeiner Seele hervorbrachte." — Wie nämlich die Seele im Traum von einer Empfindung, die ihr von auſen her durch den Körper zugebracht wird, (wenn man ſich ſtößt oder dergleichen) Gelegenheit zu der und der Vorſtellung nimmt, die ſie mitten in die Reihe der übrigen Traumbilder mit hineinträumt, woraus doch gar nicht folgt, daß auch die übrigen Phantaſien ihren Grund in etwas Würklichem auſer ihr hätten: ſo konnte auch mitten unter die erhabenen ſymboliſchen Bilder, von welchen die inſpirirte Einbildungskraft des Johannes jezt voll war, etwas mit ein-

geflochten werden, welches ſeinen Grund in ſolchen Empfindungen hatte, die ihm ein Engel von auſen her beybrachte, woraus für das Uebrige gar kein Schluß zu machen iſt. — Sie läßt ſich hören, dieſe Erklärung; und würklich, ich will ſie gar nicht verwerfen, ob mir gleich dabey die Schwierigkeit übrig bleibt: Warum ſollte aber der heilige Geiſt Gottes, von deſſen Eingebung das ganze Geſicht herrührte, ſich bey dem Haupttheile deſſelben noch der Beyhülfe eines Engels bedienet haben? er, der gewiß weit leichter und ſtärker auf die Seele des Johannes würken konnte, als der Engel auf ſein Nervenſyſtem. — Was übrigens jenen Fußfall des Johannes betrift, ſo glaube ich nicht, daß er würklich, körperlich geſchehen iſt, ſondern in der Entzückung, im Geſicht; das heiſt: gerade ſo wie im Traum, wo es bekanntermaſen gar kein Widerſpruch iſt, einem demüthigſt zu Fuſſe fallen, und doch ſteif und ſtumm im Bette liegen. — Nun zur zweyten Erklärungsart, welche folgende ſeyn würde: „Der Sprachgebrauch bringt es ſo mit ſich, von Dingen, die man im Geſichte ſahe, (ob es gleich nur Bilder der Phantaſie waren) ſo zu reden, als wären ſie würklich geſchehen;

hen; wenn nur aus der ganzen Erzäh-
lung, vorher oder hintennach, erhel-
let, daß von einem gehabten Geſicht
die Rede ſey.“ — Aber woher weiß
man dieſen Sprachgebrauch? Theils,
aus den Exempeln, die in der Schrift
davon vorkommen, theils aus der
Analogie der Träume. Denn Traum-
geſicht und ekſtatiſches Geſicht ſind
einander ſehr gleich, beſonders wenn
von eingegebenen bedeutenden Träu-
men die Rede iſt; ja, die beyden Wor-
te: ἐνυπνιον und ὁραμα werden, beſon-
ders beym Daniel, als gleichgeltend
verwechſelt; und bey Erzählung jener
ſymboliſchen Träume heiſt es immer:
ich ſahe, und ſiehe! — gerade wie in
der Apokalypſe. — Exempel werden
dieſen Sprachgebrauch beweiſen. —
Petrus konnte, nach Apgſch. 10. mit
Grunde ſagen: „Gott hat mich durch
unvernünftige Thiere klug gemacht!“
Oder: Eine Stimme vom Himmel
hat mich belehrt, Ja, er konnte mit
eben dieſen Ausdrücken den Eingang
zu ſeiner Erzählung machen, wie Jo-
hannes die Ueberſchrift; es war genug,
daß ſie nur in der Folge ihre beſtimm-
tere Erklärung erhielten. Und doch
waren es keine würklichen Thiere, kei-
ne würkliche Stimme; alles gieng in
einer Ekſtaſe in Petri Einbildungs-

kraft vor, es war ſymboliſches Geſicht. — Man leſe die Erzählung eines Micha mit Aufmerkſamkeit durch; 1. Reg. 22, 19. — 22. ſollte das wohl würklich im Himmel ſo vorgegangen ſeyn? Gewiß nicht; ſondern bloß in Micha Gehirn. **Ich ſahe!** fängt der Prophet an; und nun erzählt er, was er geſehen; im Uebrigen läßt ers die Zuhörer, ſo wie der Geſchichtſchreiber die Leſer, aus der Sache ſelbſt bemerken, daß das bloß **bildliche Vorſtellungen** ſind. Gleichwohl bedient er ſich hernach v. 25. ſolcher Ausdrücke, als wäre das würklich ſo geſchehen, was doch nur Sinnbild war. Hier iſt offenbar derſelbe Sprachgebrauch, wie ich ihn oben beſchrieb. — Ein ähnliches Exempel: Was Heſekiel im 37ſten Capitel beſchreibt, iſt, wie jedermann ſieht, keine wahre Geſchichte; es waren keine Todten da, und es geſchah keine Auferſtehung; Gott ſelbſt erklärt die Sache für ein bloſſes Sinnbild. Gleichwohl konnte der Prophet mit Wahrheit ſagen: Ich habe Todte aufſtehn ſehen; Gott hat mirs gezeigt, wie er neue Körper ſchafft. ꝛc. Er erzählt auch die Sache nicht anders, als wäre ſie würklich geſchehen; es iſt die nämliche Sprache, wie in der Apokalypſe;

lypſe; nur ſetzen beyde, Heſekiel und Johannes, das merkwürdige Wort: ἐν πνευματι, voraus; das heiſt: Nicht leibhaftig, nicht äuſſerlich, ſondern bloß innerlich, in der begeiſterten Phantaſie, giengen dieſe Dinge vor. Hat dieß der Schriftſteller einmahl erinnert, ſo iſts hernach das Leſers Schuld, wenn er Traumgeſichte für wahre Begebenheiten hält. — Das letzte Beyſpiel ſoll wieder das oberwähnte Geſicht Pauli ſeyn, weil es am allerbeſten hieher paßt. Wer wird ihn nicht verſtanden haben, wenn er am andern Morgen erzählte: Dieſe Nacht habe ich mit einem Macedonier geſprochen. Oder: Gott hat mir dieſe Nacht einen Boten geſchickt, der mich nach Macedonien berufen. — Und doch war es kein eigentlicher Bote, kein Macedonier, ſondern Traumgeſicht. — Gerade ſo ſagt Johannes: „Gott hat mir einen Engel, einen Boten vom Himmel zugeſchickt, der mir das und das gezeiget hat!“ Solte daraus wohl folgen, daß es ein würklicher Engel geweſen ſey? Nein! Johannes konnte, vermöge des Sprachgebrauchs, ſo reden, ſelbſt in der Ueberſchrift ſo reden, weil es ſich doch in der Folge von ſelbſt auswieß, daß es bloß ein Geſicht geweſen, er es

auch

auch ſelbſt hernach ausdrücklich ſagt, dieß alles ſey nur ἐν πνευματι geſchehen, im Geiſte, in der Vorſtellung, nicht äuſſerlich und in der That. Bey Engeln findet dieſer Sprachgebrauch um deſto mehr ſtatt, weil ſie doch ſonſt würklich als Boten Gottes ausgeſendet werden, und davon den Namen tragen. Auſſerdem aber beruht er auf dieſem allgemeinen Grunde, weil man doch die Sache würklich ſo und nicht anders empfunden hat, und zwar ſo deutlich und lebhaft empfunden, daß ſie gleichſam noch immer gegenwärtig vor den Augen ſchwebt, und daß man ſo lange der Traum oder die Ekſtaſe währte, drauf geſchworen hätte, es wäre würklich ſo. Was der Menſch ſtark und deutlich empfand, das pflegt er in allen Sprachen als würklich geſchehen auszudrücken: eine Regel, die ſehr weit um ſich greift, und aus welcher z. E. die unzählbaren optiſchen, und andre dergleichen Redensarten entſpringen, deren ſich auch die Schrift bedient. — Wollte man bey dieſer zweyten Erklärung auch wieder die Einwendung anbringen, die ich der erſten entgegenſetzte: „Aber was brauchte es auch in der Phantaſie der Erſcheinung eines Engels? konnte nicht Gottes Stimme oder Eingebung

bung den Johannes belehren, ohne erſt ein ſolches Bild zu Hülfe zu nehmen?“ — ſo würde darauf weit leichter als dort zu antworten ſeyn: Gott konnte das freylich; aber da er einmahl zur Belehrung des Johannes den Weg eines ſymboliſchen Geſichts erwählet hatte, (gerade wie beym Petrus, Apgſch. 10.) ſo mußte nun alles bis ans Ende unter ſinnlichen Bildern hinausgeführt werden. Und da er vorher ſo viele Engel geſehen: ſo war auf der Welt nichts ſchicklicher, als daß ſich nun einer von dieſen zu ihm herabließ, um ihm die ganze Sache zu erklären. Das Zeigen, Herumführen, Meſſen mit einem Maaßſtabe, und d. gl. war zu tief unter der Majeſtät Gottes; ſelbſt in einem Gedicht hätte der poetiſche Wohlſtand erfordert dieſe Rolle einem Engel aufzutragen; denn für den Diener geziemte ſich das, aber nicht für den Herrn. — Ueberhaupt, man muß poetiſches Gefühl haben, um ſich in die Apokalypſe zu finden, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

So habe ich denn beyde dieſe Erklärungsarten in ihr gehöriges Licht zu ſetzen geſucht, um den Leſer ſelbſt wählen zu laſſen. Doch dünkt mich, die

die erſtere verlieret durch die letztere beynahe ihren ganzen Grund, auf dem ſie beruhte. — Ein paar ſehr ähnliche Stellen kommen im 1ſten und 2ten Cap. Matthäi vor, wo der wiederholte Ausdruck: „Der Engel des Herrn erſchien dem Joſeph im Traum und ſprach“ ꝛc. ebenfalls nach einer von dieſen beyden Erklärungsarten verſtanden werden muß.

Und hiemit iſt denn die obige Schwierigkeit, dieſen Engel betreffend, völlig gehoben; eine Schwierigkeit, die zwar meinen geführten Beweiß eigentlich nicht umſtieß, die aber doch in der ganzen Sache Verwirrung und Dunkelheit zurücklaſſen konnte. Dieſen Beweiß will ich nun zum Beſchluß nochmahls wiederholen, um ſelbſt durch die Kürze ſeine Stärke deſto fühlbarer zu machen. — Hier iſt er:

„Die Apokalypſe beniemt gleich beym Anfange, und dann wieder am Ende, in feyerlich widerholten Worten, einen gewiſſen einzelnen Engel, der von Gott zum Johannes hingeſchickt worden, wichtige Dinge zu zeigen, welche bald und ſchnell erfolgen ſollten; denn der Zeitpunkt ihrer Erfüllung ſey nahe. Leſen wir nun das

gan=

ganze Buch aufmerkſam durch, ſo treffen wir dieſen ſo charakteriſirten Engel nicht eher als als im 17ten, und dann wieder im 21ſten Capitel an; da aber zeichnet er ſich ſo deutlich aus, daß wir nun nicht mehr zweifeln können: Dieſer iſts. Das müſſen alſo die beyden Stellen ſeyn, auf welche vorn und hinten gezielet wurde; und was er da dem Johannes zeigt, das müſſen die Dinge ſeyn, die ἐν τάχει geſchehen ſollten, und deren Zeitpunkt nahe war. Das iſt aber offenbar nichts anders, als die Zerſtörung des alten ſogenannten Babylons, und die Aufrichtung des neuen ſogenannten Jeruſalems. Dieſe beyden Stücke machen alſo das Hauptwerk dieſer ganzen Weiſſagung aus, und ihre Erfüllung war damahls nahe vor der Thür; alles übrige iſt Vorbereitung und Nebenwerk. Sind nun dieſe beyden Stücke noch bis dato nicht erfüllt, (wovon ich aber im Folgenden das Gegentheil darzuthun hoffe) ſo iſt die ganze Weiſſagung falſch; wir können alsdenn getroſt zu ihr ſagen: Aus deinen Worten richte ich dich! und ihr das Urtheil fällen, das Gott Devt. 18, 21. 22. über die Propheten zu fällen befohlen hat:

„Ob du ſagen möchteſt: Wie kann „ich merken, welches Wort der Herr „nicht geredet hat? ſo wiſſe: Wenn der „Prophet redet in dem Namen des „Herrn, und wird nichts draus, „und kömmt nicht, das iſt das „Wort, das der Herr nicht geredet „hat; der Prophet hats aus Vermeſ„ſenheit geredt, darum ſcheue dich nicht „vor ihm.“ — Ein Geſetz, welches faſt gar keiner Anwendung fähig, folglich umſonſt gegeben zu ſeyn ſchiene, wenn ſich jeder angeblicher Prophet mit ſolchen Deutungen, als man über das: ἐν ταχει, und: ὁτι ὁ καιρος ἐγγυς, zu machen gewohnt iſt, hätte herausreden können.

Ich wage es noch einmahl zu ſagen: Dieſen ſo kurzen, ſo leichten, ſo am Tage liegenden Beweiß möchte ich umgeſtoſſen ſehn!

II.

Neue Unterſuchung
über
das Zeugniß
Caji Romani.

Inhalt

Vorerinnerung. §. 1.

Erſte Abtheilung.

Exegeſe des Textes. §. 2. — 27.

Zweyte Abtheilung.

Hiſtoriſche Unterſuchung §. 28. — 40.

Anmerkung.

Es würde nicht übel gethan ſeyn, die zweyte Abtheilung zuerſt zu leſen, und in der erſten den letzten Paragraphen, der eine kurze Ueberſicht des Ganzen enthält.

Ueber
das Zeugniß
Caji von Rom.

§. 1.

Daß die Offenbarung Johannes ein Werk Cerinthi, oder doch ſonſt eines ſchlechten Chriſten ſey, haben Oeder, Semler und Stroth, theils durch äuſere hiſtoriſche Gründe, theils durch innere aus dem Buche ſelbſt genommene Merkmale zu beweiſen geſucht. Ich muß bekennen, daß ich durch eigne unpartheyiſche Prüfung das gerade Gegentheil gefunden, welches ich nun auch aus beyderley Arten von Gründen überzeugend darzuthun hoffe.

Die erſte Art der Beweiſe beruht hauptſächlich auf zwo Stellen aus des Euſebii Kir-

chengeſchichte, wovon die eine Caji Romani, die zweyte Dionyſii Alexandrini Zeugniß in ſich hält. Dieſen werden hernach noch andere hiſtoriſche Gründe beygefügt.

Was Caji Zeugniß betrift, ſo hoffe ich, ſowohl durch eine richtige und genaue Exegeſe, als durch anderweitige Gründe, ganz klar zu machen, daß darinnen von nichts weniger als von Johannis Offenbarung die Rede ſey. Ich hoffe dieſe Stelle den Gegnern ſo abzugewinnen, daß ſie ſie ganz aufgeben, und mich noch überdieß manchen Vortheil daraus ziehn laſſen müſſen. Ich werde mich hiebey der redlichſten Unpartheilichkeit befleißigen, und bloß dem Lichte der Wahrheit genau nachgehn, wo es mich hinführt; und ich bitte meine Leſer, mich Schritt vor Schritt mit ſcharfprüfendem Auge zu begleiten.

Erſte Abtheilung.

§. 2.

Caji Worte ſind folgende: (Euſ. Hiſt. Eccl. L. III. c. 28.)

Ἀλλα και Κηρινθος, (δ) δι᾽ ἀποκαλυψεων, ὡς ὑπο ἀποςολȣ μεγαλȣ γεγραμμενων, τερατολογιας ἡμιν ὡς δι᾽ ἀγγελων ἀυτῳ δεδειγμενας ψευδομενος ἐπεισαγει λεγων· μετα την ἀναςασιν ἐπιγειον ἐιναι το βασιλειον τȣ Χριςȣ

και

και παλιν ἐπιθυμιαις και ἡδοναις ἐν Ἱερυσαλημ την σαρκα πολιτευομενην δυλευειν, και, ἐχθρος ὑπαρχων ταις γραφαις τυ Θευ, ἀριθμον χιλιονταετι, ως ἐν γαμῳ ἑορτης θελων πλανᾳν, λεγει γινεσθαι.

Ich habe die Interpunction da wo ſie noch ſtreitig iſt mit Fleiß weggelaſſen. Sie wird nebſt dem Texte im Folgenden ihre Berichtigung, meine Ueberſetzung aber, die ich hier vorläufig beyfüge, ihre gehörige Beſtätigung erhalten. Sie iſt dieſe:

„Auch Cerinthus ſucht durch Offenbarungen, (Apokalypſen,) als von einem groſſen „Apoſtel geſchrieben, wunderſeltſame Dinge, „als von Engeln ihm gezeigt, uns lügenhafterweiſe aufzuheften, (nebeneinzuſchieben,) indem er ſagt: Nach der Auferſtehung werde das Reich Chriſti irdiſch ſeyn; und: „Die in Jeruſalem wohnenden Körper „würden von neuem den Begierden und „Wollüſten dienen; und, als ein wahrer „Feind der göttlichen Schriften, ſagt er in der „Abſicht zu verführen: Es werde eine Anzahl von tauſend Jahren in hochzeitlich feſtlichen Luſtbarkeiten zugebracht „werden.“

Dieß iſt alſo der ſo ſehr wichtige Text, den wir nun von Stück zu Stück mit genauer Prüfung durchzugehn haben.

§. 3.

Das ἀλλα και zeigt an, daß dieſe Stelle,

mit dem was in Caji Schrift vorhergegangen, welches uns aber fehlt, genau zuſammengehangen habe. Dieſen Mangel können wir ziemlicher maſen dadurch erſetzen, wenn wir uns erinnern, daß Cajus mit einem Montaniſten disputirt. Er hatte nämlich als Presbyter zu Rom, unter dem Biſchoff Zephyrinus eine mit dem Proklus, einem Haupte der Motaniſten, öffentlich gehaltene Unterredung oder Disputation ſchriftlich herausgegeben, und die prophetiſirenden Reden und Schriften dieſer Parthey heftig beſtritten, Dieſer Umſtand kann uns gleich anfangs behülflich ſeyn, den Geſichtspunkt ausfündig zu machen, aus welchem wir die ganze Stelle betrachten müſſen. Soviel iſt nun ſchon gewiß: Cajus hatte es mit einem Gegner zu thun, der die Apokalypſe — nicht etwan verwarf, ſondern als ächt und göttlich annahm, und ſehr viel darauf hielt. Denn das thaten die Montaniſten, wie wir aus dem Tertullian wiſſen, und Herr D. Semler mehr als einmal bekennet. Nun ſind in Abſicht des Cajus zwey Fälle möglich: Entweder er verwarf die Apokalypſe, und hatte alſo mit ſeinem Gegner Streit darüber; — oder er nahm ſie ebenfalls an, und war alſo in dieſem Stücke mit ſeinem Gegner eins. — Der erſte Fall iſt es, welchen Semler, Oeder, und verſchiedne andere Gelehrte, als ganz gewiß annehmen, und hiernach den Text erklären wollen. -- Ich entſcheide hier noch nichts; ſie können Recht haben. Sollen ſie es aber haben, ſo muß erſtlich der Text ſelber dieſe Erklärung

mit

mit ſich bringen, wenigſtens nichts enthalten, das ihr zuwider wäre. Darauf haben wir alſo acht zu geben. — Und zweytens müſſen wir auch bedenken, was dieſe Behauptung Caji für unausbleibliche Folgen haben mußte, und ob ſich davon Spuren finden, oder nicht. Beſonders iſt folgendes zu erwägen: Verwarf Cajus die Apokalypſe mit ſolchen Ausdrücken als in unſrer Stelle ſtehn: ſo mußte das erſtlich auf alle ſeine Leſer, in aller Betrachtung, den tiefſten Eindruck machen; und zweytens, ſo wurde das auch ein wichtiger Streitpunct zwiſchen ihm und ſeinem Gegner, welcher ihm ohne Zweifel widerſprach, Beweiß forderte, und das Gegentheil behauptete. Dieſes Stück, und wie Cajus das kategoriſche Vorgeben, das in unſrer Stelle iſt, bewieſen und vertheidigt hatte, mußte in ſeiner Schrift nothwendig weitläuftiger zu leſen ſeyn. War dieſes: ſo war das freylich bey weitem die wichtigſte Stelle unter allen die von apocalypſi handeln; ſo war dadurch die Sache ſo gut als entſchieden, und die Alten mußten ſehr viel daraus machen. Zum wenigſten, was bey uns noch zweifelhaft ſcheinen kann, ob nämlich Cajus unſre Apokalypſe meyne oder nicht, konnte bey den Alten, die dieſe Stelle und den ganzen Dialog im Zuſammenhange laſen, die auch den ganzen Cajus, aus Schriften und Geſchichten, noch viel genauer kannten, gar keinem Zweifel unterworffen ſeyn. Daher kommt ſehr viel darauf an, daß wir z. E. beym Euſebius und andern die

 Spu=

Spuren aufſuchen, woraus wir ſehen, wie denn ſie dieſe Stelle verſtanden, und wieviel ſie daraus gemacht haben. Dieſes werde ich auch hernach, in der zweyten Abtheilung, welche man nach Belieben auch zu erſt leſen kann, treulich thun. Jetzt beſchäftigen wir uns erſt mit dem bloſſen Texte an ſich betrachtet. — Wollen wir nun aber unpartheyiſch handeln, ſo müſſen wir uns auch **den andern Fall** vorſtellen, und fragen: Was würde denn aber herauskommen, wenn etwan Cajus unſre Apokalypſe ſelber angenommen und ſtillſchweigend vorausgeſetzt hätte? War es ihm denn da nicht möglich alle dieſe nämlichen Worte zu ſchreiben? Wie ſieht denn **da** der Text aus, wenn wir ihn **von dieſer Seite** betrachten? Widerſpricht er etwan dieſer Meynung, oder ſtimmt er wohl gar beſſer mit ihr überein, als mit jener? — Das iſt die Frage, welche die Gegner noch nie unterſucht, das iſt der Geſichtspunkt, in welcher ſie ſich noch nie verſetzet haben. Alles was ſie ſagen, beruht auf der **Vorausſetzung**, daß Cajus keine andre, ſchlechterdings keine andre, als eben unſre Apokalypſe gemeynt habe. Niemals aber ſtellen ſie ſich mit kaltem Blute vor, was denn nun heraus kommen würde, wenn jemand ſelbſt dieſe Vorausſetzung noch bezweifelte, und ſich einmahl einfallen lieſe, nur zur Probe, das Gegentheil vorauszuſetzen. Laßt uns hier nur einen kleinen Verſuch machen. Bloß hypothetiſch — denn hier gebe ich dieſe Meynung noch gar nicht für gewiß aus; ſie muß erſt im Fol-

gen-

genden Beweis erhalten — alſo bloß hypothetiſch wollen wir einmahl den Fall ſo ſetzen: „Cajus nahm die Apokalypſe an, wie andre Lehrer der damaligen Zeit; er ſetzt ihr Daſeyn und ihre Aechtheit als eine bekannte Sache voraus, und es kommt ihn nicht in den Sinn, ſie zu bezweifeln. Sein Gegner nimmt ſie ebenfalls an, und ſie haben darüber gar keinen Streit. Beyde kennen die ächte Johanneiſche, beyde kennen aber auch nachgemachte Cerinthiſche Apokalypſen, und bloß dieſe letztern führt Cajus Exempelsweiſe an. (ſ. §. 4.) Unſre Apokalypſe erwähnt er gar nicht; oder hatte ſie vielleicht vorher ſchon erwähnt; und was brauchte er das zu erwähnen, was auf beyden Theilen bekannt und auſſer allem Streit war?“ — Und mit dieſer Meynung ſtimmt Erneſti, Reuß, und andre überein. Ich ſetze dieſelbe noch gar nicht als ausgemacht voraus, ſondern bloß als möglich; — und ſo lange ſie nur eben ſowohl möglich iſt als das Gegentheil, ſo hat keine Meynung etwas vor der andern voraus; — nun aber wollen wir den Text ſelber darum befragen mit welcher von dieſen beyden Meynungen er ſich am beſten verträgt. — So unpartheyiſch haben die Gegner warlich nicht verfahren; ſo haben ſie nicht geprüft.

Ich finde in der ganzen Stelle und in allen Umſtänden nicht das geringſte was der leztern Meynung zuwider wäre; ich finde aber vieles, was ſie beſtätiget, und die gegenſeitige unwahrſchein-

 lich,

lich, ja würklich unmöglich macht. Und das will ich nun nach der Reihe zeigen. — Der Weg iſt etwas langweilig und mühſam; aber auf keinem andern kann man zu eigener Einſicht und Ueberzeugung gelangen. Und dieſe belohnt die Mühe.

§. 4.

Ich bitte gleich anfangs den Ton zu bemerken, in welchem Cajus von den Cerinthiſchen Offenbarungen ſpricht. Er iſt ganz kategoriſch, ohne den geringſten Zweifel, aber auch ohne den geringſten Beweis, bloß erzählend, gerade wie man von einer Sache ſpricht, die man Exempelsweiſe anführt, und die keines Beweiſes bedarf, weil ſie keinen Widerſpruch zu befürchten hat. In dieſem Tone konnte Cajus ſchwerlich reden, wenn er über ein noch zweifelhaftes Buch disputirte, wo es auf Beweis und Gegenbeweis ankam. Wie wenn ihm Proklus in eben dem Tone ohne Beweis antwortete: was kam da heraus? — Was brauchte er auch dem Gegner den ganzen Innhalt dieſes Buches erſt vorzuerzählen, den jener beſſer wußte, und gewiß nicht durch partheyiſche Recenſion verdrehen ließ? — Mehr hievon §. 36.

Auch die Anfangsworte: Αλλα και Κηρινθος — ſehen ſehr ſo aus, als wenn Cajus die Cerinthiſchen Schriften bloß Exempelsweiſe anführen wolle, etwan auf folgende Art: Ihr

Montaniſten (mochte er geſagt haben) ſeyd nicht die erſten, die die Verwegenheit beſitzen, ſich unter den Chriſten fälſchlich für Propheten auszugeben, ſich göttlicher Eingebungen und Erſcheinungen zu rühmen, und ſo gar dergleichen Schriften auszufertigen; ſondern längſt vor euch hat der bekannte Ketzer und Betrüger Cerinthus das nämliche gethan. ꝛc. Dieß war ohne Zweifel die wahre Veranlaſſung und Abſicht dieſer Worte Caji, übereinſtimmend mit dem ganzen Zweck und Inhalt ſeiner Unterredung; und hieraus folgt zum wenigſten noch gar nichts wider unſre Apokalypſe. Hätte hingegen Cajus, wie es der Herr D. Semler gern haben wollte, im Vorhergehenden geſagt: „Das Buch, die und die Apokalypſe, wovon ihr Montaniſten ſo viel Weſens machte, iſt durchaus unächt und ketzeriſch, iſt gar nicht vom Johannes, ſondern ꝛc. — ſo müßten unſtreitig die Anfangsworte unſrer Stelle ganz anders ausſehn. Wenigſtens läßt das Auch ſich mit einem ſolchen Zuſammenhange durchaus nicht reimen.

§. 5.

Die folgenden Worte: ὁ δὶ ἀποκαλυψεων bis auf λεγων haben in der Conſtruction viele Schwierigkeiten. Und obgleich das jedermann ſehen muß, ſo haben doch hier jene groſſen Kriticker einmahl das gethan, was ſie ſonſt an andern tadeln, Commentare geſchrieben, ohne erſt den

Text

Text zu berichtigen. Der einzige groſſe Erneſti iſt ſo aufrichtig, zu bekennen, daß der Text bisher noch nicht kritiſch genug bearbeitet, ja nicht einmahl recht geleſen und interpungirt ſey. (Neueſte theol. Bibl. B. 1. S. 694. und f.) Dieß letztere möchte wohl beſonders von der ſemleriſchen Leſ- und Interpuntions-Art gelten, welche man theils gelegentlich aus einigen Stellen ſeiner eigenen Schriften — denn umſtändlich hat er ſich, ſo viel ich weiß, auf eine grammatiſch kritiſche Erklärung dieſer Stelle nirgends eingelaſſen, die doch der Leſer nicht unbillig von ihm fordert — am deutlichſten aber aus Hrn. Stroths Anführung und Ueberſetzung (S. 125. ſeiner freymüthigen Unterſuchungen) erſehen kann. Sie iſt folgende:

1) Die Worte ψευδομενος ἐπεισαγει trennet er durch ein dazwiſchen geſetztes Comma von einander, und conſtruirt ψευδομενος mit τερατολογιας zuſammen: ο ψευδομενος ἡμιν τερατολογιας· „der uns abentheuerliche Dinge vorlügt.“

2) Dagegen läßt er nach ἐπεισαγει das Comma weg, lieſt ἐπεισαγει λεγων zuſammen, und überſetzt dieß: „er fährt noch weiter fort, er ſagt ferner.“

Dieß alles ſcheint mir unnatürlich und unerwieſen. — Die Hauptſache beruht auf der Bedeutung und Conſtruction des Wortes ἐπεισαγει. Dieſes Wort bedeutet nicht weiter

fort-

fortfahren, ſondern: fremde ungehörige Dinge, beſonders aber untergeſchobene Schriften, einführen. So brauchts z. B. Chryſoſtomus, wenn er hom. 16. in Ioh. von den erdichteten Jugendwundern Jeſu ſagt: ψευδη και πλασματα τινων ἐπεισαγοντων ἐςι· So heiſſen ἐπεισακτοι γαμοι beym Joſephus (Antt. 8. 2.) wenn er vom Salomo redet, nicht fortgeſetzte oder hinzugefügte, ſondern fremde unrechtmäßig eingeführte Ehen oder Weiber. In gleicher Bedeutung leſen wir auch εισαγειν und παρεισαγειν· das erſte z. E. beym Epiphanius haer. 26. n. 2. ἐπιπλαςον εισαγυσι ποιημα· das zweyte 2 Pet. 2, 1. παρεισαξυσι αἱρεσεις, und beym Hegeſippus, cit. Euſ. l. 4. c. 22. ἑκαςος — ἰδιαν δοξαν παρεισηγαγεν· gerade wie hier: ἐπεισαγει τερατολογιας. — Mit παρεισαγειν wird auch παρεισφερειν verwechſelt. So ſagt z. B. Irenäus l. I. c. 20. ἀμυθητον πληθος ἀποκρυφων και νοθων γραφων ἁς αυτοι ἐπλασαν παρεισφερυσι· und Epiphanius, haer. 26. c. 1. τινα ἡμιν παρεισφερυσι κενοφωνιας ὀνοματα και βιβλυς πλαττυσι· wo ſo gar der nämliche dativus commodi vel incommodi dabey ſteht, wie bey dem Cajus; παρεισφερυσι ἡμιν, gerade wie ἐπεισαγει ἡμιν. — Alſo, vermöge des Sprachgebrauchs muß es auch hier in dieſer Bedeutung genommen werden, die ſich ſo vortreflich hieher ſchickt; und ſo wird dann der Accuſativus. τερατολογιας nicht von dem (loco adverbii ſtehenden) ψευδομενος, ſondern von dem activen Verbo: ἐπεισαγει regiert. — Wollte man aber ja die ſemleriſche Conſtruction behalten, ſo müßte alsdenn

denn ἐπεισαγειν in neutraler Bedeutung für ἐπεισερχεσθαι, ἐπεισδυνειν, genommen werden, ſo wie etwan Gal. 2, 4. οἱ παρεισακτοι durch οἱτινες παρεισηλθον, erklärt wird. Daß es aber weiter fortfahren bedeuten ſoll, ſcheint mir ſehr willkührlich angenommen zu ſeyn. — Das weiß ich wohl, daß ἐπαγει, ἐπιφερει λεγων, bisweilen ſo gebraucht wird, (addit, adjicit) allein, ſo wenig der Schluß gelten würde: Παραγειν heiſt vergehen, folglich auch παρεισαγειν, ſelbſt da, wo ein Accuſativus dabey ſteht; συναγειν heiſt ſammeln, folglich auch συνεισαγειν — (alſo vielleicht συνεισακτοι Verſammelte!) — eben ſo wenig gilt meines Erachtens dieſer Schluß von ἐπαγει auf ἐπεισαγει. Ich ſage dieß nicht, um einen Semler zu belehren; ich bin bereit, mich von geringern als Er iſt belehren zu laſſen, aber nur durch überzeugende Beyſpiele. — Doch, könnte man die auch anderswo auftreiben, ſo würde doch hier folgende Anmerkung noch richtig bleiben: Bey dieſer Erklärung müßte nicht ψευδομενος ſondern ψευσαμενος vorhergehn; („nachdem er uns erſt allerley Abentheuer vorgelogen, ſo fährt er hernach weiter fort ꝛc.) ein Umſtand, der vielleicht allein zur Entſcheidung hinlänglich wäre. — Ein ſolches participium praeſens hingegen, wie hier ψευδομενος kann nicht ohne Gewaltſamkeit von dem Verbo, zu welchem es der Schriftſteller ſetzt, abgeriſſen werden, und vertritt da die Stelle eines adverbii: „lügenhafter weiſe.“ — Und ſo muß denn erſtlich nach δεδειγμενας, und dann wieder nach ἐπεισαγει,

ein

ein Comma ſtehen; λεγων aber ſteht für ſich allein, bezieht ſich lediglich auf das Folgende, und muß überſetzt werden: indem er ſagt; wie in tauſend ähnlichen Stellen. — Ich berufe mich, auſſer den angeführten grammatiſchen Gründen, noch auf das natürliche Gefühl aller uneingenommener Leſer, auf ältere und neuere Ueberſetzer, unter welchen Oeder ſelber iſt, (S. 26.) und auf die Beyſtimmung des Herrn D. Erneſti: (l. c.) wenn ich dieſem allen eine unſtreitige Richtigkeit beylege; und ich hätte würklich nicht geglaubt, daß daran gezweifelt werden könnte, hätte mich nicht die angeführte Interpunction und Erklärungsart davon überzeugt.

Nur iſt aber freylich die zuerſt erwähnte Schwierigkeit in der Conſtruction immer noch übrig. Und es iſt wahr, ſo lange man den Text ohne die geringſte Correctur beybehalten will, iſt kaum eine andre Conſtructionsart möglich, als die ſemleriſche. Allein, dieſes unkritiſche Verfahren ſieht doch ſonſt dem Herrn D. Semler nicht ſehr ähnlich. — Die Schwierigkeit ſteckt eigentlich in den Worten: ὁ δι, wie jeder fühlen muß, der dem natürlichen Zuſammenhange der übrigen Worte keine Gewalt thun will. Der Herr D. Erneſti corrigirt daher (l. c.) ohne Bedenken das δι in δη; ohne Zweifel, weil er wußte, daß dieſe Verwechſelung den Abſchreibern nur allzugewöhnlich war, und daß ſich ſelbſt in alten Ausgaben der Autoren

ren noch Beyſpiele davon finden. (So ſteht z. E. in der Ittigiſchen Ausgabe des Joſephus, B. I. l. 1. 15. in der Beſchreibung der letzten Krankheit Herodis: και δὶ αἰδοιου σηπεδων σκωληκα γεννωσα, welches ohne Zweifel και δη heiſen ſoll. Und eben daſelbſt l. 4. c. λγ. ſteht και διό τι, ohne allen Sinn, für και δη ότι ꝛc.) So vortheilhaft aber auch dieſe Leſart meiner nachfolgenden Erklärung werden könnte, ſo wage ichs doch, ihr noch eine andre Muthmaſung beyzufügen, welche mir wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich vorkömmt. Der ganze Context ſcheint mir nämlich das ὁ als einen unächten Zuſatz gleichſam vor ſich auszuſtoſſen. Dieſer einzige Buchſtabe ſetzt ihn in Verwirrung; mit ihm entſteht und verſchwindet die ganze Schwierigkeit. Da nun auch Rufinus das ὁ nicht geleſen zu haben ſcheint; denn er überſetzt ſo, als wenn es gar nicht da ſtände: Sed et Cerinthus, per revelationes quasdam, quas velut a magno apoſtolo conſcriptas et per angelos ei revelatas jactaret, talia quaedam portenta nobis introducit; — ſo wäre ich aus dieſem zwiefachen Grunde ſehr geneigt, das ὁ wegzuſtreichen. Ich habe es daher oben in Klammern eingeſchloſſen, und in der Ueberſetzung würklich weggelaſſen.

Doch ich halte mich bey dieſer kritiſchen Schwierigkeit nicht länger auf; ſie hat am Ende in das Weſentliche meiner Abhandlung wenig Einfluß. Nimmt man ἐπεισαγει für ἐπεισδυνει, ſo kann ich im Uebrigen die ganze ſemleriſche

Inter-

Interpuntionsart gelten laſſen. Ja auch ohne dieſe Bedingung verliere ich in der Hauptſache wenig. Ich werde übrigens unten (§. 24.) des Herrn D. eigne Worte anführen, und alſo noch einmal davon reden müſſen.

§. 6.

Jetzt komme ich zu einer Unterſuchung, die von entſcheidendern Folgen ſeyn kann. Sie betrift das Wort: ἀποκαλυψεων; und enthält den erſten eigentlichen Beweisgrund, daß von unſrer Johanneiſcher Apokalypſe hier keine Rede ſey. — Den erſten Beweisgrund, aber nicht den einzigen; und zwar ſind die folgenden von dieſem erſten ſo unabhängig, daß er ohne ihren Nachtheil, — ſo wie auch ſie ohne den ſeinigen — falſch ſeyn könnte, wie ich doch keineswegs befürchte. Ich ſage dieſes um deswillen, weil ich mir Leſer wünſche, die alles prüfen, aber auch alles bis zum Ende durchleſen. Denn die völlige Ueberzeugung muß aus der Betrachtung des Ganzen entſpringen, wenn alles harmonirt, eins das andre beſtätigt, und alle Umſtände in das einzige Reſultat zuſammenflieſſen: Cajus hat unſre Apokalypſe nicht gemeynt. Wer alſo hier noch nicht völlige Befriedigung findet, der findet ſie vielleicht im Folgenden, oder wenn er am Ende das Ganze wieder überſieht.

Nach dieſen Aeuſſerungen wende ich mich alſo zu dem Worte ἀποκαλυψεων. — Es ſteht, wie

jeder ſieht, im plurali; aber **warum?** und in welcher **Bedeutung?** Iſt der pluralis eigentlich und genau zu nehmen, ſo folgt daraus, wie es ſcheint, eine **Mehrheit** Cerinthiſcher Apokalypſen. Soll es aber ſchlechterdings nur eine einzige ſeyn: ſo fragt ſich nicht nur: **Woher dieſe Gewißheit,**“ da Cajus in der mehrern Zahl redet? ſondern auch: Wie läßt ſich dieſe Mehrheit im Ausdruck mit der Einheit der Sache leicht und ungezwungen **vereinigen?** — Der Herr D. Semmler ſelbſt rechnet etwas auf den gleich folgenden pluralem: δι' ἀγγελων' „durch **mehre-** „**re** Engel,“ ſagt er. (S. unter §. 24.) Und auf den viel wichtigern pluralem: δι' ἀποκαλυψεων, ſollen wir gar nichts rechnen? ſollen durchaus nicht ſagen: durch **mehrere** Apokalypſen? Und warum denn nicht? — Die Gegner haben nicht das Verdienſt, dieſe ſo natürliche Frage beantwortet zu haben. Sie machen es noch beſſer: ſie werfen ſie gar nicht auf! — Indeſſen wird folgende vorläufige Anmerkung die Wichtigkeit derſelben noch fühlbarer machen.

Die Gegner ſtehn in ihrer Art ſich auszudrücken mit Cajo in einem merklichen Widerſpruch; und es iſt doch ſonderbar, daß ſich gleich im Eingange eine Erſcheinung ereignet, die ihrer Meynung gar nicht vortheilhaft ſcheint. Wer ſie geleſen hat, wird wiſſen, daß ihr groſſer Beweis hauptſächlich auf die **Einheit** der Apokalypſe gebauet iſt. Ihre beſtändige Loſung iſt: Dieſe, dieſe einzige, und keine andre! Sie

reden

reden beſtändig im Singulari, den ſie noch ſehr ſchärfen; und nichts auf der Welt kann ihrer Meynung mehr entgegen ſeyn, als die Mehrheit dieſer Apokalypſen. — Cajus hingegen redet gar nicht in der einfachen, ſondern gleich anfangs in der mehrern Zahl. — Sie gründen ganze Schlußgebäude auf die Einheit; das heiſt: auf den Singularem, der gar nicht da ſteht. — Kurz, die Sache wird wichtig; laßt ſie uns genauer unterſuchen.

§. 7.

Ehe ich die eigentliche Beantwortung jener Frage, und mit ihr zugleich den aus dem Texte ſelber gezogenen Beweis, daß Cajus würklich von mehr als einer Apokalypſe verſtanden ſeyn wolle, ausführlich vortrage: will ich erſt einen andern Beweisgrund vorausſetzen, und mir dadurch den Weg bahnen.

Er beruht auf dem übereinſtimmenden Zeugniß des Theodorets. Dieſer redet nicht nur ebenfalls im plurali, welcher ſchon bemerkenswerth wäre, ſondern auch auf eine ſolche Art, daß man ihn ſchwerlich anders als von einer wahren Mehrheit verſtehen kann. Seine Worte vom Cerinthus (haer. Fab. l. 2. c. 3.) ſind folgende: Ὁυτος και ἀποκαλυψεις τινας, ὡς ἀυτος θεασαμενος, ἐπλασατο, και ἀποςολων τινων διδασκαλιας συνεθηκε. „Dieſer hat gewiſſe erdichtete Offenbarungen, als hätte er ſie ſelbſt geſehen, ver-

 fertiget,

fertiget, auch von verſchiedenen Apoſteln Lehrſchriften zuſammen geſetzt.“ — (Denn die ſemleriſche Leſeart ἀποστολων, ſtatt des alten wunderlichen ἀπειλων iſt nach den Urtheil des Herrn D. Erneſti unſtreitig die richtige, und natürlicher als die Oederiſche Muthmaſung ἀγγελων. ꝛc.) Die Stelle iſt ganz deutlich. Theodoretus will die Schriften des Cerinthus angeben, und macht davon zweyerley Arten: Apokalypſen, und Didaſkalien. In einer ſolchen ſimpeln hiſtoriſchen Anzeige, und wo man recht ex inſtituto von einem gewiſſen Manne und ſeinen Schriften redet, da iſt unſtreitig der pluralis eigentlich zu nehmen. Und iſt ers bey dem einen, ſo iſt ers bey dem andern auch. Nun aber iſt dieſes bey dem Worte διδασκαλιας und bey τινων, (ἀποστολων τινων) offenbar. „In verſchiedener Apoſtel Namen verfertigte Cerinthus falſche (vermuthlich kurze) Lehrſchriften.“ (Man hat auch würklich viele dergleichen unächte Didaskalien gehabt) folglich muß das nämliche auch von dem plurali ἀποκαλυψεις, und von dem dabeyſtehenden τινας gelten, als wodurch er merklich verſtärket wird. Cerinthus hat alſo würklich mehrere (vermuthlich ebenfalls kurze) Apokalypſen verfertiget. Oder konnte Theodoretus nicht eben ſo gut ſagen: Ὁυτος ἀποκαλυψιν τινα, ὡς ἀ. θεας. ἐπλασατο? Ja, ſo mußte er ſagen, wenn er von Einer gewiſſen Apokalypſe verſtanden ſeyn wollte. — Was übrigens die Worte: ὡς ἀυτος θεασαμενος betrift, ſo ſind dieſelben freylich nicht ſo zu verſtehn, als hätte Cerin-

thus

thus dieſe Offenbarungen unter ſeinem eigenen Namen herausgegeben; nein; ſie ſollen, wie ich glaube, bloß die Unverſchämtheit dieſes Betrügers anzeigen, der im Stande war, ſich als einen Propheten aufzuführen, dem ſich Gott offenbarte, und ſogar in Schriften (wiewohl unter fremden Namen) göttliche Erſcheinungen und Entdeckungen mit ſolchen Umſtänden, ſo zuverſichtlich, herzuerzählen, nicht anders als hätte er ſie ſelber ſo geſehn, da es doch nichts als πλασματα, Erdichtungen, waren. — Theodoretus hat unſtreitig ſowohl Caji als Dioniſii Zeugniſſe vor Augen gehabt, er nennte ſie auch bald hernach mit Namen; man ſieht aber auch, daß er noch aus andern Quellen geſchöpft haben muß. Doch geſetzt auch, er ſchöpfte die Nachricht von den Apokalypſen lediglich aus Caji Stelle, ſo iſt doch offenbar, er verſtand dieſelbe eben ſo wie ich, und ich habe alſo in dieſer Erklärung einen Vorgänger, deſſen ich mich nicht ſchämen darf. — Künftig werden ſich mehrere finden. — Wenigſtens gebietet uns die Beſcheidenheit, zu ſagen: hat der gelehrte Theodoret, der mehr griechiſch verſtand als wir, dem Cajus, Cerinthus, und ihre Meynungen und Schriften (wenigſtens der erſte) beſſer bekannt waren als uns; hat ſich dieſer treffliche Mann vor dreyzehnhundert Jahren nicht unterſtanden, die vom Cajus gebrauchte mehrere Zahl in die einfache zu verwandeln; o ſo wollen wir uns dieſe Treue noch vielmehr zur Pflicht machen. Wir wollen alſo den plura-

lem ehrerbietig in ſeinen Würden laſſen, und wenn wir von Cerinthus reden, deutlich mit Theodoreto ſagen: ἀποκαλυψεις τινας ἐπλασατο.

Aber bey dieſer Stelle des Theodorets iſt das Verfahren des Herrn D. **Semlers** ausʒeichnenswerth. (Oeders Unterſ. Anm. 46. S. 61.) Erſt beſchuldigt er den Theodoret ohne alle Umſtände, er **habe hier ſehr undeutlich geſchrieben**, und zwar **mit allem Fleiß;** (woher er das wohl wiſſen mag?) und **darum**, — darum alſo! — ſetze er **den** pluralem. (Ein neues Exempel zu der alten Regel: Wenn ein Exeget die deutlichſten Stellen für undeutlich ausgiebt, ſo iſt das insgemein ein Merkmal, daß ihm irgend eine Wolke von vorgefaßten Meynungen die Augen verdunkle. Man merke ſich aber dieſes **eigne Geſtändniß** des Herrn D. daß eine Stelle, die im plurali redet, ſeiner Meynung gar nicht günſtig, ſondern für dieſelbe ſehr **undeutlich** alſo auch unbrauchbar ſey. Folglich iſt es **Caji** Stelle ebenfalls. Wer der ſemleriſchen Meynung zugethan iſt, der kann unmöglich im plurali reden, er müßte denn recht vorſätzlich und im hohen Grade undeutlich ſeyn wollen. **Cajus** war ihr alſo wohl auch nicht zugethan; klar iſt es wenigſtens nicht. — Das alles folgt unausbleiblich aus des Herrn D. eigenem Urtheil über den Theodoret.) Gleich darauf fährt er ſelber alſo fort: „**Es hat zwar auch Cajus im** plurali **geſchrieben: Cerinthus**, ὁ δὲ ἀποκαλυ-

ψεων

φεῶν &c. — Das heiſt denn innerhalb ſechs Zeilen ſich ſelber widerlegt. Hatte Cajus bereits im plurali geſchrieben: ſo war es ja Theodoretus nicht, der mit allem Fleiß, um nur recht undeutlich zu reden, den pluralem hervorſuchte; ſo redete er ja dem Cajus bloß nach, und die harte Beſchuldigung einer vorſätzlichen Dunkelheit fällt ganz auf dieſen zurück. Parcius iſta viris tamen obiicienda memento. — Und nach dieſem zwar erwartet nun der Leſer einen Nachſatz; er wird begierig zu ſehen, wie der Herr D. dieſen pluralem beym Cajus erklären und mit ſeiner Meynung vereinigen werde. Aber davon ſagt er kein Wort; er ſpringt mit einem mahle ganz davon ab, ſo daß das Abgebrochne in der Rede, und das Mangelnde in der Erklärung hier recht fühlbar wird. — So nahe war ein Semler der Wahrheit, und ſahe ſie doch nicht. — Wenigſtens liegt in dieſem ganzen Verfahren ein deutliches Geſtändniß, daß er dieſen Umſtand noch nie gehörig erwogen, daß er nichts weiter darüber zu ſagen hatte.

§. 8.

Nunmehro gehe ich wieder vom Theodoret zum Cajus ſelber zurück, um aus dem Context den zweyten noch umſtändlichern Beweis zu führen, daß er würklich von mehr als einer Apokalypſe verſtanden ſeyn wolle.

Hier muß ich ſelbſt erſt der Gegner Sache führen. Was **könnten** ſie denn, muß ich fragen, mit einigem Schein des Rechten, auf die obige Frage antworten? — Soviel ich ſehn kann, ſind nicht mehr als zwo Antworten möglich; vorausgeſetzt, daß der genitivus Sing. ἀποκαλυψεως würklich vorkömmt, (man ſehe z. E. 1. Cor. 14, 6.) und daß alſo Cajus, wenn er nur wollte, ganz wohl ſagen konnte: δι ἀποκαλυψεως — γεγραμμενης. Dieſes vorausgeſetzt, bleiben nur folgende zwo Antworten übrig. Die erſte: „Jeder Anfänger weiß, daß in hundert Fällen der pluralis **unbeſtimmt** geſetzt wird, wo man gar nicht die Abſicht hat, eine wahre Mehrheit anzuzeigen; bald fordert ihn der Sprachgebrauch, oder duldet ihn wenigſtens; bald dient er auch der Zierlichkeit, oder dem Nachdrucke der Rede.“ — Die zweyte: „Es iſt wahr, das **Buch** der Apokalypſe iſt nur eins; aber es enthält vielerley vorgegebene Offenbarungen, das heiſt: **geoffenbarte Dinge**; vielerley **Erſcheinungen**, **Entdeckungen**, und **dergleichen**, es iſt aus vielen ſehr verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzt; und aus dieſem Grunde, kurz, in Rückſicht auf den **mannigfaltigen Inhalt** der Apokalypſe, redet Cajus im plurali: **durch Offenbarungen**.“ — Man wird hoffentlich bemerken, daß ich dieſen möglichen Antworten der Gegner ihre ganze Stärke zu geben ſuche; mit der nämlichen Unpartheylichkeit will ich ſie nun auch prüfen, und widerlegen.

Alſo zur erſten. Sie iſt nicht nur für die Sache der Gegner unzulänglich, ſondern ſie findet auch hier gar nicht ſtatt.

Sie iſt unzulänglich. Welcher Sachverſtändige wird es leugnen, daß es dergleichen Fälle gebe? Aber davon iſt die Frage nicht; ſondern ob hier ein ſolcher Fall ſey; — nicht nur ſeyn könne, ſondern würklich ſey, und ſeyn müſſe. Das muß der Gegner beweiſen, ſoll die Stelle für ihn entſcheidend ſeyn. Und das ſoll ſie ja ſeyn; — ſonnenklar! — ob er gleich an einem andern Orte bekennet, daß, wer im plurali rede, ſich für dieſe ſeine Meynung ſehr undeutlich ausgedruckt habe. Das ſetze man zuſammen; ſo kommt eine ſonnenklare Undeutlichkeit heraus. — Es iſt nicht nöthig, die verſchiedenen Fälle, in welchen der pluralis unbeſtimmt genommen wird, weitläuftig zu ſpecificiren. In ſolchen Fällen entſcheidet insgemein der Contezt und das Gefühl der Leſer, (vorausgeſetzt, daß ſie den Sprachgebrauch verſtehen,) ſchnell und richtig; und ſo muß es auch ſeyn, wenn nicht der ganze pluralis ſeine Brauchbarkeit verlieren, und zur Anzeige einer wahren Mehrheit, wozu er doch eigentlich gemacht iſt, ungeſchickt werden ſoll. Nun leſe man unſern Text bis auf λεγων, kaltblütig und uneingenommen durch. Iſt es nicht in einem ſolchen Contezt der erſte natürlichſte Gedanke, den pluralem als pluralem zu verſtehen? und wenn im Folgenden nichts vorkommt,

das dieſer Erklärung zuwider iſt, ſo bleibts der erſte natürlichſte Gedanke, und kann nicht weiter widerlegt werden. — Iſt es ſo leicht, ſo natürlich, von der Offenbarung Johannis im plurali zu reden, warum entfällt er denn den Gegner nicht ein einzigesmahl? warum reden denn ſie beſtändig in der einfachen Zahl? — **Geſetzt aber auch**, es bliebe am Ende immer noch möglich zu denken: **Vielleicht** hat Cajus hier unbeſtimmt geredet, und den pluralem nicht ſo genau genommen, ſo lange es gleichwohl eben ſo möglich bleibt, auf der andern Seite zu denken: **Vielleicht** ſoll der pluralis hier eigentlicher pluralis ſeyn; vielleicht kannte Cajus würklich **verſchiedene** nachgemachte Apokalypſen des Cerinthus, deren Inhalt er hier anführt: — ſo lange dieß nur **möglich** bleibt, ſo haben die Gegner doch ſchon ihre ganze Sache verlohren, und ihr großer, auf die Einheit der Cerinthiſchen Apokalypſe gebauter Beweis iſt verunglückt. Und das bleibt am Ende allemahl der Fall, ſollten auch meine ganzen Beweiſe für die eigentliche Pluralität unzulänglich ſeyn, wie ich doch nicht hoffe. Es macht alſo in der That dieſer einzige pluralis den Gegnern die ganze Stelle ſtreitig und zum Beweis ihrer Meynung unbrauchbar. — Hätte doch Cajus dasmahl im ſingulari geſchrieben! —

Doch ſie findet auch hier gar nicht ſtatt, jene unbeſtimmte Bedeutung des pluralis; er **muß** hier eigentlich genommen werden. —

Woher

Woher ich das beweiſe? Aus der ganzen Abſicht, aus dem ganzen Zuſammenhang und Inhalt unſrer Stelle. — Ich rede hier nicht von jener letzten Abſicht des Cajus, die Montaniſten zu beſchämen, und ihre gerühmten Eingebungen durch ähnliche Beyſpiele verdächtig zu machen; ſondern von der nähern unmittelbaren, welche ſich zu jener als Mittel verhält. Dieſe iſt offenbar keine andre als die vom Cerinthus ſchriftlich heraus gegebenen Offenbarungen zu recenſiren. Dieß iſt ſo klar, daß der Herr D. Semler ſelbſt dieſe Stelle mehr als einmahl eine Recenſion nennet. Cajus thut dieſes mit hiſtoriſcher Genauigkeit und Umſtändlichkeit; er giebt den Titel, den Verfaſſer, ſo wohl den angeblichen als wahren Verfaſſer, und endlich den Inhalt dieſer Schriften an; er excerpirt ſie ſo gar, und liefert Auszüge daraus. — In einem ſolchen Context, wo ich von gewiſſen Schriften ſo umſtändlich, im hiſtoriſchen oder Recenſententon ſpreche, wo ich die Abſicht habe, ſie genau zu beſchreiben, zu excerpiren, ꝛc. da muß nothwendig der pluralis eigentlich genommen werden. Redete ich nur von Einer Schrift, ſo müßte ich ihren Namen nothwendig im Singulari ausdrücken. Rede ich aber im plurali, ſo meyne ich zuverläßig mehrere. — Ein Beweis, den folgendes Beyſpiel noch deutlicher machen wird: Geſetzt, ich läſe in irgend einer Schrift von den ſogenannten Kryptocalviniſten in Sachſen folgende Ausdrücke: Dieſe Leute ſuch-

ten durch verſchiedene Mittel, Predigten, Bibelausgaben, Lieder, Catechismos, ihre falſche Lehre auch unter die Jugend und unter den gemeinen Mann zu bringen. — In dieſem Contexte könnte ich freylich noch mit keiner Zuverläßigkeit aus dem plurali Catechismos eine würkliche Mehrheit kryptocalviniſtiſcher Catechismen folgern. Wäre mir ſelbſt etwan nur der einzige bekannt, der, von Pezeln verfertiget, im Namen der Wittenbergiſchen Facultät, im Jahr 1571. lateiniſch herauskam, den Schulen aufgedrungen wurde, und wiewohl er viel Gutes enthielt, doch auch viel Unruhe verurſachte: ſo würde ich mich vielleicht dabey beruhigen, und würklich glauben, der pluralis ſtehe hier uneigentlich. Ich könnte mich aber gleichwohl irren; der Verfaſſer könnte würklich dieſem pluralem genau genommen, und denjenigen Catechiſmum zugleich mit verſtanden haben, den im Jahr 1591. der Hofprediger Salmuth in Dresden deutſch heraus gab, aber wegen ſeiner dazwiſchenkommenden Abſetzung nicht weiter als bis auf den vierten Bogen vollendete. — (Könnte das nicht auch der Fall bey unſern Gegnern ſeyn? Sie erklären Cajum nur von Einer Apokalypſe; Warum? Weil ſie nur eine einzige kennen, und ſchlechterdings haben wollen, dieſe ſoll es ſeyn, und keine andere. Sie könnten ſich aber gleichwohl irren. Es könnten vielleicht würklich mehrere und ganz andere Cerinthiſche Apokalypſen exiſtiret haben, welche aber gerade wie der zweyte

krypto-

kryptocalviniſtiſche Catechismus bald anfangs wieder untergegangen nnd in Vergeſſenheit gerathen wären:) Allein, eine ganz andre Bewandniß hatte es, wenn ſich jener fingirte Verfaſſer alſo ausdrückte: Die Kryptocalviniſten ſuchten unter andern durch Catechismos, deren eigentliche Verfaſſer ſich nicht nannten, die aber mit öffentlicher Autorität unterſtützet wurden, falſche Lehrſätze einzuführen, indem ſie nämlich ſagten:c. — Hier wäre der widerholte pluralis, die, deren c. und die genauen hiſtoriſchen Nachrichten von dieſen recenſirten Catechiſmis, jedem Leſer Bürge dafür, daß der Verfaſſer würklich mehr als Einen gekannt und gemeynt habe. — Gerade ſo ſagt Cajus: „Cerinthus ſucht durch Offenbarungen, die von einem großem Apoſtel geſchrieben ſeyn ſollen, falſche wunderliche Lehrſätze einzuſchieben, indem er nämlich ſagt: c. — Sollte hier nicht ebenfalls der widerholte pluralis: γεγραμμενας, und die genaue Nachricht von dieſen recenſirten Offenbarungen, jeden Leſer Bürge dafür ſeyn, Cajus wolle den pluralem eigentlich genommen haben? Ich dächte es doch! —

§. 9.

So wäre denn die erſte Antwort der Gegner verunglückt. Sollte vielleicht die zweyte glücklicher ſeyn? Wir wollen ſehen!

Cajus ſoll in Rückſicht auf den mannichfaltigen Inhalt der Apokalypſe, weil ſie doch vielerley Entdeckungen, Erſcheinungen, u. d. gl. enthält, den pluralem gebraucht haben. — Um die Sache recht aus einander zu ſetzen, muß ich erſt drey vorläufige Anmerkungen machen. Die erſte: „Das Wort: ἀποκαλυψις, (etymologiſch: Entdeckung) wird in dreyfacher Bedeutung gebraucht. Erſtlich zeigt es den actum der göttlichen Erſcheinung oder Offenbarung an ſich ſelber an. Zweytens den Gegenſtand oder Inhalt derſelben, d. h. die geoffenbarte Sache. Und drittens die Schrift, das Buch, worinnen beydes erzählt und beſchrieben wird. Johannes hatte eine ἀποκαλυψιν, im erſten; er ſah und hörte eine ἀποκαλυψιν, im zweyten; und er ſchrieb eine ἀποκαλυψιν, im dritten Verſtande. — Die zweyte Anmerkung: „Als Büchertitel betrachtet, war dieſes Wort den Alten viel bekannter und geläufiger, als uns das deutſche Wort Offenbarung iſt. Denn ſie hatten viel dergleichen Schriften, da wir nur noch eine einzige kennen; ja es war dieſer beſondern Gattung von Schriften ganz eigen geworden. Dieß iſt auch der Grund, warum man dieſes Wort in die lateiniſche und deutſche Sprache übergetragen hat; gerade wie das Wort Evangelium. — Die dritte Anmerkung: „Wenn man bloß einen Büchernamen oder Titel anführt, geſetzt auch daß er würklich von dem Inhalte des Buchs hergenommen ſey, ſo ſieht man insgemein nicht auf die

Be-

Bedeutung der Worte, nicht auf den Inhalt der Schrift. Man kann aber auch bisweilen darauf ſehen, und etwas hinzuſetzen das darauf zielet; deswegen hört aber doch das Wort nicht auf, **als Büchertitel betrachtet zu werden.** Wenn ich z. E. ſage: „Matthäus ſchrieb ſein Evangelium hebräiſch, wie man ſagt:„ — ſo ſehe ich gar nicht auf den **Inhalt** des Buchs, vielweniger auf die eigentliche Bedeutung des Worts **Evangelium**, ſondern ich betrachte es bloß als den **Namen** einer gewiſſen Schrift. — Sage ich aber: Matthäus ſchrieb ſein Evangelium als Augenzeuge, oder: er ſchrieb ſein Evangelium ſo, **wie ers vorher mündlich geprediget hatte**; — ſo ſehe ich freylich im erſten Falle auf den **Inhalt** ſeines Buchs, und im zweyten ſo gar auf die Bedeutung des Worts **Evangelium**. Dem ohngeachtet aber hört doch dieſes Wort nicht auf als Büchertitel betrachtet zu werden. — Auf ähnliche Art ſagte oben **Theodoretus**: Ὁυτος ἀποκαλυψεις τινας, ὡς αὐτος θεασαμενος, ἐπλασατο. Die Worte: ὡς α. θ. gehen freylich auf den **Inhalt** dieſer Schriften, und zielen auf die **Bedeutung** des Worts ἀποκ. Allein, deswegen hört dieſes Wort nicht auf, auch hier **als** nomen proprium **gewiſſer Schriften** angeſehen zu werden, und es folgt daraus die wahre Mehrheit dieſer Schriften. (§. 7.) War es nur Eine, ſo mußte Theodoretus im ſingulari ſagen: Ὁυτος ἀποκαλυψιν τινα ὡς α. θ. ἐπλασατο. — Ich kan, um des Inhalts, und um der Bedeutung des Wortes willen, auch

im

im Griechiſchen nimmermehr ſagen: Ματθαιος ἐν τοις ἐυαγγελιοις ἀυτου, oder: Ἰωαννης δὲ ἐυαγγελιων ὡς ὑπο ἀυτοπτου γεγραμμενων, — wiewohl es wahr iſt: Singula Euangelia plena ſunt ἐυαγγελιοις) oder vom Baſilides, vom Leucius: ὀυτος ἐυαγγελια τινα, ὡς ἀυτος ἀκουσας και ἑωρακως, ἐπλασατο, — da es doch nur eins geweſen. Das iſt doch fühlbar richtig.

Nun zu unſrer Stelle zurück. Hier wird das Wort ἀποκαλυψεων **lediglich als Büchertitel** gebraucht, ohne Rückſicht auf Bedeutung und Inhalt. — Wie ich das beweiſe? — Ich brauchte es nicht einmahl zu beweiſen; denn die Gegner ſelbſt geben es zu. Sie ſtreiten πηξ και λαξ, daß hier von einem **Buche** die Rede ſey, welches den **Namen**: Αποκαλυψις, führe; — ſonſt könnten ſie es ja nicht auf unſre Johanneiſche Apokalypſe anwenden. Sollte das: δι ἀποκαλυψεων, nichts weiter bedeuten, als: **durch vorgegebne himmliſche Erſcheinungen, göttliche Entdeckungen**, u. d. gl. (in welchem Falle man hernach das: γεγραμμενων bloß durch: **aufgeſchrieben**, überſetzen müßte) ſo folgt ja daraus noch gar nicht daß dieſe vom Cajus recenſirte Schrift den Titel: Apokalypſe, geführt habe. Sie konnte Didaskalie, Geſicht, Prophezeyhung, Fidibus, und auf tauſenderley andre Arten überſchrieben ſeyn; wenn nur ihr **Inhalt** aus vorgegebenen Offenbarungen beſtand. — Das wolle der Himmel nicht! bey dieſer Erklärung verlieren die Gegner mehr als ich. — Alſo, ihnen und mir zum beſten

muß ich Beweis führen, daß das ἀποκαλυψέων hier würklich als **Büchertitel** betrachtet werden müſſe.

Dieſes erfordert die ganze **Abſicht Verbindung**, und **Ordnung** der Worte Caji. Es iſt offenbar, er will **Schriften** recenſiren, eine oder mehrere. Er drückt ſich dabey, als ein guter Schrifſteller, ſehr **accurat** und ordentlich aus; Eine für den Ausleger ſehr erwünſchte Erſcheinung, wo man dieß bemerkt, da kann man deſto ſicherer erklären, und wir werden es künftig noch mehrmals beſtätiget finden. Die Ordnung der Worte Caji iſt nicht willkührlich; er ſchreibt mit überlegtem Vorbedacht, und imitirt dabey die periodiſche Structur der Alten. Dieſe macht, wenn man ſie bemerkt, alles hell und klar; ſetzt in einem gewiſſen ambitu die Stücke nach der Reihe, aus deren Verbindung hernach eine vollſtändige Idee des Ganzen entſpringt; und da ſteht das voran, was der Natur der Sache nach das erſte iſt. Zur vollſtändigen Idee eines Buches gehören drey Stücke: der **Verfaſſer**, der **Titel** oder Name, und der **Inhalt**. Eben dieſe drey Stücke läßt hier Cajus ordentlich auf einander folgen. Erſt nennt er den wahren **Verfaſſer**; dann den Namen oder **Titel** dieſer Schriften, die er recenſiren will, wobey zugleich der **angebliche** Verfaſſer vorkommt; und dann geht er erſt zu ihrem **Inhalte** fort. Man gebe genau acht. Cajus will ſagen: **Cerinthus hat**

unter falſchem Namen (eine oder mehrere) Schriften ausgeſtreut. Nun entſtehn zwo Fragen, die er auch ſehr beſtimmt und ordentlich beantwortet. Die erſte: Was waren es für Schriften? Wie heiſſen ſie? — Antwort: Αποκαλυψεις, ὡς ὑπο ἀποστολου μεγαλου γεγραμμεναι. Hier haben wir alſo Namen und Titel. Nun folgt erſt die zweyte Frage: Was ſtund denn in dieſen Schriften? Was war ihr Inhalt? — Antwort: τερατολογιαι, ὡς δι' ἀγγελων ἀυτω διδειγμεναι. — Alſo war vorher noch nicht vom Inhalte die Rede; weil er hier erſt beſondres folgt. — Mit dem Worte ἀποκαλυψεις verbindet Cajus nicht das participium δεδειγμεναι, welches auf den Inhalt geht, ſondern γεγραμμεναι; zum offenbaren Beweis, daß es bloß Büchertitel iſt. In dem: δι' αγγελων διδειγμεναι, da folgen erſt die geoffenbarten Dinge, (denn δεδ. iſt eben ſo viel als ἀποκεκαλυμμεναι) da folgen erſt die im Buche erhaltenen Entdeckungen, Erſcheinungen, und dergleichen — kurz, alles das, was ſchon der pluralis: ἀποκαλυψεις bedeutet haben ſollte, das folgt hier erſt. Er konnte es alſo, wohl noch nicht bedeuten; er war bloß Titel; — oder Cajus ſchrieb die erbärmlichſten Tavtologien. Das thut er nicht; man menge ihm nur ſeine Worte nicht in einander, und verwirre nicht, was er mit ſo groſſer Deutlichkeit aus einander ſetzte. So wenig τερατολογιαι Titel iſt; ſo wenig iſt ἀποκαλυψεις Inhalt. Und umgekehrt: So gewiß jenes bloß den Inhalt, eben

eben ſo gewiß zeigt dieſes bloß Titel und Ueberſchrift an.

Nun aus dieſem allen der letzte untrügliche Schluß: Iſt es bloß Büchertitel: ſo bringt der pluralis (denn daß er eigentlich und genau zu nehmen, iſt bereits §. 8. erwieſen) nothwendig eine Mehrheit ſolcher Schriften mit ſich; — Offenbarungen, die nicht auf einmahl, ſondern per intervalla, zu verſchiedenen Zeiten geſehen und beſchrieben worden, deren jede den Titel apocalypſis trug; — es ſey nun, daß ſie ganz von einander abgeſondert, oder auch, daß ſie zuſammen in Ein Volumen, in Eine Sammlung gebracht waren: — denn das ändert in der Hauptſache nichts. -- Das letzte iſt weder an ſich wahrſcheinlich, noch auf die Offenbarung Johannis applicabel. Denn dieſe beſteht offenbar in einer einzigen, an einander hangenden, und in einer fortwährenden Entzückung ganz auf einmahl geſehenen Offenbarung, deren Erzählung mit dem erſten Capitel anfängt, und mit dem letzten aufhört. Sie führt daher nicht den Titel apocalypſes; ſondern apocalypſis in der einfachen Zahl. Sie nennt ſich ſelber ſo, und daher wird ſie auch von allen andern ſo genennt, ſo oft ihrer irgendwo gedacht wird; niemals anders. Das nämliche gilt auch von jeder andern Apokalypſe, deren es vorzeiten viele gegeben, z. E. Petri, Pauli, Eliä, ꝛc. — die auch zum Theil oft erwähnt werden. Ich fordre eine

einzige klare Stelle, wo von einer ſolchen Schrift, als Schrift betrachtet, der pluralis Offenbarungen, gebraucht würde.* — Die apocalypſis Petri war weit länger, als die Offenbarung Johannis iſt. Man ſieht dieſes aus der alten Stichometrie, worinnen dieſer nur 1005. jener aber 4800. Stichi beygelegt worden. (Fabr. Cod. Apocr. N. T. Tom. I. 143.) Sie enthielt alſo ohne Zweifel vielerley geoffenbarte Dinge. Allein, ſo mannigfaltig auch ihr Inhalt ſeyn mochte, ſo wird doch nirgends von ihr in der mehreren Zahl geſprochen, ſondern allemahl in der einfachen. — So auch von der apocalypſi Pauli, als Schrift betrachtet. Wenn aber einige Kirchenväter apocalypſes Pauli erwähnen, NB. die er nicht aufgeſchrieben hätte, ſo iſt das kein Büchertitel ſondern es zielt auf 2. Cor. 12, 1. wo Paulus ſelbſt im plurali redet, weil er mehrere dergleichen Geſichte und Offenbarungen zu verſchiedenen Zeiten, geſehen, (wer kann das leugnen, der nur die Apoſtelgeſchichte geleſen?) wiewohl er dort nur die vornehmſte anſtatt aller zum Beyſpiel anführt. — Ich finde in Fabricii Cod. pſeud. epigr. Vet. et Nov. Teſt. nur zwo Stellen, wo dieſer pluralis als Büchertitel vorkommt; aber beydemahl zeigt er ein Volumen, eine Sammlung mehrerer Offenbarungen an. Epiphanius erwähnt ein gnoſtiſches Werk: Αποκαλυψεις τȣ Αδαμ. Aber er ſagt auch gleich vorhero τα μεν βιβλια αυτων πολλα. Und überdieſes war Adam eben der Mann, dem man einen

nen beſtändigen Umgang mit Gott und Engeln zuſchrieb, der alſo mehrmalige Erſcheinungen und Offenbarungen gehabt hatte, welche hier geſammelt waren. So erwähnt ein Schriftſteller des 13ten Jahrhunderts Iac. de Vitriaco, ein lateiniſches Werk unter dem Titel: Reuelationes Petri, — in unum volumen redactae. Lauter Beſtätigungen meiner Regel; und keine Ausnahme. — Wer hat jemals geſagt: Johannes ſchreibt in ſeinen Offenbarungen? Wie konnte denn Cajus ſagen: Cerinthus bringt durch Offenbarungen, die er in eines groſſen Apoſtels Namen geſchrieben, ſeltſame Dinge vor? — Kein Menſch hat noch von epiſtolis Iacobi, (wiewohl es bey dieſem Worte der lateiniſche und griechiſche Sprachgebrauch duldete) oder von evangeliis Lucae geredet; — und eben ſo wenig von ἀποκαλυψεσιν Ιωαννȣ. — Kurz, ſoll unſre Stelle, ungeachtet des Pluralis, von der Offenbarung Johannis reden: ſo iſt ſie die einzige in ihrer Art; — ſteht ganz bloß, und ohne Beyſpiel da; — auf der andern Seite aber hat ſie den beſtändigen Sprachgebrauch in unzähligen andern Stellen, die Natur der Sache, und die Analogie ähnlicher Ausdrücke wider ſich. Nun wähle man, was man will.

§. 10.

Zu dieſem allen kommt im Folgenden (§. 14.) noch ein neuer Beſtätigungs-

 Grund;

Grund; nähmlich: Die genauere Betrachtung der vom Cajus gelieferten Auszüge macht es auch an ſich ſchon wahrſcheinlich, daß ſie nicht aus Einer, ſondern aus mehrern Cerinthiſchen Apokalypſen gezogen ſind. — So vereiniget ſich alles, um die Richtigkeit meiner Erklärung zu beſtätigen. —

Aber was habe ich mir denn nun durch dieß alles erſtritten? Was habe ich gewonnen? — Vielleicht ſo viel, daß man nun die Sprache ein klein wenig ändert: „Gut! hat Cerinthus mehrere Apokalypſen unter Johannis Namen verfertiget: ſo iſt die, welche wir noch übrig haben, **Eine von dieſem.**“ — Doch dieſer Zweifel wird in Folgenden ſo völlig gehoben werden, daß auch kein Schatten von ihm übrig bleibt. Jetzt will ich nur dieſes einzige erinnern: Es wäre doch ſonderbar, wenn die übrigen Cerinthiſchen Offenbarungen ſo vollkommen untergegangen wären, daß uns auch kein Wort von ihnen übrig wäre: dieſe einzige hingegen, wäre ſo vollkommen zu uns gekommen, daß auch kein Wort daran fehlte; — von Varianten rede ich nicht. — Jene giengen unter; warum? Ohne Zweifel, weil ſie niemand abſchrieb; weil man ihren Betrug gleich anfangs erkannte; weil ſie unter den Rechtgläubigen nie die geringſte Achtung fanden, ſondern ſo wie ihr Urheber mit dem größten Abſcheu verworfen wurden. — Dieſe blieb übrig; warum? Ohne Zweifel, weil ſie von jenem gegründeten Verdacht vor jenem

Ab-

Abſcheu frey blieb; weil ſie in eine ganz andre Claſſe gehörte, und nie mit jenen verknüpft worden war. — Sollte ſie nicht, ihrer innern Beſchaffenheit und Aechtheit nach, den übrigen eben ſo ſehr entgegengeſetzt geweſen ſeyn, als ſie es in ihrem Schickſale iſt. — Dieß mag vorläufig genung ſeyn.

Meine Gegner aber werden nun entweder alle dieſe exegetiſchen Beweiſe umſtoſſen, oder ins künftige, wenn ſie ſich noch ferner auf das Zeugniß Caji berufen wollen, es ungefähr mit dieſen Worten thun müſſen: „Ob ich gleich nicht leugnen kan, daß Cajus im plurali redet, und ob es gleich, wenn man den Sprachgebrauch, den Zuſammenhang, und das Zeugniß Theodoreti hören will, ſcheinen möchte, dieſer pluralis ſey eigentlich zu nehmen, Cajus habe mehrere Apokalyſen gemeynt, und Cerinthus mehrere verfertiget: ſo will ich doch dieſes alles, ohne mich durch jenen Schein, den ich hiemit für ungegründet erkläre, irren zu laſſen, ſchlechterdings nur von einer einzigen verſtanden wiſſen; und das ſoll, Cajus mag es geſagt haben oder nicht, keine andre als die noch übrige Offenbarung Johannis ſeyn; ſtat pro ratione voluntas.

§. 11.

Mein erſter Kampf ſcheint gelungen zu ſeyn. Kann ich recht ſehen: ſo habe ich den Anfang der Stelle Caji, und das wichtige

Wort ἀποκαλυψεων, den Gegnern glücklich abgewonnen. Ich werde ſie Schritt vor Schritt weiter zu vertreiben ſuchen, um das ganze Territorium, deſſen ſie ſich bemächtiget, der verdrungnem Wahrheit wieder zu vindiciren.

Es folgen alſo die Worte: ὡς ὑπο ἀποστολου μεγαλου. — Die Ueberſetzung Valeſii: „a ſe tanquam a magno quodam apoſtolo ſcriptas“ wiewohl ich ſie zu meinem Vortheil brauchen könnte, iſt hier unſtreitig unrichtig, und verſtellet den wahren Sinn, welcher kein andrer ſeyn kan, als dieſer: Cerinthus habe unter eines gewiſſen groſſen Apoſtels Namen falſche Apokalyſen herausgegeben, als wenn ſie von demſelben geſchrieben wären. — Ich gebe gern zu, daß unter dieſer Benennung Johannes verſtanden werden könne; ja, ich will gar nicht leugnen, daß er würklich dadurch gemeynet ſey. Den Gegnern aber lag es ob, dieſen Umſtand gehörig zu beweiſen; — aber auch das haben ſie gänzlich unterlaſſen. So wenig geben ſie ſich mit der Erklärung des Textes ab; und ſo ſehr verlangen ſie, daß der gläubige Leſer alle ihre Vorausſetzungen ſtatt baarer Beweiſe annehmen ſoll. — An ſich konnte freylich auch Petrus, auch Jakobus, ἀποστολος μεγας genennet werden. Paulus ſetzet würklich dieſe beyden dem Johannes noch vor, und nennt ſie zuſammen: τους δοκουντας στυλους ἐιναι. Und Paulo ſelbſt gebührte dieſer Titel des groſſen Apoſtels gewiß mit gleichem Rechte, und in einem vorzüglichen Grade; oft heiſt er

auch

auch würklich κατ' ἐξοχὴν ὁ Ἀποστολος. Sind gleich dem Johannes gewiſſe Vorzüge eigen, theils wahre, theils erdichtete, weswegen er bey den Alten ſehr geprieſen wird: ſo hatten doch andre Apoſtel wieder andre Vorzüge, wodurch ſie groß wurden; und Petrus wird ausdrücklich in der Bibel ſelber ὁ πρωτος, bey andern: princeps apoſtolorum, ὁ κορυφαιος του χορου, und vom Euſebius (2. 14.) ὁ — μεγας των ἀποστολων — των ἁπαντων προηγορος, genennet. Man könnte noch hinzuſetzen, daß hier ein Presbyter von Rom redet, von dem es überhaupt wahrſcheinlicher ſey, daß er unter dieſer Benennung eher Petrum oder Paulum als Johannem verſtanden haben werde, zumahl da er in dem nämlichen Dialog gegen den Proklus den Ruhm der römiſchen Kirche darauf gegründet hatte, daß ſie die Trophäen dieſer beyden Apoſtel, als ihre Stifter, aufzuweiſen habe, da hingegen Johannes mehr in Aſien verehrt wurde. — Allein, die Frage iſt doch eigentlich dieſe: welcher Apoſtel hier in dieſer Stelle am wahrſcheinlichſten unter dieſer Benennung verſtanden werden könne; und welchem Apoſtel Cerinthus am wahrſcheinlichſten Offenbarungen andichten konnte? Ich will mir den Weg zur Beantwortung dieſer Frage durch ein paar Anmerkungen bahnen. Die erſte: Unter allen falſchen Offenbarungen, die den Apoſteln zugeſchrieben worden, ſind die Cerinthiſchen die erſten und älteſten geweſen; denn Cerinthus lebte zu der Apoſtel Zeiten, oder doch gewiß gleich nach ihnen, ja, Johannes ſoll ihn

gar noch überlebet haben. Die apocalypſis Petri war zwar auch alt, aber doch, allem Anſehen nach, lange nach der Apoſtel Zeit erſt erdichtet. Euſebius rechnet ſie ausdrücklich, unter die Bücher, deren kein alter chriſtlicher Schriftſteller gedenke. Sie iſt auch niemals Cerintho zugeſchrieben worden. — Die zweyte Anmerkung: Soviel iſt aus Caji Worten gewiß, daß Cerinthus nur einem einzigen Apoſtel Offenbarungen angedichtet; hingegen hat er, nach Theodoreti Zeugniß, mehrern Apoſteln Didaskalien zugeſchrieben. Nun entſteht die Frage: Warum that er das? Er mußte doch einen Grund dazu haben? Warum ſchrieb er verſchiedenen Apoſteln Lehrſchriften, und nur einem einzigen Apokalypſen zu? — Ich antworte: Lehren, διδασκειν, war eines jeden Apoſtels Werk, und das weſentlichſte Stück ihres Amtes;* — daher konnte es keinen Menſchen befremden, eine Lehrſchrift von einem Apoſtel zu ſehen, ihre Evangelien und Epiſteln können alle mit Recht Didaſkalien genennet werden, und ihr mündlicher ſowohl als ſchriftlicher Unterricht wird würklich öfters ſo genennt. — Aber im Gegentheil, prophetiſche Geſichte zu ſehen, ſymboliſche Offenbarungen künftiger Dinge zu haben, und Apokalypſen zu ſchreiben: das war eben nicht eines jeden Apoſtels Werk, das gehörte nicht weſentlich zu ihrem Amte, das war fremd und auffallend. Wie kam alſo Cerinthus dazu, daß er ſich einfallen ließ, einem einzelnen gewiſſen Apoſtel Apokalypſen anzudichten, und

allen

allen übrigen nicht? Handelte er, als ein geſchei⸗der Betrüger, nach Abſichten und Wahrſchein⸗lichkeiten: was für einen Grund konnte er wohl zu dieſer Auswahl haben? — Dieſe Frage iſt den Gegnern unbeantwortlich. Wenn ich aber annehme: Es war ſchon eine ächte Apokalypſe vorhanden, und ſie war das unterſcheidende Werk eines gewiſſen Apoſtels; ſo finde ich nun ei⸗nen Grund, warum Cerinthus eben dieſem, und keinem andern, noch mehrere andichten konnte.

In der That, wenn Cerinthus, zu der Zeit, (nämlich höchſtens um den Wechſel des er⸗ſten und zweyten Jahrhunderts, mit deſſen An⸗fang er geſtorben iſt) und in der Gegend; (nehmlich in klein Aſien; denn daher iſt die Apo⸗kalypſe nach allen hiſtoriſchen Merkmalen, würklich gekommen, und da hielt ſich auch Ce⸗rinthus auf) wo alſo jedermann Johannem und ſeine Lehrart kannte, wo es keine Freyheit, ſon⸗dern Nothwendigkeit war, zu wiſſen, was man von ihm empfangen hatte: — wenn da Cerin⸗thus ſich unterſtand, unter Johannis Namen eine ſolche Apokalypſe, wie die unſrige iſt, auszuſtreuen, und kein Menſch hatte vorher vom Johannes etwas gehört oder geſehn, das nur die geringſte Aehnlichkeit mit dieſer ſo auſer⸗ordentlichen Schrift und ihrem Inhalt hatte: ſo war dieſes das unſinnigſte Unternehmen, und der allerunglücklichſte Streich, wodurch er ſeine Betrügerey einer unausbleiblichen Entde⸗

ckung ausſetzte. So tumm war nun wohl Cerinthus nicht. Man werfe mir hier nicht das Exempel derer ein, welche unter **Pauli** Namen, da er noch lebete, einen falſchen Brief nach Theſſalonich ſandten. Dieſes Beyſpiel fällt ſehr zu meinem Vortheil, und zum Nachtheil der Gegner auf. Es iſt wahr, dieſe Kühnheit war groß; aber doch bey weitem ſo groß nicht, als jene Cerinthiſche geweſen ſeyn würde. **Denn erſtlich**, welch ein gewaltiger Unterſcheid zwiſchen einer ſolchen Apokalypſe, und zwiſchen einer ſimpeln, kurzen, im Briefſtyl abgefaßten Epiſtel? Hier war die Wahrſcheinlichkeit zu betrügen viel gröſſer als dort. Und was das **vornehmſte iſt**: Jene Betrüger ſetzten eben eine vorhergegangne ächte Epiſtel Pauli voraus, welche ſie hiemit imitirten: und zwar eine ſolche, worinnen einige Stellen und Ausdrücke vorkamen, die ſie zu ihrer Abſicht mißbrauchen konnten, (nämlich die erſte an die Theſſalonicher; denn erſt in der zweyten erwähnt Paulus die nachgemachte falſche Epiſtel; 2 Theſſ. 2, 1.) Stellen, die ſich ſo deuten ließen, als ob der Tag des Herrn ganz nahe ſey, z. E. 1. Theſſ. 4., 15. — 17. 5, 1. — 4. hinter dieſe verſteckten ſie ſich, lieſen einen zweyten Brief nachfolgen, und gaben demſelben das Anſehen einer weitern Erläuterung und Beſtätigung des erſten. Und dennoch, was war der **Erfolg** dieſes Betruges? Er wurde ſogleich entdeckt, und der unächte Brief ward ausgemuſtert. Die ächten Epiſteln Pauli ſind noch vorhanden; die falſche

ſche aber iſt untergegangen, ohne eine Spur von ſich zurücke zulaſſen. Gerade ſo verhält ſich die Sache mit den Cerinthiſchen Apokalypſen. Setze ich erſt eine Johanneiſche Offenbarung als ächt voraus, und ſtelle mir alsdenn vor, daß Cerinthus unter Johannis Namen noch ein paar kürzere darauf folgen ließ, worinnen er die erſte nachahmte, ſich hinter ihre Worte und Bilder verſteckte, und unter dem Vorwande, ſie immer weiter aufzuſchließen, zu beſtätigen, zugleich aber auch zu vermehren, und ſ. w. ſein Gift ganz unvermerkt mit einflieſſen ließ, und den Johanneiſchen Bildern Cerinthiſche Deutungen unterſchob: ſo muß ich die Feinheit dieſes Betrügers bewundern, ſo muß ich den ungerechten Haußhalter loben, daß er ſeine Sache ſo klug angefangen. — Dennoch aber, was war der Erfolg dieſes Kunſtgriffes? Er wurde ohne Zweifel gleich anfangs entdeckt, und die unächten Schriften wurden ausgemuſtert. Die ächte Offenbarung Johannis iſt noch vorhanden; die falſchen aber ſind untergegangen, ohne eine Spur von ſich zurück zu laſſen, — auſer daß man weiß, daß ſie da geweſen ſind. Kann etwas ähnlicher gedacht werden als dieſe beyden Fälle? —

Und wie wäre es nun, — um wieder zu unſerm Texte zu kommen — da es doch gewiß iſt, daß man die erhaltene Offenbarung ſchon vor Alters her unter die beſondern Vorzüge des Johannes gerechnet hat: wie wäre es, wenn

etwan

etwan Cajus durch den Ausdruck: groſſer Apoſtel, auf dieſen nämlichen Vorzug gezielt hätte? — Wenigſtens iſt nichts Gezwungnes in dieſer Erklärung.

Soviel aber bleibt gewiß: Wir haben nun einen Grund, warum Cerinthus nur Einem Apoſtel, nur dem Johannes, Apokalypſen zuſchrieb. Wir haben eine ſtarke hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, daß ſelbſt die unächten Cerinthiſchen Offenbarungen eine ächte Johanneiſche ſchon vorausſetzen. — Wir wollen doch ſehen, ob die fernern Worte Caji dieſer Meynung günſtig, oder ob ſie ihr zuwider ſind.

§. 12.

Was brachte alſo Cerinthus in dieſen untergeſchobnen Schriften vor? Cajus antwortet: τερατολογιας, (das nämliche Wort welches Euſebius von den ungeheuren Lehrſätzen des Menanders braucht; oder, wie ſich Irenäus vom Baſilides ausdrückt τερατωδεις μυθοποιϊας, abentheurliche Fabeln:) aber, ὡς δι αγγελων ἀυτω δεδειγμενας „als von Engeln ihm gezeigt.“ — Ganz recht! ſo mußte ers freylich machen, wenn er Johannis Apokalypſe nachahmen wollte. Jede Copie hat in Hauptzügen Aehnlichkeit mit dem Original; ſonſt iſt ſie nicht Copie. Der falſche Prophet ſchreyt wie der wahre: So ſpricht der Herr! — und die falſche

ſche Apokalypſe führt wie die wahre Engel, zeigende Engel ein; ſonſt wäre ſie nicht Nachahmung. Zeigt denn aber das den Kenner, iſts nicht wenigſtens Uebereilung, wenn man gleich beym erſten Anblicke eines Gemähldes hitzig ausruft: Das iſt Original! — da ſich vielleicht die Copie, wohl gar ſchlechte, untreue Copie bey ſchärferer Prüfung bald verrathen würde? Gerade ſo verfahren hier unſere Gegner. „Da „ſeht ihrs, rufen ſie aus, daß hier nichts an„ders als unſer Apokalypſe gemeynt iſt. Da „habt ihr die Engel; da kommen ſie und zeigen; „da iſt Auferſtehung, — Jeruſalem; — tau„ſend Jahr! — es iſt ſichtbar einerley.“ Gerade, als wenn das nicht lauter ſolche Züge wären, die eben ſo ſo gut Copie als Original ſeyn können, die der ſchlaue Betrüger, der vielleicht unſre Apokalypſe imitiren wollte, ſchlechterdings beybehalten mußte; — als wenn es alſo nur auf dieſe groben gleich in die Augen fallenden, und nicht vielmehr auf die Zuſammenſtimmung aller übrigen, auch der ſubtilſten Züge, ankäme! — Giebt denn etwan der falſche Münzer ſeiner Münze ein anderes Gepräge, als die ächte hat? oder macht er die ſeinige viereckigt, da dieſe rund iſt? — Daß dieſe Dinge, in unſrer Apokalypſe ſtehn, und daß ſie in dem, was Cajus recenſirt, ebenfalls geſtanden haben, iſt freylich gewiß; aber damit ſind wir noch keinen Schritt weiter. Nun entſteht erſt die Frage: Iſt unſre Offenbarung ganz die nämliche? oder verhalten ſich etwan die Cerinthiſchen zu derſel-

derſelben wie Copie zum Original? Das iſt die Frage, die nun erſt kaltblütig unterſucht, und aus ſorgfältiger Vergleichung aller übrigen Umſtände entſchieden werden muß, die unſre ganze Aufmerkſamkeit fodert. So lange wir damit noch nicht fertig ſind, muß daß Urtheil ſuſpendiret bleiben. — „Man muß nicht ſo eilen“ — ſagt der Herr D. Semler einmal zu den Freunden der Apokalypſe.

Das ἀυτῳ wird, wie Erneſti erinnert, am beſten auf den apoſtolum magnum gezogen. Doch ſcheint es Theodoretus auf den Cerinthus gezogen zu haben: ὡς ἀυτος θεασαμενος, (§. 7.) Der Verſtand bleibt einerley.

Wichtiger iſt folgende Anmerkung: Es iſt wahr, in unſrer Apokalypſe kommen ſehr viele Engel vor; aber es iſt falſch, daß durch mehrere derſelben dem Johannes etwas gezeigt worden wäre. Nein; dieſes Geſchäfft des Zeigens iſt nur einem einzigen Engel eigen, welcher eben hiedurch, in den Anfangs — und Schlußworten des ganzen Buches, und denn auch in der Erzählung ſelbſt, aufs feyerlichſte vor allen andern ausgezeichnet wird. Man leſe folgende Stellen nach der Reihe, und man wird ſich überzeugt fühlen. (Apoc. 1, 1. 17, 1. ſqq. 21, 9. ſqq. 22, 6. 8. 18.) Dieſer Umſtand iſt bey der Erklärung dieſes Buches von der äuſerſten Wichtigkeit; — hiervon oben. — Wie ſehr hat ſich alſo auch hier der Herr D. Semler

über=

übereilt, wenn er eben in dieſem plurali: δι αγγ. „durch mehrere Engel gezeigt ein Merkmal unſerer Apokalypſe zu finden meynt, — gerade ein Merkmal, das nicht zutrifft. So hatte alſo auch Er das Buch nicht recht angeſehen, das er widerlegen will, ſo wenig als andre, die es erklären oder vertheidigen wollen. Meynte Cajus dieſes Buch und wollte es recht accurat und treu recenſiren, ſo mußte er hier nicht ſagen: δι αγγελων, ſondern δι αγγελȣ. — Vielleicht hatte auch Cerinthus in ſeinen Offenbarungen dieſen Umſtand wohl in Acht genommen. Allein, man erinnere ſich, daß er mehr als Eine verfertiget. Wenn denn in jeder derſelben Ein ſolcher zeigender Engel vorkam, ſo konnte, und mußte freylich Cajus von allen dieſen zuſammen im plurali reden: δι' αγγελων. Auf ſolche Weiſe ſtünde dieſer pluralis mit dem obigen δι αποκαλυψεων in genauern Verhältniß. Keiner von beyden aber ſchickt ſich recht eigentlich zu unſerer Apokalypſe, und es iſt doch wenigſtens für die Gegner keine allzugünſtige Erſcheinung, daß ſich die Ausdrücke, die zu dieſem Buche nicht paſſen, immer mehr zu häufen ſcheinen. —

Noch wichtiger iſt dieſe Betrachtung. Was ſinds denn eigentlich für Dinge, die in unſrer Apokalypſe dem Johannes durch einen Engel gezeigt werden? Nicht mehr als zwey; die Zerſtörung der groſſen Stadt, und das neue himmliſche Jeruſalem. (Siehe die vorhergehende Abhandlung.) Geſetzt nun, Cajus

recenſirte dieſes Buch, und es ſchien ihm, wie Herr D. Semler ſagt, beſonders auch in Abſicht auf bürgerliche Ruhe und Sicherheit gefährlich; „denn die Montaniſten weiſſagten aus dieſem Buche den Untergang des römiſchen heydniſchen Kayſerthums, welche Erwartung mit der Treue gegen alle Obrigkeit, wie ſie Paulus empfal, ſehr wenig übereinkam“ — nun, ſo war ja die Zerſtörung jener Stadt, die man für Rom hielt, eine der erſten und vornehmſten, und zwar von Engeln gezeigten, Teratologien, die Cajus ſeiner Abſicht nach hier nahmhaft machen mußte. Auch von dem neuen Jeruſalem ſchwärmten die Montaniſten. Eine ihrer Prophetinnen weiſſagte: Es werde nun bald vom Himmel kommen, und ſich zu Pepuza niederlaſſen; daher nannten ſie ihr Pepuza Jeruſalem. Wenn alſo Cajus z. E. ſich ſo ausdrückte: „Da läßt er ſich von einem Engel zeigen, wie die Sadt, die die Herrſchaft über die Reiche der Welt hat, die er Hure und Babylon ſchilt, bald grauſam zerſtört werden ſoll, und wie dagegen ein neues Jeruſalem vom Himmel herabfährt, worinnen ihn der Engel herumführt ꝛc. — Da wüßten wir doch woran wir wären. Aber wenn Cajus gerade das, was in unſrer Apokalypſe von Engeln gezeigt wird, und was er doch ſeiner Abſicht nach anführen mußte, nicht anführt; wenn dagegen das, was nach Caji Anzeige in den Cerinthiſchen Apokalypſen von Engeln gezeigt wurde, wie wir jetzt gleich ſehen werden, in unſerer Apokalyſpe nicht gezeigt

zeigt wird: wie kann ich in ihr das Buch erkennen, das Cajus recenſirt?

§. 13.

Und was waren es denn eigentlich für τερατολογιαι, ſeltſame Märchen, die er durch ſolche Schriften einzuführen ſuchte? — Cajus ſagt es uns. Er führt ausdrücklich drey Lehrſätze des Cerinthus aus ſeinen Apokalypſen an, die wir nun nach der Reihe betrachten müſſen.

Der erſte: Nach der Auferſtehung werde das Reich Chriſti irdiſch ſeyn.

Der zweyte: Die (auferweckten) menſchlichen Körper, (eigentlich: Das Fleiſch) in Jeruſalem wohnhaft, würden von neuem den Begierden und Wollüſten dienen.

Der dritte: Es werde eine Anzahl von tauſend Jahren in hochzeitlichfeſtlichen Luſtbarkeiten zugebracht werden.

Es ſind unwiderſprechlich drey verſchiedene Sätze, die aber doch in ſo fern zuſammen gehören, weil ſie Eine Sache betreffen. Sie ſollen nämlich die Beſchreibnng des zukünftigen Reiches Chriſti nach Cerinthiſchem Begriffen enthalten. Sie machen zuſammen Ein vollſtändiges Ganzes aus, wovon jeder nur ein Theil iſt. — Doch wollte man dieſe Abtheilung

in drey Sätze noch bezweifeln, wiewohl ſie im Folgenden mehr Beſtätigung erhält, ſo verliert die Hauptſache nichts; nur des beqvemern **Vortrags** wegen will ich ſie zum Grunde legen.

Man muß aber bemerken, daß dieſes alles nach Caji Angabe, würkliche Auszüge aus den Cerinthiſchen Offenbarungen ſeyn ſollen. Geſetzt auch, daß ſich dieſes nicht bis auf alle Worte und Sylben erſtrecke, ſo müſſen aber doch die nämlichen **Sachen**, und ſelbſt auch die **weſentlichen Hauptworte**, nothwendig darinnen geſtanden haben. Denn es iſt offenbar, daß es nicht willkührliche Deutungen, nicht aufgeheftete Folgerungen ſeyn ſollen; ſondern Dinge, die Cerinthus würklich ſo **vorgetragen. Dinge, die er eben von Engeln erfahren zu haben vorgabe.** Cajus redet mit ruhiger Gewißheit, ohne Zweifel, ohne Beweis, ohne Widerlegung, ohne Beſorgung eines Widerſpruchs, als von einer Sache, die an ſich klar iſt. Er ſagt ausdrücklich: λεγων, (und nun ſollen die Dinge folgen, die Cerinthus **geſagt** hat; — und wo denn? Antwort. **Schriftlich**, in den hier excerpirten Apokalypſen) und noch einmahl bey dem dritten Satze: λεγει γινεσθαι. Was man ſo anführt, muß da ſtehn; oder man hat gelogen. Caji Abſicht iſt, zu zeigen, was dieſer Mann in ſolchen Schriften, die er für apoſtoliſch und göttlich ausgegeben, für unapoſtoliſche Dinge, ohne **Teratologien** (in der mehrern Zahl) zu ſchreiben

hen ſich unterſtanden, damit man aus dieſen offenbaren Früchten den ganzen Baum beurtheilen, und daraus einen Schluß machen lerne auf ähnliche z. E. montaniſtiſche Prophezeyungen, die ſich durch gleiche Kennzeichen verriethen. — Kurz, es iſt offenbar, daß er dieſe drey Sätze, einen wie den andern, jenen Cerinthiſchen Apokalypſen ſo geradeweg und ohne alle Umſtände ſchuld giebt, als wenn ſie **würklich ſo darinnen geſchrieben ſtünden.** Kann man wohl in dieſem Tone von Deutungen, von Schlüſſen ſprechen, die erſt eines weitläuftigen Beweiſes bedürfen, die noch vielen Widerſprüchen ausgeſezt ſind? Nein. Es müſſen nicht nur die nämlichen Sachen mit den angegebenen Umſtänden, ſondern auch die weſentlichtn Hauptworte eben weil ſie **weſentlich** ſind, nothwendig da ſeyn, und zwar ſo, daß ſie jeder leicht finden und ſehen kan. Soviel bringen Caji Ausdrücke unleugbar mit ſich.

Man ſieht auch, daß Cajus jene falſchen Apokalypſen entweder ſelber vor ſich hatte, oder daß er wenigſtens aus ältern Qvellen und genauen Nachrichten ſchöpfte.

Geſetzt nun alſo, Cerinthus hatte eine gewiſſe ächte Apokalypſe vor ſich, hinter welche er ſich eben verſtecken, die er aber auch zugleich verdrehen und mißbrauchen wollte; ſo mußte freylich in Abſicht aller dieſer drey Stücke etwas in derſelben anzutreffen ſeyn, das er mißbrauchen

konnte. Aehnlichkeit mußte nothwendig da ſeyn; denn eben durch dieſe ſollten Einfältige betrogen werden. Es mußten, gerade wie in jenem Briefe Pauli, §. 11. Stellen und Ausdrücke darinnen vorkommen, die zur Mißdeutung beqvem waren. Prüfende Leſer aber, die eine genaue Vergleichung anſtellten, mußten die Verdrehungen, die Widerſprüche, und den innern Unterſcheid bey aller äuſerlichen Aehnlichkeit wohl merken können. — Laßt uns nun ſehn, ob es vielleicht mit dieſen drey Cerinthiſchen Lehrſätzen in Vergleichung mit der Offenbarung Johannis eine ſolche Bewandniß habe.

§. 14.

Am ſtärkſten wird dieſes bey dem zweyten und dritten Satze in die Augen fallen, doch auch ſchon bey dem erſten mehr als zureichend. Und bey dieſem werde ich der Ordnung wegen den Anfang machen, wenn ich nur noch eine Anmerkung voraus geſchicket habe, welche aus der genauern Betrachtung dieſer Cerinthiſchen Lehren entſpringt, und im Folgenden immer weiter beſtätiget werden wird. Sie iſt folgende: Dieſe drey Sätze ſtehen unter ſich in einem genauen und weiſen Verhältniß, und folgen ſtufenweiſe auf einander. Der erſte legt bloß den Grund, verbirgt aber ſein Gift noch unter allgemeinen unbeſtimmten Worten, und ſchließt ſich noch am nächſten an Johannis Apokalypſe an; doch

ſo, daß er ſchon anfängt, ſich von derſelben ab, und zu der Seite hinzulenken, wo Cerinthus den Hang hin hatte. „Das Reich Chriſti, auch nach der Auferſtehung, wird auf Erden, und alſo irdiſch ſeyn.“ — Dann kommt der zweyte, eine Folge und weiterer Aufſchluß des erſten: „Iſt es irdiſch, ſo müſſen auch die Menſchen irdiſche Körper, Fleiſch und Blut haben; und dieſe können, auch in den wiederhergeſtellten Jeruſalem, nicht ohne natürliche Begierden, ohne ſinnliche körperliche Vergnügungen ſeyn.“ — Endlich der dritte, eine Folge und beſtimmte Anwendung des zweyten, der zugleich das ganze Geheimniß vollends gar aufſchloß: „Man wird da mit lauter hochzeitlich feſtlichen Luſtbarkeiten die Zeit zubringen; und das wird tauſend Jahre lang fortwähren.“ — Jener beſtimmt alſo zugleich den **Ort**, den Hauptſitz, und dieſer die **Zeitdauer** dieſes Reichs. Beyde aber entfernen ſich nun immer weiter von der Apokalypſe, und widerſprechen ihr wirklich, ob ſie gleich immer gewiſſe Bilder und Redensarten aus derſelben beybehalten, und ſich damit zu ſchmücken ſuchen.

Nun zu dieſer Anmerkung noch eine **Muthmaſung**; nämlich: Aus dieſer Stufenfolge jener drey Lehrſätze wird es mir nun wahrſcheinlich, daß ſie Cerinthus auch ſo ſtufenweiſe vorgetragen, und nicht ſein ganzes Geheimniß auf einmahl ausgeſchüttet haben möge. Ich vermuthe alſo, daß er ſie in drey kurzen und bald

auf einander folgenden Apokalypſen vorgetragen und entwickelt habe. Dieſe Vermuthung gründet ſich auf die jetztgezeigte Beſchaffenheit dieſer Sätze, auf die zweckmäßige Klugheit des Cerinthus, und auf den obigen Beweis, daß er mehrere Apokalypſen verfertiget; auch ſtimmt das Ganze der Stelle Caji ſehr wohl damit überein. — In der erſten trug er alſo, bloß den Satz vor, welcher der Grund der übrigen war, der aber an ſich noch am erträgligſten und unſchuldigſten ſchien, und der auch bey redlichen Chriſten, zumahl damahls, noch am erſten Eingang finden und den er noch am ſcheinbarſten mit der Apokalypſe bemänteln konnte. Hier ließ ers noch bey einem unbeſtimmtern zweydeutigen Vortrage bewenden, und behielt das übrige noch zurück. Denn, deckte Cerinthus ſein ganzes Syſtem auf einmahl auf, ſo befremdete es zu ſtark; der Chriſt merkte den Betrug, und verabſcheute ihn. Daher gieng er von Stufe zu Stufe, und machte in ſeiner erſten Schrift, die er ſo genau als möglich, an die ächte Apokalypſe anſchloß, eine entferntere, in der zweyten aber eine weit nähere Vorbereitung, bis er endlich in der dritten das rechte Hauptwerk nachfolgen ließ. — Bey dieſer Vorſtellung muß man abermahls über die argliſtigen Kunſtgriffe dieſes Verführers, über dieſe βαθη τȣ σατανα erſtaunen; und eben dadurch wird ſie weit wahrſcheinlicher als wenn man ihn tumm und unbeſonnen ſeinem eigenen Zweck und Vortheil entgegen arbeiten läßt. — Und ſo hätte der

der Cajus aus drey Cerinthiſchen Apokalypſen die drey Hauptſätze ausgezogen, welches mit ſeinen Eingangsworten ſehr wohl übereinkommt. „Soviel Apokalypſen, ſoviel Teratologien!“ — — Kurz, es iſt eine Vermuthung, die aber auf guten Gründen beruht, und daher, als Vermuthung, nicht verworfen oder widerlegt werden kann. Will man ſie aber bey der gegenwärtigen Unterſuchung in keine weitere Betrachtung ziehen, ſo verlieret dadurch meine Sache nichts.

Allein, vielleicht bringe ich durch dieſe Vermuthung manchen Leſer auf den ganz neuen Argwohn: Sollte wohl gar unſre Apokalypſe die erſte von dieſen drey Cerinthiſchen ſeyn? (denn an die beyden folgenden iſt noch vielweniger zu gedenken. —) Doch dieſer Argwohn wird im Folgenden vollkommen gehoben werden. Hier nur ſoviel: In unſrer Apokalypſe kommt etwas, oder vielmehr ſehr vieles, von dem ſogenannten neuen Jeruſalem, auch etwas von den tauſend Jahren vor; zwey Umſtände, welche, wenn jene Muthmaſung gelten ſoll, in der erſten Cerinthiſchen durchaus nicht vorkommen durften, ſondern erſt in der zweyten und dritten. Zu geſchweigen, daß, wo die beyden letzten geblieben ſind, da würde ohne Zweifel auch die erſte geblieben ſeyn, wenn ſie mit ihnen in eine Claſſe gehört hätte. (ſ. §. 10.) Sie kann alſo ſo wenig die erſte als die letzte ſeyn. — Ich ſtelle mir auch die Cerinthiſchen Apokalypſen weit kürzer als die unſrige vor.

§. 15.

Es bleibt vielmehr gewiß — und dieſes wird gewiſſer maſen den Hauptſatz meiner jetzt folgenden Betrachtungen ausmachen: „Nach den Auszügen, welche Cajus liefert, ſtehen Cerinthi Apokalypſen gegen die unſrige, oder eigentlich nur gegen die letzten drey Capitel der unſrigen, ſehr ſichtbar in dem nämlichen Verhältniß, worinnen untreue betrügeriſche Copien (ich meyne nicht Abſchriften, ſondern **Imitationen**; Copien von Gemälden, nicht von Manuſcripten) gegen ihr Original ſtehen; wenigſtens iſt unſre Apokalypſe nie in Caji Recenſion aufzufinden. — Dieß iſt es, was ich nun von Stück zu Stück zu zeigen habe.

§. 16.

Ich wende mich alſo zur Betrachtung des **erſten Satzes**: Μετα την ἀναςασιν ἐπιγειον ἐιναι το βασιλειον τȣ Χριςȣ.

Das dieſer Satz mit den nämlichen **Worten** nicht in unſrer Apokalypſe ſtehe, lehrt der Augenſchein. Ehe wir aber unterſuchen, ob er nicht vielleicht der Sache nach darinnen anzutreffen ſey, ſo daß ihn Cajus daraus genommen haben könnte, müſſen wir ihn ſelber erſt recht verſtehen lernen. Was heiſt: μετα την ἀναςασιν? und was heiſt: βασιλειον Χριςȣ ἐπιγειον? Beydes muß unterſucht werden.

Ueber-

Ueberhaupt mochte wohl Cerinthus mit dem Worte ἀναϛασις, (wie mit dem Namen Χριϛος, wovon hernach) ſolche gnoſtiſche und mit dem Syſtem der Seelenwanderung zuſammenhangende Begriffe verbinden, daß es in ſeinem Munde etwas ganz anders wurde, als in dem Munde rechtgläubiger Chriſten, und eine wahre Teratologie. Indeſſen, weil Cajus davon nichts ſagt, (woraus doch nicht folgt, daß er nicht daran gedacht habe; denn er wußte doch, von wem er redete) ferner, weil uns bey dieſem Stücke des Cerinthiſchen Syſtems die übrigen hiſtoriſchen Nachrichten verlaſſen; weil auch Cerinthus in ſeinen Apokalypſen, da er ſie der johanneiſchen nachſchickte, dieſe Ideen vielleicht nicht deutlich verrathen haben mochte: ſo will ich mich auf dieſen Punkt nicht beſonders einlaſſen; wiewohl es ſonſt gewiß iſt, daß die Offenbarung Johannis dem übrigen gnoſtiſchen Lehrſyſtem ſo laut und ſtark widerſpricht, daß in dieſer Rückſicht Cerinthus eben ſo wenig Verfaſſer davon ſeyn kann, als von dem Evangelio und den Briefen dieſes Apoſtels. — Hier will ich nur folgendes erinnern:

Unter der Auferſtehung, wenn ſie ſo wie hier ſchlechtweg und ohne alle weitere Determination, doch mit dem Artickel ἡ ἀναϛασις genennet wird, und doch nicht bloß von der Sache überhaupt, ſondern wie hier von der Zeit die Rede iſt, kann wohl ſchwerlich eine andre als die letzte allgemeine Auferſtehung, kurz die auf

welche,

wenigſtens in Anſehung der Frommen und Seligen, keine andre mehr folgt, verſtanden werden. Denn dieſe iſt es eben, welch abſolute ſo genennet, und eben dadurch von allen andern Auferſtehungen unterſchieden wird. Soll irgendwo von einer tropiſchen, vorhergehenden, particulären (z. E. da Chriſtus mit vielen Heiligen aufſtand) die Rede ſeyn, ſo muß es dabey ſtehn, oder aus dem ganzen Context klar ſeyn, oder kein Menſch iſt befugt es ſo zu deuten. Wenn ein Wort, zummahl in einem deutlich beſtimmt ſeyn ſollenden charakteriſtiſchen Lehrſatz, abſolute geſetzt wird, ſo muß man es in ſeiner rechten eigentlichen Hauptbedeutung nehmen. Das lehrt der Sprachgebrauch. Wenn Paulus es als einen Lehrſatz gewiſſer Ketzer anführt: την ἀναστασιν ἠδη γεγονεναι, ſo darf man das Wort, eben weil es abſolute und mit dem Artickel ſteht, weder tropiſch noch particulär erklären (denn in beyderley Verſtande hätten die Ketzer recht gehabt) ſondern von der letzten groſſen Auferſtehung, auf welche keine andre mehr folgen ſoll. Dieſe, ſagten die Ketzer, iſt ſchon vorbey, und man hat keine mehr zu hoffen. (Sie erklärten ſie freylich tropiſch; aber dieſe nachfolgende falſche Erklärung der Sache muß man noch nicht in den Satz ſelber mengen, wie ihn Paulus ausdruckt.) Alſo auch hier: Weil es ganz abſolute heiſt, μετα την ἀναστασιν, ſo darf man es, wie es ſcheint, weder particulär noch tropiſch erklären, ſondern es muß bey der rechten eigentlichen Hauptbedeutung bleiben,

nach welcher es die groſſe allgemeine Auferſte- hung anzeiget, auf welche keine andre folgt, und Cerinthus mußte alſo nach dieſer letzten Auferſtehuug ein irdiſches Reich Chriſti behaup- tet haben. Das ſcheint nach den Geſetzen des Sprachgebrauchs exegetiſch richtig. Oder man müßte den Cajus beſchuldigen, daß er ſich ſchlecht ausgedrückt, und die Lehrſätze des Ce- rinthus verſtümmelt und verſtellet habe. We- nigſtens in Rückſicht auf ein ſolches Buch, wo ausdrücklich zwo Auferſtehungen beſchrieben und unterſchieden werden, erhält dieſer Beweis eine neue Stärke, wenn er auch in andern Stellen noch einigen Ausnahmen unterworfen ſeyn ſollte. S. §. 18. und 19. — Wie übri- gens Cerinthus dieſe Auferſtehung erklärt, und ob er nur eine Auferſtehung der Gerech- ten, nicht aber der Gottloſen angenommen, das iſt eine andre Frage, welche nicht hieher gehört. Und eben ſo wenig die zweyte: Was er denn nun endlich n a ch ſeinen tauſendjährigen Rei- che den Menſchen für ein Schickſal beſtimmt ha- be? Genug, ſo viel ſieht jedermann leicht: ſie ſollten ohne Zweifel nicht erſt wieder ſterben, und dann noch einmahl auferſtehen. Nein; die ſchon tauſend Jahr gedauerten Körper blieben entweder lebendig, und wurden, nach einer wei- tern Verwandlung, unmittelbar in den Himmel verſetzt; wie die übrigen ſonſt rechtgläubigen Chiliaſten glaubten; oder ſie giengen nun völlig unter, und nur die Seelen blieben übrig; oder, es war für Seele und Leib nun alles völlig

aus;

aus; — oder endlich, Cerinthus, dieſer φιλοσωματος και πανυ σαρκικος, wie ihn Dionyſius nennet, hatte gar nicht ſo weit gedacht, ſich **wenigſtens darüber nicht erklärt**; tauſend Jahre waren ihm, ſo lange er ſie noch vor ſich hatte, Ewigkeit genug; für das Weitere ließ er Gott ſorgen. — Kurz, das alles gehört nicht hieher.

Die folgenden Worte: επιγειον ειναι το βασιλειον τȣ Χριςȣ, halten nach Cerinthi Meynung ganz unleugbar zweyerley in ſich: „Das Reich Chriſti wird **auf Erden** ſeyn; (επι της γης·) und es wird auch **von irdiſcher Beſchaffenheit** ſeyn (επιγειον. — Denn dieſes Wort, und das ihm entgegengeſetzte επȣρανιος zeigt bekanntermaſen nicht bloß das an, was localiter auf Erden oder im Himmel iſt, ſondern auch das, was von irdiſcher oder himmliſcher Beſchaffenheit iſt. z. E. Phil. 3, 19. ꝛc. Und hierzu ſchickt ſich das Wort: το βασιλειον beſſer, als das bibliſche ἡ βασιλεια. Denn jenes wird auch ſonſt von dem **Hoflager, Pallaſt, Reſidenz** eines Königs gebraucht.) Das ſind nun aber zwey ſehr verſchiedene Dinge, die gar nicht nothwendig zuſammengehören. In einem gewiſſen geſunden Verſtande kann man gar wohl ſagen, daß Chriſti Reich, auch nach der Auferſtehung, auf Erden ſeyn werde; — nur nicht etwan mit Ausſchluß des Himmels. Wenn man nämlich, nicht bloß mit der Apokalypſe, ſondern mit Jeſaia, Petro und Paulo, eine

neue

neue Erde erwartet, auf welcher Gerechtigkeit wohnet: ſo wird auf dieſer neuen Erde nothwendig Chriſtus ſein Reich haben. Aber daraus folgt gar nicht, daß es von irdiſcher Beſchaffenheit ſey; es folgt viel eher das Gegentheil daraus, eben weil dieſe Erde ganz neu, ganz anders als jetzt ſeyn ſoll. Hat doch Chriſtus auch jetzt ſchon ſein Reich auf Erden; (und es wäre nicht gut wenn ers nicht da hätte) aber iſt es deswegen ein irdiſches Reich? Sind dieſe beyden Ausdrücke einerley? oder kann man eins aus dem andern richtig folgern? Nein; es ſind zwey ganz verſchiedene Dinge; aber Cerinthus vermengte ſie mit Fleiß unter einander, und verſteckte beydes zugleich unter ein einziges Wort, damit man ſie für unzertrennlich anſehn möchte; denn das letzte war es eigentlich, was ſeine wahre Herzensmeynung ausmachte. Das Hauptwerk der Cerinthiſchen Lehre war nicht eigentlich dieſes, daß das Reich Chriſti auf Erden, ſondern daß es von irdiſcher Beſchaffenheit ſeyn werde; daß alſo Chriſtus, als eigentlicher König ſichtbar zugegen ſeyn, ein prächtiges königliches Hoflager halten, und ſein ganzes Reich voll Herrlichkeit und Wohllebens machen werde; alles irdiſch, ſinnlich, körperlich, wie jetzt, nur in einem höhern und beſſern Grade. Dieſes iſt aus den beyden folgenden Sätzen, und aus allen übrigen Nachrichten vom Cerinthus unleugbar; auch leugnet es der Herr D. Semler ſo wenig, daß er vielmehr von dem

Ver-

Verfaſſer unſrer Apokalypſe ſagt: Dieſer Verfaſſer nimmt alles eigentlich!“ —

Ich bitte auch folgendes hier noch zu bemerken: Selbſt aus der Stellung der Worte Caji (wenns nicht etwan gar Cerinthi eigene Worte ſind, die Cajus beybehalten hat,) erhellet nicht nur abermals die Accurateſſe dieſes Schriftſtellers (eine wahre Freude für den Exegeten!) ſondern man kann auch daraus die wahre Meynung Cerinthi immer beſſer einſehen lernen. Das, was das **unterſcheidende** der Cerinthiſchen Lehre ausmacht, worauf alſo auch der Leſer vorzüglich attendiren ſoll, ſetzt Cajus **vorn an**, nämlich: μετα την ἀναςασιν, und ἐπιγειον ἐιναι, kurz das **Predicat**; das Subject hingegen, über welches **an ſich** kein Streit war, ſetzt er zuletzt: το βασιλειον τȣ Χριςȣ. Hier macht nun die vorangeſetzte Zeitbeſtimmung: **Nach der Auferſtehung**, einen Gegenſatz gegen die jetzigen Zeiten **vor** der Auferſtehung. — „Nach der Auferſtehung wird Chriſti Königreich hienieden auf Erden ſeyn!“ Das heiſt wie es ſcheint ſo viel: Jetzt hält ſich Chriſtus bloß darum im Himmel auf, weil ſein Reich noch gar nicht das iſt, was es werden ſoll; aber künftig, in jenem vollkommnern Zuſtande nach der Auferſtehung, da wird er nicht mehr im Himmel, ſondern auf Erden ſeyn, und zwar als König; da wird ſein Reich irdiſch ſeyn.“ So widerſprechend uns dieſe Vorſtellungen ſcheinen mögen, ſo richtig hiengen ſie doch in Cerinthi Kopfe zuſammen. Seine Denkungsart

und

und der Zuſammenhang ſeiner Begriffe war ungefähr folgender: Jeſus, an ſich ein bloſſer Menſch, aber mit einer von den höhern Geiſterkräften Namens Chriſtus vereiniget, (doch nicht Gottes eingebohrner Sohn) iſt zum eigentlichen Könige über dieſe Erde beſtimmt; da ſoll er ſein eigentliches Reich haben, ſo mächtig, herrlich, glänzend, als es nur immer auf Erden gedacht werden kann; und der Hauptſitz dieſes wonnevollen Reiches ſoll Jeruſalem ſeyn. Weil aber jetzt noch andre Könige dieſes ſein Reich inne haben, ſo hält er ſich indeſſen im Himmel auf, nicht um da auf eine weit erhabnere edlere Art und in viel weiterm Umfange zu regieren, als es auf Erden nimmermehr geſchehen kann, (nicht um mit ſeinem Vater auf Einem Throne zu ſitzen, wie die Apokalypſe ſagt) ſondern um da ſo lange in Sicherheit zu ſeyn, und den Zeitpunkt in Ruhe zu erwarten, da alle übrige Könige von der Erde vertilget werden ſollen, um ihm Platz zu machen; — eine Revolution, die ſich Cerinthus vielleicht ganz nahe vorſtellte. Alsdenn wird er, (dieſer Menſch Jeſus, in welchem aber der Aeon Chriſtus wohnt, daher er auch den Namen führt) aus ſeinem himmliſchen Sicherheitsort wieder herunterkommen, um ſein irdiſches Reich einzunehmen, und darinnen, bey groſſem Wohlleben aller der Seinigen, (deren Körper in der Auferweckung zu einem ſo ſtarken immerwährenden Genuß tüchtig gemacht wird) mehr als ſalomoniſch zu herſchen, und ſ. w. Dieß ſind ohne

Zweifel die ächten Cerinthiſchen Begriffe; in der That ein ſchlechtes unwürdiges Syſtem, in welchem zwar, wie in allen falſchen Syſtemen, etwas wahres mit iſt, (Vorſtellungsarten, die nicht nur in der Apokalypſe, ſondern auch bey Paulo, in den Pſalmen und Propheten herſchen) aber durch die Verbindung mit dem Uebrigen ſo determinirt, daß es auch mit falſch wird. Kurz, ein elendes Gewebe, deſſen Aufzug niedriges irdiſchgeſinntes Judenthum, der Eintrag aber theils Chriſtenthum, theils morgenländiſche Philoſophie, theils eignes Hirngeſpinſte iſt; — freylich dem apoſtoliſchen Geiſte ganz zuwider. Anſtatt daß dieſer den Chriſten zu Chriſto gen Himmel erhebt, und in das Himmliſche Weſen verſetzt: an deſſen ſtatt zieht die fleiſchliche Cerinthiſche Hoffnung Chriſtum ſelbſt wieder vom Himmel auf die Erde herab, und verſetzt ihn wieder in das irdiſche Weſen. — Die Grundlage iſt jüdiſch; und beſonders ſind die drey Lehrſätze, welche Cajus anführt, faſt ganz aus jüdiſchen Ideen zuſammengeſetzt — Auferſtehung zum irdiſchen Leben — Meſſias ein irdiſcher König — Jeruſalem, ſeine Reſidenz — Tauſend Jahr, die Zeitdauer ſeines Reiches, voll ſinnlicher Vergnügungen — Hohe Feſte voll Opfer und Mahlzeiten — alles iſt jüdiſch; und die Cerinthiſchen Apokalypſen, waren ohne Zweifel beſonders an die jüdiſchen Chriſten in Kleinaſien gerichtet. Dieß muß wohl beobachtet werden. —

§. 17.

Zur Einſchiebung eines ſolchen Syſtems konnte ſich Cerinthus in der That keines ſchicklichern Mittels bedienen, als daß er ſich hinter die Johanneiſche Apokalypſe (geſetzt, daß ſie ſchon vorher exiſtirte, und bey den nämlichen Chriſten im Anſehen ſtand) verſteckte; nicht nur, weil überhaupt kein Buch zur Mißdeutung beqvemer iſt, als eine ſolche ganz ſymboliſche Weiſſagung; ſondern vornehmlich, weil ſie ebenfalls, durch und durch, aus jüdiſchen Bildern und Ausdrücken zuſammengeſetzt iſt. In der That, Johannes und Cerinthus bedienen ſich einerley Mittels; — nur aber mit einer ſehr verſchiedenen Manier, und zu ganz entgegengeſetzten Endzwecken. Jener thut es mit dem Geiſte der Propheten und mit göttlicher Weisheit, reiniget und veredelt dieſe Bilder und Ausdrücke, und macht ſie dadurch, und durch die Stellung, Verbindung, und Anwendung, die er ihnen giebt zu dem allerbeqvemſten Mittel, die damaligen jüdiſchen Chriſten zu belehren, zu tröſten, zu verwahren, zugleich aber auch von ihrer niedrigen Denkungsart und Anhänglichkeit an das Judenthum zu heilen, und ſie zu gröſſern Begriffen und Hoffnungen, zu edlern Empfindungen und Geſinnungen zu erheben. — Dieſer hingegen thut es mit ſchlauer Argliſt, nimmt ganz die irdiſche Geſinnung ſeiner Leſer an, ſucht ſie noch fleiſchlicher zu machen, als ſie zuvor waren, wählt aus ihren jüdiſchen Vorſtellun-

ſtellungen nicht wie Johannes das Wahre, Erhabene, und der Verbeſſerung Fähige, ſondern gerade das Unedle und Schlechte heraus, und, anſtatt daß ſie Johannes auf Adlersflügeln mit ſich zum Himmel erhebt, ſenkt ſich Cerinthus mit ihnen gefliſſentlich in den Koth der Erde herab. — So verſchieden iſt der Gebrauch jüdiſcher Dinge bey Cerintho und Johanne.

Dieſes einzeln auszuführen, würde hier allzuweitläuftig werden, und gehört füglicher an einen andern Ort. Zu unſrer gegenwärtigen Abſicht, — um zu beurtheilen, ob Cajus dieſen erſten Cerinthiſchen Lehrſatz aus unſrer Apokalypſe gezogen habe oder nicht — wird folgendes genug ſeyn:

Wir wollen uns doch in der Apokalypſe umſehen, wo, in welcher Stelle, denn wohl dieſer Satz, ſollte ihn Cajus daraus genommen haben, zu ſuchen und zu finden ſeyn möchte? —

Eigentlich und zuerſt kann er wohl nur in einer einzigen Stelle mit Grund und Recht geſucht werden. Ich habe nämlich oben ſchon gezeigt, daß der Ausdruck: Nach der Auferſtehung, nicht wohl anders als von der groſſen allgemeinen Auferſtehung wenigſtens der Frommen verſtanden werden könne; und das ſcheint um deſto ſicherer, da wir hier mit einem Schriftſteller zu thun haben, der eine überlegte Genauigkeit beobachtet. Nun aber wird dieſe letzte Auf=

Auferſtehung in unſrer Apokalypſe entweder nirgends, oder einzig und allein in den letzten fünf Verſen des 20ſten Capitels beſchrieben, wie der Augenſchein lehrt. Alſo, nach dieſer Stelle, — nicht vorher, ſondern nach derſelben, μετα την ἀναστασιν — folglich erſt in dem 21ſten und folgenden Capitel, da müßte der Beweis dieſes Satzes, und die Beſchreibung dieſes irdiſchen Reiches Chriſti zu ſuchen ſeyn. Da ſucht man aber offenbar vergeblich. Denn erſtlich wird hier gleich anfangs geſagt, daß die erſte, die gegenwärtige Erde, ja auch Meere und Himmel ganz vergangen ſey; folglich auch das ganze irdiſche Weſen dieſer Welt, auch die ganze irdiſche Verfaſſung der Weltreiche; das alles iſt erſt weg. Es iſt erſt der neue Himmel und die neue Erde da, von welchen auch Petrus redet; deren größter Vorzug bloß darinnen beſtehet, daß nichts als Gerechtigkeit in ihnen wohnet. (Und gerade ſo beſchreibt ſie auch die Apokalypſe.) Hat nicht der Verfaſſer hierdurch jeden Leſer ſchon im Voraus genugſam verwahret, kein irdiſches Reich, kein weltliches Wohlleben zu erwarten? Denn das alles iſt vergangen. Es iſt etwas ganz anders, unendlich beſſeres da. „Siehe, Gott macht alles neu!“ — Wenn nun gleich hernach die Apokalypſe jene heilige, himmliſche, ewige Stadt Gottes auf dieſe neue Erde ſetzt: hat ſie damit wohl verdient, daß ihr ein Cajus geradezu den Lehrſatz aufbürde: Nach der Auferſtehung wird Chriſti Reich irdiſch ſeyn. Oder ſoll das

ἐπίγειον weiter nichts heiſſen als: auf der Erde — auf jener neugeſchaffenen, reinen, geheiligten Erde — was iſt darinnen Unrechtes? Was hat ſie geſündiget? Hat ſie unrecht geredt, ſo beweiſe es; hat ſie aber recht geredt, was ſchlägſt du ſie? Warum ſoll dieß Teratologie, abſcheuliche Fabeln und Lügen geſcholten werden? — — Und zweytens, jenes neue Jeruſalem, welches doch unſtreitig die Reſidenzſtadt dieſes Cerinthiſchen Reiches ſeyn mußte, wird ſo beſchrieben, daß ein überlegender Leſer gewiß mit Grunde keine eigentliche Stadt darunter verſtehen kann. Ich hoffe dieſes bey Betrachtung des zweyten Satzes §. 23. durch einige kurze, aber ſehr treffende und klare Beweiſe darzuthun. Iſt nun aber dieſes richtig, ſo fällt die ganze Idee eines irdiſchen Reiches weg. Denn iſt die Reſidenzſtadt uneigentlich, ſo iſts gewiß auch das ganze Reich. — Und endlich, was das vornehmſte iſt, der Held dieſer Geſchichte, der König dieſes Reichs, Jeſus Chriſtus, in welcher Geſtalt erſcheint er hier? Etwan in der Geſtalt einer irdiſchen Majeſtät? in glänzenden Aufzügen, in prachtvollen Palläſten? — Nichts weniger; — ſondern in einer ſolchen Herrlichkeit, die ganz und gar göttlich iſt, die nichts Fleiſchliches an ſich hat. Ganz mit der Gottheit vereiniget, mitten auf ihrem Throne; nimmt er an ihrer ganzen Herrlichkeit, Macht und Anbetung Theil. „Der Thron Gottes „und des Lammes wird in ihr ſeyn, und ſei„ne Knechte werden ihm dienen. — Die

„Stadt

„Stadt hat keinen Tempel, bedarf keiner „Sonne; denn beydes iſt ihr Gott und das „Lamm!“ — Sind das Cerinthiſche Ideen? Sind ſie nicht das geradeſte Gegentheil, das beſte Verwahrungsmittel gegen dieſelben? Wem ſieht dieß ähnlicher? dem, welcher ſprach: „Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, (deſſen, den er noch in dem nämlichen Capitel das Lamm Gottes nennt) eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“ — welcher überall die wichtigen Grundſätze predigte: „Wer Gott anbeten „will, muß ihn im Geiſt und in der Wahrheit „anbeten!“ — „Es ſollen alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren“ — — „Jeſus iſt das Licht der Welt, wer ihm nachfolgt wird das Licht des Lebens haben — — oder dem, welcher ſich die hohe Entdeckung durch Engel überbringen ließ: Nach der Auferſtehung wird Chriſtus ein Erdenkönig, und ſein Reich wird irdiſch ſeyn; ſeine Diener werden den Begierden und Wollüſten dienen, und mit Feſten, Opfern, und Luſtbarkeiten, die Zeit zubringen. —

§. 18.

Doch ich weiß wohl, was man mir entgegenſchreyen wird. Nicht hier, wird man ſagen, ſondern von dieſer Stelle, nämlich im 20ſten Capitel, vom 4ten bis 6ten Vers, da ſteht das irdiſche Reich Chriſti; da geht auch

wirklich eine Auferſtehung vorher; da ſtehts ganz offenbar, und Cajus hat ſchlechterdings dieſe Stelle gemeynt. — Das ſagt man, ohne zu ſehen, in was für Schwierigkeiten man ſich dadurch verwickelt. — Eins von beyden. Entweder Cajus meynt dieſe Stelle und unſre ganze Apokalypſe nicht; oder er recenſirt ſie ſehr ſchlecht, und nicht nur ſchlecht, ſondern falſch und untreu, verſtellt ihre Lehrſätze, läßt ihre weſentlichen Determinationen weg und trägt ſie ſo vor, wie ſie wirklich nicht darinnen ſtehn. Hier wähle nun der Gegner der Apokalypſe, was er will. Fällt die Treue des Cajus weg, bleibt alsdenn ſein Urtheil wohl noch unſerer Achtung werth. Ich aber rette Caji Ehre: Er war, ſage ich, ein gelehrter und rechtſchaffener Mann; er ſchreibt auch ſo gut, daß man wohl ſieht, er will ſich überall beſtimmt und richtig ausdrücken; auch hatte er es mit keinem tummen Widerſacher zu thun, der ſich von ihm nur ſo was vorſchwatzen ließ; er hat ohne Zweifel die Abſicht, die eigentlichen Lehren das Cerinths, mit ihren wahren unterſcheidenden Determinationen, ſo wie er ſie wirklich vorgetragen, anzuführen. — Folglich kann er unſre Apokalypſe nicht gemeynt haben. — Er ſagt ganz abſolute: τὴν ἀνάστασιν; er ſetzt nicht einmahl das Wort νεκρῶν hinzu; ſo ſehr ſetzt er die bekannte Bedeutung dieſes Wortes voraus, und ſo zuverläßig iſt es, daß man es alſo auch in dieſer allgemeinbekannten Bedeutung nehmen muß; folglich nicht particulär, nicht vorhergehend,

nicht tropiſch. Wollte man ſich einmahl ſo etwas erlauben, ſo könnte man zuletzt wohl gar, und dieſes ganz natürlich, eine ἀναϛασιν τȣ βασιλεως τȣ Χριϛȣ herausbringen. Nun aber iſt die Auferſtehung Apoc. 20, 4. — 6. entweder eine tropiſche (denn das ganze Buch iſt tropiſch oder ſymboliſch) oder doch wenigſtens ganz unſtreitig eine particuläre, (und zwar auch in Anſehung der Frommen und Seligen ſehr particulär) eine vorhergehende, und gar nicht die, die man ſo ſchlechtweg την ἀναϛασιν nennen könnte. Ja was das vornehmſte iſt, von dieſer letzten unterſcheidet ſie der Verfaſſer ſelbſt mit der größten Vorſicht, durch dem Beyſatz: die erſte; und durch die klaren Worte: Die andern Todten — ſowohl gute als böſe, Selige und Verdammte, wie man hernach v. 12. 15. ſieht — wurden (nämlich in dem Geſichte das er ſahe) jetzt noch nicht lebendig. Und hernach folgt erſt die Beſchreibung der abſolute ſo genannten Auferſtehung v. 12. — 15. (So recenſirt auch Juſtinus, in der bekannten Stelle im Geſpräch mit dem Tryphon unſere Apokalypſe: Nach den tauſend Jahren ſetze ſie την καθολικην και συνελον τι φαναι ἀιωνιαν ὁμοθυμα, ὁον ἅμα παντων ἀναϛασιν — και κρισιν. Da iſt ſie doch wirklich kenntlicher und treuer recenſirt als hier beym Cajus; wiewohl Juſtinus ſelbſt jene erſte Auferſtehung noch zu allgemein, und ſonſt auch nicht richtig verſtanden zu haben ſcheint.) Ja, noch mehr: die Apokalypſe ſchränkt die erſte Auferſtehung ſo enge ein, als

nie kein Chiliaſt gethan hat; nämlich bloß auf chriſtliche Märtyrer und Bekenner, mit Ausſchluß aller andern. Dieſe ſo ausdrücklichen Determinationen konnte und durfte Cajus, wenn er redlich ſeyn und Wahrheit ſchreiben, auch von ſeinem Gegner nicht beſchämt werden wollte, durchaus nicht weglaſſen. — That er es aber, ſo kann ich dem Verfaſſer der Apokalypſe eben die Worte gegen den Cajus in den Mund legen, mit welchen ſich der Herr D. Semler gegen einen gewiſſen Recenſenten vertheidiget: „Es richten doch alle ehrliche Bidermän„ner zwiſchen mir dem Cajus. Er ſagt inde„finite: την ἀναστασιν· ich nenne την πρωτην. Ich „habe ſo vorſichtig geredt: (Das iſt die erſte „Auferſtehung; —“ folglich ſchlechterdings „nicht die, welche man abſolute ſo nennen „kann; —“ **kein andrer Todter wurde le„bendig!**“) Wo finden die Leſer dieſe meine „Vorſicht? Iſt das treu? in einer ſo wichtigen „Sache?“ — (S. Semlers Abh. vom Canon, 2ter Theil, S. 309.)

Man erwäge hierbey, wenn ja dieß alles noch nicht genug iſt, auch ins beſondere noch Folgendes: Meynte Cajus dieſe Apokalypſe, ſahe er das ganze Buch für ein abgeſchmacktes ketzeriſches Gewäſch an, und hatte hier eben die Abſicht, dieſes aus dem Inhalte ſelbſt an den Tag zu legen: ſo war die ſogenannte erſte Auferſtehung nothwendig in ſeinen Augen eine der allerärgſten Teratologien dieſes Buchs, ſo-

wohl

wohl der Sache als dem Ausdruck nach; — mit beyden Händen werden dieſes die Gegner zugeben; — ſo mußte alſo Cajus dieſen Umſtand vorzüglich mit anführen, und konnte ihn bey einer zweckmäßigen Recenſion unmöglich übergehen. Denn er iſt gar zu characteriſtiſch für dieſes Buch, gar zu weſentlich bey einer Anzeige der von Cajo ſogenannten Teratologien. — Nun denke man ſich doch recht in Caji Situation hinein. — Würde er in dieſem Falle wohl ſo ſimpel, ſo unbeſtimmt geſagt haben: μετα την ἀναςασιν; — gleich als wäre bey dieſer ἀναςασει gar nichts Beſonders zu erinnern, — als wüßte er weiter nichts davon anzuführen — als wäre ſie, an ſich betrachtet, die nämliche welche jeder Chriſt erwartete? — Würde er nicht vielmehr geſagt haben: Nach der von ihm erträumten Auferſtehung, die in ſeiner Sprache die erſte heiſt, und auf welche er die zweyte, welche allein die rechte iſt, erſt nach langem Zwiſchenraum folgen läßt? — Stünde ſo etwas da: — μετα την ἀνας. την ὑπ᾽ ἀυτȣ λεγομενην πρωτην u. d. gl. — wer könnte da unſre Apokalypſe verkennen? Da wäre ſie doch richtig recenſirt. Aber wenn gerade das **Charakteriſtiſche**, das **Weſentliche**, das was ſelbſt die ausdrücklich erklärte **Abſicht** Caji erforderte, — wenn gerade dieſes fehlt: wer kann da noch glauben, daß er dieſes Buch gemeynt habe? — Dieſer Beweiß giebt nach meinem Gefühl der Sache den Ausſchlag. — Oder will man etwan ſagen: Cajus mußte aus Zurückhaltung, aus Schonung gegen

gen andre Rechtgläubige ſeiner Zeit, die zum Theil ſelber jene apokalyptiſche erſte Auferſtehung glaubten, ſo kurz und unbeſtimmt reden! — denn dieſes iſt der gewöhnliche Schlupfwinkel, wohin bey Beurtheilung der Alten, z. E. eines Dionyſii, Euſebii ꝛc. diejenigen ihre Zuflucht nehmen, die doch ſelber gegen ihre Zeitgenoſſen ſo wenig Zurückhaltung und Schonung beweiſen. Allein ich antworte kurz: Aus dieſem Grunde würde vielmehr folgen, daß Cajus von dem ganzen Buche in einem andern Tone ſprechen mußte. (ſ. unten §. 36.) Hatte er aber die geſammte Apokalypſe ketzeriſche Erdichtung, Abentheuer, Lügen, und Feindſeligkeit gegen göttliche Schriften geſcholten: ſo iſt nichts weniger zu erwarten, als eine ſolche Zurückhaltung, und mein Beweis behält ſeine vollige Stärke.

§. 19.

Doch es iſt noch ein Einwurf übrig, der beym erſten Anblicke vielen Schein hat „**Euſebius** redet vom **Papias** (l. 3. c. 39.) faſt „auf die nämliche Art wie Cajus vom Cerinth: „Er habe nach der Auferſtehung von den Todten (μετα την ἐκ νεκρων ἀναςασιν: — er ſetzt nicht hinzu: „την πρωτην) ein tauſendjähriges irdiſches Reich „Chriſti behauptet. Und dieß iſt doch unſtreitig nur von der erſten Auferſtehung anzunehmen, welche Papias in eigentlicher Bedeutung „nahm.“ —

Ich

Ich bitte hier erſtlich dasjenige nochmals zu überdenken, was ich in den vorhergehenden §§. geſchrieben habe, um zu bemerken, ob ſich nicht beym Cajus Umſtände finden, die uns nöthigen, ſeine Ausdrücke genau und eigentlich zu erklären, welche aber beym Euſebius wegfallen. Wo hatte z. E. dieſer einen ſolchen Gegner vor ſich als Cajus? Mit wem ſtritt er über die Aechtheit eines gewiſſen Buchs? Welche Nothwendigkeit drang ihn, die erſte Auferſtehung ausdrücklich nahmhaft zu machen? u. d. gl. —

Hiernächſt lieſe ſich, wenns nöthig wäre, auch noch folgendes antworten: Vielleicht hatte Euſebius noch die kurz vorher angeführten Worte Caji in Gedanken, ſo daß er ſich den nämlichen Ausdruck entfallen ließ, ohne zu bemerken, daß er hier weniger ſchicklich war. Oder vielleicht wollte er auch vorſätzlich die nahe Zuſammengränzung des Papias mit dem Cerinth in dieſem Stücke merklich machen; — (Zuſammengränzung, ſage ich, nicht völlige Uebereinſtimmung) — und behielt in dieſer Rückſicht den Ausdruck Caji bey. In dieſem Falle würde von der Stelle Euſebii auf die Erklärung der Stelle Caji kein Schluß zu machen ſeyn. Denn es iſt ein merklicher Unterſcheid zwiſchen dem, der einen gewiſſen Ausdruck zuerſt braucht, und den, der denſelben von ihm entlehnt, und vielleicht am unſchicklichern Orte bloß nachſagt. — Doch wir haben das alles nicht nöthig. Man darf nur wiſſen, daß auch die

ortho-

orthodoxen Chiliaſten, deren Vater Papias war, ſo wie die jüdiſchen, ihre erſte Auferſtehung auf alle Gerechte vom Anfange der Welt her ausdehnten, ſo daß in Anſehung der Seligen würklich keine andre Auferſtehung übrig blieb; denn in der zweyten ſtanden nur die Verdammten auf. Und ohne Zweifel hatte Papias von dieſer erſten Auferſtehung, als einer nähern und bloß die Heiligen, alle Heiligen, angehender Sache, ſo viel geſchwatzt, von der letzten hingegen, eben weil ſie allgemeiner, entfernter, und unſeliger iſt, ſo wenig geredet, daß ſich bey ihm der Fall umkehrte; daß bey ihm die κατ' ἐξοχὴν ſogenannte Auferſtehung die erſte war. — „Aber konnte das nicht auch der Fall beym Cerinthus ſeyn?“ Mag ers doch ſeyn; aber alsdenn muß man andere Apokalypſen annehmen. Denn in der unſern iſt dieß der Fall gar nicht. Sie ſchränkt die erſte Auferſtehung ſo eng ein, redet auch von ihr ſo kurz, von der zweyten aber und ihren ewigen Folgen ſo majeſtätiſch, daß man von ihr mit Unrecht in dem Cajiſchen Tone ſprechen würde. (Vergl. die folgende Abhandlung.) — „Aber was berechtiget uns denn, den Papias eine zweyte „Auferſtehung glauben zu laſſen, den Cerinthus „aber nicht?“ — Ich antworte: Wäre Papias von der alten Kirche auf die Ketzerrolle geſetzt worden, und hätte Euſebius die Abſicht, ſeine von der ganzen orthodoxen Kirche verworfenen Irrlehren anzuführen: ſo würde ich ihn eben ſo wie den Cajus erklären; wenigſtens

hätten

hätten wir alsdenn keinen Grund, dem Ketzer Papias ohne hiſtoriſches Zeugniß eine zweyte allgemeine Auferſtehung beyzulegen. Allein, da die ganze alte Kirche den Papias, ungeachtet ſeiner Fabeln, für einen rechtgläubigen berühmten Biſchof erkennet: ſo iſts offenbar, er muß die letzte allgemeine Auferſtehung geglaubt und gelehrt haben. Denn leugnete er ſie, ſo hörte er auf, ein rechtgläubiger Chriſt zu ſeyn, und ward zum Irrlehrer. Und aus dieſem Grunde konnte ſich Euſebius ſorgloß und unbeſtimmt ausdrücken, ohne zu befürchten, daß ihn jemand irrig verſtehen würde, Cerinthus hingegen ward vom erſten Anfange unter die Ketzer, und zwar oben angeſetzt. Es iſt kein Zweifel, Papias ſelbſt hat ihn verabſcheut. Was für Grund hat man alſo, ihn wie einen damaligen Orthodoxen zu erklären? Seine Auferſtehung, ſein tauſendjähriges Reich, war ohne Zweifel von dem was dieſe glaubten, ob ſie gleich auf ähnliche Art irreten, noch würklich verſchieden. Das, was Cajus, Dionyſius, Theodoretus, und zwar der erſte als Excerpte ſeiner eigenen Schriften anführt, ſoll Charakteriſirung ſeines Lehrbegriffs ſeyn. Keiner von dieſen ſagt mit einem Worte, daß er nach der κατ᾽ ἐξοχὴν ſogenannten Auferſtehung noch eine zweyte allgemeinere, nach dem zeitlichen irdiſchen Reiche Chriſti noch ein ewiges himmliſches behauptet habe. Vielmehr drückt ſich Theodoretus alſo aus, daß er würklich zu ſagen ſcheint, Cerinthus habe die ganze Dauer der königlichen Regierung Chriſti

in

in die tauſend Jahre eingeſchränkt: και ταυτα ἐπι χιλιοις ἐτεσι τελεσθησεσθαι· Τουτου γαρ ῳετο καθεξειν του Κυριου την βασιλειαν. (Denn da er den König ganz eigentlich nahm, ſo konnte er ihn freylich nur auf der Erde ſuchen. Blieb Jeſus hernach noch im Himmel: ſo war er doch da kein βασιλεος, und ſeine βασιλεια war aus.) — Alſo, entweder er glaubte gar keine weitere Auferſtehung, oder er hatte ſich doch darüber nicht erklärt; — wenigſtens in ſeinen Apokalypſen nicht. Dieſe ſehen ganz anders aus als die unſrige, waren aber untreue Copien, vorgebliche Erläuterungen eines ſehr kleinen Theils von dieſer. In ihnen war das tauſendjährige Reich, das in dieſer kaum ſechs Verſe füllet, A, und O, Anfang und Ende. Hierinnen beſtand ihr vornehmſter Unterſcheid, und dieß iſt es, was vorzüglich aus Caji Recenſion hervorleuchtet.

§. 20.

„Aber mit dem allen iſt doch noch nicht erwieſen, daß das tauſendjährige Reich in unſrer „Apokalypſe kein irdiſches ſey. Kann ihr „dieſer Flecken nicht abgewiſcht werden, ſo ſieht „ſie doch immer einem Cerinthus, — einem „Papias wenigſtens — weit ähnlicher als einem Johannes, der gewiß an der Bruſt Jeſu „nichts dergleichen gelernt hatte!“ — Je vollkommner ich dieſes ſelbſt zugebe, je mehr liegt mir ob, zu zeigen, daß dieſer Flecken bloß eingebildet

bildet ſey; — zu zeigen, daß die Hoffnung dieſes Buch in der Cajiſchen Recenſion aufzufinden, mit jedem Schritte immer weiter verſchwinde.

Da aber dieſe wichtige ausführliche Unterſuchung hier zu einer unförmlichen Digreſſion anwachſen, und den Leſer, der in der Betrachtung des Zeugniſſes Caji gern fortſchreiten möchte, nur ermüden würde: ſo will ich ihr eine eigene Abhandlung widmen, die gleich nach der gegenwärtigen folgen, und dieſe Lücke erſetzen ſoll, und auch in ihr will ich auf unſre Stelle beſondre Rückſicht nehmen.

Darf ich das, was ich dort zu beweiſen hoffe, hier vorausſetzen, ſo wird das Reſultat unſerer bisherigen Unterſuchungen folgendes ſeyn: So lange wir, wie billig iſt, glauben, daß das, was Cajus mit einem vorangeſetzten λεγων, entweder als ausdrückliche Worte, oder doch als deutlich vorgetragene Lehrſätze aus den Cerinthiſchen Apokalypſen excerpirt, würklich drinnen geſtanden habe: ſo kann unſre johanneiſche, in Rückſicht auf den Satz: „Nach der Auferſtehung iſt das Reich Chriſti irdiſch!“ keine von dieſen ſeyn. Viel eher ſieht ſie einem Originale ähnlich, welches Cerinthus an ſeinen nachfolgenden Apokalypſen vorausſetzte, imitirte, und mißbrauchte.

§. 21.

Dieß wird immer deutlicher werden durch Betrachtung des zweyten Satzes, zu welchem wir nunmehro fortgehen. Cajus drückt ihn mit dieſen Worten aus: και παλιν ἐπιθυμιαις και ἡδοναις ἐν Ἱερουσαλημ την σαρκα πολιτευομενην δουλευειν. — Das και παλιν kann auf zwiefache Art erkläret werden. Entweder man kann es zu δουλευειν ziehen; „Das Fleiſch werde von neuem den Begierden dienen, und ſo haben es, ſoviel ich ſehe, bisher alle verſtanden. Ich habe auch nichts dawider. — Doch könnte es ſeyn, daß das και παλιν nach Caji Meynung durch ein Colon von dem Folgenden abgeſondert werden ſollte; και παλιν· nämlich: λεγει. Und in der That wird dieſer Ausdruck bey fortgeſetzten Citationen oft ſo gebraucht; z. E. Rom. 15, 11. Hebr. 2, 13. So könnte er auch hier anzeigen ſollen, daß hier ein neues Citatum, ein neuer Lehrſatz angehe; und beynahe iſt mir dieſes wahrſcheinlicher. Doch liegt nicht viel daran; denn bisweilen wird auch durch eine ſimples Και der Uebergang zu einem neuen Citato gemacht, wie Hebr. 1, 10. — Aber der Lehrſatz: daß man in dem erneuerten Jeruſalem fleiſchlichen Begierden und Lüſten dienen werde" den möchte ich mir doch gern in der Apokalypſe weiſen laſſen. Ich ſuche, und kann ihn nirgends finden; nicht einmal eine Stelle, wobey ſich mit Wahrſcheinlichkeit denken lieſe, daß ihn Cajus daraus genommen, oder nur geſchloſſen ha-

haben könnte. Ich fordre die Gegner auf, dieſen Punkt auszumachen, und zu zeigen, daß, und wo dieſes in unſrer Apokalypſe enthalten ſey. In Cerinths Offenbarungen muß es geſtanden haben; ſonſt konnte es Cajus nicht daraus anführen. Alſo, eins von beyden: Entweder es ſteht in unſerer Apokalypſe, oder ſie iſt nicht vom Cerinth. — Oder, — das dritte — Cajus ſinkt zur immer ſchwärzern Untreue herab, womit denn auch ſein Credit in gleichem Verhältniſſe fällt. Doch, das iſt gar nicht wahrſcheinlich, wird auch bey dieſem zweyten Punkte ſo gar arg, daß es eben dadurch unglaublich wird. — In der That, hier ſtehen die Gegner ſo bloß, als faſt nirgends. **Nicht ein Wort** ſagen ſie über dieſes ſo wichtige Stück, zur Ueberzeugung ſelbſtforſchender, das heiſt, **ſolcher** Leſer, die ſich ſelbſt die Punkte geſammelt haben, worauf es vornehmlich ankommt, und nun mit Begierde nachſehn, was man darüber ſagen wird. — (Freylich wäre es für viele Schriftſteller nicht gut, wenn es viel ſolche Leſer gäbe.) Und dieß wird nun deſto auffallender, wenn wir bemerken, wie nahe ſie oft dabey waren; ſo nahe, daß ſie recht über dieſen Punkt wegſpringen mußten, und ihn doch nicht berührten. Ich **muß** dieſes ſowohl von **Oedern** als **Semlern** in ſehr merkwürdigen Stellen zeigen. Der erſte geht (in ſeiner Unterſuchung S. 28. S. 61. ſqq. S. 73. ſqq.) mit vieler unzeitigen Mühe das durch, was Fabricius, in Codice Apocrypho N. T. über

 die

die Cerinthiſche Apokalypſen geſagt hate, um es Stück vor Stück zu widerlegen. Nun hatte aber Fabricius eben bey dieſen Worten Caji: και παλιν — δουλευειν· (S. 957.) die ausdrückliche und unleugbar richtige Anmerkung gemacht: Hoc nusquam legitur in Apocalypſi Iohannea; itaque non aſſentior Clar. Viro (Grabio) qui — putat Cajum de nulla alia loqui Apocalypſi quam Iohannis Canonica, ſed oportet Apocalypſes Cerinthi alia quaedam continuiſſe, quae in Iohannea non exſtabant &c. — Das war nun eins der wichtigſten Stücke die Fabricius geſagt hatte; und darüber ſagt Oeder kein einziges Wort. Was hilft ihm nun ſein ganzes übriges Widerlegen. Vielleicht überſahe er es, weil es unter dem Texte in der Note ſteht! Aber iſt das Entſchuldigung? Und Oeder ſollte das ſelber ſehn und fühlen, wenns ihm auch kein Fabricius vorſagte; denn es liegt am Tage. Zwar vertröſtet er uns nach Anführung der Stelle Caji (S. 26.) kurz und gut auf den andern Theil ſeines Werkleins, wo ſichs ſchon von ſelbſt ergeben werde, daß kein einziges Stück von allen ſo Cajus angeführt in unſrer Apokalypſe fehle. Aber dieſen andern Theil leſe man, nämlich, von S. 110. an, durch; Oeder nimmt da keine Rückſicht auf ſein Verſprechen und auf Caji Stelle. Und da er die Apokalypſe nur für ſich durchgeht, ſie aber an den Dienſt der Begierden und Wollüſte zu gedenken keine Gelegenheit giebt, ſo iſts natürlich, daß ihm dieſe Worte gar nicht wieder einfallen,

len, und alſo dieſer Punkt unerörtert bleibt. — Ja, er vergißt ſich ſo ſehr, daß er den Verfaſſer gar zum Eubratiten macht, zum Ehrfeinde, und übertriebenen Keuſchheitsprediger, kurz, zum wahren Gegenfüßler des Cerinthus. Iſt das nicht Zeugniß für die Unſchuld des Buchs? — Und eben ſo mit Herr D. Semlern. Dieſer will in der Abh. von freyer Unterſ. des Canon (1. Th.) S. 225. die Worte Caji nach der Reihe durchgehn, um zu zeigen, daß Cajus auch unſre Apokalypſe nach der der Reihe durchgegangen ſey. Recht ſo; das wünſchte ich zu ſehen. Nun mußte er in dieſer Reihe nothwendig auf die ſo beträchtlichen Worte ſtoſſen και παλιν την σαρκα &c. — Sie lagen ihm ſo im Wege, daß er ſie nicht umgehn konnte. Hier wird nun der Leſer, der mit dem groſſen Fabricius einerley Zweifel hegt, und dem es aufrichtig darum zu thun iſt, dieſen Zweifel gehoben zu ſehn, ſehr aufmerkſam, wie ſich denn ein Semler hierüber erklären, und wie er uns dieſes in der Apokalypſe zeigen werde. Wirklich das iſt er ſchuldig, und dieß iſt kein Punkt, den man ihm ſo leichte ſchenken kann. Was thut er alſo? Er geht die vorhergehenden Worte nach der Reihe durch; kömmt endlich an dieſe; — ſpringt ſo glatt drüber weg als wenn ſie gar nicht da ſtünden, (das einzige Nebenwort: Jeruſalem, ausgenommen) — geht die folgenden Worte wieder nach der Reihe durch, und iſt am Ende ganz ſicher, daß ſeine Meynung recht ſey. Iſt denn aber das wirklich die Manier, Leſer die ſich mit

Fleiß die Punkte gemerkt hatten, die ſie noch an einer beruhigenden Ueberzeugung hindern, zu einer ſolchen Ueberzeugung zu bringen? — Ich beſchuldige den Herrn D. Semler gar nicht, daß er dieſes vorſetzlich und aus einem Fehler des Herzens gethan. Aber ich bemerke eine gewiſſe übereilende Hitze an ihm, ſobald jemand Mine macht, die Worte Caji anders anzuſehn als er; eine Hitze, die ihn an weiterer ruhiger Unterſuchung hindert, und ihn auch hier verleitete, einen Verſuch anzuſtellen, der ſeiner unwürdig ausgefallen iſt. Ich muß unten noch einmal davon reden; hier will ich nur das einzige noch anmerken: Er nimmt unter andern aus dem Worte δεδειγμενας eine Beſtätigung, daß Cajus von unſrer Apokalypſe rede, weil in dieſer das nämliche Wort: δειξω, εδειξε &c. etlichemal vorkömmt; — (gerade als wenn nicht dieſes, ſobald von Geſichten die Rede iſt, das natürlichſte ſich ſelbſt darbietende Wort wäre, das auch in den Propheten hundermal gebraucht wird). Nun denke man nach. Dieß einzige Wort, das doch Cajus nur für ſich ſo braucht, ſoll einen Beweis wider die Apokalypſe abgeben; und im Gegentheil, alle die Worte, welche Cajus als aus Cerinthi Offenbarungen genommen anführt, wo er ausdrücklich λεγων voranſetzt, und die doch in unſrer ganzen Apokalypſe nicht einmal einzeln vorkommen, alle dieſe ſollen Nichts beweiſen; z. E. die Worte: ἐπιθυμιαι, ἡδοναι, σαρξ (in dieſen Verſtande,) πολιτιοεσθαι, δουλευειν ταις ἡδοναις, desgleichen: βιασιλιον, ἐπιγειος,

ἑορτη

ἑορτη und dergleichen. — Man ſuche das ganze Buch durch, ob alle dieſe Worte nur einzeln darinnen vorkommen, vielweniger in dem Zuſammenhange, in welchem ſie Cajus aus Cerinthi Apokalypſen anführt. Dem ungeachtet iſt unſre Offenbarung eben die Cerinthiſche, und der Mangel aller dieſer Worte beweiſt nichts. Aber daß ein paarmal das unſchuldige Wort δεικνυειν darinnen vorkömmt — da habt ihrs ſichtbar, da könnt ihrs mit Händen greifen, daß ſie das Buch iſt, welches Cajus recenſirt. — Brauchts etwas mehr, um ein recht ausgezeichnetes Exempel zu haben, wie ſehr vorgefaßte Meynung, zumal wenn Hitze des Widerſpruchs dazu kommt, auch den gelehrteſten und rechtſchaffenſten Mann blenden kann?

§. 22.

Doch wieder zur Sache. Ich habe Jeruſalem ein **Nebenwort** genannt, und das iſt allerdings richtig. Der **Hauptſatz** iſt offenbar dieſer: Die Menſchen (auch die auferſtandenen) werden von neuem körperlichen Begierden und Wolllüſten dienen. Wo dieß geſchehen ſoll, und ob der **Ort** Jeruſalem oder Babylon heiſe, thut an ſich nichts zur Sache, und iſt bloſer Nebenumſtand. Was werde ich nun wohl von einem redlichen Erklärer erwarten oder verlangen? Daß er mir nur den Nebenumſtand in unſrer Apokalypſe zeige? Daß er mir nur ins Ohr ſage: Siehe, da ſteht auch was von

Jeruſalem? Iſt das genug? — Ich ſehe mich nach dem Hauptſatze um; und wenn ich den nirgends finde, auch keinen Schatten davon: ſo mache ich den ſichern Schluß: Sie kann die nicht ſeyn, von welcher Cajus redet. — Wenn es irgendwo ſtehn ſollte, ſo müßte es im 20ſten Capitel ſtehen. Da kommt nun zwar eine πολις ἠγαπημενη vor, die aber hier noch nicht einmal Jeruſalem genennt, und erſt **nach** den tauſend Jahren in ganz andrer Abſicht erwähnt wird; (ich rede hiervon weiter im 9ten §. der folgenden Abhandlung) aber von den übrigen Worten allen, die den Hauptſatz ausmachen, kommt kein einziges, und von der Sache ſelbſt, nämlich **von dem Dienſte leiblicher Begierden und Lüſte**, auch kein Schatten vor. Wollte man ſagen: Cajus habe es nur ge**ſchloſſen**, nur hinzugedacht: ſo iſt er erſtlich der ärgſte Conſeqvenzmacher, den je die Welt geſehn; denn es ſind gar keine Worte da, aus welchen er ſo etwas ſchlieſen konnte; und dabey ſo unverſchämt, daß er ſeine hinzugedachte Conſeqvenz dem Verfaſſer ſo gerade zu, als klare Lehrſätze, die in ſeinem Buche ſo geſchrieben ſtünden, zuſchreibt. — Ich kann doch wo dem vortrefflichen Manne, deſſen Namen ich nie ohne Hochachtung nenne, und den ich ſonſt gar nicht unter den Gegnern der Apokalypſe begreiffe, dem Herrn **Hofrath Michaelis**, hier nicht beyſtimmen, wenn er glaubt, Cajus habe vielleicht bloß darum ſo geſchrieben, weil doch das tauſendjährige Reich nicht eheloß ſeyn werde.

Mei=

Meine Gründe ſind folgende: Erſtlich: Es ſey ſo; aber die Apokalypſe bringt dieſem Umſtand in gar keine Erwähnung; er kommt in ihr gar nicht in Betrachtung; ſie redet von ganz andern Dingen, und der Gedanke vom ehelichen Leben liegt ganz auſer ihr. Folglich konnte ihn Cajus nicht in ſolchem Tone, mit einem vorangeſetzten λεγων, anführen, als wenns in ihr geſchrieben ſtünde. — Zweytens: Cajus rechnet dieſes klar unter die fabelhaften Lehrſätze (τερατολογιας) des Cerinth, und unter die Dinge die ihm von Engeln, wie er log, gezeigt worden waren. Bey ſolchen Ausdrücken läßt ſich ſchwerlich an entfernte Conſeqvenzen dencken. — Drittens: Man darf wie ich glaube, nur die beydem Sätze: „Das tauſendjährige Reich iſt nicht eheloß;“ und: „Das Fleiſch wird den Begierden und Wollüſten dienen“ gegen einander ſtellen, um ihren Unterſcheid zu fühlen. Hätte Cajus die Apokalypſe ſo recenſirt: das käme mir ungefähr eben ſo vor, als wenn jemand über das 7te Capitel der erſten Epiſtel an die Corinthier, wo Paulus vom Eheſtande redet, die Ueberſchrift ſetzen wollte: Paulus erlaubt und gebietet in gewiſſer maſe den Dienſt fleiſchlicher Begierden und Wollüſte. Doppelt ungerecht aber wäre es, da die Apokalypſe Heyrathen und Kinderzeugen in gar keine Erwähnung bringt. Ich beſtimme übrigens hier nicht, ob Cerinthus züchtige oder unzüchtige Wollüſte dachte. Genug, er dachte an körperliche Begierden und

Wollüſte, und brachte ſie, als ſolche in Anſchlag und in Erwähnung. Dieß gehörte nach Caji, Dionyſiii, und Theodoreti Zeugniß, zu ſeinen Lieblingsideen, und war ſehr weſentlich in ſeinem Syſtem. In unſrer Apokalypſe iſt dieß gar nicht; und dieß iſt, nach Caji Excerpten zu urtheilen, der Unterſcheid zwiſchen ihr und der Cerinthiſchen.

Um dieß alles noch fühlbarer zu machen, ſo verſuche mans doch, und hänge das was Cajus ſagt, an die Beſchreibung, welche die Apokalypſe von dem tauſendjährigen Reiche macht, hinan: — „Selig iſt der und heilig, der da „Theil hat an der erſten Auferſtehung; über ſol„che hat der andre Tod keine Macht; ſie werden „Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn, und mit „ihm regieren tauſend Jahr! — **und das „Fleiſch, in Jeruſalem wohnhaft, wird „von neuen den Begierden und Wollü„ſten dienen!“** Kann dieß beydes aus Einem Geiſte gefloſſen ſeyn? — Oder hieſe das treu recenſirt? —

Nein! Meiner Vermuthung nach verhält ſich die Sache folgendergeſtalt: Cerinthus der hier einen Satz vortrug, welcher der Apokalypſe ganz fremd iſt, ſuchte demſelben doch einen apokalyptiſchen Schein anzuſtreichen. Er gab ihm daher in den Nebenumſtänden einen Zuſatz, der die Einfältigen blendete; und hiezu konnte er nichts ſchicklichers erwählen, zumal für die

damaligen Chriſten, als die Idee des erneuerten Jeruſalems. Der gemeine Chriſt war um deſto leichter zu berücken, weil er die erſte ächte Apokalypſe nicht ſelbſt in Händen und im Hauſe hatte, folglich keine genaue Gegeneinanderhaltung anſtellen konnte. — Freylich ſollte dieſer Satz Conſeqvenz ſeyn, aus dem was Apoc. 20. ſteht; **aber dieſe Conſeqvenz machte nicht Cajus, ſondern Cerinthus.** Es wird hier ſehr ſichtbar, daß die Cerinthiſchen Apokalypſen nichts anders als **Supplemente** und Erläuterungen **zu dem 20ſten Capitel** der Johanneiſchen geweſen ſind. Weil nämlich Johannes hier ſo ſehr kurz iſt, und viele neugierige Fragen unbeantwortet läßt, ſo war das eine erwünſchte Gelegenheit für den Betrüger, unter Johannis Namen immer mehr Aufſchlüſſe nachfolgen zu laſſen, von dem was hier verſteckt liegen ſollte. Aber eben dieſe Mühwaltung hätte Johannes gar ernſtlich deprecirt. Vor ſolchen ungebetenen Supplemementmachern hatte er ſeine Apokalypſe verwahren und die Leſer im Voraus warnen wollen durch die angehängte harte Beſchwerungsformel. — So ſtimmen denn mit dieſer Vorſtellungsart alle Umſtände überein, der Text der Apokalypſe, die Worte und Redlichkeit des Cajus, und die zweckmäßige Klugheit des Cerinthus, anſtatt, daß bey der entgegengeſetzten Meynung alle dieſe drey Stücke Noth leiden, und ihr einſtimmig entgegenſchreyen.

§. 23.

§. 23.

Doch weil der Name und die Beſchreibung des neuen Jeruſalems erſt im 21ſten und folgenden Capitel folget, ſo will ich mich auch da noch umſehn, ob das Johanneiſche Jeruſalem mit dem Cerinthiſchen, und mit dem welches Cajus recenſirt einerley ſey oder nicht.

Erſtlich: Denke ich mich auch hier recht in Caji Situation hinein, (wie ſie nämlich die Gegner haben wollen) und ſtelle mir vor, daß er dieſes apokalyptiſche Gemälde vor Augen hatte, daß es ihm ſo abentheurlich und anſtößig vorkam, wie er ſich im Eingange ausdrückt, und daß er dieſes einen Proklus recht mit Fingern zeigen wollte: ſo kann ich ſchwerlich glauben daß er ſich begnügen ſollte, ſo kurz ἀν Ἰερουσαλημ zu ſagen; daß er ſich enthalten ſollte aus der ganzen Schilderung wenigſtens noch einen oder ein paar charakteriſtiſche Züge anzuführen. Wenigſtens iſt ſoviel gewiß: Stünde in aller Kürze dabey: ἐν καινῃ τινι Ἱερουσ. ἣν και ἀρνιου νυμφην καλει, oder ſo etwas, da wüßten wir doch woran wir wären. Aber da er nichts dergleichen ſagt, ſo muß ſelbſt der Gegner bekennen, daß die genauern kenntlichern Züge unſrer Apokalypſe, und die der eifrige Beſtreiter wohl ſchwerlich unberührt laſſen könnte, hier gänzlich fehlen. Siehe §. 12.

Zweytens: Hätte die Apokalypſe, wie es die Gegner gern wollten, im 20ſten Capitel in

der

der ſo äuſerſt kurzen Beſchreibung des tauſendjährigen Reichs mit Vorſatz die Schilderung des neuen Jeruſalems ausgelaſſen, weil ſie ſie in den folgenden beyden Capiteln deſto ausführlicher nachholen wollte; wäre es ihre Abſicht, daß man dieſes Gemälde in jene Stelle wieder hineintragen und damit die Lücke ausfüllen ſollte: ſo würde, ſo müßte ſie doch dem Leſer irgend einen Wink davon geben, und ihn an jene 1000. Jahre zurück erinnern. Aber das thut ſie nicht nur nicht, ſondern vielmehr das Gegentheil. In der ganzen Schilderung des neuen Jeruſalems gedenkt ſie mit keiner Sylbe an die 1000. Jahre; die ſind vorbey. Dagegen beſtimmt ſie dieſe Gottesſtadt ſchlechterdings zu einer ewigen Dauer, und zu einem ewigen Reiche. Dort hieß es: βασιλευσυσι χιλια ἐτη· hier aber heiſt es: βασιλευσυσι ἐις τυς ἀιωνας των ἀιωνων. Das iſt offenbarer Gegenſatz. Alſo, das neue Jeruſalem der Apokalypſe ſoll man nicht in das tauſendjährige Reich herüberpflanzen, wo doch das Cerinthiſche offenbarlich hingehört.

Drittens. In dem Cerinthiſchen Jeruſalem iſt der Tempel ein ſehr weſentliches Stück. Er war ihm zu ſeinen ἑορταις und ϑυσιαις unentbehrlich; und alle Jüden und Chiliaſten, die Jeruſalem eigentlich nehmen, erwarteten auch die Widerherſtellung ſeines Tempels. Er war Augapfel dieſer neuen Stadt, und ohne ihr war Jeruſalem nicht Jeruſalem mehr. —

Die

Die Apokalypſe macht hier einen merkwürdigen Kontraſt. „**Einen Tempel ſahe ich nicht in ihr**, ſagt ſie, c. 21, 12. fügt auch noch die Urſache hinzu, warum es keinen Tempel brauche; „denn Gott, der Herr der Allmächtige iſt ihr Tempel, und das Lamm.“ — Dieß iſt unleugbarer, und wie ich glaube, auch **abſichtsvoller** Widerſpruch gegen jüdiſche und Cerinthiſche Ideen. Alſo die heilige Stadt der Apokalypſe iſt **kein eigentliches** Jeruſalem; ſie heiſt nur ſo.

Viertens: Das Cerinthiſche Jeruſalem ſteht auf dieſer **gegenwärtigen** Erden und iſt ganz irdiſch; die Hauptſtadt eines irdiſchen Reichs, von Menſchen mit irdiſchen Körpern, Fleiſch und Blut, das den Begierden dienet, bevölkert. Selbſt von einem Papias braucht Euſebius die Ausdrücke: σωματικως und ἐπι ταυτησι της γης. Wie vielmehr muß man das von einem Cerinth ſagen, von dem es gar mit einander ungewiß iſt, ob er irgend etwas von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, und von einem himmliſchen ewigen Reiche Chriſti geglaubt und gelehrt hat. — Die Apokalypſe hingegen ſetzt ihr Jeruſalem auf die neue Erde und zwar, (welches auch gegen einen Juſtin und andre Chiliaſten zu merken) **nach gänzlicher Wegräumung der gegenwärtigen**. „Ich „ſahe einen neuen Himmel und eine neue Erde; „denn der erſte Himmel und die erſte Erde ver„gieng, und das Meer iſt nicht mehr. Und ich „Johannes ſahe die heilige Stadt das neue Je„ruſalem, von Gott vom Himmel herabkom„men.“

„men.“ Eine Stadt, die nach Wegräumung alles Irdiſchen, von Gott vom Himmel herabkömmt, möchte wohl mit allen ihrem Materialien, ſehr überirdiſch und unkörperlich ausfallen; — möchte wohl die nämliche ſeyn, welche auch Paulus, (Paulus, ſag ich) im Briefe an die Hebräer (Hebräer, ſag ich) wenigſtens viermal erwähnt, die er ebenfalls das himmliſche Jeruſalem nennt; das wohlgegründete, deſſen Baumeiſter Gott iſt, und das wir ſuchen ſollen. c. 11, 10. 16. 12, 22. 13, 14. — Aehnlichkeit wegen muß ich hier wieder an das mit Thieren angefüllte Tuch erinnern, welches Petrus vom Himmel herabkommen, und was noch mehr iſt, zum Himmel wieder zurück kehren ſah, ohne zu glauben, daß es im Himmel Thiere gebe, oder daß irgend einmal ein ſolches Tuch leibhaftig herabfahren werde. Von der nämlichen Natur möchte wohl auch dieſe vom Himmel fahrende Stadt ſeyn. Mit wenig Worten: Sie kömmt vom Himmel; iſt von Gott erbaut; dauert von Ewigkeit zu Ewigkeit; gehört zur neuen Welt; — brauchts etwas mehr, um zu beweiſen, daß es keine irdiſche Stadt ſey? — Ja, ſie iſt

Fünftens, gar keine eigentliche Stadt, ſondern ganz ſymboliſch. Ich beweiſe dieſes auſer dem Angeführten noch mit ein paar kurzen, aber ſtarken Gründen. Der erſte: Der Grund auf dem ſie ſteht iſt ſymboliſch, folglich auch die Stadt die drauf ſteht; denn nie ſtand ein eigentliches Haus auf einem figürlichen Grun-

Grunde. Die Regel wird wohl ſicher bleiben: Iſt man bey dergleichen Schilderungen einmal genöthiget, ein oder etliche **weſentliche** Stücke ſymboliſch zu erklären, ſo iſt das Ganze ſymboliſch. Denn ein figürlicher Menſch mit ein paar eigentlichen Beinen, oder ein eigentlicher Menſch mit einem figürlichen Kopfe möchte wohl nur in dem Lande zu finden ſeyn, wo hölzern Eiſen wächſt. Nun höre man die Worte: „Die **Mauer** der Stadt, (die **groſe hohe** Mauer v. 12.) hatte zwölf **Gründe**; (vermuthlich auch die ganze Stadt; denn die Gründe konnte man ſonſt von auſen nicht ſehn als unter der Mauer. — Aber warum denn eben zwölf? Antwort:) „und in ihnen die **Namen der** zwölf Apoſtel des Lammes.“ — Iſt dieß nicht die deutlichſte Anzeige, daß dieſe Gründe ſymboliſch ſind, und **was ſie bedeuten**? Wer denkt hier nicht an das Wort Pauli: Erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten? Wer kann hier noch ſo ungereimt ſeyn, dieſe zwölf Gründe, und die hineingegrabenen Namen alles eigentlich anzunehmen? Iſt nun aber der **Grund** der Mauer ſymboliſch, ſo iſts auch die **Mauer**; und iſt die **Mauer** ſymboliſch, ſo iſts auch die **Stadt**. So verſchwindet auf einmal die ganze Idee eines irdiſchen eigentlichen Jeruſalems, und das Cerinthiſche Reich hat ſeine Reſidenzſtadt eingebüßt. Und hiemit ſtimmen auch die übrigen Züge überein, wovon ich nur noch einen, als **zweyten** Beweis genau auszeichnen will. „Die Stadt bedarf, **keiner Sonne**

und keines Mondes, ihr zu leuchten!“ Das wäre von einer irdiſchen eigentlichen Stadt ſehr ungereimt geredt. „Gott und das Lamm iſt ihre Leuchte!“ Iſt das leiblich, buchſtäblich, zu verſtehn? Gewiß eben ſo wenig, als das gleichvorhergehende: „Gott und das Lamm iſt ihr Tempel!“ Solls aber Anzeige ſeyn, daß die Stadt bloß Sinnbild ſey, daß die Sache ins Unkörperliche gehöre, ſolls erhabene poetiſche Bilderſprache ſeyn: ſo iſts ſehr ſchön geſagt, und ſteht am rechten Orte. Zugleich aber iſt es ausdrücklicher Widerſpruch gegen chiliaſtiſche Ideen. Nach ihnen ſollten die Worte Jeſaiä: (c. 30, 26.) „Der Mond wird wie die Sonne, und die Sonne ſiebenmal heller als jetzt ſcheinen“ im tauſendjährigen Reiche buchſtäblich erfüllet werden, wie uns Lactanz ſagt. Das hatten ſie wohl nicht aus der Apokalypſe, die hier im Widerſpruche mit ihnen ſteht, und bey der, nach allen bisherigen Anzeigen, an keine eigentliche Stadt zu gedenken iſt. — Ja, was das vornehmſte iſt, ſchon dieſes, daß Johannes dieſe Stadt ſieht, iſt mir der deutlichſte Beweis, daß ſie ganz ſymboliſch ſey. Denn alles was er ſieht, iſt Sinnbild, und nie ſieht er die Dinge in ihrer eigentlichen Geſtalt, denn dieß wäre wider die Regel des ganzen Buchs. Da von einer eigentlichen Stadt die Rede war, c. 17. da ſahe er keine Stadt, ſondern ein Sinnbild von ihr, eine Hure. Alſo umgekehrt, da er eine Stadt ſieht, da iſts gewiß keine eigentliche Stadt, ſondern

Bild einer andern Sache. Dieſer Beweis von welchem ich im 6ten Paragraphen der folgenden Abhandlung mehr ſagen werde, hat in meinem Gemüthe eine ſiegende Kraft.

Sechſtens: Doch, man nehme gleich alles eigentlich, iſts deswegen nach Cerinthiſchem Geſchmak? In dem Johanneiſchen Jeruſalem giebts viel zu ſehen; (denn es war Geſicht;) aber wenig zu ſchmecken, wenig zu fühlen; gar nichts für die φιληδονιαν des Cerinths. Was half ihm eine goldne Stadt, und die ganze Augenweide? Was hatte ſein γαστηρ und τα ὑπο γαστερα (wie Dionyſius redet) von allen den Perlen und Edelſteinen? konnte er dieſe eſſen? — Jahr aus Jahr ein nichts als ſimple Baumfrüchte, wenns gleich alle Monate neue waren, und nichts als Waſſer dazu, wenns gleich wie Cryſtall war — tauſend Jahr lang Waſſer trinken und Obſt eſſen: verlangte er das? Die orthodoxen Chiliaſten träumten ſich doch wenigſtens Bäche von Milch und Wein, große leckerhafte Mahlzeiten, und viele Abwechſelung von Freuden. Was würde nicht Cerinthus geträumt haben? Gewiß nicht ſo mager, ſo nüchtern, als die Apokalypſe. — „Ja, werden hier vielleicht die Gegner ſchreyen, das ſind nur Bilder, unter denen er etwas ganz anders verſteckte.“ — Ey wie ſchön! Sonſt iſt ihr beſtändiger Grundſatz: Alles eigentlich! — um ein Cerinthiſches Reich herauszubringen. Will aber das Eigentliche ſich nicht dazu reimen:

nun,

nun, ſo muß man tropiſch erklären, — um ein Cerinthiſches Reich herauszubringen. Dank ſollen ſie haben für dieſe Exegeſe. -- Uebrigens würden auch die Cerinthiſchen Bilder anders ausſehn als die Johanneiſchen. Sie würden Winke geben, die ihre Abſicht verriethen; und nach Cajo redet er hier gar nicht verblümt. Bey Johanne iſt alles ſo rein, ſo edel, daß man Mühe hätte, ihm unwürdige Deutungen aufzudringen, zumal da der Geiſt, der aus dem Ganzen athmet, ſie mächtig zurück ſtößt.

Wollen wir alſo **endlich** das Johanneiſche Jeruſalem richtig beurtheilen, ſo müſſen wir auf die **klaren Stellen** acht haben, worinnen er ſich über die **Beſtimmung** dieſer Stadt, über die Beſchäftigungen, Eigenſchaften, und Seligkeiten ihrer **Einwohner** deutlich erklärt; und es wäre ungerecht, die dunklern Stellen ſo zu erklären, daß ſie den deutlichen widerſprächen. Hier iſt alles edel, geiſtlich, göttlich. Keine Spur von niedrigen Cerinthiſchen Begriffen, von irdiſchen Begierden. „Siehe da, eine Wohnung Gottes bey den Menſchen! — ſie werden ſein Volk ſeyn, und er ſelbſt, Gott mit ihnen, wird ihr Gott ſeyn. — Alle Thränen trocknet er von ihren Augen ab. — Und da iſt kein Tod mehr, kein Leid kein Geſchrey, kein Schmerz mehr! — Siehe, ich mache alles neu; — ich, der Ewige. Waſſer des Lebens geb ich dem Durſtigen umſonſt. — Der Sieger erbt alles! Er, mein Sohn, ich ſein Gott: —

Kein Unreiner geht hier herein. — Hier iſt der Thron Gottes und des Lammes. Seine Knechte werden ihm dienen, und ſein Angeſicht ſehen. — Keine höhere Seligkeit kennt dieſer Verfaſſer! Dieß iſt ſeine Begierde, ſeine Wolluſt; ſonſt kennt er keine. Man verſuchs auch hier, ob ſich das, was Cajus ſagt, an dieſe erhabene Stelle hinanflicken läßt! — Sollte nun gleichwohl Cajus aus dieſer Apokalypſe den Satz geſogen, und ihr denſelben ſo geradezu, als wenn er drinnen ſtünde, aufgebürdet haben: „Sie ſagt, nach der Auferſtehung würden die Menſchen in Jeruſalem den Begierden und Wollüſten des Fleiſches dienen!“ — was könte wohl der Verfaſſer der Apokalypſe in dieſem Falle gegen ihn ſagen? Gewiß, das, was der der Herr D. Semmler einmal, vielleicht mit viel wenigerm Rechte, gegen einen ſeiner Recenſenten ſagt: „Der Herr ſchelte dich, Satan! „Ich muß mich zur Allwiſſenheit und Majeſtät „Gottes wenden, und das böſe Gewiſſen des „unredlichen Cajus anſtoßen! Wenn er nicht „hiervon eine beſſere Anzeige thut, und rohe „Leſer wieder in Ordnung bringt: ſo ſoll es ihm „der Geiſt der Wahrheit dereinſt gar ſchwer „vorſtellen, daß er auch unter jene tritt welche „meynen ſie thun Gott einen Dienſt daran, daß „ſie untreue Nachrichten ausbreiten, um mich „in übeln Ruf zu bringen. — Cajus hatte gewiß als Beſchützer der Orthodoxie dießmal „Diſpenſation von den Geſetze der Liebe und „Rechtſchaffenheit! Ich überlaſſe es ſeinen Ge-

„wiſſen,

„wiſſen, und bin gewiß, Gott wird es ernſtlich „rügen; ſo wiſſentlich thut er mir Unrecht in „ſeiner ſo untreuen Recenſion!“ — (Abh. vom Canon. 2. Th. S. 308. und 310.) Das Paſſende dieſer Stelle wird mich gegen den Verdacht vertheidigen, als wenn ich ſie in der unwürdigen Abſicht anführte, ſie dem Herrn D. aufzumutzen. Nein! Ich höre in dieſen ſtarken Ausdrücken die Sprache eines tiefverwundeten Gemüths, das ſich ſeiner Redlichkeit bewußt iſt. Auch mag ich zwiſchen ihm und dem vortreflichen Manne, dem er ſo antwortet, nicht Richter ſeyn. — Aber ich will es fühlbar machen, daß der Herr D. durch ſeine Erklärung den Cajus in eben die unwürdige Stelle herabſtößt, in welcher ſeine untreuen Recenſenten bey ihm ſtehn; und daß er dadurch den Verfaſſer der Apokalypſe weit mehr leiden läßt, als er ſelber je gelitten hat.

§. 24.

Ich komme nun zu dem dritten Lehrſatz des Cerinthus, den Cajus mit dieſen Worten anführt: Και, ἐχθρος ὑπαρχων ταις γραφαις τȣ θεȣ, ἀριθμον χιλιονταετιας ἐν γαμῳ ἑορτης, θελων πλαναν, λεγει γινεσθαι. — Ehe ich mich aber auf die Betrachtung dieſes Satzes einlaſſen kann, bin ich genöthiget, das wegzuräumen, was der Herr D. Semler der Erklärung des Herrn Canzler Reuß entgegengeſetzt hat; denn eben dieſe Erklärung iſt auch die meinige. Ich habe ſie aber

von mir ſelbſt, oder vielmehr aus den Worten Caji. Ich habe ſie darinnen geſehn, und bin entſchloſſen geweſen, ſie nach meiner Ueberzeugung vorzutragen, ehe ich wußte, daß der Hr. Canzler oder irgend ein andrer Menſch mit mir hierinnen übereinſtimmte; und ich habe die Reuſiſche Schrift noch bis dieſe Stunde nicht geſehn. Seit der Zeit habe ich zwar das geleſen, was der Herr D. Semler in ſeiner Antwort (Abh. von Canon, 1. Th. S. 224. ſqq.) mit großem Eifer dagegen ſagt; aber das hat mich in meiner Meynung mehr beſtätigt als irre gemacht. Ich will daher, oder muß vielmehr, die ganze Stelle durchgehn, (ſie iſt in der That **Hauptſtelle in dieſer Sache**) um jeden unpartheyiſchen Leſer ſelbſt richten zu laſſen.

Die Erklärung, worüber der Streit iſt, iſt folgende: „Unter der γραφαις τȣ θεȣ verſteht Cajus hauptſächlich unſre ächte Johanneiſche Apokalypſe, und beſonders die Stelle von den tauſend Jahren c. 20. und ſagt: Cerinthus habe ſich eben durch ſeine Verdrehungen und Zuſätze als ein ἐχθρος gegen Johannis Offenbarung bewieſen!“ (Die Gründe dieſer Erklärung ſollen hernach folgen.) Das iſt nun freylich ein **Hauptpunkt**, und man darf ſich gar nicht wundern, daß der Herr D. Semler in den Harniſch fährt, wenn jemand Mine macht dieſe Erklärung zu behaupten. Laßt uns hören, was er ihr entgegenſtellt.

So fängt er ſeine Widerlegung an, „Daß dieſes eine wahre und erweisliche Erklärung der Worte des Caji ſey, kann wohl nur ein ſolcher Leſer ſich einbilden, der apocalypſin durchaus, auch auf groſe Unkoſten des Wahren und der Redlichkeit behalten will.“ (Sehr zuverſichtlich geſprochen, und faſt beleidigend. Aber ein ſolcher Ton flößt dem Leſer nicht allezeit viel Zuverſicht ein. — Und wie? Der Herr D. Erneſti wird doch wohl nicht unter ſolche Leſer gehören, welche durchaus, auf groſe Unkoſten des Wahren und der Redlichkeit apocalypſin erhalten wollen? Ihn wird doch der Herr D. für den Mann gelten laſſen, der in exegetiſchen Dingen urtheilen kann? — Hier iſt ſein Urtheil: Dieſe Erklärung läßt ſich recht wohl hören, und iſt dem griechiſchen Texte gar gemäß. Bibl. B. 10. S. 704.) „Ich will es alſo verſuchen, ob ich nicht dieſe hier vorgetragene Erklärung der Worte des Caji als ganz und gar falſch meinen Leſern darthun und ſie ganz umwerfen könne.“ (Seltſam genug: ich will verſuchen ob ich nicht könne! Heiſt das nicht: Es iſt im Voraus ſchon ſo beſchloſſen, meine Meynung zu behaupten, und jede andre aus allen Kräften zu beſtreiten. — Es iſt aber allerdings ein Verſuch geblieben; ein conatus, und mehr nicht.) „Die Hauptſache kömmt auf den letzten periodum an και ἐχθρος ὑπαρχων ταις γραφαις. Man muß aber a. nicht die periodos des Caji in eine ganz andre Ordnung

ſetzen, wie doch der Hr. Kanzler thut, und ſeine Stelle ſo umkehret, als mache Cajus den Anfang ſeiner Erzählung mit dieſen Worten καὶ ἐχθρὸς &c. und alles übrige ſtünde hinter dieſem periodo; ſo offenbar falſch iſt.“ (Das trift mich nicht. Es kam mir nie in den Sinn, die Worte umzukehren. Ich habe ſie bisher nach der Reihe erklärt, und an dieſe nicht eher gedacht, bis ich drauf gekommen bin. Ja, eben aus dieſer Ordnung des Cajus nehme ich die Beſtätigung meiner Erklärung. Der Hr. Canzler hats wohl auch nicht anders gemeynt, ob er gleich, unſchuldig, die Hauptworte, die er erklären wollte, und von denen er glaubte, daß ſie ein Licht, über die ganze Stelle verbreiteten, zuerſt anführte.) „Nachdem Cajus jenes ſo erzählt hatte, was mit dem Inhalt der Apocal. von den Engeln und vom Apoſtel Johannes ſo ſichtbar einerley iſt“ (wir werdens gleich ſehen!) ſo entdeckt er die wahre Qvelle von Cerinthi Meynung, und folglich auch von einer ſolchen Erdichtung, von Engeln ꝛc. woraus ſeine Meynung ſollte einen Schein bekommen. Cajus fängt alſo gerade von dem erſten Capitel dieſer Apocalypſis an, und meldet: a. Cerinthus habe einen groſen Apoſtel fingirt und in deſſelben Namen Offenbarungen geſchrieben.“ (Das iſt nur der bloſe Titel, und weiter keine Sylbe aus dem erſten Capitel. Geſetzt nun, Cerinthus ſchrieb andre,

nach-

nachgemachte Apokalypſen unter Johannis Namen: mußte denn da der Titel: ἀποκαλυψις, und die Namen: Ἰωανης, nicht eben ſo gut forn an ſtehn? Iſt das charakteriſtiſch für dieſe Apokalypſe? Steht etwan der Titel in andern Büchern hinten an? — Noch mehr: Wo ſteht denn in unſrer Apokalyſe das Wort: Apoſtel? Aus Caji Worten lieſe ſich wenigſtens muthmaſen, daß es in den Cerinthiſchen geſtanden. Unſer Johannes zeigt ſich ſo wenig als Apoſtel, daß man ſehr gezweifelt hat und noch zweifelt, ob es ihm je in den Sinn gekommen ſich dafür auszugeben. — Dieß nur κατ' ἀνθρωπον, und im Vorbeygehn, gegen das ſichtbare Einerley!) „b. worin alberne Wunderdinge erzälet werden;“ (Sollte das Beweis gegen dieſe Apokalypſe ſeyn, ſo wärs petitio principii. Denn davon iſt eben noch die Frage, ob das, was ſie erzählt, alberne Wunderdinge ſind, und obs die ſind, von welchen Cajus redet. Und wo bleibt denn hier, wenn Cajus nach der Reihe geht, das zweyte und dritte Capitel, die doch ſo ſehr wichtig und etwas beſſer als albern ſind.) „c. dieſe ſollen ihm mehrere Engel gezeigt haben.“ (Hier rechnet alſo der Herr D. etwas auf den pluralem ἀγγελων· mehrere Engel ſagt er! Warum rechnet er denn gar nichts auf den pluralem ἀποκαλοψεων? warum ſagt er nicht eben ſo ausdrücklich: mehrere Offenbarungen? Unſtreitig iſt dieſer pluralis wichtiger und entſcheidender, als der von Engeln. Doch ſelbſt das: mehrere Engel, trift hier zum Un-

glück nicht zu. In unſrer Apokalypſe giebts nur Einen **zeigenden** Engel, uud das iſt bey ihn ſehr weſentlich. Siehe oben §. 12.) „δεδειγμενας, **das iſt aber eben das Wort das ſo oft vorkömmt,** δειξω σοι·“ (Alſo, das unſchuldige Wort δεικνυειν, das doch Cajus nur für ſich braucht, und das in allen Propheten vorkömmt, giebt einen Beweis gegen unſre Apokalypſe ab; gerade als wenn in nachgemachten Apokalypſen, — wenns nun ja Cajus nicht von ſich ſelber haben ſoll — nicht auch ein δειξω oder ἐδειξε ſtehn könnte oder ſtehn müßte. — Aber dagegen, alle die **weſentlichen** Worte die Cajus ausdrücklich aus Cerinthi Offenbarungen anführt, wo er λεγων voranſetzt, und die doch in unſrer ganzen Apokalypſe nicht vorkommen, (§. 21.) dieſe alle zuſammen beweiſen nichts; denn der Herr D. hats nicht **verſuchen** wollen. Und doch fehlen in Caji Auszügen gerade die Dinge die in unſerer Apokalypſe **gezeigt werden**; und in unſerer Apokalypſe fehlen die Dinge, die nach Caji Auszügen in der Cerinthiſchen **gezeigt wurden**. (§. 12.) Dennoch ſoll das Wort δεικνυειν etwas beweiſen. Dennoch ſoll Cajus, dieſe Apokalypſe nach der Reihe durchgehn! — Wo iſt hier die Wagſchale? —) „**und nun ſiehet er; komm und ſiehe**“ (das ſagt kein Engel, ſondern die vier Thiere, und die zeigen ihm nichts) „**und ich ſahe; immer ein Engel nach dem andern kommt!**“ (nur keiner kommt zum Johannes hin in der Abſicht ihm was zu zeigen) „**Nachdem nun die Engel**-

hiſto-

hiſtorien alle ſind“ (Um Vergebung, ſie ſind hier noch nicht alle. Das rechte δειξω σοι, και εδειξε μοι welches Cajus hauptſächlich meynen müßte, kömmt erſt unten im 21ſten Capitel vor; — zur Anzeige, daß der ganze Gedanke: Cajus geht unſre Apokalypſe nach der Reihe durch, Schimäre ſey. Was ſagt er denn aus den erſten neunzehn Capiteln? Kein Wort!) nachdem alſo die Engelhiſtorien alle ſind „d. επεισαγει, λεγων.“ (Siehe oben §. 5.) „ſo fingirt Cerinthus noch weiter in der Folge und Reihe ſeiner Offenbarung“ (Das iſt offenbar den Worten Caji aufgedrungen. Cajus hat bis hieher noch weiter nichts gethan, als uns von Cerinthi Offenbarungen eine allgemeine Idee gegeben. Nun, da er ſagt; λεγων, und da er mit 19. Capiteln ſchon fertig ſeyn ſoll, fängt er erſt an, etwas daraus anzuführen, und uns einen Auszug, zur Beſtätigung ſeines gefälleten Urtheils, mitzutheilen. Hier fängt ſich der Inhalt von Cerinthi Apokalypſen erſt an. Das was nun folgt, und gar nichts anders, ſind eben die τερατολογιαι, die ihm von Engeln gezeigt waren. Das bringt der Zuſammenhang der Worte Caji unleugbar mit ſich) „επιγειον ειναι το — auf den Artikel muß man Achtung geben — “ (das habe ich gethan) „βασιλειον τ8 Χριϛ8. Das Reich Chriſti geſteht Cajus als ein chriſtlicher Lehrer; das ſtund in ταις γραφαις τ8 Θε8 beſchrieben;“ — (O wehe! Worinnen beſtand denn die Sünde des Herrn Canzler Reuß? Darinnen,

nen, daß er die periodos Caji in eine andre Ordnung ſetzte, die Stelle umkehrte, und beſonders dieſe Worte: ἐχθρος ὑπαρχων ταις γραφαις τȣ θεȣ zu früh anführte. Und hier thut der Herr D. Semler eben das. Cajus ſetzt dieſe Worte bloß zu dem dritten Satze, und der Herr D. zieht ſie herauf zu dem erſten. Nein! wir wollen ſie ruhig ſtehen laſſen, bis wir drauf kommen werden.) „aber daß dieſes Reich Chriſti ἐπιγειον und auf Erden (irdiſch ſollte es heiſen) ſeyn werde, nennt er eine lüderliche Fabel“ (ich auch) „e. in Jeruſalem würde dieſes Reich ſtatt finden,“ (Hier iſt die Stelle, wovon ich §. 21. geredet habe. Warum wird denn hier der eigentliche Hauptſatz und die meiſten Worte Caji: ἐπιθυμιαις και ἡδοναις την σαρκα δȣλευειν, mit ſo tiefem Stillſchweigen übergangen, und wohl bedächtig nur das einzige: Jeruſalem herausgehoben? Ohne Zweifel, weil nur dieſes, und von jenen allen gar nichts, in der Apokalypſe anzutreffen war. — Aber iſt das unpartheyiſch?) „welches nun offenbar vom 20ſten Capitel anfängt.“ (Da habe ichs geſucht, und nichts gefunden. — Aber die erſten neunzehn Capitel ſind warlich ſehr kurz weggekommen. Cajus konnte alles ſagen was er ſagt, wenn gleich von ihnen keine Sylbe da war, wie denn das wohl auch in der Cerinthiſchen Apokalypſen der Fall ſeyn mochte) „Nun fährt Cajus fort, και ἐχθρος ὑπαρχων, das heiſt, wie alle Leſer, die nicht ſchon eingenommen ſind,

mir

mir geſtehen werden“ (Eben die ſchon eingenommenen Leſer müßten es geſtehen, die andern können warlich nicht!) „da er alſo, wie man aus Cerinthi Erdichtungen ſieht“ (Das alſo iſt dem Cajus aufgeheftet. Cajus will hier einen neuen, dritten, Lehrſatz, anführen, und macht die Verbindung durch ein bloſes και, welches hier nichts anders als Und heiſen kann. Die Worte: ἐχθρος ὑπαρχων &c müſſen alſo bey dieſem beſondern letzten Stücke, womit ſie Cajus wohlbedächtig zuſammengehängt hat, gelaſſen werden; (§. 26.) der Herr D. aber zieht ſie durch ſein alſo von dieſem dritten Satze weg und zu dem erſten hinauf. Er thut alſo das nämliche was er oben an dem Hrn Canzler Reuß getadelt hatte. Was dieſem Sünde war, iſt ihm Recht.) Da er alſo — „ein Feind der göttlichen wahren Schriften iſt, worin das rechte Reich Chriſti ganz anders beſchrieben iſt, ohne Zahl von Jahren: ſo hat er, um leichter zu betrügen eine Zeit von tauſend Jahren in ſeiner falſchen Offenbarung beſtimmt, worin man ſoviel Luſt und Freude haben würde.“ (Jeder mag hier ſelber den Zuſammenhang zwiſchen Vor- und Nachſatz ſuchen; er ſcheint mir ſehr dunkel. Beweis iſt wenigſtens nicht drinnen. Obs nicht vor Cerintho eine ächte Schrift gab, worinnen tauſend Jahre beſtimmt werden: das iſt ja eben noch die Frage. Gab es eine: ſo konnte er allemal leichter zu betrügen hoffen, als wenns keine gab.)

„Die-

„Dieſe 1000. Jahre hatte Cerinthus nicht aus einer Johanniriſchen Apocalypſi, ſondern aus dem 4ten Buch Esdrå (welches vielleicht jünger als apocalypſis iſt) „und griechiſchen andern apocryphis genommen; wovon ich in der Abhandlung im 6ten Bande der Supplemente zur Welthiſtorie deutlich genug gehandelt habe.“ (Das iſt nun alles noch die Frage worüber geſtritten wird; wir ſtehn noch da wo wir erſt ſtanden, und der ganze Beweis iſt im conatu verunglückt.) „Ich bin ſo ſicher, daß denkende Leſer es fühlen werden, daß Cajus ganz genau die Reihe und Ordnung der apocalypſi in ſeiner Recenſion hier beobachtet, daß man ſchwerlich weiter zweifeln kann, ob dieß der natürlichſte Verſtand ſey.“ (Ich hoffe in dieſer ganzen Schrift gezeigt zu haben und ferner zu zeigen, daß ich unter die denkenden Leſer gehöre, und ich habe ganz was anders gefühlt. — Aber nun folgt noch eine der wichtigſten Stellen, und ich bitte darauf vornehmlich acht zu geben:)

„Man muß 2. nicht eigenmächtig einſchieben, wie der Herr Kanzler hier thut, Cajus wolle ſagen, Cerinthus habe aus der wahren Offenbahrung Johannis, durch Verkehrung ſeiner Worte und Såtze, eben dieſe ſeine Hypotheſen erfunden (Ich habe das warlich nicht

ein-

eingeſchoben, ſondern aus Caji eigenen Worten gelernt. Doch ſage ich nicht, daß Cerinthus ſeine Hypotheſen aus unſrer Apokalypſe erfunden. Nein; er erfand ſie aus ſeinem eignen irdiſchgeſinten Herzen, aber er verſteckte ſich hinter die Apokalypſe, und ſetzte ſie voraus. Aber der Herr D. Semler ſchiebt überall den Satz ein: Cajus redet ſchlechterdings von dieſer und von keiner andern) „Dieß iſt unerweislich (und das Gegentheil iſt es zum wenigſten eben ſo ſehr) „und ſoll es in Ewigkeit niemand beweiſen können, wenn man auch alle Ausleger der Offenbahrung auf einen Haufen zu Hülfe rufte, wider mich, und ich allein dieſe Erklärung behauptete.“ (Was brauchts nun noch ſelbſt denkende Leſer? Hiemit iſt ihnen unterſagt, ſelbſt zu denken, oder wenigſtens, wenn ſie ſo unglücklich ſeyn ſollten das Gegentheil einzuſehn, es frey heraus zu ſagen. — Nein! Solche überſpannte Töne feuren meinen Muth nur noch mehr an; denn ich ſoll und will mein Urtheil durch keines Menſchen Anſehn gefangen nehmen laſſen.) „Euſebius und Dionyſius“ (von dieſen werde ich unten reden) „ja alle Schriftſteller, (wie viel mögen das wohl ſeyn, wenn Euſebius und Dionyſius weg ſind) „gedenken ja nicht daran, daß es noch eine andre wahre Offenbarung gegeben habe,“ (dieſe ganze Abhandlung wird hoffentlich zeigen, daß Cajus allerdings daran gedacht) „aus welcher Cerinthus den Stoff zu ſeiner

ner Schwärmerey entlehnt habe. (nicht den Stoff, nur den Vorwand.) „Wenn es jemalen zu gleicher Zeit 2. Bücher gegeben hätte, welche Offenbarung Johannis hieſen: ſo hätte man geſtritten, welches von beyden das ächte Buch ſey.“ (Wer dieſe beyden Bücher gegeneinander legen konnte, oder ſonſt genaue Nachrichten hatte, der brauchte nicht lange zu ſtreiten, welches das ächte und welches das unächte ſey; er wußte das ſchon, oder konnte ſie bald unterſcheiden. Und in dem Falle befand ſich Cajus. Wer aber nur eins von beyden in Händen hatte, und doch gleichwohl wußte, daß ein unächtes exiſtirt habe, der konnte zweifeln oder ſtreiten ob nicht ſeines das unächte wäre. Und in dem Falle befanden ſich die von welchen Dionyſius redet, die ſich aber freylich gewaltig übereilten. — Hievon künftig zu ſeiner Zeit. — Denn überhaupt ſind die Cerinthiſchen Offenbarungen ſehr früh untergegangen, haben ſich auch nie weit ausgebreitet.) „Nun aber wird ſtets von Der, von Einer, von der eben zweifelhaften Offenbarung geſtritten.“ (Nicht doch. Cajus redet gar nicht von Einer, ſondern ganz ausdrücklich von Mehrern, gar nicht von Der, ja gar von keiner zweifelhaften; er ſtreitet auch nicht; er redet mit der ruhigſten Gewißheit und Zuverſicht, die ſich keines Widerſpruchs zu befürchten hat. Das muß man doch ſehn.) „Es iſt ja ſonnenklar, das Cajus hätte ſagen müſſen: Da iſts vor Augen, daß Cerin-

rinthus ein plagiarius iſt, er hat es nach-geahmet; hier iſt das rechte Buch Johannis, darin kommen keine ſolche Dinge vor, welche τερατολογιαι heiſen; die 1000. Jahre des wahren Johannes ſind nicht in Jeruſalem, ſind nicht auf Erden.“ (Nicht doch! Hier wird Cajus ganz und gar aus ſeinem Standort verrückt. Es iſt ja ſonnenklar, daß er nur in dem Fall ſo reden konnte, wenn er mit einem Gegner ſtritt, der die Apokalypſe verwarf und dem er ſie erſt beweiſen wollte. Das war aber gar der Fall nicht. Er hat einen Gegner der ſie annimmt, und er hat gar nicht nöthig ſie gegen ihn zu vertheidigen. Kurz, es iſt zwiſchen ihnen gar kein Streit über dieſe Apokalypſe. Ihr Daſeyn und ihre Aechtheit iſt auf beyden Seiten ausgemacht. Daher kömmts, daß ſie — in unſrer Stelle wenigſtens — mit keinem Worte erwähnt, ſondern vorausgeſetzt wird. Cerinthi Offenbarungen hingegen werden bloß Exempelsweiſe angeführt, gar nicht als Gegenſtand des Zweifels oder des Streits. — Das iſt der Geſichtspunkt, aus welchem man die Stelle betrachten muß, ſo wird man bald in alles ſich finden können. Und daß dieß richtig ſey, iſt theils bisher ſchon bewieſen, theils wird es künftig immer gewiſſer werden. — Nun fällt alles weg was weiter folgt:) „Nun wäre es klar genug, (das iſt es auch) daß Cerinthus ein imitator Iohannis wäre, und ein corruptor, depravator; aber jetzt iſt und bleibt Cerinthus

das Original und iſt ein impoſtor.“ (Er iſt beydes zugleich, imitator und impoſtor, Copie und Original. Wer ſich unter Johannis Namen verſteckt, der will ihn doch würklich imitiren. Aber corruptor, depravator iſt er bloß in Anſehung des Sinnes; von Interpolation des Textes iſt keine Rede.) „Kein Wort ſage ich mehr!“ (Es iſt auch nicht nöthig. Iſt der Beweis richtig, ſo braucht ers nicht; und iſt ers nicht, ſo hilfts ihm nichts.) „Wer redlich zur Ehre Gottes und der öffenlichen Religion (das Wort öffentlich, verſtehe ich hier nicht) ſein Gewiſſen nun auffordern und hierbey üben will, wird den Erfolg in ſeinem Verſtande wohl merken, ob er mir oder dem Herrn Kanzler in Abſicht der natürlichen Erklärung des Caji beytreten müſſe. (Dieſen Erfolg habe ich gemerkt.) „Alle apocalyptici ſollen mir hier nichts abgewinnen können“ (Machtſprüche, die der Herr D. den apocalypticis und den Orthodoxen hätte überlaſſen ſollen. — Aber man ſieht wohl: Was den Beweiſen abgeht, wird auf beyden Seiten durch Machtſprüche erſetzt. Iliacos intra muros peccatur et extra.)

Ich hoffe durch die eingeſtreuten Anmerkungen bey aller ihrer Freymüthigkeit bewieſen zu haben, daß es mir um Wahrheit und nicht um Streit oder Rechthaberey zu thun ſey. Es war Nothwendigkeit und Pflicht für mich, dieſe

Stel-

Stellen aus den ſemleriſchen Schriften weg=wünſchen; ſie würden alsdenn weit weniger Anſtoß, und weit mehr Nutzen ſchaffen.

§. 25.

Ich kehre alſo wieder zu den Beweiſen meiner **Erklärung** zurück, daß unter den γραφαις τȣ θεȣ vornehmlich die **apokalyptiſche Stelle von den tauſend Jahren** zu verſtehen ſey. — Aber wie kann ich hier, ohne zu erröthen, den pluralem γραφαις auf eine einzige Stelle einſchränken, ich, der ich eben ſo ſehr auf die eigentliche Bedeutung des pluralis drang? Wird man mir hier nicht mit meinem eigenen Maſe zurückmeſſen? — Ich fürchte nichts. Man verſuche es. Sind meine obigen Beweiſe auch hier applicabel, ſo muß ichs freylich leiden. Aber das ſind ſie nicht. Es hat mit dem Worte γραψαις hier eine andre Bewandniß, als oben mit dem Worte ἀποκαλυψεων. — Doch, man dringe auch hier auf die eigentliche Pluralität; ich fürchte nichts. Sage ich denn, daß Cajus dieſe Stelle ganz **allein** gemeynt habe? Nein; nur **vornehmlich**. Die damaligen Lehrer pflegten würklich mehrere prophetiſche Stellen von ihrem gehofften tauſendjährigen Reiche zu erklären; Juſtin und Irenäus ſind Zeugen davon. Eben dieſe Stellen mag denn auch Cajus mit im Sinne gehabt, und deswegen im plurali geredet haben. Wer weiß denn auch was Cerinthus noch auſerdem für Stellen gemißhan-

delt haben kann. Genug, daß die Stelle Apoc. 20. die vornehmſte bleibt, wo ausdrücklich tauſend Jahre beniemt werden, auf welche auch Juſtin und andre ſich vorzüglich gründen. Mit dieſen und ähnlichen Stellen, ſagt Cajus, iſt Cerinthus recht feindſelig umgegangen. Iſt dieſe Erklärung richtig, ſo wird hier unſre Apokalypſe ausdrücklich von Cajo ſelber unter die göttlichen Schriften gezählt. — Alſo Beweis. Beweis! — Hier iſt er:

Erſtlich darf ich hier nun dasjenige vorausſetzen, was ich von den vorhergehenden beyden Sätzen dargethan habe, daß ſie nämlich, und zwar mit einer merklichen Gradation, unredliche Copien unſrer Apokalypſe waren. Trift nun das nämliche auch bey dieſem dritten Satze ein, auch mit Beybehaltung ebenderſelben Gradation, (§. 14.) ſo kann doch das würklich kein Ohngefähr ſeyn, und mein bisheriger Beweis wird dadurch vollkommen. Iſt nun dieſes richtig, daß die Cerinthiſchen Offenbarungen nichts anders als betrügeriſche Verdrehungen der Johanneiſchen waren: ſo iſts ja **aus der Sache** ſelber klar, daß er ſich gegen dieſe als ein wahrer ἐχθρος aufgeführt hatte, und daß alſo Cajus dieſes ſagen wollte. Denn welche **andre** Stelle gehörte **näher** hieher, und **mußte** dem Cajus nothwendiger vor Augen ſchweben, als eben das **Original**, welches Cerinthus ſo boßhaft kopirt, ſo häßlich verſtellt, ſo feindlich gemißhandelt hatte. Er **konnte** keine andre Stelle ſo ei-

gent-

gentlich als dieſe im Sinne haben, er mußte ſie meynen. Dieß iſt mein erſter Beweiß, deſſen Stärke ſehr fühlbar iſt; zu welchem ich aber noch mehrere fügen werde, wenn ich nur erſt die majorem dieſes erſten, daß nämlich auch dieſer dritte Cerinthiſche Lehrſatz nicht aus unſrer Apokalyſe genommen, wohl aber nach ihr untreu kopirt ſey, werde dargethan haben.

Wir müſſen bey dieſem Satze, eben ſo wie bey dem zweyten, die Hauptſache von der Nebenſache unterſcheiden, und nicht bloß dieſe, ſondern vornehmlich und zuerſt jene in der Apokalypſe aufſuchen. Iſt dieß etwan unbillig? Kann ich ſagen, daß ich den Cerinthiſchen Satz in einer Schrift gefunden habe, worinnen gerade die Hauptſache fehlt? — Worinnen beſteht alſo dieſe? Offenbar darinnen, daß man nach der Auferſtehung, in dem Reiche Chriſti, in Jeruſalem, mit hochzeitlichen Wohlleben, und feſtlichen Schmäuſen, ſich beſchäftigen werde. Die Zeitbeſtimmung, wie lange das dauren ſolle, iſt offenbar nur ein Nebenumſtand. Es währe tauſend oder funfzehnhundert Jahre, das iſt zur Hauptſache einerley. — So kömmt denn das Hauptwerk auf die Worte: ἐν γαμῳ ἑορτης, und auf den richtigen Verſtand dieſer Worte an. Ich mache darüber folgende Anmerkungen: Erſtlich: Dieſer Ausdruck iſt, wie ich glaube, buchſtäblich aus Cerinthi Offenbarungen herübergetragen. Cajus zeigt das deutlich an durch das wiederhol-

te λεγει, und durch das hinzugeſetzte θελον πλάναν. Dieß iſt Erinnerung an den Leſer, auf den liſtigen, abſichtsvollen, zweydeutig heuchleriſchen Ausdruck recht acht zu haben, und ihn nicht etwan flüchtig zu überſehen. Was man ſo anführt, muß wörtlich beybehaltner Ausdruck des Schriftſtellers ſeyn. Iſt aber dieſes richtig: ſo iſts auf einmal entſchieden, daß unſre Apokalypſe hier nicht gemeynt ſey; denn in ihr kömmt der Ausdruck: ἐν γαμῳ ἑορτης gewiß nicht vor. Zweytens: Wenigſtens iſt ſoviel gewiß: Beyde Worte: γαμος und ἑορτη ſind zu Beſtimmung der Cerinthiſchen Meynung gleich weſentlich; Dionyſius und Theodoretus behalten ſie beyde treulich bey; und in den hier recenſirten Apokalypſen kamen ſie ohne Zweifel beyde vor. Prüfen wir hiernach die unſrige: ſo finden wir zwar das Wort γαμος aber das unentberliche ἑορτη kömmt in dem ganzen Buche nicht vor. Verdächtiger Umſtand! ſchon eines Kopfſchüttelns würdig! — Drittens: Aber was bedeuten die Worte? — Wenn uns nicht die Erinnerung Caji: θελων πλανων, aufmerkſam machte; nochmehr, wenn nicht der vorhergehende Satz: Das Fleiſch wird den Begierden und Wollüſten dienen, Einleitung und Erklärungsgrund des gegenwärtigen wäre: ſo könnten wir das Wort γαμος bloß in der wiewohl ſeltnern Bedeutung nehmen, da es jede feyerliche Mahlzeit anzeigt; und ſo wäre die γαμος ἑορτης weiter nichts, als das groſe feſtliche Gaſtmahl in den Tagen des Meſſias, wovon die Jüden ſo-

ſoviel Fabelhaftes erzählen. Allerdings liegt auch dieſer Gedanke mit darinnen. Allein, das Cajiſche Notabene, und vornehmlich der vorhergehende Satz, ja ſelbſt der Umſtand, daß, das Wort γαμος in unſrer Apokalypſe würklich (wiewohl figürlich) in der Bedeutung einer Hochzeit vorkömmt: laſſen uns mit Grunde noch etwas mehreres vermuthen. Cerinthus bediente ſich mit Abſicht des zweydeutigen Wortes γαμος und wollte an beyde Bedeutungen zugleich gedacht wiſſen, beſonders auch an die urſprüngliche und gewöhnlichſte, da es Verbindungen beyder Geſchlechter anzeigt. Kurz, es heiſt bey ihm: Hochzeitmahle, das Weſentliche der Hochzeit mit eingeſchloſſen. Wäre das nicht: ſo geſchähe dem vorangeſchickten zweyten Satze, dem Dienſte der Begierden und Wollüſten, keine Gnüge. So dachte Cerinth, und das hatte er in ſeinen Apokalypſen mehr als zu deutlich verrathen; ſoviel will Cajus ſagen. Und was das ἑορτην betrift, wiewohl er ihr durch Opfer ein jüdiſchheiliges Anſehn gab, ſo dachte er wohl vornehmlich theils an den Zuſammenfluß vieler frölicher Menſchen, und zwar von beyden Geſchlechtern, theils an das Müßige, Geſchäftloſe, ſich ſelbſt gelaſſene, welches das Wort, auch nach griechiſchen Sprachgebrauch ausdruckt. Uebrigens ſind beyde Worte, da ſie im Singulari geſetzt ſind, gleichſam collectiue zu nehmen; „immerwährende γαμοι, immerwährende ἑορται." — Und hiemit ſtimmen auch die Zeugniſſe Dionyſii und Theodoreti überein.

Beyde ſagen das, ſtärker und deutlicher, was Cajus Cerinthum ſelbſt mit gewählteren Worten ſagen ließ. Der erſte ſagt, oder läßt vielmehr andre ſagen ὡν ἀυτος ὡρεγετο, φιλοσωματος ὡν και πανυ σαρκικος, ἐν τȣτοις ὀνειροπολειν ἐσεϑαι, γαϛρος και των ὑπο γαϛερα πλησμονων· τȣτεϛι, σιτιοις και ποτοις (das ſind die πλησμοναι γαϛρος) και γαμοις (das ſind die πλησμοναι των ὑπο γαϛερα, alſo höchſt eigentlich) και, δι ὡν ἐυφημοτερον ταυτα ὡηϑη ποριειϑαι, ἑορταις και ϑυσιαις και ἱερειων σφαγαις. „Wornach er, als ein dem Leibe ergebener und in hohem Grade fleiſchlicher Mann begierig geweſen, nach Sättigung des Bauchs, und deſſen was unter dem Bauche iſt, darinnen habe er auch die zukünftige Zeit (in dem irdiſchen Reiche des Meſſias) zuzubringen geträumt; nämlich mit Eſſen, Trinken, Hochzeitmachen, und, um das alles unter einem wohllautenden Namen zu erlangen, mit Feſten, und Opfern, und Abſchlachtungen zu heiligen Opfermahlzeiten.“ (Euſeb. l. 3. c. 28. und l. 17. c. 25) Der andre, Theodoretus, bedient ſich ähnlicher Ausdrücke: (haer. Fab. l. 2. c. 3.) Βρωσιν και ποσιν ὠνειροπολησε, και φιληδονιας ἐφανταϑη, και γαμȣς και ϑυσιας, και ἑορτας ἐν Ἱερȣσαλημ τελȣμενας.“ „Er träumte von Eſſen und Trinken, und machte ſich ſüſſe Phantaſien von Wollüſten, von Heyrathen, von Opfern, von Feſten, in Jeruſalem gefeyert.“ — Hier haben wir alſo die Dinge, die wir in der Apokalypſe ſuchen, wenigſtens Spuren von ihnen ſuchen müſſen, wenn Cajus ſie gemeynt haben ſoll. — Ich ſuchte, aber ich fand ſie nicht. Das Wort

γαμος

γαμος ſinde ich wohl; auch einmal δειπνον του γαμου. c. 19, 7. 9. Aber der müßte in der That etwas mehr als einfältig ſeyn, der dieſe Hochzeit eigentlich nehmen wollte; eine Hochzeit, da der Bräutigam ein Lamm und die Braut eine Stadt iſt; offenbar ein Bild der innigen Vereinigung des Erlöſers mit ſeiner ewiggeliebten Gemeine, das nämliche Bild, deſſen ſich **Paulus** mit noch viel ſtärkern Zügen bedient. Es gehört viel Boßheit dazu, um ſolche unſchuldige Stellen mit Fleiß anſtößig zu machen. Wenn Cajus ſo citirt, bleibt er da wohl ein ehrlicher Mann? Und war denn den Proklus die Zunge gelähmt, um nicht rufen zu können: Caje, du leugſt? — Iſt aber die **Hochzeit** ganz geiſtlich: ſo dürfte wohl auch der **Schmaus** ſehr unkörperlich ausfallen. — Und die **Feſte**? Davon iſt in der ganzen Apokalypſe keine Spur. — Und die **Opfer**? — Ja, wenn erſt ein **Tempel** dazu vorhanden wäre. — „Einen Tempel ſehe ich nicht in ihr!“ — Die Opfer fallen alſo weg. — Und kurz, die ganze Hauptſache des Cerinthiſchen Syſtems fällt weg; unſre Apokalypſe kann nicht von ihm ſeyn, und Cajus kann ſie nicht gemeynt haben.

„Aber die **tauſend Jahre**!“ — O! das Kunſtück können wir ſchon. Freylich mußte Cerinthus etwas aus der Apokalypſe nehmen, das zu ſeiner Abſicht ſchicklich war, wenn er ſich hinter ſie verſtecken, und durch ſie betrügen wollte. Aber dazu wählt er auffallende

Nebenumſtände, die gleichwohl ſo in den Hauptſatz eingeſchoben werden, daß ſie der Unvorſichtige für unzertrennlich anſieht. Je offenbarer der vorige zweyte Satz der Apokalypſe widerſprach, je dreiſter war ihn gleichwohl ein blendender apokalyptiſcher Schein angeſtrichen; aber durch einen Nebenumſtand, durch Benennung des Orts: Jeruſalem. Eben ſo iſts hier. Nichts zweckmäſigeres, nichts zur Verſuchung kräftigeres konnte er hier wählen, als die **Zeitbeſtimmung**, die ſo merkwürdigen 1000. Jahre. Dieſe und das Wort γαμος ſind der apokalyptiſche Zuſatz zu ſeinen unapokalyptiſchen Meynungen. — Und ſo läßt ſich denn ganz natürlich die ſo merkwürdige Erſcheinung erklären, daß wir, bey genauer Vergleichung zwar die **Nebenumſtände** in unſrer Apokalypſe **antreffen**, aber die **Hauptſache vermiſſen**; — **Ort**: Jeruſalem, und **Zeit**: tauſend Jahr, das finden wir; aber die **Hauptſache**: Dienſt der Begierden und Wollüſten, **und**: hochzeitlichfeſtliches Wohlleben, das fehlt. Erkläre mir doch einer von den Gegnern dieſe Erſcheinung! — Um die Ueberzeugung noch ſiegender zu machen, ſo wollen wir doch die Stelle **von den** 1000. Jahren genau anſehn; nicht, um ſie zu erklären (davon ſiehe die folgende Abhandlung) ſondern nur um ſie mit den Auszügen Caji **zuſammenzuhalten**. Was geſchieht in den tauſend Jahren, was ſieht Johannes? Er ſieht den Satan gebunden, um die Völker nicht mehr zu empören; — davon ſagt Cajus kein Wort.

Er ſieht majeſtätiſche Thronen oder Richterſtühle — keine Hochzeittiſche — geſetzt; davon ſagt Cajus kein Wort. Er ſieht Märtyrer und Bekenner, die ſich um des Namens Jeſu willen enthaupten lieſen, die Marter und Tod lieber erduldeten ehe ſie das Thier anbeteten, — alſo nicht Leute von ſolchen Geſinnungen die nur nach Schmauſereyen und Wollüſten begierig ſind, keine φιλοσωματοι και πανυ σαρκικοι· — davon ſagt Cajus kein Wort. Dieſe werden heilig und ſelig geprieſen, warum? — weil ſie im Schmauſe leben und paradieſiſche Mädchen umarmen? — nein! ſondern weil der andre Tod über ſie keine Macht hat, weil ſie an der Herrlichkeit Jeſu Antheil haben, und gewürdiget werden vor Gott und ihm in prieſterlicher und königlicher Würde zu erſcheinen. — Davon ſagt Cajus kein Wort. Dagegen redet er von γαμοις. Davon ſteht in der ganzen Stelle keine Sylbe. Vorher kömmt das Wort ein paarmal vor, offenbar in ganz anderm Verſtande; aber gerade in dieſer Stelle iſt keine Spur davon. Er redet von ἑορταις· davon ſteht keine Sylbe da. — Wie kann denn das die Stelle ſeyn, die Cajus excerpirt hat, da von alle dem was er anführt keine Sylbe daſteht, und er, von alle dem was daſteht keine Sylbe anführt? — Auch der Ausdruck: ἀριθμος χιλιονταετιας iſt nicht aus unſerer Apokalypſe entlehnt; vielleicht aber aus der Cerinthiſchen. (Beyläufig, das Wort χιλιονταετια ſieht etwas anomaliſch aus. Man ſollte glauben, entweder χιλιετια oder χιλι-

οταετια

οςαετια müßte es heiſen; und auf die letzte Art hat der Herr D. Erneſti ſtillſchweigend corrigirt. Ich würde ihn folgen, wenn ich nicht auch bey Juſtino wiewohl von einer andern Sache, den Ausdruck: χιλιονταετης περιοδος anträfe. Apol. 1. §. 8.) — Kurz: man ſicht deutlich, daß die ganzen Cerinthiſcheu Offenbarungen in das 20ſte Capitel der Johanneiſchen hineingeträumt waren, und daß er ſie derſelben, als Supplemente und Erklärungen dieſes Capitels nachfolgen ließ, wodurch er aber der wurde, vor welchem Johannes am Ende ſeines Buchs prophetiſch gewarnt hatte. Das einzige Wort: ἱερεις ἐσονται V. 4. war ihm ein trojaniſches Pferd woraus er lauter σφαγας und θυσιας und ἑορτας herauszauberte. — Und ſo finde ich denn meinen Satz durchgängig beſtätiget, daß unſre Apokalypſe die nicht ſey, von welcher Cajus redet. — Sie hat die Probe ausgehalten, und gewiß eine ſcharfe Probe. Aber das Reſultat blieb allemal einerley: Sie iſt es nicht.

Wollen nun die Gegner doch noch behaupten: Sie iſt es! ſo werden ſie entweder alle meine Beweiſe umſtoſſen, oder aber ſich ungefähr alſo ausdrücken müſſen: Ob gleich, wenn man die Auszüge Caji mit unſrer Apokalypſe zuſammenhält, der Unterſcheid bisweilen ſo auffallend wird, und von dem was er anführt ſo wenig darinnen ſteht, daß es den Anſchein gewinnen könnte, entweder Cajus ſey ein Betrüger, oder er habe ein andres Buch excerpirt: ſo

ſo muß und will ich doch, um verdrüßliche Weitläuftigkeit zu vermeiden, und um nicht meinem ſchon ſo weit vollendetem Gebäude den Grund wegzureiſſen und wieder von forn anzufangen, es ein für allemal ſo vorausſetzen, daß unſre Apokalypſe ein Cerinthiſches Werk, und daß ſie das Buch ſey welches Cajus recenſirt hat; und nach dieſer feſten Vorausſetzung will ich die ganze Stelle erklärt wiſſen. Stat pro ratione voluntas.

Bleibt ſie nun aber richtig, meine Meynung, was iſt alsdenn natürlicher, was iſt nothwendiger, als daß Cajus durch die γϱαφας τȣ θεȣ hauptſächlich die apokalyptiſche Stelle von den 1000. Jahren verſtanden habe und verſtanden haben müſſe? Und hiemit iſt der erſte Beweis, der aus der Sache ſelbſt genommen war, vollendet.

§. 26.

Der zweyte Grund. Und wie vortreflich ſtimmen auch die ganzen Worte und Ausdrücke Caji mit dieſer Erklärang überein: ἐχθϱος ὑπαϱχων und: θελων πλαναν. — Ἐχθϱα zeigt nicht nur einen ſimpeln Widerſpruch, ſondern eine feindſelige Geſinnung, ein boßhaftes Verfahren an; ein Verfahren, das nicht allemal in einem offenbaren und geraden Anfall, ſondern weit öfter in einer verſteckten Hinterliſt beſteht. Das letzte bringt hier die Sache ſelber mit ſich:

Nahm

Nahm Cerinthus ſogar eines Apoſtels Namen an: konnte er da wohl offenbare und gerade Feindſeligten gegen göttliche Schriften ausüben? Nein, ſondern nur verſteckte, aber deſto ſchlimmere. — Was that jener ἐχθρος ἀνθρωπος im Evangelio? (Matth. 13.) Verderbte er etwan des Hausherrn Acker am hellen Tage vor den Augen der Leute? Oder fiel er die Arbeiter unmittelbar an? Nein. Von keinem Auge geſehn ſchlich er leiſe bey der Nacht hin, und ſtreute falſchen Samen mitten unter den guten, ſchlich alsdenn eben ſo heimlich wieder davon, daß kein Menſch merkte, daß er da geweſen war. Gerade ſo Cerinthus; nichts kann treffender ſeyn als dieſes Gleichniß. Er verſteckte ſich hinter Johannis Namen und hinter die ächte Apokalypſe, nahm etwas aus derſelben heraus, ſtreute aber lauter Unkraut drunter, und dachte, es ſolle kein Menſch es merken, daß er Cerinthus heiſe. Wie ſchicklich nennt ihn alſo Cajus ἐχθρον „Seht den **Böſewicht**! will er ſagen. Unter apoſtoliſcher Larve bewieß er ſich als den ärgſten Feind der Apoſtel. Unter dem Vorwande, die Apokalypſe zu erklären und zu ſuppliren, ſtreicht er ihr ſein Gift an, und zwingt ſie etwas ganz anders zu ſagen, als was ſie ſagt; der **feindſelige** malitiöſe Menſch!“ — Eben ſo ſchicklich iſt der Ausdruck: θελων πλαναν — „Seht den **Betrüger**! Wie ſchlau er es anfängt. Er nennt ein tauſendjähriges Reich, wie Johannes eins nennt, um durch Zahl und Namen uns weis zu machen, als ob Johannes

und

und er einerley Meynung wären. Er nennt Hochzeiten, weil Johannes auch das Wort braucht, ändert aber heimlich die Bedeutung des Worts. Er nennt Feſte, um der Sache ein recht feyerliches und geheiligtes Anſehn zu geben. Wie künſtlich! wie verführeriſch!“— Ich wäre begierig eine Erklärung zu ſehn, zu welcher ſich die Ausdrücke: ἐχθρος ὑπαρχων, und θελων πλαναν vollkommner und eigentlicher ſchicken als zu der meinigen.

Der dritte Beweisgrund. Auch der Umſtand, daß Cajus dieſe Anmerkungen bis zu dem letzten Satze verſpart hat, und ſie mit dieſem ganz beſonders verbindet: beſtätigt dieſe Erklärung — Cajus zeichnet dieſen Satz recht vorzüglich aus; ihn allein ſchießt er zwiſchen eine ſolche Vor- und Nacherinnerung ein: ἐχθρος ὑπαρχων, und θελων πλαναν. Er lenkt dadurch die Aufmerkſamkeit der Leſer vorzüglich auf dieſen Satz; an ihm ſollen ſie feindliche Boßheit und verführeriſche Liſt vornehmlich bemerken. Dazu mußte er doch eine Urſache haben; er, an dem wir ſchon mehrmals den genauen, überlegten Ausdruck bemerkten. Es muß etwas in dem Satze liegen, das ihn dazu veranlaßt; etwas das eine ſolche Erinnerung oder Verwahrung mehr als die beyden erſtern Sätze bedurfte oder erforderte. Hat er doch ſchon oben im Eingange alle drey Sätze zuſammen Fabeln und Lügen geſcholten; warum iſt ihm das nicht genug? warum muß der dritte

Satz

Satz noch beſonders, vor und hinter ſich, mit einer ſolchen Erinnerung verſehen werden? — Gewiß, wollte Cajus weiter nichts ſagen, als daß Cerinthus der heiligen Schrift widerſprochen: ſo galt das von allen drey Sätzen in gleicher Stärke, und es war kein Grund vorhanden, den letzten Satz als den auszuzeichnen, der die Boßheit des Betrügers vor andern offenbar machte. Hatte er aber die Apokalypſe in Gedanken, lag ihm, wie einem Juſtin und Irenäus die Stelle von den tauſend Jahren am Herzen: ſo wars ſehr natürlich, daß er in Eifer gerieth, wenn ſich jemand an dieſer Stelle vergriff. Auch hatte er alsdenn wirklich Urſache, dieſen Satz beſonders anzumerken; theils, weil mit ihm das ganze antiapokalyptiſche Syſtem des Cerinthus vollendet, und ſeine Abſicht nun erſt völlig aufgedeckt war; (die erſten beyden waren nur Vorbereitung und Grundlage; der dritte zeigte erſt völlig wo er hingewollt und warum er ſich hinter Johannis Namen und Buch verſteckt hatte) theils weil dieſer Satz wirklich einen weit ſtärkern Anſtrich aus der Apokalypſe hatte als jene, und zur Verführung ſehr kräftig eingerichtet war. Denn die 1000. Jahre, und die γαμος, waren ſolchen ſtarke Züge, daß es leicht war, unvorſichtige Leſer irre zu machen. Dieſe will Cajus verwahren; er erinnert ſie daher, auf die Abſicht des Cerinthus acht zu haben. Er erinnert ſie, daß es ächte göttliche Schriften gebe, die etwas ähnliches ſagten, und die eben Cerinthus ſo feindſelig zu verderben

ſuch-

ſuchte; man müſſe ſich aber deswegen nicht berücken laſſen, dieſelben entweder zu verwerfen, oder auf Cerinthiſche Art zu erklären; denn er ſey kein aufrichtiger Freund göttlicher Schriften, kein redlicher Wahrheitsforſcher, ſondern ein Feind und Betrüger. Ich fordre nochmals alle prüfende Leſer auf, zu verſuchen, ob ſie eine Erklärung finden können, die mit allen Umſtänden des Textes vollkommener übereinſtimmte als die meinige.

Und endlich auch mit der ganzen Abſicht Caji. Er will einen **Montaniſten** beſchämen; das heiſt, einen Mann der in Abſicht auf die Offenbarung Johannis das nämliche **thut**, was nach meiner Erklärung Cerinthus gethan hatte. Die Montaniſten legten dieſes Buch zum Grunde, mißbrauchten es aber gewaltig, (nennten z. E. ihr Pezuza in Phrygien das neue Jeruſalem u. d. gl.) ſetzten ihm neuere ſelbſtgehabte Geſichte und Offenbarungen an die Seite, (ψευδομενοι ἐπεισηγαγον) die von **Teratologien** voll, aber dabey immer mit apokalyptiſchen Farben angeſtrichen waren, bewieſen ſich alſo gegen dieſes göttliche Buch (γραφας τȣ θεȣ) zwar nicht als erklärte, aber doch wahre, und deſto ſchlimmere Feinde, (ἐχθροι ὑπαρχοντες) und ſuchten durch daſſelbe zu verführen (θελοντες πλαναν) — Was konnte Cajus hier mit Vernunft thun? Konnte er ſeinen Gegner zu bekehren hoffen, wenn er auf eine rohe Art geradeweg das Buch verwarf, das

ihm

ihm bisher noch kein Orthodox verworfen hatte? Oder konnte er ihn zum Schweigen bringen, wenn er ihm das Buch untreu und partheyiſch recenſirte? Gewiß, beydes that eine ganz entgegengeſetzte Wirkung. Aber wenn er ihm zeigte: Gerade ſo wie ihr mit dieſem Buche umgehet, gieng auch Cerinthus der Erzketzer mit ihm um: — das beſchämte den Gegner, und ſtopfte den Mund; das konnte Cajus mit Ehren nieder ſchreiben und herausgeben. — Und ſo erfordert ſelbſt die Abſicht Caji, unter den γϱαφαις τȣ ϑεȣ, an welchen ſich Montanus wie Cerinthus verſündigte, vornehmlich die Apokalypſe zu verſtehen.

So zählt denn eben dieſer Cajus, der die Apokalypſe als ein ketzeriſches fabelvolles Gewäſch verworfen haben ſollte, — dieſer nämliche Cajus zählt die nämliche Apokalypſe in der That unter die göttlichen Schriften. So gewaltig kann genaue Exegeſe das Anſehn einer Stelle verändern. Wo bleibt nun das Pochen auf dieſe Stelle Caji? Wo das ganze Gebäude von Schlüſſen und Folgerungen? — Da liegt es im Sande, auf den es gebauet war.

§. 27.

Um dieß noch einmal mit geprüftem Gefühl zu bemerken, ſo laßt uns zum Beſchluß dieſer erſten Abtheilung das **Ganze nochmals überſehen**, und die **Summe** davon in gedräng-

ter

ter Kürze widerholen, auch das Verfahren und die Erklärung der Gegner mit der meinigen, auf die Wage legen.

Soviel muß ſelbſt der eingenommenſte Gegner zugeſtehn, daß Cajus die Offenbarung Johannis weder ausdrücklich mit Namen nennt, noch ſonſt unwiderſprechlich charakteriſirt, daß alſo noch geſtritten werden kann, ob er ſie meyne oder nicht. Folglich kann die Stelle von zwo Seiten betrachtet werden. Geſetzt, die Gründe auf beyden Seiten hielten einander die Wage, ſo wäre ſchon die ganze Stelle, für die Sache der Gegner unbrauchbar. Allein ſie betrachten ſie immer nur von der einen Seite, und nie von der andern. Sie dachten ſich ſo wenig in Caji Situation hinein, daß ſie ſo gar, auf den Fall wenn er die Offenbarung Johannis angenommen haben ſollte, die ungereimte Foderung thun, er ſolle mit einem Freunde des Buchs ſo reden, wie er nur mit einem Feinde reden konnte; und weil er das nicht thut, ſo geben ſie dieß zum Grunde an, warum ſie unſrer Erklärung nicht beypflichten können. Sie zeigen nirgends ob und wie ſich ihre Erklärung mit dem Tone der ganzen Stelle, der weder Streit noch Zweifel verräth, und mit den Anfangsworten, die einen ganz andern Zuſammenhang erfordern als ſie ihn haben wollen, zuſammen reimen läßt. Nirgends ſtellen ſie eine grammatiſchkritiſche Erklärung an, die doch ſonſt ihr Werk iſt; nirgends gehn ſie die ganze

Stelle von Stück zu Stück ſorgfältig durch. Sie bemerken nicht einmal, daß Cajus im plurali rede, und ſie im Singulari; und geben ſich nie die Mühe zu unterſuchen, ob dieſer pluralis eigentlich zu nehmen ſey, oder zu beweiſen, daß er es nicht ſey. Sie zeigen nicht, daß und warum unter den apoſtolo magno **Johannes** zu verſtehen ſey, und unterſuchen nicht, obs wahrſcheinlich ſey, daß Cerinthus dem Johannes Apokalypſen andichten konnte, und beſonders die, die wir noch haben; wenn Johannes keine geſchrieben hatte. Sie forſchen nicht nach, ob nicht das, was Cajus anführt, **Cerinthi** eigne Worte, und **Fragmente** aus ſeinen Offenbarungen ſeyn können und ſollen; und warum denn nicht. Sie bemerken zwar wohl die **Uebereinſtimmung** mit unſrer Apokalypſe in gewiſſen gröbern Zügen, die jede Copie mit ihrem Original gemein haben muß; aber nicht den **Unterſcheid** in viel beſtimmteren und entſcheidendern Umſtänden; wenigſtens ſtellen ſie über den Umfang, Beſchaffenheit, und Urſache dieſes Unterſcheids keine Betrachtung an. Sie ſuchen weder das **Weſentliche** und **Charakteriſtiſche** der Cajiſchen Auszüge in unſrer Apokalypſe, noch das Weſentliche und Charakteriſtiſche der Apokalyqſe in den Cajiſchen Auszügen auf. Sie fragen nicht darnach, ob Cajus bey ihrer Erklärung ein **ehrlicher Mann** bleibt oder nicht. **Endlich** haben ſie auch, wie ſich in der jetztfolgenden zweyten Abtheilung an den Tag legen wird, nie gehörig unterſucht,

ob

ob denn auch die Alten die Stelle Caji ſo verſtanden haben als ſie; worauf doch alles ankommt. (Und doch geben ſie ihren Schriften den Titel **Unterſuchungen.**) — Alles dieſes ſetzen ſie vielmehr **unbewieſen voraus**, erklären nach dieſen Vorausſetzungen, verlangen zwar denkende Leſer, aber nicht ſolche, die **über dieſe Vorausſetzungen hinaus denken**, und werden ſchrecklich böſe, wenn ſie jemand antaſtet; begehn dabey Partheylichkeiten, Uebereilungen, und Widerſprüche, die ich hier nicht wiederholen will.

Ich ſtelle mir den **Mann** mit welchem Cajus disputirt, und den **Gegenſtand, Endzweck** und **Zuſammenhang** ſeiner ganzen Unterredung ſo gut als möglich vor. Ich bemerke, er ſtritt wider Leute, die die Apokalypſe annahmen, (und ohne Zweifel aus der orthodoxen Kirche, in welcher ſie vorher geweſen waren, mitbrachten) aber zur Verführung mißbrauchten und mit neuern ſelbſtgehabten Offenbarungen ſupplirten; und er ſtreitet heftig gegen die προπετειαν und τολμαν dieſer Leute, und wider ihre verführeriſchen prophetiſirenden Reden und Schriften. Ich ſtelle mich unpartheyiſch in den doppelten **Geſichtspunkt**, aus welchem man die Stelle betrachten kann, und unterſuche, welches der rechte ſey. Ich gehe ſie Stück vor Stück durch, bemühe mich ſie kritiſch zu berichtigen, ſuche den **Wortverſtand** auf, und **vergleiche** alles mit unſrer Apokalypſe. Das

Reſultat von dem allen iſt: Erſtlich: Auf alle Fälle bleibt die Meynung der Gegner unerweislich; — zweytens: Cajus redet gar nicht von dieſer, ſondern von andern nachgemachten Offenbarungen; — drittens: Cajus ſelber zählt unſre Apokalypſe unter die göttlichen Schriften. — Meine Beweiſe ſind folgende: Cajus redet nicht von dieſer Apokalypſe; denn der Ton dieſer ganzen Stelle, und ihre Anfangsworte, geſtatten dieſe Erklärung nicht, zeigen aber, daß er von ſolchen Offenbarungen ſpricht, die er bloß Exempelsweiſe, als eine für die Montaniſten beſchämende Inſtanz, anführt. — Er redet nicht von ihr; denn er redet in der mehrern Zahl, und Sprachgebrauch, Abſicht, und Zuſammenhang, auch das Zeugniß Theodorets beweiſen, daß dieſer pluralis eigentlich zu nehmen ſey; — unſre Apokalypſe aber iſt nur Eine. Er redet nicht von ihr; denn ſelbſt die Cerinthiſchen Offenbarungen erfordern eine vorhergegangene apoſtoliſche, und zwar Johanneiſche. — Er redet nicht von ihr; denn das was er anführt, kömmt eigentlich weder den Worten, noch den Sachen nach darinnen vor; und das, was in dieſer Apokalypſe charakteriſtiſch iſt, kömmt in den Auszügen Caji nicht vor. Daß aber dieſe letztern würkliche Fragmente aus Cerinthi Apokalypſen ſind, größtentheils mit Beybehaltung ſeiner eigenen Worte: das beweiſe ich theils aus Caji, theils aus ihren eigenen Ausdrücken, theils auch aus der Beſchaf-

fen-

fenheit ihres Inhalts. Cajus giebt ſie nicht nur ſo geradezu den Cerinthiſchen Apokalypſen ſchuld als wenn ſie förmlich darinnen geſchrieben ſtünden; ſondern er bedient ſich auch ſolcher Worte; wie ſie nur bey Citationen und Excerpten gewöhnlich ſind: λεγων· — και παλιν· — und noch einmal: λεγει. Ja, er erinnert ſogar die Leſer, auf das Abſichtliche und Verführeriſche des Ausdrucks, den er alſo förmlich beybehalten hatte, acht zu geben. — Die Ausdrücke ſelbſt, (vorzüglich der γαμος ἑορτης, die σαρξ ἐν Ἱερουσαλημ πολιτευομενη, u. a. m.) ſind bey ihrer orakelmäßigen Kürze ſo gewählt und abſichtsvoll, ſo gefliſſentlich und doch verrätheriſch zweydeutig, zum Theil ſo ſelten und eigen in ihrer Art, und haben ein ſo weiſes Maaß von Licht und Dunkel, daß ſie den Namen ihres Vaters, ſo zu ſagen, an der Stirne tragen. — Ihr Inhalt iſt theils an ſich, theils in Rückſicht auf die Apokalypſe zu betrachten. An ſich: Sie ſtehn in einem weiſen Verhältniß, folgen ſtufenweiſe auf einander, bilden zuſammen ein Ganzes, wovon die erſten Grundlage, und das letzte Entwickelung iſt, ſind zur Verführung kräftigſt eingerichtet, und enthalten übrigens nichts, das man von einem Cerinthus nicht erwarten könnte. — In Rückſicht auf die Apokalypſe: Sie ſuchen ſich, auch bey dem offenbarſten Widerſpruche, an ſie anzudringen, und mit ihren Federn zu ſchmücken, entlehnen Worte aus ihr, ſchieben ihnen aber eine andre Bedeutung unter, ſtarke

blendende Züge aber mit Weglaſſung weſentlicher Determinationen, und überdieß nur in Nebenumſtänden, ſo daß man bey genauer Vergleichung den Nebenumſtand in ihr antrift, aber die Hauptſache vermißt. Kurz, ſie verrathen ſich als untreue, aber abſichtsvolle **Copien**, und beſonders als **Supplemente** zu ihrem 20ſten **Capitel**, welche ſie aber, als fremde Zuſätze, von ſich ausſtößt. — Cajus der uns dieſe unächten Fragmente aufbehalten hat, iſt ſo weit entfernt, die ächte Apokalypſe zu verwerfen, daß er ſie vielmehr, und ſie vornehmlich, zu den γραφαις τȣ θεȣ zählt, an welchen Cerinthus ſich ſo feindſelig vergriffen hatte. Dieſe **letzte** Erklärung brachte nicht nur die **Sache** ſelbſt mit ſich, ſondern ſie wurde auch durch die zu ihr ganz vorzüglich paſſenden **Ausdrücke** Caji, durch denn merkwürdigen **Umſtand**, daß er dieſe Erinnerungen: ἐχθρος ὑπαρχων, und θελων πλαναν, bis zu dem **letzten** Satze, der von den tauſend Jahren und von dem γαμῳ handelt, verſpart hatte, wie auch endlich durch die treffende zweckmäßige **Parallele**, die ſich nach dieſer Erklärung zwiſchen einem **Cerinth** und **Montan** ziehen läßt, kräftigſt unterſtützt.

Nach dieſer aufrichtigen Wiederholung überlaſſe ichs jedem Unpartheyiſchen, das Steigen oder Sinken der Wagſchale mit dem ſchärfſten Auge zu beobachten.

Zweyte Abtheilung.

§. 28.

Was ich bisher aus der beſtrittenen Stelle ſelbſt herausgebracht habe, wird auch von auſſen her durch viele Gründe beſtätiget; alles ſtimmt überein, uns davon zu überzeugen.

Ich habe oben ſchon gezeigt, wie viel drauf ankömmt, zu uuterſuchen, wie denn andere Alte die Stelle Caji verſtanden, nnd was ſie bey ihnen für Eindruck gemacht, für Wirkungen gethan habe. Sie, die die Stelle im Zuſammenhange leſen konnten, die auch überhaupt Cajum beſſer als wir kannten: ſie mußten es gewiß wiſſen, ob er Johannis Apokalypſe gemeynt habe oder nicht, und war das erſte, ſo mußte das Folgen haben. Wenn wir alſo bey den Alten finden, daß ſie die Stelle gar nicht von der Johanneiſchen Apokalypſe verſtanden haben, ſo iſts ſo gut als entſchieden, daß ſie wirklich nicht davon handle.

Der erſte und vornehmſte der hier in Betrachtung kömmt, iſt **Euſebius**, der uns die ganze Stelle aufbehalten hat. Ich behaupte dreiſt: Euſebius ſelber verſtand die Stelle gar nicht von unſerer Apokalypſe. Werden meine Gründe nicht die Probe halten, ſo nenne man meine Dreiſtigkeit Verwegenheit.

Zuerſt ſehe ich mich in derjenigen Stelle um, wo Euſebius dieſe Worte Caji anführt. Hier iſt nicht die geringſte Spur, daß er ſie von Johannis Offenbarung verſtanden habe, und verſtanden wiſſen wolle; man kann vielmehr das Gegentheil daraus ſchlieſen. — Zuvörderſt muß man auf Euſebii **Abſicht** ſehn, welche hier nicht erſt errathen werden darf, ſondern am Tage liegt. Es iſt unleugbar: Er hats hier gar nicht mit der Apokalypſe, ſondern mit Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten von den Ketzereyen des erſten Jahrhunderts, zu thun; und ſo wie er im 26ſten Capitel vom Menander, und im 27ſten von den Ebioniten geredet, ſo geht er nun im 28ſten zu den Cerinthianern, und von dieſen im 29ſten zu dem (wie er ſelber ſagt) in der Offenbarung Johannis erwähnten Nikolaiten fort, wo er dieſe geſammelte Ketzernachrichten förmlich beſchlieſt. Von den **Cerinthianern** nun führt er nach ſeiner beſtändigen Gewohnheit ein paar Zeugniſſe anderer Schriftſteller an, welche **Cerinthum und ſeine Lehre deutlich charakteriſiren.** Dieß iſt augenſcheinlich die ganze und einzige Abſicht, in welcher er Caji Stelle anführt. Man höre ihn ſelber. „Um die nämliche Zeit, ſagt er, wurde auch **Cerinthus**, wie man uns berichtet, Partheyhaupt einer andern Secte. **Cajus**, aus welchem ich oben ſchon einmal eine Stelle angeführt, **ſchreibt** in ſeiner noch vorhandenen Disputation **folgendes von ihm:**“ Ἀλλα και Κηϱινϑος &c. Nun folgt die Stelle, ohne

die

die geringſte weitere Anmerkung. Sie iſt alſo vorbey die ganze Stelle Caji iſt zu Ende; Euſebius hat noch mit keiner Sylbe die Offenbarung Johannis erwähnt; es iſt noch kein γευ vorhanden, woraus man muthmaſen könnte, daß er bey der Stelle Caji an ſie gedacht hätte. — Dieſes wird noch deutlicher, wenn wir weiter leſen. Euſebius geht nunmehro zu dem zweyten Zeugniß vom Cerintho fort. Dieſes iſt aus dem Dionyſius von Alexandrien; und zwar mitten aus einer Stelle, welche wirklich ganz von Johannis Offenbarung handelt. Dieſen Umſtand erwähnt Euſebius kurz, weil er ihn des Zuſammenhanges wegen erwähnen mußte; aber er thut es auf eine ſolche Art, daß er ſelber zu erkennen giebt, wie er hier gar nicht die Abſicht habe, von der Apokalypſe zu reden. „Dionyſius, ſagt er, — nachdem er in dem zweyten Buche von den Verheiſungen, von der Offenbarung Johannis etwas geſagt, ſo gedenckt er aus älterer Ueberlieferung des nämlichen Mannes mit dieſen Worten:“ Κηρινθον δε &c. Und nun führt er die Stelle ſo abgeriſſen an, daß ſelbſt die Conſtruction leider, eben weil er das wegläßt, was bloß die Apokalypſe betraf, um nur gleich mit dem Namen Cerinthus anfangen zu können. — „Man muß durchaus den Zuſammenhang weiter vorn her nehmen“ ſagt Herr D. Semler über dieſe Stelle. Das wußte Euſebius eben ſo gut. Warum läßt er aber dennoch den durchaus nöthigen Zuſammenhang

von

von vorn her, ganz weg. Warum ſagt er ſo kurz: ἐιπων τινα? warum führt er die τινα nicht an, **wenns ihm hier darum zu thun war?** Konnte er nicht ſagen: Διονυσιος δε — περι της λεγομενης Ἰωαννȣ ἀποκαλυψεως ὀυτως λεγει· und nun die ganze Stelle vollſtändig angeführt. So merkte man, daß es mit Abſicht geſchähe. So aber, da er nur ſagt, ἐιπων τινα, und nun die τινα — gefliſſentlich wegläßt, und die Stelle abgebrochen anführt, ſo ſehe ich, daß er hier nicht im Sinne hat, von der Apokalypſe, ſondern vom **Cerinthus** zu reden. Iſts nicht offenbar, daß τινα hier ſoviel heiſt, als: **Etwas das nicht hieher gehört,** weil ich hier von etwas andern handle? — Man ſündigt alſo gegen Euſebium, wenn man dieſe für die Apokalypſe freylich ſehr wichtigen τινα **hier hereinträgt.** Hätte er ſie uns nicht an einem andern Orte aufbehalten, ſo müßten wirs wohl bleiben laſſen, den Zuſammenhang weiter vorn her zu nehmen; hier, aus **dieſer** Stelle, **wo Caji Worte vorhergehen,** erführen wir ihn nicht. — Nun berufe ich mich auf das Gefühl aller uneingenommenen Leſer: Konnte wohl Euſebius ſo reden und handeln, wenn er wußte, daß die gleich vorher angezogene Stelle Caji durch und durch von eben dieſer Apokalypſe als von einem ketzeriſchen, fabelvollen, gottloſen Buche handle? Mußte er da nicht ganz anders ſich ausdrücken? Wie wars da noch möglich, daß er nun erſt, bey der andern Stelle, eben dieſe Apokalypſe, nur ſo im Vorbeygehn,

ſo kalt, ſo nachläßig berührte, nur in ſo weit, als es nöthig war, den abgerißnen Zuſammenhang zu entſchuldigen; eben dadurch zu entſchuldigen, weil er hier etwas weglaſſe, das nicht hieher gehöre? —

Und iſt nicht eben dieſes, daß er erſt bey der Stelle **Dionyſii** die Erinnerung thut, ſie handle eigentlich von der Offenbarung Johannis; iſt nicht dieſer Umſtand ein deutlicher Beweis, daß alſo die vorhergegangne Stelle Caji noch nicht von ihr handle? — Folgendes Beyſpiel wird dieß fühlbar machen. Wenn ich z. E. ſagte: „**Fabricius** (etwan in der Bibl. graeca) giebt dieſe Nachricht vom Cajus ꝛc. Und Herr **D. Semler**, da er über die Offenbarung Johannis Unterſuchungen anſtellt, redet auf folgende Art von ihm ꝛc. — nicht wahr, das könnte mit Grunde niemand ſo verſtehn, als ob **Fabricius** in der angeführten Stelle ebenfalls von der Offenbarung Johannis gehandelt habe? Geſetzt, ſie handelte davon, wie konnte ich das nur bey der letzten Stelle anmerken, was doch bey der erſten eben ſo gut galt? Mußte ich nicht wenigſtens ein **ebenfalls** oder dergleichen hinzuſetzen? Thue ich das nicht: welcher Leſer hat das Recht, Worte die ich ſelbſt durch ihre Stellung lediglich auf das **Nachfolgende** einſchränke, auch auf das **Vorhergehende** zu ziehen? — **Noch mehr**: Geſetzt, bey der letztern Stelle wäre es **an** ſich ſchon klar, wovon ſie eigentlich redete,

bey

bey der erſten aber nicht: ſo handle ich vollends verkehrt, wenn ich nicht bey dieſer, ſondern nur bey jener eine Anzeige hinzufüge, und dadurch die erſte nur noch zweifelhafter mache. Und das iſt gerade der Fall beym Euſebius. Von der Stelle Dionyſii wars an ſich klar, (wenn er ſie nur ganz anführte) daß ſie von der Offenbarung Johannis handle. Aber nicht ſo von der Stelle Caji. Sie nennt Johannis Namen nicht, und redet überdieſes von Offenbarungen in der mehrern Zahl. Hier war eine Anzeige nöthig. Euſebius aber ſchränkt dieſelbe bloß auf die zweyte Stelle ein, und eben dadurch ſchließt er die erſte davon aus. — — Noch eine Anmerkung muß ich hier machen. Man zieht die Worte: ὡς ἐκ της ἀνεκαθεν παραδοσεως insgemein auf das Vorhergehende: περι της Ἰωαννȣ ἀποκαλυψεως ἐιπων τινα, ſo daß es heiſen ſoll: Dionyſius habe das was er von der Apokalypſe ſagt, aus ältern Nachrichten geſchöpft. Das iſt aber hier Euſebii Meynung nicht; er würde auch in dieſem Falle die Worte vielmehr ſo geordnet haben: περι της Ἰωαννȣ ἀποκαλυψεως ὡς ἐκ της ἀνεκαθεν παραδοσεων ἐιπων τινα. Nein. Es iſt klar, dieſe Worte gehören zum Nachfolgenden: ὡς ἐκ της ἀνεκαθεν παραδοσεως τȣ ἀυτȣ μεμνηται ἀνδρος· „Er gedenkt des nämlichen Mannes aus alter Ueberlieferung.“ Nämlich: Dionyſius war für ſeine Perſon viel zu neu dazu um vom Cerinthus zeugen zu können. Gleich vorher ſagt Euſebius von ihm: „der zu unſrer Zeit (καθ᾽ ἡμας) Biſchoff worden iſt.“ Daher

muß

mußte er anzeigen, daß ſein Bericht vom Cerinthus aus älterer Tradition gefloſſen ſey. Das ἄνεκαθεν bezieht ſich auf das καθ' ἡμᾶς. Auch will Euſebius hierdurch die Urſache angeben, warum die folgende Stelle in lauter Infinitiuis rede; nämlich weil Dionyſius nur anführe, was andre geſagt hätten. Uebrigens hat es Euſebius hier lediglich mit Cerintho zu thun. „Er gedenkt, ſagt er, des nämlichen Mannes“ — und nun führt er die Stelle ſo an, daß ſie gleich mit Cerintho und ſeiner Secte anfängt; alles übrige läßt er weg. — Daß aber Euſebius die ἄνεκαθεν παράδοσιν, die er freylich in Abſicht auf Cerinthi Perſon und Lehre, und auch bis auf den Umſtand, daß er ſeinem Gedicht einen ehrwürdigen Namen vorgeſetzt, als hiſtoriſch richtig gelten läßt, (denn ſo künſtlich beſchneidet er die Stelle, daß ſie gerade ſoviel und nicht mehr ſagen muß) auch bis auf den Punkt, der die Offenbarung Johannis betrift, für hiſtoriſch gewiß angeſehn wiſſen wolle: das läßt ſich aus dieſer Stelle um deſto weniger folgen, da dieſer Punct, welchen Euſebius ſoweit als möglich weggeſchnitten und bey Seite gethan hat, nicht mehr zu der ἀνέκαθεν παραδόσει gehörte, ſondern bloß Meynung gewiſſer Schriftſteller war; wovon künftig, ſo Gott will, ein mehreres; auch wird es im Folgenden, wenn wir Euſebium weiter hören, vollends allen Schein verlieren. — Ich gebe übrigens zu, daß Euſebius die Stelle aus dem Dionys mit Fleiß gewählt hat, weil ſie mit der

vom Cajus vortrefflich harmonirt. Man bemerke das **Verhältniß** dieſer beyden Stellen gegeneinander. Die erſte ſagt uns: Cerinthus habe unter apoſtoliſchem Namen falſche Apokalypſen verfertiget von dem und dem Inhalt. Aus der zweyten lernen wir nun, daß dieſer Umſtand — ich ſage nicht: die Stelle **Caji**, ſondern dieſer damals ſonſt bekannter Umſtand — einigen Gelegenheit gegeben, die noch vorhandne Offenbarung Johannis für eine Cerinthiſche zu halten. Soviel will Euſebius vielleicht hier bemerken laſſen, wenn er das noch will; weiter läßt ſich nichts mit einigem Grunde ſchlieſen. Daß aber Cajus ſelber von eben dieſer und keiner andern Apokalypſe rede, davon iſt in Euſebii Stelle keine Spur.

Ja, noch mehr, — und das giebt der Sache den Ausſchlag: Sahe Euſebius die Stelle Caji wie Oeder und Semler bloß als **Recenſion der Apokalypſe** an, ſo folgt eins von beyden nothwendig: Entweder Euſebius mußte vollkommen glauben, daß Cerinthus dieſes Buch verfertigt, und daß es Cajus völlig richtig recenſirt habe; ja, er mußte vorausſetzen, daß auch ſeine Leſer das glauben und darüber gar keinen Zweifel haben würden; Oder er konnte dieſe Stelle gar nicht als **hiſtoriſches Zeugniß vom Cerinthus** aufſtellen. In dieſem Falle war alles was uns Cajus vom Cerinth erzählt, aus der Offenbarung Johannis geſchöpft; die einzige Frage war, ob er dieſe

treu recenſirt, und ob die Nachricht, daß Cerinthus Verfaſſer ſey, ihre Richtigkeit habe. War das falſch, oder unerwieſen, oder nur zweifelhaft; gab es viele gelehrte rechtſchaffene Männer, welche hierüber ganz anders dachten, z. E. ein **Origenes**; hatte ſelbſt Dionyſius viel gelinder geurtheilt: wie konnte Euſebius ſich hier dieſes Zeugniſſes bedienen? Stellte er es aber geradezu als hiſtoriſch ſichere Nachricht vom Cerinthus auf: welche Verletzung ſeiner Referententreue! welche grobe Beleidigung für jeden anders denkenden! In **den** Stellen, wo er von der **Apokalypſe** handelt, da mußte ers anführen, da gehörte es hin; denn es war Receſion dieſes Buchs; **und gerade da führt er es nicht an.** Aber hier, wo er bloß hiſtoriſche zuverläßige Nachrichten ſammelt, konnte er es nicht brauchen; **und gerade da braucht er es.** Dieſer Umſtand iſt, wo ich nicht ſehr irre, entſcheidend. — Zu **der Abſicht**, in welcher Euſebius die Stelle Caji anführt, nämlich als hiſtoriſches glaubwürdiges Zeugniß vom Cerinth, war ſie **nur** in **dem Falle** brauchbar, wenn ſie **nicht** von unſrer Apokalypſe handelt. Euſebius, der das gewiß fühlte, muß ſie alſo nicht von ihr verſtanden, auch nicht vermuthet haben, daß jemand ſeiner Leſer ſie von ihr verſtehen möchte. — Und wie betrachtete er alſo die Stelle? wie erklärte er ſie? Ohne Zweifel ſo, wie ich ſie oben erklärt habe. — Satisfaction genug für mich! Kann man noch ſtärkere Beweiſe verlangen? —

§. 29.

Hier iſt der zweyte. „Euſebius macht von dieſer Stelle gar keinen weitern Gebrauch.“ Er hat doch ſonſt die Gewohnheit, ja die ausdrücklich erklärte Abſicht, wie von andern Büchern Neues Teſtaments, alſo auch insbeſondre von der Offenbarung Johannis, Zeugniſſe aus den alten Schriftſtellern zu ſammeln; und ſolche Stellen, zumal wenn ſie es bedürfen, pflegt er nicht ohne Erinnerung vorbey zulaſſen. In dieſer Abſicht führt er ſogar die ganze Stelle Dionyſii an einem andern Orte noch einmal vollſtändig an, eben weil ſie von der Apokalypſe handelt, und er ſie hier nur unvollſtändig und in einer andern Abſicht angeführt hatte. Handelte nun Caji Stelle auch von ihr: o ſo war das bey weitem die wichtigſte unter allen die Euſebius anführt, noch weit wichtiger als die vom Dionys. Wo hat denn aber Euſebius von dieſer Stelle in Rückſicht auf die Apokalypſe den allergeringſten Gebrauch gemacht? Wo nur einen Wink gegeben, daß man ſich ihrer bey dieſem Buche erinnern ſollte? Wo iſt irgend eine Spur, daß ſie in das Urtheil über daſſelbe den geringſten Einfluß gehabt hätte, ſie, die beynahe allein zur Entſcheidung hinlänglich war? Warum läßt er ſie hier, da ſie es gewiß bedurfte, ohne alle Anmerkung vorbey? Und warum gedenkt er ihrer in keiner einzigen Stelle wo er von der Apokalypſe handelt, nur mit einer Sylbe wieder? Er, der an einem an-

dern

dern Orte, (l. 6. c. 20.) ſo ſorgfältig bemerkt, daß eben dieſer Cajus in eben dieſem Dialog, indem er die Kühnheit der Montaniſten, neue göttliche Schriften, zu fingiren, beſtrafe, nur dreyzehn Epiſteln Pauli zähle, folglich die an die Hebräer davon ausſchlieſe: (das war alſo doch ohne alle weitere Mißbilligung geſchehen) er ſollte eine ſo gerade, ſo heftige Verwerfung der Offenbarung Johannis ganz unberührt gelaſſen haben? Und doch iſt auch hier und überall, wo er die Abſicht hat von der Apokalypſe zu ſprechen, und ihr Anſehen zu unterſuchen, von Cajo das tiefſte Stillſchweigen. — Gewiß, **wer Caji Stelle gar nicht kannte, oder wem es nie in den Sinn kam, ſie von der Apokalypſe zu erklären, der konnte nicht tiefer ſchweigen als Euſebius ſchweigt.** Alle Welt ſey Richter, ob das möglich war, wenn Euſebius dieſe Stelle ſo wie Oeder und Semler erklärte!

§. 30.

Um nichts übrig zu laſſen, müſſen wir nun auch drittens noch unterſuchen, was denn **Euſebius** ſelbſt über die Apokalypſe urtheile, und was er davon halte. — Ich will das durch eignes Nachforſchen herausgebrachte Reſultat im Voraus herſetzen, um es hernach Stück vor Stück mit Beweiſen zu unterſtützen. Ich behaupte alſo: „1.) Euſebius hält die Apokalypſe keineswegen für eine untergeſchobene, viel-

 weni-

weniger für eine ketzeriſche, ſondern für eine ächte und unverwerfliche Schrift. 2.) Nur in Anſehung des Verfaſſers läßt er in ſoweit jedem ſeine Freyheit, ob er Johannem den Apoſtel, oder Johannem den Presbyter dafür annehmen wolle. Doch neigt Euſebius ſelbſt ſich mehr zu der erſten Meynung.“ — Und hieraus ſchlieſe ich: Euſebius verſtand die Stelle Caji gar nicht von dieſer Apokalypſe; ſie mußte ſonſt in ſein Urtheil, und in das was er darüber ſagt, einen ſehr merklichen Einfluß haben. — — Nun zum Beweis. Euſebius, ſage ich, hielt die Apokalypſe nicht für unächt oder ketzeriſch, und er hat ſich darüber deutlich und aufrichtig erklärt. In der rechten Hauptſtelle (l. 3. c. 24. 25.) ſagt er: „Von der Offenbarung Johannis herſchten noch zu ſeiner Zeit **zwo Meynungen**, die einander gerade entgegenſtünden; von einigen werde ſie für **unwiderſprechlich ächt**, von andern aber geradezu für **unächt** erklärt (Im Vorbeygehn: Zu der **erſten** Parthey gehörte **Origenes**; das ſagt uns der nämliche Euſebius.) „Doch werde, ſetzt er hinzu, aus den **Zeugniſſen der Alten** die er zu ſeiner Zeit anführen wolle, auch dieſes Buch ſeine ἐπικρισιν **erhalten**.“ Das heiſt unleugbar ſoviel: Man muß nach den Zeugniſſen der Alten urtheilen; und wenn man das thut, ſo wird man in den Stand geſetzt, ein gewiſſes Urtheil über dieſes Buch zu fällen. Bis **dahin** ſetzt er es, den **beyden** herſchenden Meynungen zu folge, ganz unpartheyiſch in **beyde** Claſſen, ſowohl 1.) der

unge-

ungezweifelt ächten; als auch 2.) derer, die entweder für zweifelhaft, oder auch geradezu für untergeſchoben zu halten, dabey aber doch von reinem und unanſtößigen Inhalte, und daher auch unter den Rechtgläubigen im Gebrauche waren. „Jetzt, ſagt er noch einmal, rechne man dieß Buch zu welcher Claſſe man will; im Folgenden will ich die Meynung der Alten (τα δοξαντα nämlich τοις ἀρχαιοις) anführen. — Alsdenn kommt er erſt, **drittens**, auf diejenigen Bücher, welche von **Ketzern**, und zwar unter **apoſtoliſchem Namen** geſchrieben wären. Dieſe ſetzt er den obigen allen entgegen, und ſagt:" Eben deswegen habe er nicht nur von den ὁμολογουμενοις, ſondern auch von denen, die zwar ἀντιλεγομενα oder auch würklich νοθα, aber doch orthodox wären, einen Catalogum geliefert, damit man ſie von den ketzeriſchen Werken, die doch auch der Apoſtel Namen trügen (z. E. **Johannis** πραξεις, u. d. gl.) und dieſe von jenen gehörig unterſcheiden möchte." — Dieß wäre ſchon Scheidewand genug, um die Apokalypſe von dieſen letztern gänzlich abzuſondern. Aber es folgt noch mehr. Er **charakteriſirt** nunmehr dieſe ketzeriſchen Schriften, und zwar ſo, daß er eben dadurch die Offenbarung Johannis noch weit ſtärker davon **ausſchließt**. Denn er ſagt: „Es ſey zu wiſſen, daß dieſe unreinen Schriften kein einziges Zeugniß der Alten für ſich hätten, und von ihnen **gar keiner Anführung gewürdiget würden**. Sie machten auch durch Sprache

und Inhalt gegen die ächtapoſtoliſchen Schriften und gegen die rechtgläubige Lehre einen ſolchen Contraſt, daß ſie ihren ketzeriſchen Urſprung offenbarlich verriethen. Man ſolle ſie daher auch gar nicht in die zweyte Claſſe, **nicht einmal unter die** νοθα ſetzen (und dahin hatte doch Euſebius ſelbſt gleich vorher die Apokalypſe, nach der **Einen** Meynung, geſetzt, nach der andern aber **gar unter die** ὁμολογȣμενα). ſondern **geradeweg als ungereimt und gottloß** (ἀτοπα και δυσσεβη) **verwerfen.**" — Ich frage alle die ſehen können ob das nicht pünktlich im Euſebio ſteht; und alle die urtheilen können, obs nun noch möglich ſey zu denken, daß er die Apokalypſe auch nur zweifelhaft für ein ketzeriſches Buch gehalten habe, wie er doch thun mußte, wenn Cajus ſie ſo kategoriſch dem Cerinthus zugeſchrieben und ihren Inhalt Fabeln, Lügen, und Feindſeligkeiten gegen göttliche Schriften geſcholten hatte. So mußte ja Euſebius ſchlechterdings die Apokalypſe auch in der **dritten Claſſe** wieder nahmhaft machen. Das Urtheil Caji, eines ſo gelehrten ſo angeſehenen Mannes, eines Presbyters in Rom, in ſo früher Zeit, in einem öffentlichen Religionsgeſpräch, und in einer mit Beyfall aufgenommenen Schrift, war gewiß weit wichtiger, als das Urtheil jener Ungenannten, deren Uebereilung Dionyſius zwar anführt, aber ſelber nicht billiget. So begreiflich es iſt, warum Euſebius auf dieſe keine Rückſicht nimmt, ſo lange ſie es **alleine** ſind: ſo unbegreiflich wird es, ſo bald

bald ein Cajus ſie ſo mächtig unterſtützt. — — So oft nun Euſebius im Folgenden ein klares Zeugniß der Alten für die Apokalypſe anführt, und zwar ſolcher Alten, die bey ihm ſehr viel gelten, und die er ausdrücklich glaubwürdige Zeugen nennt: was kann er da wohl anders meynen, als daß das Buch dadurch die verſprochne ἐπικρισιν erhalten ſolle? Laßt uns ihm alſo nachgehn. Er ſtellt l. 4. c. 18. den Juſtinus, den er mit vielen Lobſprüchen überhäuft, deſſen Schriften, wie er mit Fleiß anmerkt, ſchon den Alten höchſt leſenswerth ſchienen, als einen Mann auf, der die Apokalypſe nicht nur erwähne, ſondern mit klaren Worten dem Apoſtel Johannes zuſchreibe. (σαφως τȣ Ἀποςολȣ ἀυτην εἰναι λεγων.) Er zeichnet l. 5. 8. aus dem Irenäus, der bey ihm viel Anſehen hat, den er l. 3. 23. einen zuverläßigen Zeugen der Dinge die den Apoſtel Johannes betreffen, benennt, das von der Offenbarung dieſes Apoſtels abgelegte Zeugniß, das er doch l. 3. c. 18. ſchon einmal ausgezeichnet hatte, zum zweytenmale aus, und ſetzet es zwiſchen das vom Evangelio und das von der erſten Epiſtel. Er merkt l. 4. 24. vom Theophilus, den ſchon ſein Biſthum zu Antiochien merkwürdig genug macht, und l. 5. 18. vom Apollonius, den er als einen der wichtigſten Schriftſteller gegen die Montaniſten, (die nämlichen mit welchen Cajus zu thun hatte) ausführlich excerpirt, und bey dem er noch folgendes hinzuſetzt: "Er berichtet auch, Johannes habe zu Epheſus durch

göttliche Kraft einen Todten aufgeweckt“ (folglich war vom Apoſtel Johannes die Rede, und Apollonius wußte Nachrichten von ihm) ſorgfältig an, ſie hätten Zeugniſſe und Beweiſe aus der Offenbarung Johannis genommen, welches nach Euſebii Gewohnheit, der von andern bibliſchen Büchern den nämlichen Ausdruck braucht, offenbar ſoviel heiſt; ſie haben das Buch für ächt und göttlich angenommen. Er führt endlich l. 6. 25. aus dem groſen Origenes, dieſem Feinde der Chiliaſten, der den Helden dieſes ganzen 6ten Buches ausmacht, der auch in der That bey Fragen über bibliſche Bücher höchſt wichtig iſt, die Stelle mit Fleiß an, wo er die Offenbarung Johannis, nicht etwan wie die zweyte und dritte Epiſtel unter die zweifelhaften, ſondern **ſo wie das Evangelium und die erſte Epiſtel unter die ganz zuverläßigen Schriften dieſes Apoſtels** zählt; — eine Stelle, wo gleichwohl Origenes die Abſicht hat, zu zeigen, daß die Apoſtel nur ſehr wenig Schriftliches hinterlaſſen hätten, wo er alſo Urſache hatte es zu ſagen wenn er die Apokalypſe für zweifelhaft hielt, wie ers von den viel kürzern Epiſteln ſagt, und wo er im Gegentheil nur **dieſes** zum Beweiſe ſeines Satzes anführt, daß Johannes Befehl erhalten habe, durch Unterdrückung deſſen was die ſieben Donner geredet hatten (c. 10. 4.) das Buch zu **verkürzen**; — lauter Umſtände, die die Auſſage Origenis merklich verſtärken. — Wenn ich nun dieß alles ſo nach der Reihe antreffe: kann ich

nun

nun wohl noch zweifeln, was Euſebius nach dem von ihm ſelbſt angegebenen Grundſatz, „nach den Zeugniſſen der Alten," von dieſem Buche geurtheilt wiſſen wolle? — Das nämliche erhellet noch überdieſes aus ſeinem vom Hieronymus überſetztem Chronico, wo er ebenfalls mit Beziehung auf das Zeugniß Irenäi, (ὡς δηλοι Ἐιρηναιος) als **hiſtoriſche Nachricht** angiebt, Johannes habe zu Patmos unter dem Domitian ſeine Offenbarung geſehen. (Ob dieſe Zeitbeſtimmung unter dem Domitian richtig ſey, unterſuche ich hier nicht; ich führe hier nur an, was Euſebius geſagt hat.)

Hier kann ich abermal nicht umhin, das gewiß nicht unpartheyiſche Verfahren des Herrn D. **Semlers** anzumerken. **Erſtlich** ſagt er in der 69ſten Anmerkung zu der Oederiſchem Unterſuchung S. 88. „Eben daraus, daß Euſebius ſo ſorgfältig bemerke, **wer von den Alten** die Apokalypſe **angeführt** habe, erhelle, daß ſie gewiß nicht allgemein oder von den **meiſten** Lehrern angenommen worden, wie er hingegen nicht anführe, wer die **vier Evangelien** oder **Pauli Briefe** citirt habe, weil dieſe von je her auſer Streit geweſen.„ — Wie wenig genau iſt dieſe Vorſtellung; und wie geſchickt, das was Euſebius zum Vortheil der Apokalypſe anführt zu ihrem Nachtheil umzukehren! Man muß dagegen folgendes bemerken: Euſebius mußte, **um ſein Verſprechen zu erfüllen**, eine hinlängliche Anzahl ſolcher

Alten nahmhaft machen, aus welchen die Apokalypſe ihre ἐπικρισιν erhalten ſollte; und an dieſe Abſicht Euſebii muß man den Leſer erinnern. Uebrigens war er nicht verbunden, keinen auszulaſſen. Es können noch manche die Apokalypſe citirt haben, ob ſie gleich Euſebius nicht nennet, und im folgenden Paragraphen werde ich ſelbſt einige nahmhaft machen; noch weit mehrere aber könnten ſie mit völligem Beyfalle annehmen, ob ſie gleich nicht Gelegenheit hatten ſie anzuführen. Denn welch ein Schluß wäre das: Wer irgend ein bibliſches Buch nicht anführt, der verwirfts. — Ferner: Euſebius hatte l. 3. 3. verſprochen, beſonders von den ἀντιλεγομενοις anzumerken, welche unter denſelben, und vom wem ſie wären gebraucht worden. Nun gehörten zu dieſen ἀντιλεγομενοις, auſſer der Apokalypſe, vorzüglich auch die Epiſteln Jakobi, Judä, 2te Petri, 2te und 3te Johannis. Wenn man nun das Wenige, was Euſebius von dieſen anführt, mit dem vergleicht, was er für die Apokalypſe beybringt: ſo muß man bekennen, daß, bloß nach Euſebio zu urtheilen, die Apokalypſe über alle jene Briefe ein merkliches Uebergewicht erhält. — Drittens: Unter den Briefen Pauli, welche Herr D. Semler erwähnt, muß wenigſtens der an die Hebräer ausgenommen werden. Dieſer macht bey Euſebio einen merkwürdigen Pendant gegen die Apokalypſe. Von ihm ſagt er l. c. „Einige hätten ihn verworfen, (ἠθετηκασι, das nämliche Wort, daß er von der Apokalypſe

braucht:

braucht: ἣν τινες ἀθετουσι) weil ihm, wie ſie ſagten, von der römiſchen Gemeine widerſprochen würde, (ἀντιλεγεσθαι) daß er nicht von Paulo ſey. (Und damit ſtimmt das überein, was er an einem andern ausdrücklich anmerkt, daß eben unſer Cajus dieſem Brief nicht mit zu Pauli Epiſteln zähle.) Das müſſe man billig wiſſen, ſagt er; (ὀυ δικαιον ἀγνοειν·) doch ſetzt er hinzu: και τα περι ταυτης δε τοις προ ἡμων ἐιρημενα κατα καιρον παραθησομαι· — gerade wie bey der Apokalypſe. — Wenn man nun das, was er im Folgenden, beym Clemens von Rom, Clemens von Alexandrien, und Origenes von dem Briefe an die Hebräer anführt, gegeneinanderhält: ſo iſts wenigſtens nicht ſtärker, als die fünf Zeugniſſe die er für die Apokalypſe aufſtellet. Und gleichwohl rechnet Euſebius dieſe Epiſtel ſo wohl l. 3. 3. als auch l. 3. 25. mit unter die ungezweifelt ächten, ſagt auch c. 38. „man hat billig dafürgehalten, (ἐικοτως ἐδοξεν) daß ſie den übrigen Schriften des Apoſtels beyzuzählen ſey. Sollte denn wohl die Euſebianiſche ἐπικρισις nach den Zeugniſſen der Alten für die Apokalypſe viel nachtheiliger ausgefallen ſeyn, als für den Brief an die Hebräer? — Viertens: Das meiſte, was Euſebius von der Apokalypſe anführt, beſtehet nicht in Citaten, ſondern in Zeugniſſen, Nachrichten, Auſſagen der Alten, nämlich eines Juſtin, Irenäus, Origenes. Auſer dieſen klaren Zeugniſſen hielt ers für genug, nur noch ein paar anſehnliche Männer nahmhaft zu machen,

wel-

welche ſich des Buchs auch in ihren Schriften zum Beweiſe bedient, und es alſo als bekannt und göttlich vorausgeſetzt hätten — Gerade ſolche **Nachrichten und Auſſagen** aber führt er auch von den **vier Evangelien** an, wie man unter den Namen Papias, Irenäus, Clemens, Origenes, ſehen kann. — **End**=**lich** iſt auch nicht zu vergeſſen, daß Euſebius auch von der **erſten Epiſtel Johannis und Petri**, dieſer unſtreitig ächten Schriften, an=merkt, wer von den Alten ſie gebraucht und an=geführt habe, z. E. Papias, Irenäus; gera=de wie von der Apokalypſe. — Dieſes zu=ſammen möchte denn wohl zu einem unbefange=nern Urtheile Gelegenheit geben, als jene ſemle=riſche Anmerkung allein genommen. — **Fer**=**ner**, wer die Anmerkungen 40. und. 42. (S. 52. 55.) lieſt, wo der Herr D. verſichert: **Ca**=**jus und Dionyſius** — das ſind die ἀρχαῖοι, auf deren Zeugniſſe Euſebius vorhin verwieſen hatte, — und dabey ſo unglücklich iſt, den Euſebius nicht ſelber nachſchlagen zu können (denn auch die erſt ſeit der Zeit herausgekomme=ne Ueberſetzung des Herrn Rect. Stroths beſitzt nicht ein jeder) der kann nicht anders denken, als daß Euſebius nach den Worten: „Dieß Buch ſolle durch Zeugniſſe der Alten ſeine ἐπίκρισιν bekommen“ weiter **gar kein altes Zeugniß** beygebracht habe, als das vom **Cajus** und das vom **Dionys**; und da muß denn noth=wendig das Urtheil des Leſers **wider** die Apoka=lypſe ausfallen. — Darauf wars auch ange=

fan=

fangen. — Aber, daß Euſebius die Stelle Caji in ganz andrer Abſicht anführt, und mit keiner Sylbe gedenkt, daß ſie dieſe Apokalypſe etwas angehe; daß er aber hernach, mit ausdrücklicher Rückſicht auf die Apokalypſe, nach einander, die vortheilhaften kategoriſchen Zeugniſſe Juſtini, Irenäi, Theophili, Apollonii, und Origenis anführt, wodurch die Sache freylich ein ganz ander Anſehn gewinnt; — das wird dem Leſer nicht geſagt. Und hiemit iſt er für das Vertrauen, mit welchem er ſich auf einen Semler in ſolchen hiſtoriſchen Unterſuchungen verlaſſen zu können glaubte, belohnt.

§. 31.

Doch ich kehre, zu meiner Unterſuchung zurück. Daß Euſebius die Apokalypſe für eine ächte, chriſtliche, gar nicht ketzeriſche Schrift gehalten, iſt nunmehr ausgemacht. Was nun den Verfaſſer betrift: ſo glaubte Euſebius ſoviel mit Gewißheit, daß derſelbe kein Betrüger geweſen, daß er ſich auch keinen falſchen Namen gegeben, ſondern würklich Johannes geheiſen habe. (Dieß letztere war es, welches diejenigen leugneten, welche das Buch zu gleicher Zeit für orthodox, und doch auch für unächt, νοϑον, erklärten; nämlich, ſie glaubten, es ſey von einem ſonſt rechtgläubigen Chriſten dem Apoſtel Johannes per piam fraudem untergeſchoben. Aber Euſebius tritt ihnen, wie wir ſehen werden, nicht bey.) Weil aber doch dieſer Johannes

nes ſich nicht mit ausdrücklichen Worten als den Apoſtel charakteriſirt, und Dionyſius verſchiedenes hiewider eingewendet hatte: ſo thut er den Ausſpruch: Finde jemand noch Bedenken, den Apoſtel Johannes für den Verfaſſer der Apokalypſe zu halten: ſo dürfe er doch deswegen keineswegs das gange Werk für untergeſchoben erklären. Denn es ſey ja noch ein andrer Johannes aus der alten Zeit berühmt, nämlich der Presbyter, von welchem Papias ſo oft rede, als von einem Schüler der Apoſtel, den er ſelber noch gekannt habe. — Dieß iſt Euſebii deutliche Erklärung l. 3. 39. in folgenden Worten: „Es iſt aber auch nöthig hierauf wohl acht zu geben“ (nämlich daß Papias den Apoſtel Johannes von dem Presbyter unterſcheide. — Vorher hatte Euſebius geſagt: Es verdient bemerkt zu merken. — Nun aber fährt er fort: Ja, was noch mehr iſt, wir ſind auch dazu genöthiget. — Und warum denn? Es folgt die Antwort) „Denn, wollte jemand nicht den erſten, ſo könnte man ganz wohl den lezten für den annehmen, der die unter Johannis Namen vorhandne Offenbarung geſehen habe.“ — Ich mache hiebey folgende Anmerkungen: Erſtlich: Euſebius hatte in dieſer Stelle gar keine Veranlaſſung von der Apokalypſe zu reden; er fängt recht gefliſſentlich an, von ihr ſeine Meynung zu ſagen. Folglich war das ſeine aufrichtige Meynung; denn ſonſt hatte er keine Urſache ſie zu ſagen. Iſt

aber

aber dieſe ſeine Erklärung aufrichtig: ſo iſts eben daraus klar, daß er die Apokalypſe gar nicht für untergeſchoben oder ketzeriſch gehalten. Gleichwohl hatte er Caji Stelle nicht lange vorher c. 28. angeführt; ſie muß alſo wenig Gewicht bey ihm gehabt, oder vielmehr, er muß ſie gar nicht auf dieſe Apokalypſe gedeutet haben. — Zweytens: Er ſagt nicht: „der die Offenbarung geſchrieben, ſondern: der ſie geſehen habe, (ἑωρακέναι·) Er glaubte doch alſo, ſie ſey geſehen worden; das heiſt: Er hielt ſie für eine wahre, nicht erdichtete, nicht vorgegebene Offenbarung; (nicht wie Cajus ſagte: ψευδομενος ἐπεισαγει) ſondern für ein würklich gehabtes Geſicht. Und da es doch unleugbar in jenem erſten Zeitalter auch auſer den Apoſteln noch wahre Propheten gegeben, ſo folgt nicht ſogleich, daß wer die Apokalypſe den Apoſtel abſpricht, ihr auch die Theopneuſtie abſpreche; wenigſtens ſagt Dionyſius ausdrücklich das Gegentheil. — Drittens: Man gebe auch auf das ἀναγκαιον ἐστι acht. War Cerinthus Verfaſſer, ſo wars gar nicht ἀναγκαιον, ſondern ἄτοπον, den Johannes Presbyter dafür anzunehmen; ſo war gar keine ἀναγκη vorhanden ſich nach einem rechtgläubigen apoſtoliſchen Manne umzuſehen, und ihn als wahrſcheinlichen Verfaſſer aufzuſtellen; Euſebius hatte vielmehr ἀναγκην ſtill zu ſchweigen. Gleichwohl behandelt er die Sache recht angelegentlich. Mit wahrer Accurateſſe und Umſtändlichkeit führt er er dieſe Anmerkung aus dem Papias an, und un-

unterſtützt ſie noch mit andern Gründen, daß in Epheſus zwey Gräber Johannis ſeyn ſollten u. d. gl. Wer ſo redet, der ſucht ja offenbar den Leſer davor zu **verwahren**, daß er das Buch nicht etwan einem **Ketzer** ja nicht einmal einem **pſevdonymiſchen** Verfaſſer zuſchreibe, ſondern einem apoſtoliſchen und aufrichtigen Manne. — Alſo, Euſebius hielt es für keine ketzeriſche Teratologie, und ihren Verfaſſer für keinen ἐχθρον der göttlichen Schriften, für keinen abſichtlichen Verführer. — Endlich **viertens:** Euſebius fället dieſes Urtheil nicht nur von der Offenbarung, ſondern **gerade** ſo auch von der zweyten und dritten **Epiſtel** Johannis. "Sie mögen nun, ſpricht er l. 3. 25. von dem **Evangeliſten**, oder von einem andern ſeyn, der eben ſo hieß." — Gleichwohl führt er von dieſen beyden Briefen ſonſt nicht das geringſte Nachtheilige an, ſie ſind auch nie für ketzeriſche Erdichtungen gehalten worden. Das muß man auch anzeigen, wenn man aufrichtig handeln will. Konnte Euſebius von dem Verfaſſer dieſer beyden Briefe ſo urtheilen, ohne deswegen im geringſten auf ihren Inhalt einen böſen Argwohn zu werfen: wie kann denn aus dem nämlichen Urtheil etwas Nachtheiliges für die Apokalypſe folgen? Vielmehr läßt er jedem die Freyheit, ſie für des Apoſtels Arbeit zu halten, und er findet darinnen gar nichts Gefährliches. — Vermuthlich hielt er ſie ſelbſt dafür. Den Vorſchlag ſie dem Johannes Presbyter zuzuſchreiben, thut er nur unter

der

der Bedingung: ει τις μη ἐθελοι τον πρωτόν. Nur in dieſem Falle, ſagt er, ſey es **nothwendig**, ſich nach einem ſolchen viro apoſtolico umzuſehen. — Das wars aber freylich nicht, wenns noch **möglich** blieb, ſie einen Cerinthus beyzulegen. — Man bemerke auch zugleich, daß ſie Euſebius aus dem **apoſtoliſchen Zeitalter** herleitet; er macht ſie **älter als Papias iſt**; jünger getraute er ſich nicht ſie zu machen. — Er will alſo nur denen, die ſo wie Dionyſius auf beyden Seiten Schwierigkeiten fanden, die ſie weder für apoſtoliſch noch für untergeſchoben erkennen konnten, einen beqvemen Ausweg eröffnen, und etwas zu ihrer Beruhigung ſagen. — Vielleicht hatte Dionyſii Raiſonnement manche irre gemacht. — Er ſelbſt hingegen hielt ſie wohl für des Apoſtels Arbeit, oder wär wenigſtens für dieſe Meynung geneigter. Das ſchlieſe ich **theils** daraus, weil er von ſolchen Alten, aus deren Zeugniſſen das Buch ſeine epicriſin erhalten ſollte, vom Juſtin, Irenäus, und Origenes anmerkt, daß ſie es ganz σαφως und ὁμολογȣμενως dem Apoſtel zueigneten, **theils** auch daraus, weil er es in ſeinem **Chronikon** ausdrücklich ſo berichtet; ſo wie er auch in der **Kirchengeſchichte** l. 3. 18. 20. hiſtoriſch erzählt, daß Johannes nach Patmus relegirt geweſen, und von da nach Epheſus zurückgekommen, wobey er theils die Stelle Irenäi anführt, theils ſich auf alte Ueberlieferung beruft. Kurz: Er mochte denken: Hiſtoriſch von der Sache zu

reden, könne man das Werk dem Johannes nicht abſprechen.

Genug vom **Euſebius**, genug um zu zeigen, daß er Caji Stelle nicht von dieſer Apokalypſe verſtand, weil ſie in ſein Urtheil über dieſes Buch, und in alles was er davon ſagt, nicht den geringſten Einfluß hat. — Daß er aber den Cajus nicht als Zeugen für die Apokalypſe aufſtellt, kann meiner oben vorgetragenen Erklärung keinen Nachtheil bringen, wenn wir bemerken, theils daß er dieſes auch bey einigen andern z. E. beym **Clemens** von Alexandrien, und ſogar beym **Hippolytus** vergißt; (denn freylich konnte Euſebius auch was vergeſſen) theils weil er doch eigentlich nur diejenigen anführt, welche die Apokalypſe ausdrücklich mit Namen nannten, oder klare Stellen aus ihr citirten; — keins von beyden that Cajus in unſrer Stelle, und wer weiß ob im ganzen Dialog.

§. 32.

Unglücks genug für die Gegner, daß ich ihnen ſchon den Euſebius abgewonnen. Wir wollen uns doch weiter umſehn ob ihnen ſonſt jemand von den Alten zu Hülfe komme. — „**Dionyſius**, werden ſie vielleicht rufen; Dionyſius verſichert uns, daß Caji Stelle von dieſer Apokalypſe zu erklären ſey. Er ſagt, es hätten einige vor ihm dieſes Buch verworfen, und es dem

Cerinthus beygelegt; und wen kann er denn vorzüglicher meynen als den Cajus? —“ Um Vergebung, den kan er wohl gar nicht meynen. Er führt nicht nur Sachen an, die im Caji Stelle nicht ſtehen, ſondern er redet überhaupt von ſolchen Lehrern (vermuthlich ägyptiſchen zur Zeit des Nepos) welche recht ex inſtituto das ganze Buch ſelbſt von der Ueberſchrif an, von Stück zu Stück ausführlich durchgegangen, und überall das nach ihrer Meynung Unverſtändliche und Unzuſammenhangende umſtändlich vorgeſtellt hatten. Das hat Cajus gewiß nicht gethan, weder in unſrer Stelle noch in dem ganzen Dialog; denn der handelte nicht von der Offenbarung Johannis; ſondern von den Offenbarungen des Montanus, welche Proklus vertheidigte, und Cajus verwarf, wobey er die Cerinthiſchen Offenbarungen mit derjenigen ſummariſchen Kürze die wir in unſrer Stelle finden bloß exempelsweiſe anführte. Alſo, dieſe Stelle kann es nicht ſeyn, worauf Dionyſius zielt; — zu geſchweigen, daß er ſelber viel zu wenig aus dieſen ſeinen Leuten macht, als daß man einen Cajus mit darunter begreifen könnte. — Und was vornehmlich zu merken iſt, auch Euſebius muß das gar nicht geglaubt haben. Wie konnte er ihn ſonſt, in Anſehung des Cerinths als einen zweyten vom Cajus unabhängigen Zeugen aufführen? So hatte er ja den Cajus nur ausgeſchrieben, und ſeins und Caji Zeugniß waren nicht zwey ſondern eins. — Laßt uns doch dieſe ſonderbaren Zeu-

 gen

gen noch etwas genauer betrachten. Der erſte nimmt ſeine ganze Auſſage wider den Cerinth aus einem **Buche** von dem es eben noch **ſtreitig** iſt, ob es vom Cerinth ſey, und ob Er, Zeuge, es richtig verſtanden habe. Der **andre** nimmt ſeine ganze Auſſage **aus der Auſſage des erſten.** Armer Euſebius! vor welchem Gerichte möchteſt du wohl mit ſolchen Zeugen beſtehen? — Alſo, dieſe Muthmaßung fällt gänzlich weg; Dionyſius hat Caji Stelle nicht vor Augen gehabt.

§. 33.

Auſer dieſem kommen in Rückſicht auf dieſe Stelle nur noch folgende Namen in Betrachtung:

Hippolytus. Dieſer ſoll unter vielen andern Schriften auch **Capitel gegen Cajum** hinterlaſſen haben. Soviel ſehen wir aus einem Verzeichniſſe, das von einem ſpäten morgenländiſchen Schriftſteller, **Ebedjeſu**, herrührt; und weil in dieſem Verzeichniſſe auf die Capitel gegen Cajum ſogleich eine **Vertheidigung des Evangelii und der Offenbarung Johannis** folgt, ſo vermuthet man, daß dieſe Widerlegung Caji wohl ebenfalls eine Vertheidigung der Offenbarung Johannis geweſen ſeyn möchte, weil der Presbyter Cajus dieſes Buch verworfen hätte. Alſo, das iſt bloſe **Vermuthung**, die an ſich **nichts** beweiſen kann, da ſie ſelbſt noch Beweiſes bedarf. Sie beruht lediglich auf der

Voraus

Vorausſetzung, Cajus hat die Apokalypſe verworfen. Sobald dieſes durch andere ſtärkere Gründe widerlegt iſt, ſo fällt auch jenes weg. Und hiezu iſt, wie ich glaube, ſchon das hinlänglich, was ich jetzt über den Euſebius ausgeführt habe; alles andre und was noch folgen wird ungerechnet. Uebrigens kann und will ich über die **Aechtheit** dieſer Capitel gegen Cajum, und über die Glaubwürdigkeit eines Ebedjeſu, der doch eilfhundert Jahr jünger iſt als Hippolytus, keine Unterſuchung anſtellen; nicht fragen, ob ſie, da ihrer kein früherer und beſonders kein griechiſcher Schriftſteller gedenkt, jemals in **griechiſcher Sprache** exiſtirt haben, und wenn das nicht wäre, ob ſie wohl vom Hippolytus, oder ob ſie gegen unſern Cajum gerichtet ſeyn könnten. Genug, es gab ſo viele Cajos, daß es nicht unmöglich wäre, hier einen ganz unbekannten zu finden. Doch bleibt es immer wahrſcheinlich, daß die Schrift, wenn ſie nicht ſeyn ſoll, gegen den vom Irenäus erwähntem Ketzer Cajus gerichtet geweſen; denn Hippolytus war Irenäus Schüler, und ſtritt ſo gut als ſein Lehrer wider die Ketzer.

Hieronymus. Daß ihm die Stelle Caji nicht unbekannt war, iſt gewiß genug; denn er recenſirt im Catalogo die Schrift aus der ſie genommen iſt, zu geſchweigen, daß er den **Euſebius** beynah auswendig konnte; daß er ſie aber ebenfalls nicht von dieſer Apokalypſe verſtand, ſchlieſe ich **theils** daraus, weil er ihrer,

ſo viel ich weiß, nirgends gedenkt, welches in dieſem Falle, da er gewiß oft Veranlaſſung dazu hatte, kaum möglich war, theils auch daraus, weil ſie auch bey ihm in das eigene Urtheil über die Apokalypſe nicht den geringſten Einfluß äuſert. Dieſes ſein **Urtheil** müſſen wir alſo hören. Er legt nicht nur dieſem Buche einige allgemeine **Lobſprüche** bey; — er ſagt nicht nur, was die **Erklärungsart** betrift: „ſie muß **geiſtich, ſo wie ſie geſchrieben iſt**, erklärt werden, (ſpiritualiter, vt ſcripta eſt) nicht fleiſchlich, jüdiſch, buchſtäblich" — worinnen ich ihm, der ich doch ein erklärter Freund der Apokalypſe bin, von ganzem Herzen beyſtimme; noch mehr, er erzählt nicht nur **hiſtoriſch** (in dem überſetzten Chronico Euſebii und in ſeinem eigenen Catalogo Script. eccleſ. wo er doch von den beyden Epiſteln in einem ganz andern Tone redet) Johannes habe auf der Inſel Patmus unter dem Domitian ſeine Offenbarung geſchrieben; ſondern, **was das vornehmſte iſt**, er bekennt in der epiſtola ad Dardanum mit klaren Worten, daß, und warum er ſie annehme. Auf das **warum** müſſen wir vornehmlich Achtung geben. Er erklärt ſich darüber, in einer Stelle, wo er eigentlich von der **Epiſtel an die Hebräer** redet, alſo: „Quod ſi eam (epiſtolam) Latinorum conſuetudo non recipit inter ſcripturas canonicas, nec Graecorum eccleſiae *apocalyſin* eadem libertate ſuſciipiunt. *Et tamen uos utrumquae ſuſcipimus, nequaquam hujus temporis conſuetudinem, ſed veterum auctoritatem ſequen-*

quentes.“ — Er ſagt dieſes ungezwungen, in einer Stelle wo ers nicht nöthig hatte; folglich wars ſeine wahre aufrichtige Meynung. Und er zeigt ſich hier als den gelehrten Selbſtforſcher, der ſich mit einem edlen nequaquam über die gemeine Gewohnheit der ganzen lateiniſchen und griechiſchen Kirche wegſetzt, bis ins Alterthum zurückgeht und da die Gründe aufſucht, nach welchen er annehmen oder verwerfen will. Alſo auch bey ihm, wie beym Euſebio, erhielt die Apokalypſe ihre ἐπικρισιν aus dem μαρτυριαις των ἀρχαιων. Er würde ſie, ohne ſich an die lateiniſche Gewohnheit zu kehren, verworfen haben, wenn er fand, daß ſie die Alten verwarfen, und das um deſto mehr, da es die Griechen ſchon thaten, und er ein Feind des Chiliasmus war. Aber er fand die auctoritatem veterum für die Apokalypſe ſo ſtark, daß er ſie der ganzen griechiſchen Gewohnheit entgegenſtellen konnte. War das möglich, wenn Cajus ſie nicht etwan, wie den Brief an die Hebräer, nur für nicht apoſtoliſch erklärt, ſondern ſo geradezu als ketzeriſch und gottlos verworfen hatte? Wie ſehr ſchwach wurde dadurch die auctoritas veterum? ſie war faſt eben ſo ſtark wider die Apokalypſe als für ſie. Wie konnte da Hieronymus ſo entſcheidend ſagen: Nos apocalypſin ſuſcipimus, nequaquam hujus temporis conſuetudinem, ſed veterum auctoritatem ſequentes. — Alſo, auch er verſtand die Stelle Caji nicht von dieſer Apokalypſe; und, — was ich noch beſonders anzu-

merken bitte, — auch Hieronymus erklärte die ἐπικρισιν Euſebii nicht wie Semler und Stroth, ſondern wie ich ſie oben erklärt habe.

Theodoretus. Dieſen haben wir eben ſchon gehört. §. 7. und 9. — Er mußte, wenn er die Stelle Caji von dieſer Apokalypſe verſtand, nothwendig zum allerwenigſten ſagen: ὁυτος ἐποκαλυψιν ἐπλασατο, und er konnte um deſto freyer reden, da er zu der griechiſchmorgenländiſchen Kirche gehörte, in welcher das Anſehn der Apokalypſe ſo zweifelhaft war, daß er ſie ſelbſt vielleicht für apokryphiſch hielte. Aber das thut er nicht nur nicht, ſondern redet wie Cajus in der mehrern Zahl, und ſetzt noch das unbeſtimmte τινας hinzu: ὁυνος ἀποκαλυψεις τινας ἐπλασατο, ſo daß es unmöglch wird, ihn von dieſer, oder irgend von einer eijelnen Apokalypſe zu verſtehn. Und was er hernach von Cerinthi Lehrſätzen erzählt, iſt bloß aus Caji und Dionyſii Worten zuſammengeſetzt, und man findet darinnen keine weitere Rückſicht auf dieſe Apokalypſe. — Gleichwohl beruft ſich Herr Rector Stroth vornehmlich auf den Theodoret, um zu beweiſen, daß Cajus von unſrer Apokalypſe rede. Er thut dieſes ſowohl in ſeinen Unterſuchungen S. 140. als auch in der Ueberſetzung des Euſebii, 1. Th. S. 194. (Die übrigen beyden Gründe, deren er ſich bedient, ſind ſchon §. 24. und 28. genug widerlegt) An beyden Orten citirt und ſchlieſt er auf folgende Art: „Theodoret ſagt ausdrücklich, Cerinthus hab: Offenba-

rungen

rungen erdichtet als wenn er ſie ſelbſt geſehn hätte — **hiewider** (das ſoll heiſen: wider dieſe Offenbarungen) „hätten Cajus und Dionyſius, **beyde alſo von Einer Sache** geſchrieben. Nun iſts unwiderſprechlich klar, daß **Dionyſius** von der Offenbarung Johannis rede; wovon kann alſo **Cajus** anders reden.“ — Nun höre man doch erſtlich Theodoreti ganze Stelle im Zuſammenhange. „Dieſer, ſagt er, hat **gewiſſe Offenbarungen** erdichtet als hätte er ſie ſelbſt geſehen, auch Lehrſchriften einiger Apoſtel (oder nach der **Oederiſchen Leſart**: Lehren gewiſſer Engel) zuſammengeſetzt. Er gab vor, das Reich des Herrn werde irdiſch ſeyn, träumte darinnen von Eſſen und Trinken, machte ſich ſüſſe Vorſpiegelungen von Wolluſt, von Hochzeiten, von Opfern, von Feſten in Jeruſalem gefeyert, und daß dieſes tauſend Jahr lang fortwähren ſolle. Denn ſo lange ſollte nach ſeiner Meynung das Reich des Herrn dauren. **Wider dieſen** haben **nicht nur die oben genannten** etwas geſchrieben (oder aufgezeichnet) ſondern auch auſer derſelben noch **Cajus**, und **Dionyſius** der Biſchoff zu Alexandrien.“ — Alſo, **erſtlich**: Auch Herr Stroth ſagt nichts über den pluralem ἀποκαλύψεις τινας, als wenn das ein ganz unbedeutender Umſtand wäre. **Zweytens**, alles was zwiſchen dem Worte **Offenbarungen** und den Namen **Cajus** ſteht, das ganze Lehrſyſtem, läßt Herr Stroth weg, und ſetzt dafür einen kurzen Strich; ſo gewinnts das Anſehn, als wenn das Wort: **hie-**

wider, mit dem Worte Offenbarungen in der genauſten Verbindung ſtände. — Drittens: Theodoretus ſagt: wider dieſen Mann (κατα τȣτȣ) dafür ſagt Herr Stroth: wider dieſe Offenbarungen. — Viertens: Theodoretus ſagt: „Auſer den Vorhergenannten habe auch noch Cajus und Dionyſius etwas gegen Cerinthum aufgezeichnet. — Alſo, alle von Einer Sache.“ — Hatten denn aber die Vorhergenannten, Irenäus u. ſ. w. auch gegen die Offenbarung Johannis geſchrieben? Kann der Schluß von Cajo auf die προρρηϑεντα nicht gelten, da doch Theodoretus ausdrücklich ſaget: συν ἐκεινοις και Γαϊος, wie kann er denn von Dioniſio auf Cajum gelten? — Ich bedaure den Gelehrten, der eine ſo üble Sache vertheidiget, daß er ſich ſolcher Beweiſe und Manieren bedienen muß. — Theodoretus hat hier ſo wenig wie Euſebius mit der Offenbarung Johannis zu ſchaffen. Er ſammelt bloß hiſtoriſche Nachrichten vom Cerinth, und um die Qvellen davon anzugeben, ſagt er, auch Cajus und Dionyſius hätten ſchrifliche Zeugniſſe wider dieſen Mann und ſeine Lehre hinterlaſſen. (Das heiſt hier: κατα τȣτȣ συνεγραψαν, gerade, wie er auch z. E. vom Menander ſagt: Juſtin, Irenäus und Origenes hätten etwas gegen ihn geſchrieben.) Soviel will er ſagen und mehr nicht. Er betrachtet alſo die Stelle Dionyſii hier gerade ſo wie Euſebius im dritten Buche; — nicht von der Seite (wie im ſiebenten Buche;) da ſie

die Offenbarung Johannis etwas angeht, ſondern nur von der, da ſie **wider Cerinthi Perſon und Lehre** ein merkwürdiges Zeugniß ablegt. So fällt alles weg, und aus dem Obigen bleibts gewiß. Auch Theodoretus verſtand die Stelle Caji nicht von dieſer Apokalypſe.

§. 34.

Nun iſt nur noch Photius und Nicephorus übrig. Trauriges Schickſal für die Meynung der Gegner, wenn auch dieſe wider ſie ſtimmen ſollten.

Photius. Ich mache bey dieſem wichtigen Zeugen, der Caji Schriften, und auch die wider den Proklus, ſelbſt laß und recenſirte, folgende zwo Anmerkungen. **Erſtlich:** Schon ſein Stillſchweigen iſt entſcheidend; zumal wenn man noch folgenden Umſtand hinzunimmt: Photius merket, ſo wie Euſebius und Hieronymus treulich an, daß Cajus in dieſem Geſpräch nur 13. Epiſteln Pauli, mit Ausſchluß der an die Hebräer, gezählet habe. Ein ſolch ſtilles Auslaſſen merkt er an; und ein ſolch lautes Verwerfen der Apokalypſe ſollte er nicht angemerkt haben? — **Zweytens:** Photius ſagt ausdrücklich, dieſer Cajus ſey ohne Zweifel der wahre Verfaſſer der Schrift de uniuerſo (περι της τȣ παντος ὀυσιας oder ἀιτιας) welche man ſonſt, wunderlich genug, dem Joſephus und andern zugeſchrieben, und welche in neuern Zeiten Stephanus

phanus le Moyne dem Hippolytus (dem **ganz apokalyptiſchen Hippolytus**, wie ihn der Herr D. Semler einmal nennet) vindiciren wollen. Er mußte alſo in dieſer Schrift, nichts gefunden oder gefühlt haben, welches der ſonſt bekannten Denkungsart des Cajus und ſeinen übrigen Schriften merklich wiederſpräche. Nun haben wir aber von dieſer Schrift περι παντος noch ein Fragment übrig, welches vom Reiche der Todten, Auferſtehung, Gericht, Hölle und Himmel handelt. Und dieſes Fragment ſieht ſehr apokalyptiſch aus; wiewohl es ſich nicht einmal an dem, was die Apokalypſe ſagt, gnügen läßt. Wenn es z. E. gleich anfangs heiſt: Mitten im **Hades** ſey ein unauslöſchlicher **Feuerſee**, in welchen aber wie es ſcheine, bis **jetzt noch niemand geworfen** ſey (λεμνη πυρος ἄσβεϛυ, ἐν ᾧ μὲν ὀυδεπω τινα καταρρεριφθαι ὑπειληφαμεν) wer kann da die Apokalypſe verkennen? Aehnliche Stellen wird es ohne Zweifel noch mehr in dieſer Schrift gegeben haben; denn unmittelbar vorher hatte ſie von den Dämonen gehandelt. Nun frage ich: Wenn die beſtrittene Stelle Caji von dieſer Apokalypſe redet; wenn er daher, — und das war in dieſem Falle nothwendig — unter den Alten als ein erklärter Widerſacher dieſes Buches bekennet, und in Photii Gedächtniß ſo charakteriſirt war: wie war es da möglich, daß ihm Photius ſo ohne alles Bedenken eine Schrift beylegen konnte, welche eine ſo apokalyptiſche Figur macht? — „Auch Photius, ſchlieſſe ich nunmehro, wußte nichts da-

von,

von, daß Cajus dieſes Buch verworfen hätte; er fand nichts dergleichen in ſeinen Schriften; er mochte wohl eher das Gegentheil finden. —

Nicephorus. Auch er führt die Stelle Caji an, nimmt ſie aber ſoviel ich bemerken kann, bloß aus Euſebio, und ſagt nicht mehr als was dieſer ſagt, würde auch, wenn er eigenes Urtheil hinzuſetzt, ziemlich unbedeutend ſeyn. Unterdeſſen iſts doch immer merkwürdig, daß eben dieſer Nicephorus unter die wenigen Griechen gehört, die die Apokalypſe angenommen haben.

§. 35.

Nun noch ein Wort von den Neuern. Auch in den magdeburgiſchen Centurien finde ich noch die alte richtige Erklärung und Anwendung dieſer Stelle. Keine Spur, daß die Verfaſſer ſie von der Offenbarung Johannis verſtanden; in allen den Stellen, wo ſie von dieſem bibliſchem Buche recht ſorgfältig handeln, und alles was Euſebius von ihm ſagt treulich excerpiren, keine Spur von Cajo, gar kein Gedanke an ihn. Aber an einem ganz andern Orte, da wo ſie vom Cerinthus reden, da machen ſie Gebrauch davon, gerade wie Euſebius; und liefern den kurzen richtigen Auszug: „lactauit reuelationem, (oder reuelationes) quaſi per angelos ea quae proferret ſibi reuelata et electata eſſent, vt Euſe-

bius

bius narrat. — Dagegen merken ſie ſehr richtig an, daß Euſebius bis auf Dionyſium kein widriges Zeugniß gegen die Apokalypſe anführe, wohl aber die vortheilhaften und entſcheidenden Zeugniſſe Juſtini, Irenäi, Theophili, Apollonii, und Origenis. Ueberall finde ich ſie auf dem rechten Wege. — So haben denn die Neuern durch unzeitig angebrachte Gelehrſamkeit das wider verwirret und dunkel gemacht, was die Alten, die dem Leitfaden Euſebii mit treuer Einfalt nachgiengen, in ein ſehr richtiges Licht geſetzet hatten: ſo muß man ſich erſt mit vieler Mühe durchſchlagen, um wieder auf den Punkt zu kommen, wo man vor zweyhundert Jahren ſtand. — „Das iſt eitel, und eine böſe Plage unter der Sonnen“ würde der Prediger Salomo ſagen!

Und wer ſind denn dieſe Neuern? Soviel ich habe entdecken können, hat **Johann Ernſt Grabe** im Spicilegio (T. I. p. 312.) die Ehre, der Erfinder dieſer neuen Eklärung zu ſeyn, die mit aller Gewalt dem Cajus die Ehre aufdringen will, der erſte kühne Beſtreiter der Offenbarung Johannis geweſen zu ſeyn. In der That ein ſehr gelehrter Mann, und er hat auch viel große Nachfolger gehabt. — Nur keine **Vorgänger**; und bey dieſer Frage kam auf ſechs ehrwürdige Vorgänger mehr an, als auf ſechshundert Nachfolger.

Ja, hier ſtehn die Gegner ganz bloß, von

allen Alten verlaſſen. — Wir haben ſie, vom Euſebius an bis zum Nicephorus, durch die Muſterung gehn laſſen; und das Reſultat blieb immer des nämliche: Sie haben die Stelle nicht ſo verſtanden! — Das iſt doch ſonderbar, daß man erſt jetzt im achtzehnten Jahrhundert in einer aus dem Context geriſſenen Stelle etwas ſehn will, was kein Alter in dem ganzen Buche ſahe, woraus ſie genommen iſt; daß man erſt jetzt über eine Stelle Lärm bläſt, worüber kein einziger Alter weder ſeufzte, noch zürnte, noch lachte. — Kein Freund der Apokalypſe, (alſo kein Andreas, kein Aretas u. ſ. w.) hat Cajum widerlegt;" das bekennt der Hr. D. Semler ſelbſt; und keiner ihrer Gegner hat ſich auf ihn berufen. Dieſes tiefe Schweigen der Alten gegen das laute Gerede der Neuern: ſage mein ſtiller Beobachter, welchem von beyden legſt du wohl das meiſte Gewicht bey? — Und je mehr man das Anſehn Caji und die Wichtigkeit ſeines Zeugniſſes erhebt, je unbegreiflicher je unmöglicher wird dieſes Stillſchweigen. Ein ſolches Urtheil eines ſolchen Mannes, der mitten in Rom, in ſo früher Zeit, die Apokalypſe nicht nur bezweifelt, ſondern verworfen, nicht nur verworfen, ſondern verabſcheuet, nicht für untergeſchoben, ſondern für ketzeriſch und gottloß erklärt hatte: gewiß, das mußte bey jedem ſeiner Leſer ganz andre Eindrücke machen, ganz andre Folgen hervorbringen. — „Cajus, ſo ſagt ein Erneſti mit wenig Worten, aber tiefer Einſicht, „Cajus kann die Apokalypſe nicht

gemeynt

gemeynt haben; ſonſt wäre dadurch die Sache entſchieden geweſen, und das Buch hätte zu gar keinen Anſehn mehr kommen können; auch Dionyſius hätte nicht einmal zweifelhaft reden können.“ —

Wollen aber die Gegner doch noch behaupten: Er hat ſie gemeynt! ſo werden ſie entweder dieſe hiſtoriſchen Beweiſe erſt umwerfen, oder ſich ungefähr auf folgende Art erklären müſſen: „Ob gleich vom Cajus bis auf den Nicephorus herab, vom dritten bis ins vierzehnte Jahrhundert, keine Spur meiner Erklärungsart vorhanden iſt, ſo rührt doch das vermuthlich nur daher, weil die Alten dieſe Stelle im Zuſammenhange leſen, auch mit der übrigen bekannten Denkungsart des Verfaſſers vergleichen konnten. Ich aber, der ich im achtzehnten Jahrhundert die Stelle ganz abgeſondert betrachte, bin ſo glücklich, damit machen zu können, was ich will, weil mich kein Context mehr feſſelt. Ich finde daher, aus bewegenden Urſachen für gut, ſie von der Offenbarung Johannis zu erklären; und trotz ſey allen, die mir das wehren wollen.“ — Sollte jemand ſo denken, dem beunruhige man weiter nicht; er iſt ſeiner Meynung gewiß.

§. 36.

Ich aber habe nun auch noch dieſes Vergnügen, den Cajus mit allen ſeinen Zeitgenoſſen

wieder ausgeſöhnt zu haben. — In der That macht dieſer einzige Umſtand es ſchon bey nahe unglaublich, daß Cajus mitten in Rom, in öffentlichen mit Beyfall aufgenommenen Reden und Schriften, in ſolchem Tone von der Apokalypſe geurtheilt haben ſollte, wenn man erwägt, daß gleichwohl alle andre uns bekannte Lehrer derſelben Zeit, die zum Theil Caji Freunde waren, auch ſelbſt mitten in Rom, in eben dem Tone das gerade Gegentheil behaupteten. Man bedenke doch: **Juſtin der Märtyrer** hatte vor nicht langer Zeit, als Philoſoph öffentlich in Rom mit vielem Beyfall gelehrt, und ſeine Schriften erhielten ihn in unvergeßlichen Andenken; — **Irenäus** war perſönlich in Rom geweſen, und ſtand daſelbſt in ſolchem Anſehen, daß er ſich unterſtand, nicht etwan an einen Presbyter, ſondern an den Biſchoff ſelber ſehr ernſte Schreiben abzulaſſen, und wenn dieſer Cajus derjenige iſt, der in der Unterſchrift der Märtyrergeſchichte Polykarpi vorkömmt, ſo war er ſogar Irenäi Vertrauter oder Schüler; — **Hippolytus**, ebenfalls ein Schüler Irenäi und vermuthlich Caji Freund, ſtand in der Gegend von Rom in ſolchem Anſehen, daß man noch in neuern Zeiten Ehrenſäulen auf ihn ausgegraben hat; und dieſe drey Männer bekennen mit einem Munde, ohne den geringſten Schatten von Zweifel, das Buch der Apokalypſe für heilig, apoſtoliſch, göttlich. Und dieſen, ſo zu ſagen, ins Angeſicht, unter den Augen des Biſchoffs von Rom, ſollte Cajus es gewagt haben, ohne alle

Schonung oder Zurückhaltung, das Buch für ketzeriſch, lügenhaft, gottloß zu ſchelten? — Nein; waren die Meynungen ſo getheilt (weit ärger als zu Euſebii Zeit, da es einige zwar für unächt, aber doch für rechtgläubig hielten) ſo konnte keine von beyden Partheyen in dem Tone ſprechen, wie ſie würklich thut. Zweifeln konnte Cajus, auch ſeine Meynung beſcheiden vortragen; aber doch mit der Verwahrung, daß er die würdigen Männer, die öffentlich anders lehrten, auch bey Ehren laſſen, die Gewiſſen der Zuhörer nicht verwirren, und niemand ſeine Meynung aufdringen wolle. Und ſie ihres Theils konnten doch auch nicht ſo unverſchämt ſeyn zu ſagen, der Geiſt Gottes vom Himmel habe dieſes Buch dem Apoſtel Johannes eingegeben, wenn es in ihrem Mittel einen Mann gab, der es ganz gewiß wußte, daß der Satan aus der Hölle das ganze Buch dem Erzketzer Cerintho, dem abgeſagteſten Feinde Johannis eingegeben habe. Nun aber reden ſie auf beyden Seiten ſo unbekümmert, ſo ohne alle Furcht, wie man von einer Sache ſpricht die niemand bezweifelt, und deren Richtigkeit kund und offenbar iſt. Was kann der Leſer, der ſich dieß lebhaft vorſtellt anders urtheilen als: Sie reden von zweyerley ganz verſchiedenen Dingen die beyde ihre zuverläßige Richtigkeit hatten. — Auch folgendes iſt noch anmerkungs werth: Andre gelehrte Mäner, die wohl noch vor Cajo wider die Montaniſten geſtritten z. E. Apollonius, hatten ihnen die Apokalypſe nicht ſtreitig gemacht:

macht: wie konnte es denn Cajus thun wollen? — Noch mehr: Origenes, dieſer forſchende Geiſt, dieſer kritiſche Unterſucher bibliſcher Bücher, war unter dem nämlichen Biſchoff Zephyrinus in Rom geweſen, bloß aus Begierde, die römiſche Gemeine zu ſehn (Euſeb. l. 6. 14.) und es wird dadurch wahrſcheinlich, daß er unſern Cajus von Perſon gekannt; und eben dieſer Origenes nimmt das Buch der Apokalypſe ſo zuverläßig an, daß ers gar nicht unter die ἀντιλεγομενα ſetzt. War das möglich, wenn er in Rom eine ſo wichtige ἀντιλογιαν gegen daſſelbe erfahren hatte? — Alle dieſe Widerſprüche mögen die Gegner zu vereinigen ſuchen. Bey meiner Erklärung fallen ſie weg, und Cajus iſt mit ſeinen Amtsbrüdern und mit der ganzen römiſchen Kirche wieder ausgeſöhnt.

§. 37.

Mit der ganzen römiſchen Kirche, ſage ich. Um dieſes wahr zu machen, muß ich noch die Entdeckung des Hrn. D. Semlers prüfen, die er im 3ten Theil ſeiner Unterſuchung über den Canon S. 53. erſt mit dieſen Worten ankündiget: „Ich muß hier eine viel nützlichere Anmerkung machen als Basnage und andre Gelehrte zu thun pflegen, welche dieſe Sache ſehr unrichtig anſehen.“ — und dann auf folgende Art vorträgt: „Man muß die lateiniſchen Chriſten in Rom von den griechiſchen Chriſten ſtets unterſcheiden. Cajus gehörte

nicht zu der lateiniſchen Gemeine in Rom, ſondern zu der griechiſchen. Dieſe griechiſche Gemeine hatte ſchon vor dem Cajus Lehrer gehabt, welche eben ſo wenig als er, dieſe Offenbarung in das öffentliche Verzeichnis der Bücher angenommen hatten, woraus ſie den Grund und Inhalt ihrer Religion und Lehren herleiteten. Cajus hatte alſo nicht zuerſt alſo geurtheilt; ſo bald dieß Buch zum Vorſchein kam, wiederſprach dieſe griechiſche Kirche, welche nicht eigentlich aus den Juden vornehmlich herkam. — — Die Montaniſten beſtehen vornehmlich aus Chriſten, die lateiniſch redeten, und wären aus Juden vornehmlich hergekommen ꝛc.“ — Der Hr. D. wird ſonſt immer ſehr böſe, beſonders bey dieſem apokalyptiſchen Streit, wenn jemand Hiſtorie macht wo keine iſt. Er hat vollkommen recht; nur iſt zu bedauern, daß er nicht auch böſe wird, wenn ers ſelber thut. (Möchte es doch nicht etwan auch mit ſeinen neueſten Unterſuchungen über die Apokalypſin, die ſonſt in der That Achtung verdienen, dieſe Bewandniß haben. Ich werde künftig davon reden.) Iſt das nicht förmlich erzählte Hiſtorie? Ob ſie richtig ſey, werden folgende Anmerkungen zeigen: Erſtlich: Ich will das Daſeyn dieſer beyden Gemeinen eine Zeitlang zu geben. Woher hat man denn aber dieſe hiſtoriſche Nachricht, daß die griechiſche Gemeine zu Rom dem Buche der Apokalypſe vom Anfange her widerſprochen und ſchon vor Cajo Lehrer gehabt, die es verworfen? —

Ant-

Antwort: **Eben aus dieſer Seelle Caji;** denn ſonſt konnte er ſie auch nicht verwerfen.— So wird alſo das zum Grunde gelegt worüber der Streit iſt. — Auch wird **das** ſchon vorausgeſetzt, daß Cajus zur griechiſchen Gemeine gehörte, welches noch nicht bewieſen war. Denn zweytens, nicht nur ſein Name, iſt lateiniſch, ſondern auch der Umſtand, daß er die Epiſtel an die **Hebräer** ausließ, welches nach Hieronymi Zeugniß **lateiniſche** Gewohnheit war, ſcheint ihn zum **Lateiner** zu machen; und wenn Euſebius dabey die Anmerkung macht: das geſchahe noch παρα Ρωμαιων τισι, ſo überſetzt das Hr. **Stroth** ſelber: bey einigen **Lateinern**. Daß Cajus griechiſch ſchreibt, daraus folgt noch nicht, daß er zur griechiſchen Kirche gehört. Lateiniſch war die populäre, griechiſch aber die Gelehrtenſprache, wie jetzt die lateiniſche, daher auch Irenäus griechiſch ſchreibt, der doch gewiß, wie er auch ſelbſt ſagt, mit dem gemeinen Mann zu Lyon eine andre Sprache reden mußte. Die Lehrer der lateiniſchen Kirche, wenigſtens einige, verſtanden ohne Zweifel griechiſch, ob es wohl ihre gemeinen Zuhörer nicht verſtanden. — **Drittens:** Die beyden Gemeinen und ihre Lehrer ſtanden gleichwohl in genauer Verbindung und brüderlicher Eintracht; **die recht gläubige Kirche zu Rom war nur Eine** und ſtand für Einen Mann; ſie hatte zuſammen ein einziges Oberhaupt; **Biſchoff und Clerus zu Rom war nur Einer**, der an griechiſche Gemeinen griechiſch, und an lateiniſche lateiniſch ſchrieb.

ſchrieb. Auch gab es doch wohl bey beyden Gemeinen gelehrte Lehrer. Bey ſolchen Umſtänden konnten wohl ſchwerlich unter den Lehrern der chriſtlichen Gemeine zu Rom über bibliſche Bücher und dergleichen Dinge öffentliche bößartige Widerſprüche behauptet und als Unterſcheidungsſtücke der beyden Gemeinen eigenſinnig beybehalten werden. Unterſchied der Meynungen konnte unter den Lehrern ſtatt finden; aber er durfte nicht in ſo unbeſcheidene und hartnäckige Widerſprüche ausarten; und ein unterſchiedener **Canon** in einer **Kirche** konnte wohl ſchwerlich ſtatt finden. — **Viertens**: Cajus disputirte mit dem Proklus **öffentlich**, feyerlich, vermuthlich in Beyſeyn des Biſchoffs und anderer Zuhörer aus beyden Gemeinen, und er redete da **im Namen der ganzen Kirche**. Bey ſolchen Umſtänden war es unbeſcheiden und beleidigend, wenn er ohne alle Achtung für das Urtheil anderer ohne alle Schonung ihrer Gewiſſen die **Privatmeynung** ſeiner **Parthey** ſo heftig behaupten wollte. Und konnte er das wohl wagen ohne Furcht von ſeinem Gegner beſchämt oder von ſeinem Biſchoff getadelt zu werden? — **Endlich, fünftens**, iſt es offenbar, daß die ganze Kirche zu Rom, griechiſch und lateiniſch, **über bibliſche Bücher** einſtimmig gedacht haben müſſe. Cajus und Irenäus ſind Griechen, (wenn die ſemleriſche Abtheilung gelten ſoll) und rechnen den **Brief an die Hebräer** nicht unter Pauli Epiſteln, Hippolytus auch nicht; Tertullian iſt

von

von der lateiniſchen Parthey, und denkt eben ſo davon. Hier iſt kein Unterſcheid der beyden Gemeinen. Gerade ſo verhält ſichs mit der Apokalypſe. Irenäus, Juſtinus, Hippolytus ſind Griechen, und in gewiſſer maſe der römiſchen Kirche zugethan, und nehmen das Buch der Apokalypſe einſtimmig an. (Vom Cajus hoffe ich das nämliche bewieſen zu haben.) Tertullianus gehört in wiefern er mit der Kirche zu Rom Gemeinſchaft hatte, zur lateiniſchen Gemeine, und nimmt das Buch ebenfalls an. — Und dieſer leztere zeigt uns in ein paar ſehr merkwürdigen Stellen, (ſonderlich c. Marc. l. 4. c. 5.) die Art und Weiſe, wie man damals bey Unterſuchungen über ſtreitige Lehren und Bücher zu verfahren pflegte. (Das gleiche thut auch Irenäus l. 3. 3.) Man ſolle nur, ſagt er, in den Gemeinen nachfragen, die unmittelbar von den Apoſteln geſtiftet wären, in Ephes, Corinth, Theſſalonich u. ſ. w. da werde man erfahren, was daſelbſt von der Apoſtel Zeit her fur eine Lehre geherſcht, was für Bücher von je her ungezweifelt angenommen worden. Und hier verweiſt er beydemal, ohne alle Furcht und Einſchränkung, namentlich nach Rom; und eben ſo auch Irenäus. Sie kennen nur eine Gemeine daſelbſt, und machen keinen Unterſcheid zwiſchen griechiſch und lateiniſch. Ich weiß ſehr wohl, daß ſie in dieſen Stellen nicht eigentlich von der Apokalypſe handeln; — doch trug Tertullian keine Scheu, ſie, eben da er ſo redete, gegen ihren Feind Marcion, aus-

drücklich zu erwähnen. — Aber ich frage: Würden wohl die beyden Männer, denen dieß Buch ſo ans Herz gewachſen war, würden ſie wohl ihre Leſer mit der Unterſuchung über bibliſche Bücher auf **dieſen Weg** gewieſen, würden ſie ſie wohl ſo unerſchrocken nach **Rom** geſchickt haben, wenn ſie wußten, daß auf dieſem Wege für ihr Lieblingsbuch, die Apokalypſe, etwas zu befürchten ſey? daß man bey ſolcher Nachfrage gerade bey der **gelehrteſten** griechiſchen Parthey in Rom erfahren würde, daß dieß ein ganz abſcheuliches Buch, voll Gift und Betrug, ein Werk des Cerinthus ſey, vor deſſen Namen damals jeder rechtgläubige Chriſt erſchrack? — Nein! Tertullian und Irenäus mußten gewiß wiſſen, daß ihre Apokalypſe bey ſolcher Nachforſchung nichts zu befürchten habe, daß ſie von der **ganzen Gemeine in Rom** ein ungezweifelt gutes Zeugniß erhalten werde. — Alſo fällt auch dieſer Gedanke des Herrn D. Semlers, den er doch nicht als Gedanke ſonder als Hiſtorie vortrug, bey mir wenigſtens aus den angeführten Gründen, völlig ins Nichts zurück. Und, um dieſe Unterſuchung mit Nachdruck zu beſchlieſen, kann ich nichts beſſers thun, als mich der eigenen Worte des Herrn D. zu bedienen; (aus ebenderſelben Stelle, S. 51.) „Es iſt unbegreiflich, wie Cajus dieß Buch habe dem Cerinthus zuſchreiben können; wenn die Kirche (wie ich dargethan zu haben hoffe) bisher es als eine Schrift des Apoſtel Johannes angeſehen hatte. Die Kirche beſteht aus den Lehrern vor

und

und zu der Zeit des Cajus. Wie lächerlich hätte alſo Cajus gehandelt, wenn er ſich zum erſten, ohne allen erweislichen Grund unterſtanden hätte, ein Buch zu verwerfen, das ſeine Vorfahren und Zeitgenoſſen alle annahmen? **Sie hätten ihn abgeſetzt, anſtatt ihn in ihrem Namen wider die Montaniſten reden zu laſſen.**“

§. 38.

Darf ich nun ohne Verletzung der Beſcheidenheit und mit ausdrücklichem Vorbehalt des völligfreyen Urtheils jedes urtheilsfähigen Leſers, meine Unterſuchungen für vollendet und ihre Hauptſätze für bewieſen anſehn: ſo iſt mirs wohl auch erlaubt, noch am Ende zu fragen: Was für **Gewinnſt** von aller dieſer Arbeit? — Was gewinnt die **Kirchengeſchichte**? und was die **Apokalypſe**?

Erſtlich die Kirchengeſchichte. — Vielleicht ſind wir nun im Stande, über die beyden Perſonen: **Cerinthus** und **Cajus**, etwas beſtimmteres zu ſagen. — **Cajus** darf nun nicht mehr als erſter namentlicher **Beſtreiter** der Apokalypſe charakteriſirt werden; er gehört zu ihren Freunden; — nicht mehr als Gegenfüßler eines Irenäus und Hippolytus; er ſteht mit ihnen in brüderlicher Eintracht. Dagegen wird er nun wieder, wie ihn die Alten charakteriſiren, ein ſehr geſchickter **Beſtreiter**

der **Montaniſten.** Das war er nicht, wenn er ihnen die Apokalypſe ſo roh weg verwarf; gewiß, ein ſehr ungeſchicktes Mittel ſie zu bekehren. Nein; er zieht eine treffende **Parallele** zwiſchen den Offenbarungen des Cerinth und den Offenbarungen eines Montanus, welche beyde Zuſätze und Mißdeutungen der Apokalypſe waren. Das **irdiſche Reich** und das **in Jeruſalem wohnende Fleiſch** paſſete gut auf die Montaniſten. Und wollten ſie ſich auf die **Beyſtimmung vieler Rechtgläubigen** in Abſicht eines tauſendjährigen Reichs berufen, ſo antwortet ihnen Cajus ſehr wohl: Das helfe ihnen nichts; Cerinthus habe auch ein tauſendjähriges Reich gelehrt, deswegen ſey er kein Rechtgläubiger. Auch gieng Montanus, ſo wie Cerinth, beſonders mit den Schriften eines **Johannes** übel um; nicht nur mit der Apokalypſe, ſondern auch mit dem **Evangelio**, weil er vorgab, durch ihn werde die Verheiſung von παρακλητω erfüllt. (Beyläufig: Unter den γραφαις τȣ θεȣ, gegen welche ein **Cerinth** ſich feindſelig betragen haben ſoll, war am erſten und natürlichſten an die Schriften eines Johannes zu denken; denn Johannes war der beſonderſte Feind Cerinths, und Cerinth der ſeinige; ein Beſtätigungsgrund zu dem was ich oben §. 25. geſchrieben) Und kurz, in dem ganzen **Dialog** eines Cajus war die **Offenbarung Johannis gar kein Gegenſtand des Streits** zwiſchem ihm und Proklus, ſondern bloß die neuern mündlichen und ſchriftlichen Offen-

Offenbarungen der montaniſtiſchen Parthey, welche Proklus vertheidigte, und Cajus beſtritte, und ihnen die Cerinthiſchen als Inſtanz entgegenſtellte. — — Doch die wichtigſte Frage vom Cajus iſt nunmehro dieſe: Wie erklärte er denn die Apokalypſe? Gehörte er zu den **Chiliaſten**, oder zu ihren **Gegnern**, den ſogenannten Allegoriſten? (Denn auch dieſe waren uralt, wie ich in der folgenden Abhandlung §. 17. gezeiget habe.) Man ſollte glauben: Wenn Cajus kein Feind der Apokalypſe mehr ſeyn ſoll, ſo müßte er doch wenigſtens ein Feind der chiliaſtiſchen Erklärungsart ſeyn, weil er ſich ſo heftig gegen das irdiſche Reich Cerinthi erklärt. Ich wünſchte das ſelber; aber kaum getraue ich mir, es zu behaupten. Man wird vielleicht ſchon hin und wieder ſo etwas gemuthmaſet haben. Ehe ich aber genauer darauf antten kann, ſehe ich mich erſt zu einer noch viel wichtigern Frage genöthiget: **Worinnen war der Chiliaſmus der Orthodoxen von dem Chiliaſmus des Cerinth unterſchieden?**

Alſo muß ich erſt zum **Cerinth** zurückkehren. Sind meine Erklärungen und Beweiſe richtig, ſo wiſſen wir nun ſoviel von ihm: Cerinth war allerdings ſelbſt **Schriftſteller**. Beſonders hatte er **Apokalypſen** verfertiget, wenigſtens zwo, und zwar, als Nachahmungen und Supplemente der Johanneiſchen, unter Johannis Namen. Dieſe unächten Apokalypſen hatte Cajus geſehn, oder kannte ſie uns

genauen

genauen Nachrichten. Wir haben alſo noch Excerpte aus ihnen, worinnen wenigſtens einige Ausdrücke wörtlich beybehalten ſind, am allergewiſſeſten der Ausdruck: γαμος ἑορτης. Ja vielleicht ſind die drey kurzen Hauptſätze: Μετα την ἀναστασιν ἐπιγειον ἐστι το του Χριστου βασιλειον. — Ἐπιθυμιαις και ἡδοναις ἐν Ἱερουσαλημ ἡ σαρξ πολιτευομενη δουλευει. — Ἀριθμος χιλιονταετιας ἐν γαμῳ γινεται ἑορτης · würkliche Fragmente aus dieſen Schriften, würkliche Orakelſprüche, die er ſich von Engeln ſo hatte vorſagen laſſen. Denn auch von dem mittelſten Satze iſt mir dieſes allenfalls das Wort δουλευει ausgenommen, nicht ſo unglaublich, als es manchen beym erſten Anblick ſcheinen möchte. Die Stelle Caji iſt alſo die einzige recht zuverläßige Qvelle, woraus wir von dem Cerinthiſchen Chiliaſmus urtheilen können; doch ſind die Nachrichten Dionyſii und Theodoreti billig damit zu vergleichen.

Aber wo ſind dieſe Offenbarungen hingekommen, und warum findet ſich ſonſt von ihnen nicht die geringſte Spur. — Ich antworte: Sie ſind frühzeitig untergegangen, und wir haben an dem einzigen Zeugniſſe Caji genug. Es war an ſich leicht zu vermuthen, daß die Cerinthiſchen Apokalypſen, bey allen ihrer künſtlichen Luſt, ihr Glück nicht machen würden; Und es giebt mehr dergleichen Schriften, deren Daſeyn wir aus einem einzigen Zeugniſſe wiſſen, ohne weiter die geringſte Spur von ihnen anzutreffen. Wo iſt z. E. jener

ner unächte Brief Pauli, den er ſelber gegen die Theſſalonicher erwähnt? Wüßten wir etwas davon, wenn nicht das einzige: μητε δι' επιςολης ὡς δι' ἡμων dort ſtünde? — Wo iſt das Evangelium der Eva, die Offenbarungen Adams, und andere dergleichen Werke deren der einzige Epiphanius gedenkt? Und überhaupt iſt es ungereimt zu ſchlieſen: Weil kein andrer von dieſen Cerinthiſchen Apokalypſen redet: ſo iſts auch nicht wahr, daß Cajus von ihn geredet habe. Doch hier kommt würklich noch das Zeugniß Theodoreti hinzu, der wenigſtens Cajum eben ſo verſtand.

Nehme ich nun zu dieſer Quelle theils den hiſtoriſchen Umſtand, daß doch die Cerinthianer immer eine von den orthodoxen Chiliaſten verabſcheuete Parthey geblieben ſind, theils auch das übrige uns bekannte Lehrſyſtem des Cerinth ſo weit als nöthig hinzu: ſo mache ich mir von dem Cerinthiſchen Chiliaſmus im Gegenſatz gegen den andern, der auch den Rechtgläubigen anklebte, folgende Vorſtellungen: **Erſtlich**: Die rechtgläubigen Chiliaſten glaubten zwo verſchiedene Auferſtehungen, und auch die erſte geſchahe nicht bloß zu einem tauſendjährigen, ſondern würklich zu einem ewigen Leben; denn ſie lieſen auf das tauſendjährige irdiſche Reich noch ein ein ewiges und himmliſches folgen, wozu jenes nur eine wahre Vorbereitung, eine niedrigere Stufe geweſen war. — Confitemur, ſagt Tertullian, in terra regnum nobis

bis repromiſſum, ſed ante coelum, ſed alio ſtatu. &c. Dieſe ganze Ideenordnung verrückte Cerinthus; ſeine Syſtem war ein ganz anderes. Eben das ante coelum und das alio ſtatu mochte er leugnen. Von dem ewigen himmliſchen Reich glaubte und lehrte er gar nichts; hatte nur Eine Auferſtehung; und ſein ganzes Reich Chriſti ſchränkt ſich auf dieſe Erde, und in die Gränzen von tauſend Jahren ein. Nach den tauſend Jahren war alles aus; denn kehrte alles wieder in die gnoſtiſche Fülle zurück. (Denn ob er ſich gleich zum Schein hinter Johannis Apokalypſe verſteckte, ſo glaubte er doch das nicht, was in den letzten beyden Capiteln ſteht; oder verkehrte es, nahm nur was er wollte heraus, und trugs wieder in die tauſend Jahre hinein, erklärte vielleicht, wenn er ſich anders ſoweit einließ, beyde von Johanne geſehene Auferſtehungen nur für eine, u. ſ. w.) Selbſt der Name Chriſtus hatte in ſeinem Munde eine ganz andre Bedeutung, als in dem Munde der Orthodoxen. Er verſtand darunter einen mit dem Menſchen Jeſu wiedervereinigten himmliſchen Aeon, der ihn ehemals bey der Kreutzigung verlaſſen hatte. Damals hatte der **Weltſchöpfer** und Judengott, ein niedrigerer Aeon, über **Jeſum** geſiegt, und **Chriſtus** hatte ſich daher zurückgezogen. Jetzt ſollte **Chriſtus** tauſend Jahr lang über den **Weltſchöpfer**, und über die ganze Erde herſchen, und Jeſus, mit ihm vereinigt, ſollte nun als **König** erſcheinen. In dem **alten** Jeruſalem wurde

wurde ſonſt jener, der Demiurgus verehrt, in dem neuen aber ſoll Chriſtus reſidiren. — Vielleicht dachte Cerinthus noch hinzu: Unter dieſer neuen Regierung hört alle Gefahr zu ſündigen und zu fehlen auf, und man kann den Lüſten und Begierden, denen die Natur unterworfen bleibt, freyen Lauf laſſen; ſelbſt das, was ſonſt, ſo lange man noch unter dem Weltſchöpfer ſteht, nicht recht erlaubt iſt, iſt nun ohne Gefahr erlaubt u. ſ. w. Doch dieſe letztern Gedanken gehören nur zur Ausfüllung des Syſtems, woran uns im übrigen wenig gelegen ſeyn kann. — Zweytens. Die orthodoxen Chiliaſten wenigſtens der beſſere und gelehrtere Theil (denn freylich gabs auch einen gröbern Haufen) hatten in ihrem tauſendjährigen Reiche nicht nur für den Leib ſondern auch für die Seele geſorgt. Sie genoſſen da nicht nur irdiſche Güter, und dieſe in Unſchuld, ſondern auch geiſtliche und himmliſche. Daß ſie, da ſie nun einmal ein tauſendjähriges Leben annahmen, freylich auch tauſendjährige Ehre und zahlreiche Kinder annehmen mußten, war an ſich ſo unſchuldig, als daß Adam und Methuſalah neunhundert Jahr in der Ehe gelebt und wer weiß wie viel Kinder gezeugt hatten. Genug, der eigentliche Ruhm dieſes Reichs war dieſer: Dieß ganze Geſchlecht wird heilig ſeyn. Es war freylich Fabel, und immer zu niedrig gedacht; aber doch ſonſt noch ziemlich unſchädliche Fabel. Und man würde ihnen, — einem Juſtin, Irenäus, Tertullian, Lactanz — immer unrecht thun, wenn man ſie

un=

unter die zählen wollte, von welchen Paulus ſagt: Sie ſind irdiſch geſinnet und der Bauch iſt ihr Gott. — Einem Cerinth hingegen wird man, wie ich glaube, wohl nicht ſehr unrecht thun, wenn man ihn darunter zählt. Freylich ſoll er auch auf die Erkänntniß des höchſten Gottes gedrungen haben; — aber vielleicht auf eine ziemlich jüdiſche Art. Wenn man dieſen Gott nur kannte, und keinen andern verehrte, wenn alſo die Erde nur von äuſerlicher Abgötterey rein war, ſo wars gut. Die eigentliche Glückſeligkeit der Menſchen ſetzte er, wie es ſcheint, ganz ins Sinnliche und Fleiſchliche. Die ἡδοναι und die γαμοι kamen bey ihm in ſehr weſentliche Betrachtung, und er brachte ſie bey ſeinem tauſendjährigen Reiche in ausdrückliche Rechnung. — Vielleicht dachte er würklich ſehr laſterhaft. Vieleicht war ſein Syſtem bloß abſichtliches Gewäſch von Judenthum, Chriſtenthum, und morgenländiſcher Philoſophie, um ſich nur viel Anhänger zu verſchaffen. Die Apoſtel hatten ſolche fleiſchlich-laſterhafte Irrlehrer und Verführer verkündiget, und ihre letzten Briefe klagen ſchon über ſie. Wenn uns nun die Kirchengeſchichte einen ſolchen Mann aus jenem Zeitalter nennet, ſo ſehe ich nicht, warum wir ihr nicht glauben ſollen, und was wir für Verbindlichkeit haben, dieſem Manne wider Willen und Dank Zucht und Tugend anzudemonſtriren, da wir das Daſeyn ſolcher Leute, ohne den Apoſteln zu widerſprechen, doch nicht leugnen können. Ja, der zweyte Brief Petri

ri ſetzt dieſe Verführer nach Kleinaſien; und eben da war auch Cerinthus.

Nun zum Cajus zurück. Hatte es mit dem Cerinthiſchen Chiliaſmus eine ſolche Bewandniß, ſo konnte allerdings der orthodoxe Chiliaſt ſehr eifrig werden wenn er darauf zu reden kam, und eben um ſeine Unſchuld darzuthun und ſich von ſolchen unwürdigen Chiliaſten, damit man ihm nicht mit denſelben vermenge, ganz loßzuſagen, konnte er ſich der ſtärkſten Ausdrücke bedienen. Denn eben um ſolcher Verunſtaltungen willen mußte der Chiliaſmus überhaupt Vorwürfe erdulden, wodurch der ſonſt tugenhafte und rechtgläubige Vertheidiger deſſelben, aufgebracht und gegen den ketzeriſchen Chiliaſten, der an ſolchen Vorwürfen Schuld war, nur deſto unwilliger wurde. So konnte vielleicht Cajus gegen einen Cerinth das alles ſagen, was er hier ſagt, und doch im übrigen wie Irenäus denken. Selbſt den Satz: „Nach der Auferſtehung wird Chriſti Reich irdiſch ſeyn“ — konnte er, ſobald er ihn als Cerinthiſch und in Verbindung mit dem Uebrigen dachte, Teratologie ſchelten. — Doch, wie geſagt: Meinetwegen ſey Cajus, wie Origenes, ein Antichiliaſt. Wenns nur bewieſen werden könnte, mir ſollts lieb ſeyn. Genug, ſoviel bleibt gewiß: Das Buch der Apokalypſe nahm er an.

§. 39.

Alſo die Apokalypſe — dieſe gewinnt freylich am meiſten bey dieſer Unterſuchung. Etwas gewinnt ſie in Abſicht auf ihre Erklärung; ſehr viel

aber zum hiſtoriſchen Beweiſe ihrer Aecht- heit

Etwas für ihre Erklärung. Es war bisher immer die Frage: Was durch das Anathema, mit welchem die Apokalypſe am Ende gewaffnet iſt, eigentlich zu bedeuten haben ſolle; und dieſe Frage gab bey ihren Freunden ſeltſame Antworten, und bey ihren Feinden unzeitigen Spott. Nun wiſſen wirs hiſtoriſch, was es zu bedeuten gehabt hat. Johannes ſahe im Geiſt den boßhaftigen Verfertiger neuer Apokalypſen, der unter ſeinem Namen zu verführen ſuchte, voraus; er ſahe ſeinen Feind ihm auf dem Fuße nachſchleichen, ſahe, wie er alle die unreinen Schlacken, die Er ausgefegt hatte, mit noch viel ſchlimmern Zuſätzen, wieder hereintrug, und den beſten edelſten Theil ſeiner Apokalypſe, was zum göttlichen ewigen Leben gehörte, bey Seite that. Von dieſem — nicht von Fehlern der Abſchreiber und übrigen Ausleger — redete und weiſſagte er, warnte ſeine Leſer im Voraus vor ihm; warnte aber auch ihn ſelbſt, mit ſolchem Ernſt und ſolcher Treue, daß ihm billig, wenn er ſich hinſetzte ein ſo ſchändliches Unternehmen auszuführen, die Feder aus der Hand fallen mußte. That ers aber dennoch: ſo kündigt er ihm die natürlichen Folgen ſeiner Boßheit in ſehr angemeſſenen Ausdrücken an. — So wird auch hier alles dem apoſtoliſch prophetiſchen Geiſte würdig, und aller Anſtoß verſchwindet. Beyde Erklärungen aber bieten einander die Hand, und eine beſtätiget die andre. Denn in der That, ſchon dieſer feyerlich warnende Schluß der Apokalypſe ließ ſo etwas erwarten, als nach Caji Zeugniß geſchehen iſt.

Am Ende vereiniget ſich alles, um das Anſehn der Apokalypſe und ihre Aechtheit aufs neue zu unterſtützen. Sie ſteht ſchon deswegen um deſto unerſchütterter, weil nun einer ihrer älteſten und gefährlichſten Beſtreiter ganz wegfällt, und ſich in ihren Freund verwandelt. Die Auſſage ihrer übrigen gleichzeitigen Freunde wird durch ſeinen Beytritt, und durch Verſchwindung alles Widerſpruchs, mächtig verſtärkt; und ſie gewinnt mit ihm das Zeugniß der ganzen römiſchen Kirche in ſo früher Zeit. Auch das iſt Gewinnſt, daß es nun erklärbar wird, wie in der Folge einige ägyptiſche Lehrer auf den Einfall gerathen konnten, ſie dem Cerinthus zuzuſchreiben. Nämlich: Da ihnen aus der Tradition, aus welcher ſie Cerinthi Namen Charakter, und Lehre kannten, auch ſoviel bekannt ſeyn mochte, daß er unter Johannis Namen Apokalypſen verfertiget, ſie aber dieſe unächten Apokalypſen nicht geſehen hatten und mit der, welche ſie unter Johannis Namen vorfanden, nicht vergleichen konnten; da ferner dieſe Apokalypſe, (gerade wie der Brief an die Hebräer, 2te Brief Petri, u. d. gl.) freylich nicht den **hohen Grad von unwiderſprechlicher Gewißheit** bey **ihnen** haben mochte, wie manche andrer Bücher; da ſie ſich in den **Verſtand** dieſes räthſelhaften Buchs gar nicht zu finden wußten, den **Mißbrauch** aber vor Augen ſahen: ſo war es leichte, in der Hitze des Streits gegen den Nepos, dieſen übereilten Schritt zu thun, ob ſie wohl wußten, daß das noch niemand vor ihnen geſagt hatte, (die Aloger ausgenommen, welche eben ſo gut auch das Evange-

lium Johannis aus wunderlicher Caprice dem Cerinthus zuſchrieben, dem es gerade entgegengeſetzt iſt) daher auch Dionyſius es ihnen nicht nachſagen mochte, auch Euſebius weiter nichts auf das Urtheil dieſer Männer rechnet. Durch unſre Entdeckung der Qvelle dieſes Urtheils, verliert es vollends ſein ganzes Gewicht, und durch Caji Gegenausſage wird es völlig umgeſtoſſen. Sind meine Erklärungen richtig: ſo ſetzen eben dieſe Cerinthiſchen Apokalypſen, ſowohl an ſich, als nach Caji Ausſage, eine ältere, ächte, apoſtoliſche, johanneiſche, ja eben die nämliche, die wir noch haben, voraus.

§. 40.

Ich ſchlieſe mit den Worten des Hrn. D. Semlers, in der 17ten Anmerkung zu Oeders Unterſ. S. 21. „Da Cajus würklich ein gelehrter Presbyter aus der älteſten Zeit iſt; da er in Rom gelebt hat, welches ſchon von 2ten Jahrhundert an gleichſam der Mittelpunkt der chriſtlichen Geſellſchaft geweſen iſt; da wegen der Oſterfeyer ſo viel Correſpondenz mit den aſiatiſchen Gemeinen geweſen war: ſo ſind alle Umſtände beyſammen, daß Cajus in Rom von den Schriften, welche für alle chriſtliche Geſellſchaften gehören ſollten, (auch von denen, welche vom Apoſtel Johannes herrührten) gewiß ſo bald und ſo gute Kenntniß hat haben können, als irgend jemand in andern Kirchen;“ — und daß alſo, ſetze ich hinzu, ſein Zeugniß nunmehr wenigſtens eben ſo viel für die Apokalypſe beweiſen muß, als es ſonſt wider ſie beweiſen ſollte.

III.

III.

Unterſuchung,

ob die Apokalypſe

ein

irdiſches Reich Chriſti,

und

eine erſte Auferſtehung

in

eigentlichem Verſtande,

behaupte.

§. 1.

Dieſe Abhandlung gehört in gewiſſer Maſe in den 20ſten Paragraphen der vorhergehenden. Man wird ſich alſo nicht wundern, wenn ich noch bisweilen auf die Stelle Caji, und auf die Lehrſätze, die er aus den Cerinthiſchen Offenbarungen anführte, zurück ſehe. Im übrigen wird ſie, ich wünſche es, nicht unwürdig ſeyn, auch für ſich beſonders geleſen und erwogen zu werden.

§. 2.

Vornehmlich haben wirs hier mit der bekannten Stelle Apoc. 20, 1 — 6. zu thun; und ich bitte zuförderſt die auffallende Kürze dieſer Stelle, und das Verhältniß, worinnen ſie zu dem Uebrigen ſteht, zu bemerken. Vorher hält ſich der Verfaſſer ſehr lange, bis ins 19te Capitel mit andern Dingen auf, von welchen die Cajiſche Recenſion kein Wort ſagt. Fürch-

terliche Begebenheiten räumen die Feinde des Reiches Chriſti aus dem Wege. Nun erſcheint es alſo dieſes gewünſchte Reich. — Hier iſt die entſcheidende Stelle auf welche alles ankömmt. Hier wird uns Cerinthus, iſt er anders hier verborgen, gewiß nicht entwiſchen können; Cajus wird uns ihn entdecken helfen, wird ihn ans Licht hervorziehn. Hier im 20ſten Capitel, da erſcheint es endlich, das irdiſche Cerinthiſche Reich, das Ziel ſeiner ganzen Wünſche, das Haupwerk ſeiner Offenbarungen. Wie wird er ſich da verweilen! wie wird er ſich ausbreiten! Wie umſtändlich, nnd wie reizend wird ſie ſeyn, die Schilderung dieſes irdiſchen Reichs, da die vielen vorbereitenden Auftritte ſo ſchrecklich ausgemahlt waren! Welcher glänzende Aufzug des Königes! welche Begierden und Wollüſte der Unterthanen! Welche Reſidenz, ein nach Phönixart aus ſeiner Aſche hervorgeſtiegenes Jeruſalem! — und welcher Tempel darinnen! Welcher γαμος, ἑορτης· Feſte, Opfer, Mahlzeiten, hochzeitliches Wohlleben! — Geſchwind das Buch her! — das 20ſte Capitel her! Hier iſt die Stelle! da müſſen alle dieſe Dinge ſtehen. Und wären ſie auch noch ſo allegoriſch eingekleidet, ſo müſſen ſie doch da ſtehn, und, mit Caji Fackel in der Hand, wollen wir ſie gewiß entdecken! hier wird ſich der Geiſt eines Cerinthus, jener ſinnliche Geiſt gewiß verrathen; denn hier iſt er endlich — man verzeihe mir dieſen Ausdruck — in ſein rechtes Element gekommen. — — Welche Chimären! Keine

Sylbe,

Sylbe, kein Schatten von dieſem allen! — auch gar kein Platz dazu. Die Stelle iſt ſo kurz, und der Verfaſſer eilt ſo flüchtig über ſein tauſendjähriges Reich hinweg, daß er ſich kaum niederſetzt, vielweniger daß er mit ſchmauſen ſollte. Wo ſich Cerinth am meiſten ausbreiten würde, da zieht ſich dieſer am engſten zuſammen. Wo ſich jener am längſten verweilen und recht ſatt weyden würde, da ſpeiſt dieſer die Neugier des Leſers, dem der Mund ſchon wäſſerte, kaum mit ſechs Verſen, ja, was die eigentliche Beſchreibung dieſes Reichs betrift, kaum mit ſo viel Zeilen ab. Nach 19. Capiteln kaum ſechs Zeilen, das iſt doch gar zu mager, für ein ſo fettes Reich. — Und gleichwohl in dieſen ſechs Zeilen, oder Verſen, ſollen alle die Dinge ſtehn, welche Cajus angeführt! — Und gleichwol, von allen den Dingen, welche wirklich daſtehn, führt er auch keine Sylbe an. Seltſame Recenſion! — Doch, wir wollen jetzt dem Verfaſſer dieſer Apokalypſe weiter nachfolgen. Hier war ſein Ziel noch nicht; hier gewiß nicht das Hauptwerk ſeiner Offenbarungen. Er eilt vorbey — da fleugt der Adler hin — reißt den Leſer mächtig mit ſich fort — über alles, was irdiſch, was zeitlich iſt, wären es auch zehn Jahr tauſende, hinweg — und ruht nicht eher als bis er Himmel und Erde vergehn ſieht, bis er die zweyte Auferſtehung, da Meere und Erde ihre Todten wiedergeben, und das allgemeine Gericht, erblickt, welches das ewige Schickſal der Menſchen entſcheidet; — nur dieſes iſt ihm wichtig!

tig! nicht eher bis er den neuen Himmel und die neue Erde erblickt, in welchen Gerechtigkeit wohnet. — Hier iſt ſein Ziel; hier läßt er ſich nieder, hier verweilt er ſich. — Und nun ſieht er jene neue heilige Stadt Gottes, jenes in prophetiſcher Sprache ſo genanntes Jeruſalem, welches auch Paulus in mehr als einer Stelle erwähnet (vorzüglich Hebr. 12, 22. c. 13, 14.) nicht von Menſchenhänden gebaut, ſondern von Gott geſchaffen, nicht aus den Trümmern des alten hervorſteigend, ſondern vom Himmel kommend, nicht zerſtörter, ſondern von ewiger Dauer, nicht von fleiſchlichen, ſondern geiſtlichen Menſchen bewohnt, nicht irdiſch, ſondern himmliſch geſchmückt, — und was das vornehmſte iſt, ganz aus ſymboliſchen Bildern zuſammen geſetzt, — das ſiehet er; und in ihm **keinen Tempel**, (c. 21. 22.) keine Opfer, keine Feſte, keine Hochzeittiſche ſondern -- eine Wohnung Gottes bey den Menſchen, wo er ihr Gott iſt, und ſie ſein Volk ſind; wo er ſie durch ſich ſelbſt tröſtet und belohnet und ihre Thränen abtrocknet; wo kein Schmerz, kein Tod, keine Nacht mehr iſt, — und vornehmlich keine Sünde; wo ſie heilig und ſelig, von allen Böſen abgeſondert Gott und dem Lamme dienen, das auf ſeinem Throne iſt. Hier ſieht er **kein tauſendjähriges**, ſondern ein ſolches Reich Chriſti, welches **von Ewigkeit zu Ewigkeit** währet, c. 22. 3. — Darauf hatte er auch vom Anfang an verwieſen; c. I, 6. c. 11, 15. — Dieß war ſein Ziel; da wollte er ſich und den Leſer hinführen.

führen. Alles andre läßt er hinter ſich. Die tauſend Jahre, ſo wichtig ſie an ſich ſeyn mögen, behandelt er ſo kurz, ſo überhineilend, als wenn es ſo viel Stunden wären. Sie ſind ihm wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache. Wem ſieht dieß ähnlicher, dem Geiſte der Apoſtel, oder dem fleiſchlichen Sinne eines jüdiſchen halbchriſtlichen Betrügers, der wie Cajus ſagt, die **Abſicht** hatte, **durch** die Beſchreibung jenes tauſendjährigen Wohllebens zu verführen? Sieht wohl dieſes Buch einem Cerinth, einem Papias, ſieht es wohl der Recenſion eines Cajus ähnlich? — Gewiß, wenn **Papias** Apokalypſen ſchrieb, ſo ſahen ſie ganz anders aus. Eben dieſe johanneiſche Stelle von den tauſend Jahren war für ihn viel zu kurz, zu dürftig; er ſuchte mehreres. Daher ſchnappte er nach mündlichen Traditionen umher. „**Ich hielt dafür**, ſagt er ſelbſt, **Bücher würden mir weniger Nutzen ſchaffen, als die lebendige fortgepflanzte Stimme.**“ Bey ſolcher Denkungsart dürfen wir uns gar nicht wundern, daß er die Apokalypſe ſoviel wir aus Euſebio muthmaſen können, wenig angeführt hat. Er kannte ſie gewiß; er verwarf ſie auch nicht; aber ſie befriedigte ihn nicht. Die Stelle von dem tauſendjährigen Reiche hatte für ſeine Wünſche und Erwartungen viel zu wenig Nahrung. Er ſuchte ſie alſo anderweit, auſerhalb der Schrift, und fand ſie. Da hörte er von Weinſtöcken, deren jeder zehntauſend Reben, und jede Rebe zehn-

tauſend

tauſend Arme, und jeder Arm zehntauſend Zweige, und jeder Zweig zehntauſend Trauben, und jede Traube zehntauſend Beeren trugen, und jede Beere fünf und zwanzig Metreten Weins geben würde. Und wenn ein Heiliger eine Traube ergriffe, würde die andre ihm entgegen ſchreyen: Ich bin eine beſſere Traube; nimm mich, lobe durch mich den HErrn! Desgleichen würde jedes Weizenkorn zehntauſend Aehren tragen, und jedes Korn in den Aehren fünf Pfund des beſten Semmelmehls geben ꝛc. Dieß alles ſollte der HErr ſelbſt geſagt, und nur Judas der Verräther — dieſer Zug fehlte noch, um die Fabel zu vollenden und recht kenntlich zu machen — alſo nur dieſer in Zweifel gezogen haben. „Haec credibilia ſunt credentibus“ ſetzte Papias hinzu. Das war nach ſeinem Geſchmack. Hätte dieſer Mann Apokalypſen ſchreiben ſollen, wie würden ſie ausſehn? Und von dieſen kann man einen Schluß auf die Cerinthiſchen machen. Wo findet ſich aber in der unſrigen irgend ein Schatten von ſolchen Fabeln? Wie ſehr ſchlägt jede Vergleichung zu ihrer Ehre und zu ihren Vortheil aus. — — Ueberhaupt iſt ſie gar nicht die eigentliche Qvelle, aus welchen Papias, Juſtinus, und andre ihre irdiſchen Ideen von jenem Reiche Chriſti geſchöpfet haben. Nein; ſie ſchöpften ſie aus jüdiſchen Traditionen, und niedriger Denkungsart; und brachten ſie ſchon mit zu dieſem Buche. Und ſo gings ihnen denn, wie es ſo vielen andern gegangen iſt, daß ſie das darinnen zu ſehen glaubten, was doch nur in ihrem

rem Gehirne ſtund. Hätten ſie ſie aber recht geleſen, recht gebraucht: ſo konnte ſie ihnen ſogar zum Verwahrungs- und Heilmittel wider jene unwürdige Vorſtellungen dienen. Die geringſte Vergleichung lehrt, daß ſie mit ihr gar nicht übereinſtimmen. Tertullianus z. E. ſetzt offenbar das neue Jeruſalem auf die gegenwärtige Erde vor dem allgemeinen Gericht, „vor dem Himmel,“ wie er ſich ausdrückt. Die Apokalypſe hingegen ſetzt es eben ſo offenbar nach dem allgemeinen Gericht nach dem Untergang der Welt auf die neue Erde, welche ſelbst ganz Himmel iſt, und giebt ihm keine tauſendjährige ſondern ſchlechterdings ewige Dauer und Herrlichkeit. Juſtinus beruft ſich zwar ebenfalls auf dieſes Buch; aber um ſein irdiſches, „wiederaufgebautes, erweitertes und ausgeſchmücktes Jeruſalem“ zu beweiſen, muß er die Propheten Jeſaia, Ezechiel, und andre zu Hülfe rufen; denn ſo wie ers wollte, ſteht es in der Apokalypſe nicht. Vom Lactantius werde ich unten reden. §. 18. So ſehr gereicht die Kürze dieſer Stelle dem ganzen Buche zur Empfehlung. —

§. 3.

Doch nicht nur die Kürze, ſondern vornehmlich die Reinigkeit, die ich noch etwas mehr ins Licht ſetzen muß, wenn ich nur folgendes erſt im Voraus erinnert habe: Die Zahl tauſend, und die drey Ideen oder Bilder: Tod-

te ſtehen auf; der Meßias herſchet; die Heiligen ſind Prieſter Gottes; — dieſe Dinge an ſich enthalten doch wohl nichts anſtößiges. Nicht alles was jüdiſch iſt, iſt deswegen gleich falſch. Nein; die Sache iſt öfters ſehr wahr, und ihre Kenntniß rührt von prophetiſchen Ausſprüchen und göttlicher Offenbarung her; (denn daß unter den Juden auch mündliche Ausſprüche der Propheten fortgepflanzt worden, haben unſre Theologen zu behaupten kein Bedenken getragen, und vermuthlich finden wir Matth. 2, 20. ein Beyſpiel davon) aber nur die Art, wie die Jüden ſich die Sache nach ihrem irdiſchen Sinne vorſtellten, erklärten, ausſchmückten, — nur dieſe iſt falſch. So wenig alſo aus den fleiſchlichen Erwartungen der Jüden von dem Meßias und ſeinem Reiche folgt, daß gar kein Meßias ſey, oder daß unſer Jeſus nicht der wahre, ſein Reich nicht das von den Propheten verkündigte Reich des Meßias ſey: eben ſo wenig folgt aus den unrichtigen Erklärungen der Juden von jenen tauſend Jahren, und aus ihren fabelhaften Zuſätzen, daß an der ganzen Sache nichts wahres, daß ſie nicht von Gott geoffenbaret ſeyn kann. Nichts iſt unſchuldiger als eine Zahl; und konnte Gott im Voraus ſiebzig Jahr zur babyloniſchen Gefangenſchaft, und wiederum ſiebenmahlſiebzig nach derſelben, — zuſammen ſchon weit über ein halbes Jahrtauſend — beſtimmen und feſtſetzen: ſo konnte er wohl auch von gewiſſen tauſend Jahren, in welchen der Meßias vorzüglich auf

Erden

Erden herſchen würde, etwas vorherverkündigen. Daß Chriſtus König iſt, daß er ein Reich hat, daß dieſes Reich auf Erden iſt, und da verſchiedne Abwechſelungen erfährt, daß die Seinigen an ſeiner Regierung Antheil haben: dieß ſind lauter Ideen, die man nicht verwerfen kann, ohne die ganze Schrift zu verwerfen. — Ferner, von dem Satan, unter dem Bilde einer Schlange, und von deſſen Beſtreitung und Bändigung, die im Sinnbilde nicht beſſer ausgedruckt werden kann, als daß er mit Ketten gefeſſelt wird: von dieſem allen redet doch wohl nicht die Apokalypſe allein. — Ferner, daß auch ſchon bey den Propheten gewiſſe Todtenauferſtehungen vorkommen, iſt bekannt, und ich werde bald mehr davon reden. — Endlich, daß Chriſten Prieſter Gottes ſind, ein königliches Prieſterthum, und daß hierinnen ihre höchſte Würde und Seligkeit beſtehe; iſt abermals eine Idee, die bey Petro, Paulo, und in der ganzen Schrift herſcht. Was iſt nun alſo Anſtößiges in allen dieſen Vorſtellungen oder Ausdrücken? Man ſetze ſie vielmehr zuſammen; erhält man nicht das vortefflichſte Ganze? — Satan gebunden, Chriſtus herſchend; die unſchuldig getödteten lebendig, und auf majeſtätiſche Thronen erhöht, heilig und ſelig, von der Macht des andern Todes frey, Prieſter Gottes und Chriſti! — was iſt in dieſem allen, das nicht edel, würdig, erhaben wäre? Was kann man hier nur mit einigem Scheine des Rechts fleiſchlich und niedrig ſchelten? — — Nun,

Freund der Wahrheit, nun komme du, und ſey Richter! Gerade ſoviel ſagt die Apokalypſe von jenem tauſendjährigen Zeitraum, und weiter keine Sylbe mehr. Gerade dieſes Gemälde entwirft ſie, aus den nämlichen Zügen zuſammengeſetzt; und weiter kein Strich, der es verunſtaltete. Betrachte die Stelle! Suche, ich ich bitte dich, ſuche in derſelben mit allem Fleiß das Fleiſchliche eines Cerinthus, das Abergläubiſche eines Papias, das Läppiſche und Abgeſchmackte der jüdiſchen Fabeln; — ſuche das alles, was Cajus recenſirt. Findeſt du es, ſo lege mit mir das Buch bey Seite; findeſt du aber nichts davon, ſo laß ihm Gerechtigkeit widerfahren. Bemerke auf der einen Seite jene edle Würde; auf der andern jene gänzliche Abweſenheit und ſorgfältige Vermeidung alles deſſen, was Unanſtändig, Falſch, und Anſtößig ſeyn werde; jene gefliſſentliche Wegräumung aller jüdiſchen Schlacken. Welcher geläuterte Ausdruck! Welcher erhabene Ton „Selig iſt der und heilig, der da Theil hat an der erſten Auferſtehung! u. ſ. w. Alles was da ſteht iſt edel; und alles was unedel ſeyn würde, was aber der Jüdiſchgeſinnte gewiß nicht weglaſſen würde, was das **Weſentliche** in den Cajiſchen Excerpten ausmacht, das fehlt hier gänzlich. Wem ſieht dieß ähnlicher, dem Ketzer, oder dem Apoſtel? Ein ſolches Gemälde; ſo rein, ſo ſimpel, und ſo erhaben! muß das nicht von einer Meiſterhand entworfen ſeyn!

Nun

Nun erwäge man noch folgendes: Geſetzt, die Sache von den tauſend Jahren an ſich betrachtet, war Wahrheit, war göttliche Offenbarung und Weiſſagung, wurde aber von den Juden nach ihrer Gewohnheit fleiſchlich verſtanden, und mit hinzugeträumten Zierrathen verunſtaltet; geſetzt auch der ſchwache Chriſt betrachtete ſie in einem falſchen Lichte, aus einem falſchen Geſichtspunkt, nicht in dem richtigen Verhältniß gegen das Ganze; ſahe ſie für ſo groß und wichtig an, daß ihm beynahe die Ewigkeit darüber aus den Augen verſchwand: was geziemte wohl in ſolchem Falle dem Geiſte Gottes, wenn er durch einen Jünger des HErrn eine neue Offenbarung ertheilen wollte? Daß er dieſe Sache ganz mit Stillſchweigen übergieng? Was wurde dadurch gebeſſert? und wie konnte er das übergehen, was ſein eignes Werk war? — Aber daß er ſie theils von jenen unächten Zuſätzen reinigte, und von allen Schlacken abſonderte, theils aus dem wahren Geſichtspunkt zeigte, und in ein richtiges Verhältniß mit dem Ganzen ſetzte: ja, das geziemte ihm. — Kurz, das nämliche, was unſre Apokalypſe thut! — Die Lauterkeit, die Erhabenheit, die weiſe Kürze, das Unbefriedigende für die Neugier und für den fleiſchlichen Sinn, das Hinübereilen zur Ewigkeit, das dem Leſer, ſo gern er ſich hier verweilen möchte, mächtig dahin reißt! — Wem ſieht dieß ähnlicher, dem Betrüger oder dem Apoſtel? —

Und worinnen wird nun wohl das Glück der Erdenbewohner in jenen tauſend Jahren beſtehn? Nach den Cerinthiſchen Offenbarungen in dem Dienſte der Begierden und Wollüſte, in hochzeitlichfeſtlichen Luſtbarkeiten! — Aber, nach unſerer Apokalypſe in mehr nicht als in dieſen beyden Stücken: Daß Satan gebunden iſt, und daß Chriſtus herſchet! — Mehr ſagt ſie nicht, und mehr iſt auch nicht nöthig. Wer daran nicht genug hat, für den iſt ſie nicht geſchrieben.

Aber herſcht denn Chriſtus nicht jetzt ſchon? — Allerdings herſcht er. Aber in jenen Tägen wird ſein Reich auf Erden ungehinderter und ausgebreiteter herſchen.

§. 4.

„Aber ſetzt ihn denn nicht die Apokalypſe, nebſt jenen Auferſtandenen während der tauſend Jahre **leiblich** auf die Erde herab?" — Dieß iſt die große Frage, die wir nun noch unterſuſuchen müſſen. Ich antworte: Nein; das thut ſie nicht. — Wenn ſie es aber auch dem Scheine nach thäte, ſo würde doch daraus nichts Nachtheiliges folgen; denn aus ihr ſelber erhellet, daß dieß alles ſymboliſch anzunehmen ſey.

Erſtlich iſt und bleibt es unerweislich, daß Johannes jene Auferſtandenen mit Chriſto leiblich auf Erden gegenwärtig geſehen habe.

Woher

Woher will man das beweiſen, da er es nicht ſagt? Vielmehr muß man auch hier die Vorſicht bewundern, mit der er ſogar den Ausdruck ἐπι της γης hier gänzlich vermeidet, um nicht zu falſchen Vorſtellungen Anlaß zu geben. Was hefftet man ihm alſo mit Gewalt das auf, was er ſo ſorgfältig vermieden hat? — „Aber er ſieht doch Todte auferſtehn; und wo anders als auf der Erde, aus ihren Gräbern? — aber gen Himmel fahren ſieht er ſie nicht; folglich bleiben ſie auf Erden.“ — Ich antworte: Daß er den actum des Auferſtehens aus den Gräbern geſehen habe, davon ſagt er kein Wort; und er würde es gewiß nicht verſchweigen. Nein; er ſieht ſie mit einem male lebendig und mit Chriſto herſchend; und das nennt er bloß die erſte Auferſtehung. Da er das Aufſtehn nicht ſieht, ſo konnte er auch das gen Himmelfahren nicht ſehen. Er ſieht bloß die Auferſtandenen; das konnte eben ſo gut im Himmel als auf Erden ſeyn. Wahrſcheinlicher aber im Himmel; weil er auch vorher ſchon zweymal ihre Seelen im Himmel ſieht; c. 6, 9. (denn daß dieſer Altar im Himmel iſt, iſt aus vielen andern Stellen klar; c. 14, 17. 18. coll. c. 8, 3. 9. 13.) wie auch c. 15, 2. und hier das nämliche Wort ψυχας wiederholt. Hier könnte ich mit gleichem Rechte umgekehrt folgern: Er ſieht dieſe Selen nicht auf die Erde herabfahren; folglich bleiben ſie im Himmel. Auch wo er ſonſt Thronen ſieht, ſo iſt es allemal im Himmel; der Analogie nach darf man

ſie alſo nicht auf Erden ſuchen, wo ers nicht ausdrücklich ſagt. — Doch, der wichtigſte Einwurf, der hier gemacht werden kann, iſt folgender: „Er ſieht aber doch unmittelbar vorher c. 19, 11. — 16. Chriſtum feyerlich vom Himmel auf die Erde herabkommen, um dieſes ſein Reich einzunehmen; ſieht ihn aber nicht wieder zum Himmel zurückkehren. Folglich bleibt er die tauſend Jahre über auf der Erde. Auch bringt es der Plan des ganzen Buchs ſo mit ſich, daß, nachdem die Feinde des Reiches Chriſti aus dem Wege geräumt ſind, Er und ſein Reich nunmehro auf Erden zugegen ſeyn müſſe.“ — Was dieß letzte betrift, ſo gebe ichs vollkommen zu. Nur folgt daraus keine leibliche Gegenwart auch kein weltliches Reich; ſondern nur ſo viel, daß das Reich Chriſti (das nämliche, welches ihm die ganze Schrift beylegt; der Begriff wird nicht verändert) in jenen Zeiten vorzüglich auf Erden ausgebreitet und herſchend ſeyn werde. So viel folgt, und mehr nicht. — Was aber jene Herabkunft Chriſti c. 19. anlangt: ſo werde ich bald weiter davon reden. Hier nur ſoviel: Ich gebe es zu, daß dieſe Herabkunft in der Abſicht geſchicht, um ſein Reich einzunehmen. Aber doch iſt der Aufzug, in welchem er hier erſcheint, gar nicht der, in welchem man ihn nach eingenommenen Reiche erwarten ſollte, ja ganz unſchicklich dazu. Er erſcheint hier bloß als Krieger; freylich ein ſolcher Krieger, der zugleich König, und ſeines Sieges ſchon gewiß iſt, der aber doch noch nicht überwunden, noch nicht

erobert

erobert hat, ſondern erſt überwinden und erobern will, der nicht im Frieden zu frolockenden Unterthanen, ſondern im Zorn zu wütenden Feinden kömmt; gewaffnet, im blutigen Kleide auf dem Streitroß ſitzend, und mit Kriegsheeren begleitet. Würde ſich wohl dieſer Aufzug zu dem tauſendjährigen Reiche ſchicken? Keinesweges. **Vor der Schlacht** ſchickt er ſich, aber **nach dem Siege** nicht mehr; vielweniger in jenem langen Zeitraume einer furchtloſen wonnevollen Regierung. Da mußte er nothwendig mit einem ganz andern vertauſcht werden. In welcher Geſtalt mußte da wohl der König Chriſtus erſcheinen? Erſt als Triumphator; und dann als ruhiger Monarch, friedlich, in ſalomoniſcher Pracht, in einem Glanze, der nicht den Feinden — denn die ſind nicht mehr — Schrecken, ſondern den entzückten Unterthanen jauchzenden Muth einflößte, und ſie zur ſtolzen Ruhe, zu feſtlichen Wohlleben einladete. Ja, ſo etwas müßte nun folgen. Wo finden wir aber irgend einen ſolchen Auftritt in unſrer Apokalypſe? Der fehlt hier gänzlich. Hier iſt ſie völlig rein. Hier, wo es zum Hauptwerke kommt, hier ſieht abermals alles ſo leer, ſo dürftig für ein Cerinthiſches Reich aus, — daß man wohl die ganze Idee aufgeben muß. Es fehlt dieſem Reiche das Haupt, der irdiſche König, kurz es fehlt ihm alles. Welche Ehre für dieſes Buch! — Oder iſt man berechtiget, ſo etwas hinzuzuträumen, wenn es doch nicht da ſteht? Das heiſt nicht einen Flecken entdecken,

 ſon-

ſondern ihm einen anhängen Oder iſt es genug, wenn ich nach einem irdiſchem Monarchen frage, daß man mich auf eine Stelle hinweiſt, wo Chriſtus als Held und Sieger erſcheint? Hierdurch bekennt man ſelbſt, daß jenes gänzlich fehle. Folglich hat der Verfaſſer nichts dergleichen geſehen. Wie konnte ers verſchweigen, wenn ers ſahe? Oder wie konnte er dieſes weglaſſen, wenn er vom Cerinthiſchen Geiſte voll war? Oder kann dieſe Weglaſſung bloßes Ungefähr ſeyn? — und nicht vielmehr gefliſſentliche Vorſicht eines Verfaſſers, der alles was zweydeutig und anſtößig ſeyn würde, zu vermeiden ſuchte? dem ein inneres Gefühl ſagte, was ſchicklich oder unſchicklich, edel oder niedrig ſey? — Und iſt nicht hiedurch die Sache ſo gut als entſchieden? Man laſſe die Gegner ſelbſt Richter ſeyn. Man frage ſie in aller Einfalt: Zeigen Sie mir doch die Stellen wo das irdiſche Reich beſchrieben wird? Den Aufzug des irdiſchen Königes; die Schilderung des irdiſchen Wohllebens? Wo finde ich ſie denn? — Nein, — werden ſie ſagen und das Buch auf die Seite ſchieben — „das kann ich Ihnen nirgends zeigen, das ſteht freylich nicht da. — Dank ſollen ſie haben für dieß Geſtändniß. So müſſen ſie denn ſelbſt dem Buche Zeugniß geben, daß ihm wenigſtens in dieſer entſcheidenden Stelle, gerade das fehlt, was falſch und unanſtändig ſeyn würde; Zeugniß geben, daß das nicht daſteht, was Caji Recenſion ewarten ließ; daß alſo Cajus entweder Unwahrheiten geſchrieben,

oder

oder ein andres Buch recenſirt hat; daß das nicht daſteht, was in einer Cerinthiſchen Apokalypſe weſentlich und charakteriſtiſch ſeyn würde. — Wie kann ich ſie dafür erkennen, wenn ihr gerade das Weſentliche fehlt? — — Daß aber Johannes, ſoviel wir aus ſeinen Worten ſchlieſen können, Chriſtum nicht wieder zum Himmel **zurückekehren** ſieht, thut nichts zur Sache, und würde, wenn daraus ein tauſendjähriges Bleiben auf Erden folgen ſollte, auf mehr als eine Art zu viel beweiſen. Denn er ſieht ihn eben ſo wenig nach dem **Ende** der tauſend Jahre wieder zum Himmel zurückkehren. **Folglich war er vorher nicht mehr auf Erden geweſen;** ſo kann ich hier mit dem nämlichen Rechte umgekehrt ſchlieſen. Auch ſieht er ihn eben ſo wenig die kriegeriſche Geſtalt, in welcher er erſchienen war, ablegen, und mit einer andern verwechſeln. Soll jene Schlußart gelten, ſo blieb der Meßias die ganzen tauſend Jahre lang auf dem weiſſen Pferde halten, im blutigen Kleide, ein Schwerd aus dem Munde, und die ganzen himmliſchen Heere, alle weißberitten; hinter ihm? Hat man Luſt zu ſo ungereimten Verſtellungen? oder hätte man die auch, was würde das Cerinthiſche Reich dadurch gewinnen? — Nein! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das vorige Bild verſchwindet, wenn ein neues an ſeine Stelle tritt, es wäre denn, daß die Natur der Sache die Fortdauer deſſelben erfoderte. Es würde einfältig ſeyn, zu fragen: Wo iſt es hingekommen? und der Ver-

faſſer hat nicht nöthig, hinzuzuſetzen: Hier iſt der vorige Auftritt aus; hier geht ein neuer an! — Johannes ſieht Chriſtum vom Himmel kommen, nicht um tauſend Jahr leiblich auf Erden zu bleiben, ſondern bloß, um ſeinen Feinden die letzte entſcheidende Schlacht zu liefern. So viel und mehr nicht bringt man aus ihm heraus. Man bleibe alſo bey dem was da ſteht, und heffte ihm nicht auf was er nirgends ſagt, was er vielleicht vorſetzlich mit aller Sorgfalt vermied. So fällt aller Anſtoß weg.

§. 5.

Doch geſetzt auch, Johannes ſahe würklich ſowohl Chriſtum als die Auferſtandenen jene tauſend Jahr hindurch auf Erden gegenwärtig, ſo folgt doch auch daraus noch nichts Nachtheiliges für die Apokalypſe; denn ſie ſelber lehrt und nöthiget uns, dieß alles ganz ſymboliſch zu erklären. Eine wichtige Behauptung; werde ich ſie auch beweiſen können? Ich hoffe es. — Erſtlich, jene Herabkunft Chriſti c. 19. 11. — 16. iſt offenbar ganz ſymboliſch; folglich iſt es auch die darauf folgende Gegenwart. Jenes beweiſe ich durch vier Gründe. Der erſte: Der ganze Aufzug, in welchem er erſcheint, iſt ſymboliſch. Er kommt als Held auf einem Streitroß, deſſen weiſſe Farbe ein Bild des gewiſſen Sieges und des dadurch zu erwerbenden Friedens iſt. Die Heerſcharen des Himmels begleiten ihn, alle auf weiſſen Roſſen

ſitzend

ſitzend. War der Verfaſſer ſo unſinnig, zu glauben der Himmel ſey mit Pferden angefüllt, die zu ihrer Zeit durch die Luft auf die Erde herabtraben würden? Iſt nicht dieß alles ſinnbildliche Vorſtellung — Traumgeſicht, das zwar etwas bedeutet, aber nie würklich exiſtirt. — Ferner: der Meßias erſcheint in einem Kleide, das ganz mit Blut beſpritzt iſt. Giebt es dergleichen Kleider im Himmel? Iſt es nicht aus der ganz allogoriſchen Rede Jeſaiä c. 63. entlehnt? — Er trägt Diademen, viele Diademen auf der Stirne. Werden die im Himmel fabricirt? Iſt es nicht bloſes Symbolum ſeiner Herrſchaft über alle Reiche der Erden? — Er hat auf ſeinem Kleide an der Hüfte einen Namen geſchrieben. Iſt das eigentlich zu nehmen? Und endlich, trägt Waffen, nicht in der Hand, ſondern im Munde; zwiſchen ſeinen Lippen blitzt ein zweyſchneidig Schwerd hervor. Iſt das eigentlich zu nehmen? — Iſt nun aber der ganze Aufzug ſymboliſch, was für Grund bleibt uns übrig die Herabkunft eigentlich zu erklären? Der zweyte Grund: Die Abſicht dieſer Erſcheinung, nämlich die Schlacht welche geliefert wird, iſt ebenfalls ganz ſymboliſch. Denn erſtlich ſind es die Feinde, welche überwunden werden, die Hauptfeinde wenigſtens, die Anführer der übrigen; das Thier und der falſche Prophet. Man leſe ihre Beſchreibung im 13ten Capitel nach. Kann man ſie wohl bey geſundem Menſchenverſtande eigentlich erklären? Ich werde jetzt gleich ſagen, was ich unter dieſen

beyden Thieren verſtehe. — Es iſt wahr, unter den überwundnen Feinden werden auch die Könige der Erde und ihre Kriegsheere genennet. Allein, hierunter ſind erſtlich nicht alle Könige, ſondern nur die zu verſtehen, welche ſich wider den Meßias auflehnen. Der Ausdruck iſt aus dem 2ten Pſalm genommen, welcher überhaupt in der ganzen Apokalypſe zum Grunde liegt. Und zweytens werden dieſe Könige hier nur in ſo fern betrachtet, in wieferne ſie Anhänger der beyden Thiere ſind; mehr nach einem ſittlichen als bürgerlichen Verhältniß. Und in ſo fern werden ſie auch von Jeſu beſtritten und überwunden. — „Aber es werden doch alle Vögel unter dem Himmel eingeladen, ſich von dem Fleiſche und Blute der Getödteten zu ſättigen!“ — Auch dieſes beweiſt noch keine eigentliche Niederlage. Es iſt weiter nichts als ſinnliche Vorſtellung von der ungeheuren Menge der Ueberwundenen und von der ganz unglaublichen Größe dieſes Sieges; — ſo wie ſie dem ganzen Geſichte gemäß iſt. Iſt aber das Ganze ſymboliſch, ſo iſt es auch dieſer Theil; und das um deſto mehr, je mehr Ungereimtheiten aus der eigentlichen Erklärung folgen würden. Bild und Ausdruck iſt orientaliſch, und die ganze Stelle iſt abermals aus den Propheten kopirt. Man leſe Heſek. 39, 17. — 20. (— dieſe durch Voltärs Aberwitz ſo berüchtigte Stelle, der hier anſtatt der Vögel die Juden in den Text ſetzt, und ſie daraus mit vielem Aufheben für Menſchenfreſſer erklärt. Lieber Leſer, haſt

haſt du wohl je einen gröſern Narren geſehn? —)
Hier wird man ſelbſt das δειπνον μεγαλȣ θεȣ nicht vermiſſen, das dem Hrn. D. Semler, der hier zu abendländiſch dachte oder den Ausdruck auſer dem Zuſammenhange betrachtete, ſo anſtößig war. Ueberhaupt kann man nicht leicht der Apokalypſe einen Vorwurf machen, der nicht auf irgend einen Propheten zurücke fallen ſollte. Dieſes im Vorbeygehn. — Daß jene Niederlage ſymboliſch ſey, erhellet ferner daraus, weil ſie durch ſymboliſche **Waffen** erfochten wird. Ein einziges Schwerd liefert die ganze Schlacht, und dieſes Schwerd geht aus dem Munde des Feldherrn. Ein wunderlicher Krieg, wenn er eigentlich ſeyn ſoll. Allein, man denke ſich dieß alles als Traumgeſicht, und als Sinnbild, — abermals aus den Propheten, nämlich aus Jeſ. 11, 4. und 49, 2. entlehntes Sinnbild — ſo fällt aller Anſtoß weg. — Sind nun aber die Feinde ſymboliſch, ſind die Waffen ſymboliſch: ſo möchte wohl auch die Schlacht ſehr uneigentlich ausfallen, und mehr in die moraliſche als körperliche Welt gehören. Folglich auch eine Herabkunft Chriſti, welche dieſe Schlacht zur Abſicht hatte; folglich auch die darauf folgende Gegenwart. — Dieß beſtätiget **der dritte Grund:** die Analogie andrer apokalyptiſchen Stellen. Im 11ten Capitel kommen die ſogenannten zween Zeugen vor; und ihre ganze Erſcheinung iſt nichts als Sinnbild. Das erſte merke man ſich als ein abermaliges Beyſpiel eines jüdiſchen Aberglaubens, der

nicht

nicht aus der Apokalypſe genommen, ſondern in ſie hineingetragen wurde; denn es iſt keine Spur vom Henoch in ihr. Das letzte aber iſt an ſich richtig. Dieſe beyden Zeugen ſind niemand anders als — Moſes und Elias. „Sie haben Macht, das Waſſer in Blut zu verwandeln, und die Erde (das Land) mit allerley Plagen zu ſchlagen.“ Wer kann hier den Moſes verkennen? — „Sie haben Macht den Himmel zu verſchlieſen, daß es nicht regne in der Zeit ihrer Weiſſagung; und Feuer geht aus ihrem Munde, und verzehrt ihre Feinde.“ Wer kann hier den Elias verkennen? — Man muß bemerken, daß der Verfaſſer im 5. und 6. Verſe die Abſicht hat, dieſe beyden Zeugen ſo zu charakteriſiren, daß man ſehn könne wer ſie ſind. Dieſe Zeichnung ſetzt er ganz aus Kennzeichen des Moſes und des Elias zuſammen. Und hiemit iſt das Bild vollendet, hiemit hat er uns geſagt wer ſie ſind; kein fremder Zug wird untergemiſcht, kein weiterer Charakter wird beygefügt. (Denn was Bengel vom Serubabel und Joſua anführt, das gehört niche hieher. Der 4te Vers enthält Gleichniſſe, aber nicht charakteriſtiſche Züge, obgleich der Ausdruck nicht ohne Urſache aus Zech. 4. entlehnt iſt.) In der That iſt es alſo eben ſoviel als wenn er uns im 5ten und 6ten Vers mit deutlichen Worten geſagt hätte: Dieſe beyden Zeugen ſind Moſes und Elias. Er vermeidet aber nach ſeiner beſtändigen Gewohnheit ihre Namen, und bedient ſich bloß zweckmäßiger Umſchreibungen, eben weil

alles

alles ſymboliſch ſeyn ſoll. Er nimmt Rückſicht auf gewiſſe jüdiſche Vorſtellungen, vermeidet aber die ausdrückliche Benennung, um nicht die thörichte Einbildung einer eigentlichen leiblichen Wiederkunft zu veranlaſſen oder zu unterhalten. Denn dieſer Moſes, dieſer Elias, und ihre Gegenwart iſt alles ſymboliſch. Moſes iſt hier das Sinnbild der wahren, reinen, einen einzigen Gott, den Jehova, verehrenden Religion. Und wie natürlich iſt dieſes Sinnbild; denn Moſes war der Stifter dieſer Religion. Elias hingegen, — er wird hier als das Haupt der ſämmtlichen Propheten nach Moſe betrachtet — iſt Sinnbild der wahren, göttlichen, mit wahren Wundern, begleiteten Prophezeyung, in wiefern ſie die Beſtätigung jener reinen moſaiſchen Religion, jener Verehrung des Jehova iſt. Auch hierzu konnte kein ſchicklicheres Emblem erwählet werden. — Dieſen beyden Zeugen werden hernach die beyden Thiere entgegengeſetzt. Das erſte Thier iſt das Sinnbild der Apoſtaſie von dem wahren Gott dem Jehova, Abgötterey, falſche Religion, kurz, das gerade Gegentheil jenes ſymboliſchen Moſes. Das zweyte dem Elias entgegenſtehende Thier, welches auch der falſche Prophet genennet wird, iſt Sinnbild der falſchen, betrügeriſchen, Prophezeyung und Wunderthäterey, in wiefern dadurch jene Apoſtaſie, jene falſche Religion unterſtützet wird. — Dieſe Erklärungen ſind keinesweges willkührlich, und mich dünkt, ſie beſtätigen und empfehlen ſich ſelbſt. Doch iſt hier nicht

der

der Ort, ſie weitläuftiger zu beweiſen. Ich wollte hier nur ſoviel zeigen: Es kommen mehrere Perſonen in der Apokalypſe vor, deren Erſcheinung und Gegenwart auf Erden ganz ſymboliſch iſt. — Und dieſes gilt ſogar von Jeſu ſelber. Schon im erſten Capitel ſieht ihn Johannes, nicht mit leiblichen Augen, — ſondern in einer Entzückung, aber unter lauter Sinnbildern. Es ſtanden keine ſieben Leuchter da, und Jeſus wandelte nicht leibhaftig zwiſchen ihnen herum; ſondern alles war Sinnbild. Durch die Analogie dieſer Stellen ſind wir vollkommen berechtiget, auch die Herabkunft Chriſti c. 19. und die darauf folgende Gegenwart auf Erden ſymboliſch zu erklären, und es iſt ein ganz ungereimter Schluß: Johannes ſieht Jeſum die tauſend Jahre über auf Erden, folglich ſoll er auch ſichtbar da ſeyn! Wie thöricht! Was Johannes ſieht, iſt bloſes Symbolum, welches an ſich niemals zur Würklichkeit kommt, wohl aber das, was dadurch bedeutet wurde. — Nun zu dem allen noch den **letzten entſcheidenden Grund**, der der Sache den Ausſchlag giebt: Will man dieſe Herabkunft c. 19. eigentlich erklären, ſo muß man auch die im 12ten Capitel beſchriebene Geburt des mit der Sonne bekleideten Weibes, mit allen ihren Umſtänden eigentlich nehmen. — „Aber wie folgt das?“ — Sehr natürlich! Der, welcher hier herabkommt iſt der nämliche welcher dort gebohren wurde; und eben dazu wurde er im 12ten Cap. im Himmel gebohren, damit er im 19ten Cap. auf die

Erde

Erde herabkommen könnte. Dieſe beyden Auftritte ſtehn in der genauſten Beziehung auf einander. Dieß lehrt der Zuſammenhang des Ganzen, und man darf nur den 5ten Vers des 12ten, mit dem 15ten des 19ten Capitels vergleichen, um hinlänglich überzeugt zu werden. Wer nun Luſt hat, unſinnig zu ſeyn, der erkläre jene Geburt eigentlich, ſo kann er mit gleichem Rechte auch dieſe Herabkunft und die darauf folgende Gegenwart eigentlich erklären. — Was hat es denn alſo mit dieſer Geburth für eine Bewandniß? Wiewohl dieß nicht eigentlich hieher gehört, doch will ich kurz meine Meynung ſagen. Das Kind, welches gebohren wird, iſt unſtreitig Chriſtus. Wenn es heiſt: Das Weib, (deſſen Feind die Schlange iſt) gebar ein männliches Kind, welches alle Nationen mit eiſernem Scepter regieren ſoll! — wer kann da den Weibesſamen, den Meßias, den im 2ten Pſalm verkündigten König mißkennen? Aber dieſe Geburt Chriſti iſt hier ſymboliſch. Das Weib iſt nicht Maria, die Tochter Eli; und das Kind iſt nicht der leibhafte Jeſus von Nazareth; — der war doch gewiß lange vorher gebohren; — ſondern es iſt der Meßias als König betrachtet; es iſt Chriſtus in ſeinem Reiche. Das heiſt: Dieſe Geburth bezeichnet als Sinnbild die erſte Entſtehung und den ſchwachen Anfang des Reiches Chriſti. Die Hinrückung des Kindes zu dem Throne Gottes, wo es erwächſt, und gegen die Wuth des Drachen vertheidigt wird, bedeutet den mächtigen göttlichen Schutz, unter welchem

chem das Reich Chriſti bey aller Verfolgung heran wuchs und immer ſtärker ward. Endlich die Herabkunft des erwachſenen Meßias, (im 19ten Cap.) auf welche ein tauſendjähriges Bleiben erfolgt, bezeichnet denjenigen Zeitpunct, da das zu ſeiner völligen Reife, zu ſeiner männlichen Stärke gekommene Reich Chriſti ſich unwiderſtehlich über den Erdkreis verbreitet, und alle Hinderniſſe, alle Feinde, mächtig überwältiget, — da die Erde voll Erkenntniß des HErrn iſt als mit Waſſer des Meers bedeckt, wie ſie Jeſaias ſchildert, dieſe glückſelige Zeit. — So iſt hier alles ſymboliſch, und alles vernünftig; alles harmonirt, eins beſtätigt das andre. Bey der andern Erklärung hingegen, und bey dem ſemleriſchen Grundſatz: Dieſer Verfaſſer nimmt alles eigentlich! iſt lauter Widerſpruch, lauter lächerlicher Nonſens, lauter innerer Streit durch das ganze Buch. Welche von beyden Erklärungen ſollte wohl die richtige ſeyn? —

Dieſe vier Gründe denke man nun nochmals durch, und fühle ſonderlich die Stärke des letztern, um mit Vergnügen zu ſehen, wie das Phantom eines irdiſchen Reichs, einer irdiſch ſichtbaren Gegenwart Chriſti, aus der ganzen Apokalypſe verſchwindet; um mit Erſtaunen zu bemerken, welch Unrecht dieſem Buche widerfährt, wenn man ihm ſolche Jdeen, zumahl in dem Cajiſchen Tone, mit aller Gewalt aufdringen will. Kann ſich ein Verfaſſer ſtärker gegen

eine

eine falſche Erklärung verwahren, als wenn er den Leſer nöthiget Unſinn zu behaupten, ſo bald er dieſelbe durchſetzen will? — Man vergleiche auch noch §. 16.

§. 6.

Aber was wird denn nun aus jener erſten Auferſtehung? iſt ſie eigentlich oder ſymboliſch? — Dieß iſt die zweyte Hauptfrage, welche ich nun noch zu unterſuchen habe. — Ich behaupte das nämliche: Sie iſt bloſes Sinnbild, und keine wirkliche Auferſtehung! — und ich gründe dieſe Behauptung, von der ich wohl weiß, wie ſehr ſie von der Erklärung eines Bengels und Cruſius abweicht, auf einen dreyfachen Beweis. Der **erſte** iſt aus dem Plan oder Zuſammenhange des ganzen Buchs genommen, oder aus der Regel, welche darinnen durchgehends zum Grunde liegt; der **zweyte**, aus der Analogie des apokalyptiſchen Sprachgebrauchs; und der **dritte**, aus gewiſſen prophetiſchen Stellen, auf welche der Verfaſſer unfehlbar zurücke ſieht.

Der erſte Beweis liegt auch im Vorhergehenden ſchon zum Grunde, und er iſt überhaupt von der größten Wichtigkeit. Die Apokalypſe iſt gar nicht das unregelmäßige verworrene Geſchwätz, das ſich mancher, der ſie noch nie recht betrachtet hat, unter ihr verſtellt. Nein. Sie iſt ein regelmäſiges und ſehr erha-

benes Gedicht, nur mit orientaliſchen Ausdruck; — ein künſtliches Gewebe, deſſen Figuren alle homogen ſind. Sie iſt durchgängig nach einer gewiſſen Regel ausgearbeitet, und ſie bleibt ihr vom Anfang bis ans Ende treu. (Eine einzige Ausnahme, die aber ebenfalls regelmäſig iſt, werde ich hernach erörtern.) Dieſe Regel beſteht darinnen: nichts in ſeiner eigentlichen Geſtalt, ſondern alles unter weislich gewählten ſymboliſchen Bildern vorzuſtellen. Die Abweichung der Ausleger von dieſer Regel gebieret eine Menge Ungereimtheiten, die man doch hernach nicht ihnen, ſondern dem Buche zur Laſt legt. Freunde und Feinde gehn mit dieſem Buche ſehr ſeltſam um. Sie erklären willkührlich, ohne Regel, hier ein Stück eigentlich, dort ein Stück ſymboliſch, wie es ihnen gutdünkt; — und bringen aus dem Ganzen ein Galimatias heraus, welchem man freylich in vielen Stellen die Cenſur eines Racine beyſchreiben möchte, die er dem Gedichte eines jungen Poeten vorſetzte: „Ich wünſchte daß ihr ihm einen Sinn gäbet; denn mich dünkt, es hat keinen.“ Allein die Apokalypſe iſt von ſolchen Fehlern frey, und ſie erklärt ſich würklich ſelber, wenn man ſie nur recht ſtudirt. Es iſt Fehlſchluß wenn einige ſagen: Eben weil ſie ganz ſymboliſch iſt, ſo iſt es unmöglich, ſie ſicher zu erklären! — So müßte man kein einziges künſtliches Räthſel dechifriren können; und was für Beyſpiele hat man nicht davon? Freylich giebt es Räthſel, die unmöglich zu errathen ſind; aber die ſind fehlerhaft

und

und verdienen Tadel. Kein Vernünftiger giebt ſie auf, und wem man ſie aufgiebt, der findet ſich dadurch beleidiget; ſelbſt Simſons Räthſel war nicht von der Art. — Auch muß man einen Unterſcheid machen unter dem was Johannes hört, und unter dem was er ſieht. In dem was er hört, oder was er ſelber hinzuſetzt, iſt viel Eigentliches, viel deutlich beſtimmte Erklärung. Aber in dem was er ſieht, was einen Theil des gehabten Geſichts ausmacht: da iſt alles ſymboliſch und nichts eigentlich. Um meine Meynung noch deutlicher zu erklären, und zugleich hinlänglich zu beweiſen, will ich ein paar andre bibliſche Exempel anführen, welchen man leicht noch mehrere beyfügen kann. (Ich bitte hier um Erlaubniß, manches, was ich in der erſten Abhandlung ſchon geſagt, hier mit einigen Zuſätzen und Erläuterungen zu widerholen) Ich ſage nämlich: Das was Johannes ſahe, exiſtirte eben ſo wenig, ſollte auch künftig eben ſo wenig zur Würklichkeit kommen, als — jenes vierzipflichte Tuch voll unreiner Thiere, welches Petrus in einer ganz ähnlichen Ekſtaſe vom Himmel kommen, und dahin zurücke kehren ſah, ohne deswegen zu glauben, daß es im Himmel Haſen, Schweine, Kamele, Tücher und Stricke gebe, oder daß etwan künftig einmahl ein ſolches Tuch leibhaftig vom Himmel herabfahren werde; — eben ſo wenig, als jener erſtaunliche Koloß, welchen Nebukadnezar im Traum — (hier wiederhole ich die allgemeine Anmerkung: Ekſtatiſches Geſicht und Traumgeſicht haben

groſse Aehnlichkeit, und eins läſst ſich durch das andre erklären) — eben ſo gewiſs vor ſich ſtehen ſah, als gewiſs es iſt, daſs er nicht daſtand, auch niemals daſtehn ſollte. Was er bedeutet, — die vier Monarchien — das iſt freylich zur Wirklichkeit gekommen, und es iſt kein Wort von dieſer Weiſſagung auf die Erde gefallen; aber der Koloſs war nichts als Sinnbild, und exiſtirte bloſs in Nebukadnezars Gehirn. Eben ſo verhält ſichs mit den apokalyptiſchen Bildern; ihre Aehnlichkeit mit dieſen und andern dergleichen ſymboliſchen Geſichten iſt unwiderſprechlich. — Die Einwendung: Aber Johannes ſieht ja auch Engel, auch Jeſum, ja Gott ſelber; ſind das nicht wirklich exiſtirende Dinge? waren ſie nicht wahrhaftig zugegen?" — habe ich ſchon an einem andern Orte beantwortet, und antworte nochmals kurz: Daſs Gott und Chriſtus zugegen ſind, — daſs es Engel giebt — dieſe groſsen Wahrheiten wiſſen wir aus andern Gründen, und aus andern Stellen der Schrift; ich leugne ſogar den ſieben Hauptengeln, welche in der Apokalypſe vorkommen, ihre Exiſtenz nicht ab. Aber ob ſie damals ſichtbar in der nämlichen Geſtalt in welcher ſie Johannes beſchreibt, zugegen waren, ob die Engel das wirklich verrichteten, was er ſie verrichten ſieht; oder ob ſie es künftig einmahl wirklich verrichten ſollen: das iſt eine andre Frage, welche ich getroſt verneine. Dieſe Geſtalten exiſtirten nirgends als in Johannis inſpirirter Einbildungskraft. Sie und ihre Handlungen ſind alle

ſymboliſch. „Aber ſo müßte auch jeder einzelne Engel ſymboliſch ſeyn; ſo müßte man Jedem ſeine eigne Bedeutung geben!“ — Nein; dieß würde Uebereilung ſeyn. Die Handlungen ſind ſymboliſch; aber zu jeder Handlung wurde nothwendig eine handelnde Perſon erfordert; dieſe iſt bloß der Action wegen da, ſie ſelbſt bedeutet weiter nichts. Das ſind die apokalyptiſchen Engel; Diener, Werkzeuge der ſymboliſchen Handlungen, die da vorgeſtellt werden ſollten. Vielleicht waren ſie in der That eben ſo wenig zugegen, als jener Mann aus Macedonien, welchen Paulus im Geſichte ſahe. Act. 16, 9. — Man muß auch in einem ſolchen Geſichte, eben wie in einer Parabel, nicht alle Umſtände erklären und appliciren wollen. Viele ſind bloß Bedürfniß oder Ausfüllung des Sinnbildes.

Daß nun dieſe Regel, alles ſymboliſch vorzuſtellen, wirklich in der Apokalypſe herſche, bedarf kaum eines weitern Beweiſes. Ich berufe mich in aller Kürze auf ein paar ſehr ſtarke Gründe: auf den klaren Augenſchein, und auf das natürliche Gefühl aller Unpartheyiſchen. Bengel und Semler, ſo ſehr ſie einander entgegen ſtehen, müſſen es in unzähligen Stellen zugeben, ob ſie gleich beyderſeits, freylich aus ganz verſchiedenen Abſichten, zur eigentlichen Erklärung incliniren, auch da, wo ſie widerſinnig ausfällt. Der erſte giebt vor, daß in den letzten Capiteln alles immer deutlicher, immer

eigentlicher ausgedrückt werde. Allein, dieß iſt gelinde zu ſagen, Einbildung. Nach der Regel, nach welcher das ganze Stück angelegt iſt, wird es auch hinaus geführt. Ich habe oben gezeigt, daß die Erſcheinung Chriſti im 19ten Capitel noch ganz ſymboliſch ſey; und das nämliche habe ich auch von dem neuen Jeruſalem dargethan. Wo bleibt alſo dieſes bengeliſche Vorgeben? — Der Uneingenommene wird an folgenden Beyſpielen genug haben, um den beſtändigen Charakter dieſes Buches kennen zu lernen, und die Stärke meines daraus gezogegenen Beweiſes zu fühlen: Es iſt z. E. von Chriſto die Rede, und es zeigt ſich — ein **Lamm**; von ſieben **Biſchöffen** und man ſieht ſieben **Sterne**; von **Krieg**, **Hunger** und **Peſt**, und es erſcheinen drey **Reiter**. (Denn den vierten; oder vielmehr den erſten, deſſen Bedeutung ſtreitig iſt, übergehe ich hier) Johannes will gewiſſe **ſchädliche Menſchen** ſchildern, und malt — **Heuſchrecken**; er will die **Entſtehung des Reiches Chriſti** beſchreiben, und beſchreibt uns ein **gebährendes Weib**; er redet von **Abgötterey** und **Religionsbetrug**, und malt uns zwey **gräßliche Thiere** vor; er will **göttliche Gerichte** zeichnen, und nennt **Erndte** und **Weinleſe**; der Engel will von einer **Stadt** mit ihm reden und zeigt ihm eine **Hure**. — Braucht es mehr um meinen Grundſatz zu beſtätigen: Alles iſt ſymboliſch; Nichts erſcheint in ſeiner eigentlichen Geſtalt. Die Hure iſt hier nicht Hure, ſondern

Stadt

Stadt; und eben weil von einer eigentlichen Stadt die Rede iſt, eben darum ſieht er keine Stadt, (denn das wäre wider die Regel dieſes Buchs) ſondern Symbolum von ihr. Wo er hingegegen eine Stadt ſieht, da iſt es keine Stadt ſondern Sinnbild einer ganz andern Sache. Der Stern iſt hier nicht Stern: Thiere ſind keine Thiere; die Erndte iſt keine Erndte, u. ſ. w. — Nun iſt nichts mehr übrig als die Anwendung auf unſre ſtreitige Stelle. Man fahre in dem nämlichen Tone fort. — Die Erndte iſt keine Erndte. — Alſo: die Auferſtehung iſt hier keine Auferſtehung, ſondern — Sinnbild einer ganz andern Sache. Dieß bringt die Analogie des ganzen Buches nothwendig mit ſich. Es würde etwas ganz heterogenes und Unſchickliches, es würde Fehler und Verletznng der Recenſion ſeyn, wenn mitten in ein ganz ſymboliſches Gewebe eine einzige Figur von eigentlicher Geſtalt eingeſchoben würde. Wo alles ſymbolich iſt, da muß nichts eigentlich ſeyn. Wäre es wahre Auferſtehung, ſo würde ſie Johannes nicht ſehen, ſondern ein bloſes Sinnbild von ihr empfangen. Wenn er z. E. aus den Gräbern, aus den Gebeinen der Märtyrer grünende und blühende Gewächſe aufgehen ſahe, und alsdenn etwan von einem Engel die Erklärung dieſes Sinnbildes erhielte: das wäre der Analogie dieſes Buches gemäß. Aber da er ſie die Todten wirklich aufgeſtanden, lebend und herſchend erblickt, ſo iſt dieß ein ſicheres Zeichen, daß ſie

nicht wirklich aufſtehn', ſondern daß dieß alles ſymboliſche Vorſtellung ſey, die etwas ganz anders bedeute. Ich werde weiter unten ſagen, was ich darunter verſtehe. — Vielleicht iſt es manchem Leſer angenehm, zu bemerken, wie weit ich hier bey einerley Grundſätzen von dem ſeligen Bengel abweiche. Ich erkenne ſo wie er die Göttlichkeit dieſes Buchs; ich ſchätze und liebe es wie er. Aber aus dem nämlichen Umſtande, daß Johannes Todte auferſtehn ſieht, ſchlieſen wir beyde gerade das Gegentheil. Bengels Schluß iſt dieſer: Was Johannes ſieht, das geſchieht; Er ſieht Todte aufſtehn; Folglich ſtehn ſie wirklich auf. — Ich ſchlieſe umgekehrt. Was Johannes ſieht, das geſchieht nicht. (Urſache: Alles was er ſieht iſt bloſes Sinnbild, und bedeutet etwas anders.) Er ſieht Todte aufſtehn; Folglich ſtehn ſie nicht auf. — Der unpartheyiſche gelehrte Leſer mag urtheilen, wer von uns beyden Recht hat.

§. 7.

Doch hier muß ich erſt noch folgendem Einwurf begegnen, der in der That ſehr ſcheinbar, aber doch nur ſcheinbar iſt: Was ſoll denn nun, wird man ſagen, aus der zweyten Auferſtehung werden, welche bald nach der erſten, nämlich c. 20. 11. -- 15. beſchrieben wird? Dieß iſt doch unſtreitig die letzte allgemeine Auferſtehung der Todten; ſie iſt unſtreitig eigentlich zu nehmen. — Und Johannes ſieht

ſie.

ſie. — ein Umſtand, der mit einem mahle alles was bisher bewieſen ſeyn ſoll, über den Haufen wirft, der allein hinlänglich iſt, die Unrichtigkeit der ſogenannten Regel darzuthun. Iſt aber die zweyte Auferſtehung eigentlich: ſo iſt es die erſte ebenfalls, die mit ihr in ſo genauem Verhältniß ſteht. Was ſollten ſonſt die Worte heiſen: Die übrigen Todten wurden nicht lebendig, bis die tauſend Jahre um waren? Iſt es erlaubt, einerley Worte in einerley Contexte in zwiefacher Bedeutung zu erklären?" — Ich werde hiebey zweyerley zu thun haben. — Erſtlich werde ich zeigen, daß dieſe zweyte Auferſtehung allerdings eigentlich zu nehmen ſey; und damit werde ich mir ſelbſt zu widerſprechen ſcheinen. Hernach aber werde ich darthun, daß dieſes die einzige regelmäßige Ausnahme von jenem allgemeinen Grundgeſetze ſey, und daß ſich von der zweyten auf die erſte Auferſtehung kein Schluß machen laſſe. Und hier werde ich zugleich den zweyten Beweis meiner Erklärung mit einfließen laſſen.

Alſo zum Erſten: Die zweyte Auferſtehung iſt allerdings eigentlich zu nehmen. Dieß erhellet ſchon daraus, weil ſie die zweyte iſt. Man muß nämlich bemerken, daß die erſte und andre Auferſtehung ſich auf den erſten und andern Tod beziehn; (lauter Ausdrücke, welche zu dem der Apokalypſe ganz eigenen Sprachgebrauch gehören) und zwar ſo, daß die andre dem erſten, und die erſte dem andern Tode vor-

 züg-

züglich entgegenſteht, welches auch Bengel erkennet. Wie nun der erſte Tod unſtreitig eigentlich zu nehmen iſt, daher er auch von der Apokalypſe nicht ausdrücklich ſo benennet, ſondern als bekannt vorausgeſetzt wird: ſo erhält ſichs ebenfalls auch mit der zweyten Auferſtehung. — Ihre Propprietät erſcheint ferner daraus, weil ſie nicht bloß die zweyte, ſondern auch die letzte iſt. Wäre ſie ſymboliſch zu erklären: ſo wäre ſie immer noch nicht die letzte allgemeine, von welcher die ganze Schrift redet; ſo müßte auf dieſe zweyte wenigſtens noch eine dritte folgen, welche erſt die rechte eigentlich ſogenannte Auferſtehung ſeyn würde. Allein, hievon weiß die Apokalypſe nichts. Sie kennet nur zwo Auferſtehungen, und auf die zweyte folgt keine andre. Folglich iſt ſie die, welche am jüngſten Tage geſchieht. — Dieß lehrt endlich auch die ganze Beſchreibung, die von ihr gemacht wird, und ſelbſt die Stelle, die ſie einnimmt. Man betrachte ihre Beſchreibung ſowohl an ſich als im Zuſammenhange, wie wird ſie charakteriſirt? Sie iſt ganz allgemein; durch ſie wird das endliche Schickſal der Menſchen entſchieden; mit ihr iſt ein allgemeines Gericht, mit ihr iſt der Untergang der Welt verbunden; mit ihr hören auf einmal alle Zeiten, Begebenheiten und Veränderungen auf, die vorher unaufhörlich abwechſelten; nach ihr wird Himmel und Erde neu; nach ihr folgt noch ein einziger Auftritt, und der iſt ganz Ewigkeit.

Hier

Hier bleibt kein Zweifel übrig, dieſe Auferſtehung iſt eigentlich zu nehmen.

Aber ſo macht ſie doch eine Ausnahme von jener vorgegebenen Grundregel, alles ſymboliſch vorzuſtellen! — Ja; aber dieſe Ausnahme iſt auch die einzige, und am rechten Orte. Man kann Grund angeben, warum hier eine Ausnahme ſtatt fand und nothwendig war; aber dieſer Grund paßt nur auf dieſe einzige Stelle, und auf keine andre, nur auf die zweyte und gar nicht auf die erſte Auferſtehung. Er iſt folgender: Sollte die Apokalypſe eine Reihe von Begebenheiten, unter ſymboliſchen Bildern vorſtellen, ſo mußte nothwendig der Anfang und das Ende dieſer Reihe deutlich beſtimmt werden, die Zeit, zwiſchen welcher dieſe ſämmtlichen Begebenheiten einfallen ſollten. Die beyden äuſerſten Grenzlinien der Zeit mußten, (eben wohl als der Schauplatz auf welchem die Sache vorfallen ſollte) deutlich ausgedruckt und charakteriſirt werden. Geſchahe dieſes nicht, ſo ſchwebte das ganze Gemälde — gleichſam in der Luft, und ward vom Winde getrieben, war weder vorn noch hinten befeſtiget, und niemand wußte wo er es hinthun ſollte. Wurde aber auf beyden Seiten eine Linie gezogen, zwiſchen welche es gleichſam ausgeſpannt wurde; ſo erlangte es erſt eine gewiſſe Art der Feſtigkeit und Brauchbarkeit. Dieß wird denn auch in der Apokalypſe wirklich beobachtet. Gleich zu Anfange beſtimmt ſie die Zeit; da Johannes in

Patmus

Patmus war, da ſich die ſieben Gemeinen Aſi-
ens in dem und dem Zuſtande befanden. Hie-
mit iſt die erſte Gränzlinie gezogen. An dieſe
wird nun das ſymboliſche Gewebe angeheftet —
ausgeſpannt — es folgt eine Reihe großer Auf-
tritte — immer weiter. — Aber wie weit
denn? Wo hört ſie auf? Wo iſt die andre
Gränzlinie? Antwort: Hier in der letzten Auf-
erſtehung. Sie geht alſo bis zum Ende aller
Zeiten fort. Hier haben wir alſo einen Grund,
der die Abweichung von der Regel nicht nur ent-
ſchuldiget, ſondern nothwendig und rechtmäßig
macht. Die zweyte Auferſtehung konnte in ih-
rer wahren Geſtalt erſcheinen, weil ſie als Zeit-
beſtimmung betrachtet wird, als die äuſerſte
Grenzlinie, mit welcher die Reihe der Begeben-
heiten aufhört. — Wäre es ein andrer Zeit-
punkt geweſen, der beſſer geſagt als gezeigt
werden konnte, der wenigſtens nichts Zeigens-
würdiges, nichts hieher paſſendes enthielt: ſo
würde er vielleicht dem Johannes nur mündlich
entdeckt und nicht gezeigt worden ſeyn. Aber da
es die allergrößten ſchilderungswürdigſten Auf-
tritte ſind, — Auferſtehung, Gericht, Unter-
gang und Erneurung der Welt. — Bilder,
welche die allerſchicklichſten zur Vollendung die-
ſes Gemäldes ſind, das ſchon mehrmahls Züge
von ihnen entlehnt hatte: ſo war es höchſt ver-
nünftig, daß ſie nicht bloß mündlich angezeigt,
ſondern wirklich geſchildert wurden. Nur mußte
te dieſe Schilderung, hier wo ſie bloß den äu-
ſerſten Grenzzug ausmacht und als Ausnahme
betrach-

betrachtet werden muß, bey aller ihrer Wichtigkeit, doch nicht ausführlich ſondern kurz und gedrängt, nicht ausgemalt, ſondern nur mit wenigen ſtarken Zügen angelegt ſeyn. Und gerade ſo finden wir ſie. Auch mußte ſie dem Vorhergehenden ſo genau als möglich angepaßt, und damit verflochten werden. Und auch dieſes treffen wir hier an; es verlaufen ſich einige Fäden des vorigem Gewebes bis in dieſes letzte Stück. Kurz: hier iſt alles regelmäſig — „Aber, — ein neuer Einwurf — ſo müßte man auch das neue **Jeruſalem**, (denn das folgt erſt auf die zweyte Auferſtehung und hängt mit ihr zuſammen) durchgängig im eigentlichen Verſtande erklären!“ — Nein. Dieß würde Uebereilung ſeyn. Das neue Jeruſalem iſt ja nicht **Zeitpunkt**, ſondern **Sache**, die theils vorherher ſchon exiſtirte, theils auch nachher in ihrem völligen Glanze ewig fortdauern ſoll. Alles was nicht Zeitbeſtimmung ſondern Sache iſt, wird in dieſem Buche ſymboliſch vorgeſtellt. — Auch macht das neue Jeruſalem den zweyten Haupttheil des ganzen Buches aus, welcher der Pendant des erſten iſt. Hier tritt die allgemeine Regel wieder ein, und ſo wie das Stück angefangen war, wird es auch hinausgeführt. Will man ſich die Sache noch deutlicher machen, ſo ſtelle man ſich die ganze Apokalypſe unter dem Bilde eines aus zwo Tafeln beſtehenden Gemäldes vor; die einander gegenüber hängen. Auf der erſten Tafel ſteht die ganze Reihe der Begebenheiten, vom 1ſten bis ins

20ſten Capitel, unter dem Titel: Wechſel der Zeit. Die zweyte Tafel enthält, unter der Aufſchrift: Das ſteht ewig!“ das neue Jeruſalem ganz allein. Auf dieſen beyden Tafeln iſt alles ſymboliſch; ſie ſind durchgängig nach Einer Regel gearbeitet. Nur auf den äuſerſten Rand der erſten kommt, als Grenzzug, das mit wenig Strichen angelegte Gemälde der zweyten Auferſtehung zu ſtehen, wo ſich das Symboliſche ins Eigentliche verliert. Hier iſt alles regelmäſig. — — Aber ſo läßt ſich denn von der zweyten Auferſtehung kein Schluß auf die erſte machen. Dieſe iſt weder erſter noch letzter Zeitpunkt; durch ſie wird weder vorn noch hinten eine Grenzlinie gezogen. Sie nähert ſich zwar der letzten macht aber keinen Theil von ihr aus; bleibt vielmehr noch weit genug, noch um ganze tauſend Jahr von ihr entfernt, und hat noch mehr Begebenheiten hinter ſich. Sie fällt noch mitten in das zwiſchen beyde Grenzlinien ausgeſpannte Gewebe, wo alles ſymboliſch iſt; — Folglich iſt ſie es ebenfalls.

Der Schluß: Die letzte Auferſtehung iſt eigentlich, folglich auch die erſte! — iſt ſo unrichtig, daß vielmehr das Gegentheil folgt, wenn man nur die Analogie des apokalyptiſchen Sprachgebrauchs nicht aus den Augen läßt. Ich habe oben ſchon bemerkt, daß, wie der erſte Tod und die zweyte Auferſtehung, alſo auch die erſte Auferſtehung und der zweyte Tod, ſich auf einander beziehen. — „Selig iſt der und heilig,

heilig, der da Theil hat an der erſten Aufer-ſtehung; über ſolche hat der andre Tod keine Macht!" — Nun iſt der erſte Tod unſtreitig eigentlich, von dem natürlichen leiblichen Tode der Menſchen, zu verſtehen. Dieſe eigentliche Bedeutung des Worts: Tod, ſetzt die Apokalypſe als bekannt voraus, entlehnt aber von ihr einen Tropum, und bildet daraus dieſen neuen ihr ganz eigenen Ausdruck: zweyter Tod. Dieſer iſt alſo tropiſch. — Gerade ſo verhält ſichs auch mit den beyden Auferſtehungen. Die zweyte iſt eigentlich zu nehmen; dieß habe ich oben bewieſen, und die Apokalypſe ſetzt es als bekannt voraus. Allein, von ihr entlehnt ſie einen Tropum, und bildet daraus den ihr eigenen Ausdruck: erſte Auferſtehung. Dieſe iſt alſo tropiſch. — Eine Art des Sprachgebrauchs, welche auch ſonſt gar nicht ungewöhnlich iſt. Wie oft wird ein löblicher Regent der zweyte Trajan, ein großer Redner, (es geſchehe im Scherz oder im Ernſt) der zweyte Cicero, Johannes der Täufer der zweyte Elias genennt, u. ſ. w. In allen ſolchen Redensarten, — wo man gleichſam zwey Trajane, zwey Eliaſſe ꝛc. zu ſtatuiren ſcheint — wird das nämliche Nennwort das eine mahl eigentlich, das zweyte mahl tropiſch genommen. Alſo, nach der Analogie des Sprachgebrauchs, — ſowohl des allemeinen als des apokalyptiſchen — iſt die erſte Auferſtehung tropiſch oder ſymboliſch, weil die zweyte eigentlich iſt. Kann man einen ſtärkern Beweis verlangen? Wo bleibt hier

hier noch eine Möglichkeit übrig, die gegenſeitige Meynung erweislich zu machen? — Vielleicht ſollen es die Worte thun: Die andern Todten wurden nicht lebendig bis die tauſend Jahre um waren? Aber wer ſieht nicht, daß dieſe Worte bloß in Rückſicht auf das was Johannes ſahe, zu verſtehen ſind? Sie wurden nicht lebendig, das heiſt: Ich ſahe ſie jetzt noch nicht lebendig werden; — ſo wie alle ſolche Redensarten: Der Engel poſaunte; die Sterne fielen auf die Erde; der Drache ſchoß einen Waſſerſtrom nach dem Weibe; ꝛc. durchgängig ſo zu verſtehen ſind: Ich ſahe es; es kam mir ſo vor; es war als wenn — gerade wie man einen Traum erzählt. Und ſo verhält ſichs auch hier. Johannes ſahe zwo verſchiedne Auferſtehungen; wer kann das leugnen? Im Sehen war da kein Unterſcheid. Wenn er alſo ſagt: Die andern Todten wurden nicht lebendig bis tauſend Jahre um waren; ſo heiſt das ſoviel: Das erſtemahl ſahe ich nicht alle, ſondern nur eine gewiſſe Anzahl der Todten aufſtehn; die übrigen blieben noch in ihren Gräbern, bis derjenige Auftritt, welcher die tauſend Jahr vorſtellte, im Geſicht vorüber war, alsdenn ſahe ich ſie ebenfalls aufſtehn. Soviel wollen dieſe Worte ſagen; und mehr nicht. Sie entſcheiden alſo gar nichts. Wie dieſe beyden Auferſtehungen zu erklären ſind, eigentlich, oder ſymboliſch oder auf verſchiedene Art: das iſt eine andre Frage, gegen welche ſich jene Worte ganz gleichgültig verhalten, und welche aus ganz andern Gründen entſchieden werden

muß

muß. — — Noch eine Anmerkung im Vorbeygehn: Vielleicht will Johannes auch durch das Wort: ψυχας, c. 20, 4. (mit welchem er ohne Zweifel auf c. 6, 9. zurücke ſieht) den Unterſcheid der erſten und zweyten Auferſtehung merklich machen. Vielleicht will er dadurch zu verſtehn geben, daß es doch eigentlich nur Seelen waren, die er hier lebendig und herſchend erblickte, und daß von keiner körperlichen Auferſtehung die Rede ſey, denn ψυχη iſt doch unſtreitig ſehr oft der Gegenſatz von σωμα. Wenigſtens iſt ſoviel gewiß: Bey der zweyten Auferſtehung bedient er ſich dieſes Wortes nicht.

§. 8.

Nun iſt noch der dritte Beweisgrund übrig, welcher auf gewiſſen ähnlichen Stellen der Propheten beruht. Im Voraus muß man bemerken, daß die Apokalypſe durchgängig auf die prophetiſchen Schriften zurück ſehe. Man nehme ihr alles, was ſie aus den Propheten kopirt, und bey nahe die ganze Apokalypſe wird verſchwunden ſeyn. Bey dieſem beſtändigen Charakter dieſes Buches kann man ſicher ſchließen, daß, ſo bald ſich bey den Propheten etwas Aehnliches findet, auf daſſelbe zurück geſehn werde, entweder zur Erklärung und richtigen Anwendung, oder zur Nachahmung und Accommodation, welches die genauere Vergleichung der übrigen Umſtände entſcheiden muß; und je wichtiger und zahlreicher dieſe Stellen, je größer und

auffallender ihre Aehnlichkeit iſt, je ſicherer iſt dieſer Schluß. Treffen wir alſo auch bey den Propheten, in ſehr merkwürdigen Stellen gewiſſe ſymboliſche Auferſtehung an: ſo iſt wohl nichts ſicherer, als daß dieſelben hier kopirt ſind; — hier oder nirgends. Wenigſtens bekommen wir dadurch einen Grund mehr, dieſe Stelle ſymboliſch, und einen Grund weniger, ſie eigentlich zu erklären. Die eigentliche Erklärung verliert alſo zuletzt alle Gründe; und je mehr ſie verliert, je mehr gewinnt die tropiſche. Iſt dieſe Auferſtehung eigentlich: ſo hat ſich die Apokalypſe dieſes ſo erhabenen prophetiſchen Sinnbildes nirgends bedient. Das iſt doch kaum glaublich; es ſtreitet ganz wider ihren Charakter. — Das Daſeyn ſolcher prophetiſchen Stellen iſt unwiderſprechlich. Ich will mich auf die beyden Srüche: Dan. 12, 2. und Ieſ. 26, 19. welche ich ebenfalls dahin rechne, hier nicht einlaſſen; ſo wenig als auf Hoſ. 6, 2. Ich habe an der einzigen genug, deren Aehnlichkeit mit dieſer apokalyptiſchen ſo ſehr in die Augen fällt: Heſek. 37, 1-14. Hier ſieht der Prophet ein Geſicht; — er ſieht eine Todtenauferſtehung. Sie wird ihm nicht bloß verkündigt, ſondern er ſieht ſie. Wie ausführlich iſt die Stelle! wie ausgemalt das ganze Bild! — Aber was bedeutet es denn? — Ich leugne nicht, daß dieſe Erſcheinung als ein Vorſpiel der allgemeinen Auferſtehung, und als ein Unterpfand ihrer Möglichkeit betrachtet werden könne; — ferner, daß der Prophet und ſeine Leſer einen

Schluß

Schluß vom Größern aufs Kleinere machen ſollten: Der Gott, dem es nur ein Wort koſtet, ſelbſt Todte aufzuwecken, ſollte es dem zu ſchwer ſeyn, Gefangne zu erlöſen? — dieß alles leugne ich nicht. Aber, wer behaupten wollte, daß hier von einer wahren eigentlichen Auferſtehung die Rede ſey, der müßte der ausdrücklichen Erklärung des Geiſtes Gottes ſelbſt widerſprechen: „Du Menſchenkind, dieſe Gebeine ſind — das ganze Hauß Iſrael!“ — Aber was ſoll mit dem Hauſe Iſrael vorgehn? ſollen die Verſtorbenen leibhaftig aus ihren Gräbern hervortreten? — Dieſer Ausdruck wird hier wirklich gebraucht, ſelbſt in der Erklärung gebraucht. Er würde in jeder andern Stelle, wo nur nicht von einem ſymboliſchen Geſichte die Rede wäre, der ſtärkſte Beweis der Proprietät ſeyn; aber hier iſt ers nicht. — Nein! — Ihr Grab iſt Babylon, und ihre Lebendigwerdung iſt die freye Rückkehr nach Paläſtina. So erklärt es Gott ſelbſt. — Eben ſo verhält es ſich auch mit unſerer apokalyptiſchen Stelle. Johannes ſieht ein Geſicht; er ſieht Todte aufſtehn; dieſe Todten ſind — die Märtyrer und Bekenner. Aber was iſt die Bedeutung dieſes Geſichts? Was ſoll mit dieſen Märtyrern vorgehn? Sollen ſie leibhaftig aus ihren Gräbern erwecket werden? Ich glaube es nicht; nach der Analogie jener prophetiſchen Stellen, welche ohne Zweifel hier kopiert ſind, glaube ichs nicht. Sie iſt bloß Sinnbild. — Das einzige, was ſich noch mit einigem Scheine einwenden lieſe, wäre dieſes: Die Stellen ſind

einander nicht völlig gleich; beym Heſekiel iſt nicht nur Auferſtehung, ſondern auch Tod und Grab ſymboliſch; Johannes aber redet von würklich Todten. Allein, ſo lange gleichwohl nicht geleugnet werden kann, daß man auch von würklich Todtem im figürlichen Verſtande ſagen könne und ſelbſt im gemeinen Leben oft zu ſagen pflege: ſie ſind wieder aufgeſtanden: ſo lange wird ſich auch nicht beweiſen laſſen, daß ſich Johannes dieſes Bildes nicht bedienen, es nicht auf würklich Todte übertragen konnte, ohne von der Proprietät des Todes ſogleich auf die Proprietät der Auferſtehung ſchließen zu wollen. Der Einwurf fällt alſo weg. — Aber, was ſoll es bedeuten; dieſes Sinnbild? Vielleicht eine Bekehrung der Juden und ihre Rückkehr ins gelobte Land? Nein, das nicht. Denn hier heiſt es nicht wie beym Heſekiel: Dieſe Todten ſind das Hauß Iſrael; ſondern die Enthaupteten um des Namens Jeſu willen, und alle, welche das Malzeichen des Thiers nicht an ſich genommen hatten. Was ſoll es alſo bedeuten? — Ich will kurz meine Meynung ſagen: — Das ſogenannte tauſendjährige Reich iſt nichts anders, als eine Zeit in welcher das Chriſtenthum auf Erden herſchend iſt. Wenn dieſes geſchieht, wenn die heilige und ſelige Lehre Jeſu, für welche der Märtyrer ſein Leben ließ, ſich ſiegreich über die Erde verbreitet, ſo ſteht der Märtyrer, der Bekenner gleichſam wieder von den Todten auf. Man erwäge, wie vortreflich, wie ſchicklich dieſes Sinnbild iſt, wie es beſonders in den damaligen

ligen Zeiten der Verfolgung den Märtyrern Muth einflößen konnte. Erſt werden ſie getödtet und müſſen ſchweigen. Der Feind, der Verfolger, lebt und herrſcht auf Erden; der abgöttiſche Heyde und der abtrünnige Jude, — die, welche ſagen ſie ſind Juden und ſinds nicht, ſondern des Satans Synagog, wie die Apokalypſe redet — haben das Schwerd in der Hand; und der Bekenner des Namens Jeſu leidet und ſtirbt. Der Tyrann hofft zugleich mit den Chriſten, das Chriſtenthum ſelbſt zu tödten und auszurotten. Er hat, wie er glaubt, ihren Mund geſtopft; er hält ſie im Ernſte für todt. — Aber wie betrügt er ſich! Sie leben wieder auf; ſie leben und ſiegen, und Er muß vor ihnen fliehen, muß ſterben und ſchweigen. Nicht ihr Körper, ſondern ihre Lehre, ihr Bekenntniß lebt auf Erden wieder auf. Was ſie hofften, rühmten, verkündigten, das trifft ein. Ihre Stimme tönt über den ganzen Erdboden, ihr Mund kann nun nicht mehr verſtopfet werden. Der Feind, der Verfolger wird nun ausgetilgt; und der Bekenner des Namens Jeſu lebt und herſcht. — Wenn dieſe glückliche Veränderung auf Erden vorgeht: ſo nehmen ohne Zweifel die Seelen der Märtyrer, die bey Chriſto ſind, einen wirklichen Antheil daran. Sie freuen ſich darüber mit einer unausſprechlichen und herrlichen Freude; ſie werden von Gott ſelbſt geehret, belohnet, getröſtet. Sie werden eines beſondern Zutritts zu ſeinem Throne gewürdiget; ſie opfern unaufhörlich Dank und Gebet für ſei-

ne Kirche auf Erden. (Sie die vorzüglich von den falſchen, jüdiſchen und heydniſchen Prieſtern verfolgt wurden, ſind nun wahre ewige, himmliſche Prieſter.) Sie ſchmecken ihre vorzügliche Seligkeit; ſie nehmen Antheil an der Regierung Jeſu auf Erden, und an ſeinen wunderbaren Gerichten. — Bey dieſer Erklärung geſchieht allen Worten des Textes Genüge; ſie iſt ſo natürlich und paſſend, und dem Ganzen ſo angemeſſen, daß ich nicht ſehe, wie man irgend einer andern den Vorzug geben könne. — Was übrigens die Moralität des Martyrerthums bey einzelnen Perſonen betrift, wie denn bekannt genug iſt, daß eben nicht jeder einzelne Märtyrer ſich in allen Stücken wohl und rechtmäßig verhielt, (wiewohl es auch da oft heißen könnte: reprehendere facilius eſt quam imitari) daß auch manche irrige fanatiſche Partheyen, Marcioniten, Montaniſten, ſich der vorzüglichen Menge ihrer Märtyrer gerühmt haben: das alles gehört ſo wenig hieher, und kann ſo wenig zur Beſtreitung dieſer Erklärung gebrauchet werden, wird aber auch durch dieſe Stelle ſo wenig beſtritten oder geleugnet, als durch irgend eine unbeſtimmte Empfehlung der Demuth, der Freygebigkeit und d. gl. alle das Fehlerhafte gebilliget werden ſoll, welches unter dem Namen und Schein dieſer Tugenden von manchen Perſonen verübet wird. Es gab doch unſtreitig auch viele, ſehr viele rechtſchaffene Märtyrer, würdige Nachfolger eines Stephanus, der beyden Jakobe, eines Petrus und Paulus, denen

wir

wir ewigen Dank ſchuldig ſind, welche auch ohne Zweifel im Himmel vorzüglicher Ehre gewürdiget werden.

Bisher habe ich gezeigt, daß die apokalyptiſche Stelle von den tauſend Jahren von allen unwürdigen und fleiſchlichen Vorſtellungen rein ſey; ferner, daß die Herabkunft Chriſti auf die Erde, ſowohl als die Auferſtehung der Märtyrer ganz ſymboliſch ſey. Darf ich mir nun wohl ſchmeicheln, das Cerinthiſche Reich und den ganzen Lehrſatz: Nach der Auferſtehung werde das Reich Chriſti irdiſch ſeyn, glücklich weg demonſtrirt zu haben? Ich hoffe es.

§. 9.

Doch es ſind noch einige ſchwächere **Einwürfe** übrig, welche ich, um keinen Zweifel übrig zu laſſen, nicht ganz übergehen kann. — Der **erſte** iſt dieſer: „Aber es wird doch unmittelbar **nach** den tauſend Jahren v. 9. eine πολις ἠγαπημενη erwähnt. Folglich war ſie auch vorher ſchon da. Und was iſt das anders als Jeruſalem, die Reſidenzſtadt des Cerinthiſchen Reiches?“ — Alſo, daß dieſe Stadt nicht eher als **nach** dem **Ende** der tauſend Jahre erwähnt, nur mit einem einzigen Worte erwähnt, und auch da nicht ausdrücklich! Jeruſalem genennet wird, dieſe drey Stücke müſſen die Gegner ſelber zugeben. Das iſt doch immer

 ſehr

ſehr ſonderbar. Wenn Johannes Cerinthus war, ſo ließ er ſich dieſe geliebte Stadt gewiß innerhalb der tauſend Jahre zeigen; ſie war die Krone, der Augapfel ſeines irdiſchen Reiches. Wenn er ſie aber ſahe: wie konnte er das mit ſo tiefen Stillſchweigen übergehen? ſie erſt hernach mit einem einzigen Worte erwähnen? und auch da noch den Namen Jeruſalem vermeiden? Keines dieſer drey Stücke ſieht doch recht Cerinthiſch aus. Faſt ſollte man denken, der Verfaſſer habe vorher die Erwähnung dieſer Stadt, und auch hier noch dem Namen Jeruſalem, recht gefliſſentlich und vorſätzlich vermieden. (Denn die periphraſtiſche Benennung: geliebte Stadt, iſt zwar freylich von Jeruſalem entlehnet; aber das beweiſt noch gar nicht, daß hier das wahre leibhaftige Jeruſalem zu verſtehen ſey.) Und was konnte er dazu für Urſache haben? Keine andre, als Mißdeutung zu verhüten. — „Aber wenn ſie jetzt nach den tauſend Jahren, noch da ſteht: ſo ſtand ſie doch auch vorher ſchon da.“ — Ich antworte: Ob die Sache, welche durch dieſe Stadt bedeutet wird, ſchon während der tauſend Jahre exiſtirt, davon iſt hier die Frage nicht. — Freylich exiſtirt ſie, und der Verfaſſer will das zu verſtehen geben. Aber ob er die Stadt ſchon während der tauſend Jahre beſtändig vor Augen gehabt, davon iſt hier die Frage, und dieſe verneine ich. Warum? Weil er kein Wort davon ſagt. Er ſieht jetzt auch ein Lager der Heiligen; ohne zu ſagen, wo es herkommt; War

das

das auch die ganzen tauſend Jahre ſchon aufgeſchlagen? Iſt das auch recht buchſtäblich zu erklären? — „Aber warum ſieht er ſie denn nun jetzt erſt?“ Ich antworte: Man folge nur der Ordnung ſeiner Erzählung, und ſtelle ſich die ganze Sache unter dem Bilde eines Traums vor, wo im Augenblicke Bilder entſtehen und verſchwinden, wo es weder Zeit noch Mühe koſtet Städte aufzurichten: ſo wird man ſich in alles leicht finden können. Johannes ſieht jetzt die Feinde wieder rege werden; — ſein Blick ſinckt wieder vom Himmel auf die Erde herab. Er ſoll die letzte Wuth der Feinde, er ſoll aber auch den mächtigen Schutz Gottes ſehen. — Aber wo iſt der Gegenſtand von dem allen? Muß er den nicht auch ſehen? — Ja, in dieſem Augenblicke wird er ſichtbar; und was denn? Das Lager der Heiligen, (ein Lager, weil von einem Kriege die Rede iſt) und die geliebte Stadt. Jetzt ſieht er ſie, weil ſie der Gegenſtand iſt, an welchem ſich der feindliche Zorn und der göttliche Schutz offenbaren ſoll. Vorher ſahe er ſie nicht, weil es vorher nicht nöthig war. — „Aber ſo ſtand ſie doch nun wirklich da, dieſe Stadt?“ Antwort: Ja, im Geſichte ſtand ſie nunmehro da. Aber das ganze Geſicht iſt ſymboliſch, folglich iſt ſie es ebenfalls, und es iſt, wenn ſie auch Johannes wirklich die ganzen tauſend Jahr über gegenwärtig geſehn hätte, dennoch an keine eigentliche irdiſche Stadt zu gedenken. Das iſt der Punkt, auf welchen wir immer wieder zurücke kommen;

und nach alle dem, was ich vorher ſchon ausge-führt, ſollte ich kaum denken, daß jemand hier noch Schwierigkeiten finden könnte. Ich gebe zu, daß dieſe Stadt gewiſſer maſen die nämliche iſt, welche in den folgenden Capiteln unter dem Namen des neuen Jeruſalems ſo ausführlich be-ſchrieben wird. Allein, daß dieſes neue Jeruſa-lem ganz ſymboliſch ſey, habe ich an einem an-dern Ort weitläuftiger dargethan. Es **bedeu-tet** aber eine ſolche Sache, welche ſchon jezt wirklich auf Erden exiſtirt, welche aber **künf-tig** in jener beſſern Welt erſt zu ihrem völligen Glanz gelangen, und denn ewig fortdauren ſoll. Bey dieſer Beſchaffenheit der Sache war es ſehr vernünftig, daß die **Schilderung** der-ſelben bis nach der letzten Auferſtehung, bis in den Abſchnitt, deſſen Ueberſchrift: Neue Welt und Ewigkeit iſt, verſpart wurde, daß aber doch vorher, wenigſtens einmahl, eine **kurze Anzeige** von ihr geſchah, daß dieſe ſinnbildliche Stadt auch noch **vor** der Auferſtehung, auch auf der gegenwärtigen Erde gezeigt, aber nur mit einem Blicke gezeigt, nur mit einem Worte erwähnt wurde. Und dazu war kein ſchicklicherer Ort, als eben dieſer, wel-cher unmittelbar vor jener großen Weltverwand-lung vorhergeht, wo alles auf Erden ſein höch-ſtes Ziel erreichet hat. So iſt auch bey dieſer Erſcheinung alles vernünſtig, übereinſtimmend, regelmäßig, und alle Verwirrung klärt ſich auf.

§. 10.

§. 10.

Der zweyte Einwurf: „Aber die ganze Sache wird in der Apokalypſe ſo vorgeſtellt, als wenn alle Königreiche der Erde zuletzt Chriſto heimfielen, und er an ihrer ſtatt eine Art von Univerſalmonarchie errichtete. Alle Könige beſtreitet und vertilget er, und ſetzt ſich ſelbſt an ihre Stelle.“ — Ich antworte: Wenn das wahr iſt, was ich oben dargethan zu haben hoffe, daß die Herabkunft Chriſti im 19ten Capitel, nebſt allem was damit verbunden iſt, ſymboliſch ſey: ſo iſt dieſem Einwurf ſchon ſeine größte Stärke benommen. Nur dieß einzige muß ich hier wiederholen: Der apokalyptiſche Meßias, und zwar Er allein, ohne Beyhülfe menſchlicher Hände und Waffen, beſtreitet und vertilget nur diejenigen Könige, von welchen der andre Pſalm ſagt, daß ſie ſich wider den Herrn ſeinen Geſalbten auflehnen; und er beſtreitet ſie nicht weil ſie Könige ſind, nicht in wiefern ſie Länder beſitzen, nicht um die politiſche Verfaſſung aller Weltreiche umzuſtoßen; — an dieß alles gedenkt die Apokalypſe mit keiner Sylbe — ſondern bloß, weil und in wiefern ſie ſeine Feinde, oder Bundesgenoſſen ſeiner Feinde ſind, die mit dem Satan, den beyden Thieren, und der zum Abſcheu gewordenen Stadt in Verbindung ſtehn, die das Reich Gottes auf Erden hindern wollen. Alſo bloß in dieſem moraliſchen Verhältniß werden ſie betrachtet, und bloß in ſo fern werden ſie vertilgt; das heiſt: ihr Widerſtand

ſtand gegen das Gute wird aufgehoben, oder unkräftig gemacht. Man muß den Tropum wegnehmen. Man muß das Bild von der Sache unterſcheiden. Das Bild iſt aus der Körperwelt; aber die Sache deswegen nicht. Von der Vertilgung der Obrigkeiten als Obrigkeiten, iſt hier keine Rede. — Giebt es Fürſten, die ſeine Freunde ſind; — Davids, Joſaphats, Hiſkias, — ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er ſie weder beſtreitet noch vertilgt. Nur die zerſchlägt er mit eiſernem Scepter, aber auch dieß iſt ſymboliſch, welche ihn das Reich, das ihm Gott ſein Vater gab, nicht wollen in Beſitz nehmen laſſen. Die Reiche der Welt fallen ihm heim, in dem nämlichen Verſtande, in welchem der Pſalm ſagt: Gott giebt ihm die Heyden zum Erbe, und der Welt Ende zum Eigenthum. Kurz: die ganze Apokalypſe iſt Commentar über den andern Pſalm. — Daß übrigens das Reich Chriſti an die Stelle der Weltreiche geſetzt wird, — dieſe Vorſtellung herſcht auch in andern Stellen der Schrift, vorzüglich im 2ten Capitel Daniels. Auch hier fällt das, was man gegen die Apokalypſe ſagt, auf Pſalmen und Propheten zurück. — Aber was ſoll daraus folgen? Daß das Reich Chriſti auch ein ſolch irdiſches Weltreich ſey? Nichts weniger. Es wird dadurch das Vergängliche und Unvollkommne der geſammten Weltreiche angezeigt, und demſelben die ewige unvergängliche Dauer und die innere Vollkommenheit des Reiches Chriſti entgegengeſetzt. Eben deswegen

gen kann es nicht von irdiſcher Beſchaffenheit ſeyn. — Das übrige, was hier noch geſagt werden könnte, verſpare ich bis §. 16.

§. 11.

Der dritte Einwurf: „Aber die 24. Aelteſten c. 5. 10. ſagen doch ausdrücklich: βασιλευσομεν ἐπι της γης. Nicht zufrieden, überhaupt geſagt zu haben: Du haſt uns unſerm Gott zu Königen gemacht! beſtimmen ſie noch recht ſorgfältig den Ort, wo ſie Könige zu werden hoffen; nämlich: auf der Erde; — der Leſer möchte ſonſt etwan aus frommen Mißverſtande an den Himmel denken. Seht! ſo ſehr freuen ſie ſich, wieder auf die Erde herab zu kommen, und da zu regieren. Kann man nun noch fragen, wo das βασιλειον ἐπιγειον in der Apokalypſe ſtehe? Kann man leugnen, daß es Cajus aus ihr genommen habe?“ — — Ein ſehr übereilter Schluß. Ich will mich bey den verſchiedenen Leſarten dieſer Stelle nicht aufhalten. Bengel lieſt für βασιλεις βασιλειαν und für βασιλευσομεν· βασιλευσουσιν. Das erſte würde dieſe Könige in Unterthanen verwandeln, wenn nur nicht gleich dabey ſtünde: ſie würden herſchen; — doch fällt durch dieſe Leſart ſchon ein Theil des Einwurfs weg. Die zweyte ändert nichts in der Sache; denn Bengel ſelbſt geſteht, daß hier auf hebräiſche Art, die dritte Perſon für die erſte geſetzt ſey, welches auch der Zuſammenhang lehrt. — **Aber zur Hebung des Zweifels wird folgendes** dienen:

dienen: Erſtlich, ſo unſchuldig das Wort Jeſu iſt: αυτοι κληρονομησουσι την γην, Matth. 5. 5. eben ſo unſchuldig iſt, an ſich betrachtet, auch das Wort der Apokalypſe: βασιλευσουσι επι της γης. So leicht dieſer letzte Ausdruck ſich mißdeuten läßt, eben ſo leicht auch der erſte: „Ihr Erbtheil ſoll alſo auf Erden ſeyn. — nicht im Himmel? — und darüber werden ſie ſelig geprieſen? — Was ſich aber zur Erklärung des Ererbens oder Beſitzens der Erde ſagen läßt: das nämliche wird wohl auch zur Vertheidigung des Beherſchens der Erde gelten. Wie wenn nun jene Aelteſten geſagt hätten: κληρονομησομεν την γην· wäre das nicht im Grunde eben ſo viel? — Zweytens: Dieſe apokalyptiſche Stelle erwähnt nicht nur keine Auferſtehung, auf welche jene Herrſchaft erſt folgen ſollte: ſondern es iſt auch überhaupt falſch, daß hier von einer erſt noch zukünftigen Regierung die Rede ſey. Das Futurum: βασιλευσομεν iſt hier ein hebräiſches Futurum, (wie die ganze Sprache dieſes Buchs hebräiſch iſt) das heiſt: ein Präſens oder Aoriſtus; „Wir haben bisher geherſcht, herſchen noch, und werden künftig ſo fort herſchen.“ — Daß dieſes richtig ſey, iſt daraus offenbar, weil dieſe 24 Aelteſten ſchon als würkliche Könige vorgeſtellet werden; ſie ſitzen auf Thronen, und ſind gekrönt. Sie herſchen alſo ſchon vor dem tauſendjährigen Reiche, und zwar auf Erden herſchen ſie, ob ſie gleich nicht da ſind. — Denn drittens, aus dem bloſen Ausdruck: wir werden herſchen auf Erden,

folgt

folgt noch gar keine locale Gegenwart. Denn man kann auch da herſchen wo man nicht körperlich zugegen iſt. Der König von Spanien herſcht in America, aber er iſt nicht dort. — So ſagt die Schrift, daß die Seligen im Himmel an der Herrſchaft Chriſti auf Erden Theil nehmen; — nämlich, in wieferne alles was ſein iſt, ihre iſt, und ſie mit ihm ſo Eins worden ſind, daß ſein Wille ihr Wille, und ihr Wille ſein Wille iſt. Er mag thun was er will, ſo thut er was ſie gern wollen; und er thut es in Rückſicht auf ſie, und zu ihrem Beſten. So iſt ſeine Macht ihre Macht, und ſeine Herſchaft ihre Herſchaft geworden. So herſchen ſie mit Chriſto auf Erden, in wieferne das auf Erden vollzogen wird, was ſein und ihr Wille iſt; — gerade wie derjenige in America herſchet, deſſen Wille dort vollſtrecket werden muß, ob er gleich nicht dort iſt. (Ich weiß, daß dieſe nämliche Vergleichung, in Abſicht auf Chriſtum, ehemals zu weit ausgedehnt worden; aber das gehört nicht hieher; zu meiner gegenwärtigen Abſicht behält ſie ihre unſtreitige Richtigkeit.) Glaubt man alſo berechtigt zu ſeyn, aus dem unſchuldigen, nur ein einziges mal vorkommenden Ausdruck: βασ. ἐπι της γης, eine leibliche Wiederkunft und Gegenwart auf Erden zu ſchlieſen: ſo kann ich nach der nämlichen Logik, daraus, daß der König von Portugall in Braſilien herſcht, folgern, daß Liſſabon in Braſilien liegt. — Und noch vielweniger folgt daraus, **viertens**, eine irdiſche Beſchaffenheit dieſer

Regie-

Regierung, ein Cerinthiſches Reich. Hat Cajus aus ſolchen Ausdrücken dieſes Buchs den Satz formirt: „Nach der Auferſtehung wird das Reich Chriſti irdiſch ſeyn, ſo irdiſch, daß die Unterthanen deſſelben den Begierden und Wollüſten des Körpers dienen werden“ ſo hat er eben ſo treu gehandelt, als wenn jemand den Satz: Der König von Engelland herſcht über die Wilden, gleich als wäre das einerley, ſo ausdrücken wollte: Der König von Engelland herſcht wild. — Und gewiß, wer mit Nachdenken und Empfindung die vorhergehende Beſchreibung von der gegenwärtigen Seligkeit dieſer Aelteſten im Himmel geleſen hat, (c. 4. und 5.) kann der wohl noch glauben, daß eben der Verfaſſer, mitten in der Entzückung mit welcher er ſie ſprechen läßt, ſie zugleich ſo närriſch vorſtellen ſollte, ſich aus dieſem Himmel wieder weg, und herunter auf die Erde, in ein Cerinthiſches Reich zu wünſchen?

§. 12.

Endlich der vierte Einwurf. „So iſt aber doch dieſes Buch durch ſeine dunkle Schreibart und durch ſeine jüdiſchen Bilder ſelbſt Schuld daran, daß es zu jeder Zeit mißverſtanden worden; ſelbſt Schuld an allen den thörichten Erwartungen, und zum Theil hitzigen, menſchenfeindlichen, aufrühriſchen Geſinnungen, womit unruhige fanatiſche Köpfe durch Leſung deſſelben begeiſtert wurden; — ein

Vor=

Vorwurf den die Geſchichte nur allzuſehr beſtätigt.“

Daß die wahre Geſchichte ihn nicht ſo ſehr als man glaubt beſtätigt, hoffe ich am Ende darzuthun; vorher aber will ich mich bemühen, die Unſchuld des Buches aus ihm ſelbſt und aus andern Gründen zu beweiſen.

Ich werde hier nicht alle das Allgemeine ſagen, was ich einleitungsweiſe ſagen könnte: daß überhaupt alte, zumal morgenländiſche Schriften, — daß Poeſie, zumal erhabene oder fingirende Poeſie bey unpoetiſchen Leſern — daß Weiſſagungen, zumal ſymboliſche Weiſſagungen — ja daß eine Menge der allerdeutlichſten Stellen vielen Mißverſtand und Mißbrauch unterworfen ſind; daß man alſo die Welt ihrer vortreflichſten Schriften, der Meiſterſtücke ihrer Genies, daß man die Bibel ihrer ſchönſten Stücke, und den vernünftigen frommen Leſer alles des daraus zu ſchöpfenden Unterrichts und Troſtes berauben müßte, wenn man den Grundſatz einführen wollte: „Alles was der Unvorſichtige oder Boßhafte mißbrauchen kann, ſoll nicht geſchrieben oder nicht geleſen werden!„ — Ich will nur gleich in Beziehung auf dieſes Buch reden. Der Vorwurf würde weit fürchterlicher ſeyn, wenn entweder dieſer Mißverſtand bey einem rechtmäßigen Verhalten unvermeidlich, oder wenn die Apokalypſe das einzige Buch der Bibel oder des neuen Teſtaments wäre; er ver-

ſchwindet aber völlig, und wird ſogar ungerecht, wenn man bemerkt daß ſich dieſes Buch auf die allerſtärkſte Art gegen eben dieſen Mißverſtand verwahret hat.

Unter dem rechtmäſigen Verhalten verſtehe ich nicht die Beobachtung kritiſcher und hermenevtiſcher Regeln, in wiefern ſie nur Gelehrten möglich iſt; ſondern das, was man mit Recht von jedem chriſtlichen Leſer fordert, daß er vernünftig und gewiſſenhaft verfahre. Thut er das nicht: was kann das Buch dafür? — thut ers aber, ſo iſt er vor jedem gefährlichen Mißverſtande genug geſichert. Er wird ſich anfangs bloß an die leichten deutlichen Stellen halten, nach derſelben das Buch prüfen und beurtheilen, und, wenn er ſie vortrefflich findet ſie ſich zu Nutze machen; bey den ſchwerern aber ſich das zum Grundſatz machen: „Allemahl beſſer gar nicht verſtanden, als unrecht verſtanden!“ Er wird daher die Einſicht in dieſelben nicht auf eine ängſtliche und zudringliche Art, — auch nicht durch ein ſolches Gebeth — zu erzwingen ſuchen, ſondern es in aller Gelaſſenheit erwarten, ob ihm mit der Zeit von ſelbſt mehr Licht aufgehe. Einfälle wird er nicht für Evangelia halten, Möglichkeiten nicht für Gewißheiten. Er wird ſie bey ſich veralten laſſen, und immer wieder zu ſeiner kaltblütigen Unpartheylichkeit zurückekehren, und jede unbeſonnene Uebereilung verabſcheuen. Er wird ſich hüten, daß er ſich durchaus nichts im Voraus in den Kopf ſetze

oder

oder ſetzen läſſe, ſondern lediglich zuſehen, was aus dem Buche ſelber zu nehmen und nicht zu nehmen ſey; ſich hüten vor jeder willkührlichen Erklärungsart, die keinen andern Grund hat, als ihres Erfinders Einbildung und Betheurung; — oder die mit ſich ſelber nicht übereinſtimmt, — oder die dem Buche offenbaren Unſinn und Ungereimtheiten zur Laſt legt. Er wird verſuchen, ob er nicht den Endzweck, Plan, Zuſammenhang, und Uebereinſtimmung des Ganzen zu entdecken und zu überſchauen im Stande ſey, und kann er das nicht, viel lieber ſein Erklären anſtehn laſſen. u. ſ. w. — Und das alles um deſto mehr, weil ja die Apokalypſe nicht das einzige, auch nicht das erſte oder vornehmſte Buch iſt, woraus er ſeine Religion zu ſchöpfen hat. Sie iſt unter allen das letzte, und ſetzt in der That die übrigen ſo ſehr voraus, daß ſie ohne dieſelben weder verſtändlich noch irgend etwas nütze iſt. Nur in der Verbindung mit dem Ganzen enthält ſie Brauchbarkeit und Werth, und aus dieſer Verbindung, aus ihrer rechten Stelle, muß ſie nie herausgeriſſen, nie in ein falſches Licht und unrichtiges Verhältniß geſetzt werden. Durch die übrigen Bücher vorbereitet, muß man erſt zu ihr hinankommen, und man wird finden, daß ſie mit denſelben übereinſtimmt, und das Ganze auf eine vortreffliche Art vollendet. Geſetzt aber, man fände dieſes nicht ſogleich: ſo wird man fortfahren, mit Beſcheidenheit zu prüfen, allemahl aber jene Bücher als Regel und Richtſchnur zum Grunde

legen. Geſetzt, man glaubte ſogar das Gegentheil zu finden, und könnte ſich keines beſſern überzeigen, nun, ſo entſtünde die Frage: Wer ſoll hier dem andern weichen? die Apokalypſe? oder jene viel gewiſſern viel wichtigern, viel deutlichern Bücher? Nothwendig die Apokalypſe. Denn ſoviel iſt doch gewiß: Entweder ſie muß mit jenen übereinſtimmen, oder ſie gehört nicht dazu! — Wenn alſo der Chriſt aus Moſe, Pſalmen und Propheten, aus Evangeliſten und Apoſtel, den Geiſt der Schrift, beſonders den Geiſt des Evangelii erſt recht hat kennen lernen; wenn er ſich dadurch zu einem frommen tugendhaften Sinn und Wandel hat bilden laſſen, und in der **Abſicht** lieſt, um ſich immer mehr dazu zu bilden; wenn er ſo vorbereitet zur Apokalypſe kommt, und in ſeinem **Herzen kein Arges mit hinzubringt**: ſo wird er gewiß auch kein Arges aus ihr ſchöpfen; er iſt ſo wohl verwahrt, daß er ihren dunklern Theil, wenn er ſich nun ja nicht anders helfen könnte, viel eher ungebraucht laſſen wird, als daß er ihn mißbrauchen ſollte.

§. 13.

Jedoch ſie hat ſich ſelbſt durch Inhalt und Ausdruck gegen dieſen Mißbrauch ſo ſtark **verwahrt**, daß es, um jenen Vorwurf ungerecht zu finden, nicht mehr braucht, als ſie aufmerkſam durchzuleſen. Ich habe oben ſchon geſagt: „Kann ſich ein Verfaſſer ſtärker gegen eine falſche

ſche Erklärung verwahren, als wenn er den Leſer nöthiget Unſinn zu behaupten, ſobald er dieſelbe durchſetzen will?" — und ich ſetze hier dasjenige voraus, was ich dort gegen die geſchrieben, die alles eigentlich nehmen, und daher eine leibliche Herabkunft und Regierung Chriſti in dem Buche zu finden glauben. — Hier habe ichs noch vornehmlich mit dem Vorwurfe zu thun, daß ſie theils Menſchenhaß, — wenigſtens diejenige partheyiſche Menſchentheilung, die aus jüdiſchem Nationalſtolz entſtand, und alle andre Völker tief herabſetzte, — theils Rachſucht, theils auch aufrühriſche Geſinnungen gegen Obrigkeiten einflöße oder begünſtige. —

Aber wie kann ſie Menſchenhaß einflöſen, ſie, die gleich im Eingange die unendliche Menſchenliebe JEſu gegen Sünder preiſt: „der uns geliebet hat und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blut!" — ſie, die gleich im erſten Sendſchreiben dem Biſchoff zu Epheſus, der gewiß viel Heyden unter ſich hatte, bey alle ſeinem Eifer das zum größten Vorwurf macht daß er die erſte Liebe verlaſſe! — „Gedenke wovon du gefallen biſt, und thue Buſe, und thue die erſten Werke!" — und dagegen dem Biſchoff zu Thyatien das zum größten Ruhm: „Ich weiß deine Liebe, deine Dienſtfertigkeit, und daß du darinnen je länger je mehr thuſt; — ſie, die es zum Hauptzwecke hat, die Rache Gottes über Unbarmherzige, Ver-

folger, Mörder und wie er die wieder verderbet die die Erde verderbet haben, (das ſind doch wohl Menſchenfeinde!) — wie er ſelbſt der unterdrückten Unſchuld ſich annimmt und ihr Blut theuer achtet — wie er aber auch die Leidenden aufs zärtlichſte tröſtet, ihre Treue überſchwenglich belohnt, und Wahrheit und Tugend endlich ſiegen läßt — und wie ſelig der Zuſtand ſey, da Gott, die Liebe, alles in allem iſt, da Er Thränen abtrocknet und Kronen austheilt, und zum Waſſer des Lebens führt, da Er Vater iſt und Menſchen Kinder ſind, da er die Freude hat lauter Heilige, Liebende, Selige um ſich zu ſehen, und ſich ihnen ganz mittheilen zu können: — — ſie, ſage ich, die es zum Hauptzweck hat das alles mit den lebhafteſten Farben zu ſchildern: wie könnte ſie Menſchenhaß einflößen oder begünſtigen? — Lehrt ſie Haſſenswürdige haſſen und Abſcheuliche verabſcheuen: was thut ſie daran anders, als was die Tugend ſelber thut? Aber auch über dieſe und über ihr ſelbſtverurſachtes Unglück läßt ſie die Zeugen GOttes mit Säcken angethan Leid tragen, und erinnert bey aller Gelegenheit, daß ſie ſich dadurch zum Verderben reif gemacht, weil ſie nicht Buße thaten! — — Und wie könnte ſie wohl das verderbte Judenthum begünſtigen, ſie, die gleich im andern und dritten Capitel eben dieſes menſchenfeindliche Judenthum eine Synagog des Satans nennt, und im Grunde ganz gegen daſſelbe gerichtet iſt? — „Aber ſie läßt doch, ſpricht Herr D.

Sem-

Semler nur aus den Juden eine gewiſſe Anzahl verſiegeln, alle übrige Nationen giebt ſie als Unverſiegelte dem Tode und allen Arten von Plagen Preis; und ſchlieſt alle Heyden geradezu vom Reiche Gottes aus. — Und wie partheyiſch geht ſie mit ihrem Lebensbaume um? Den Juden die Früchte; den Heiden die Blätter! Seltſame Theilung! Verräth das nicht genug, weß Geiſtes Kind ſie ſey?" — — Das ſind in der That Hauptgründe bey Hr. D. Semlern, und er ſcheint ſich nicht wenig darauf zu gute zu thun; denn er wiederholt ſie ſo gern. — Aber gerechter Himmel, haſt du wol je eine ungerechtere Anklage gehört? — Es iſt wahr, es werden im 7ten Capitel nur aus den Juden 144000, aus jeden Stamm 12000, als ein beſonders Eigenthum Gottes verſiegelt; das heißt, an der Stirne gezeichnet. (Eine ſymboliſche Handlung, und eine gewiſſe runde Zahl für eine ungewiſſe) — Aber laſſen Sie uns meine Leſer, auf Umſtände und Zuſammenhang Achtung geben. Alſo, warum nur von den Juden, nicht auch von andern Nationen? Darum, weil hier von Strafgerichten die Rede iſt, welche nur Juden, nicht auch andere Völker betreffen ſollten. Von dieſem Volke werden alſo die Rechtſchaffenen vorher ausgezeichnet; gerade wie beym Heſekiel (cap. 9.) vor der erſten Zerſtörung Jeruſalems. — Alſo, wider andre Nationen folgt hieraus gar nichts; denn von ihnen iſt hier keine Rede; aber wider

die Juden folgt ſehr viel daraus. — Denn wer ſind nun dieſe Verſiegelten? Ohne Zweifel ſind es diejenigen Juden, aber auch alle diejenigen, welche ſich zum Chriſtenthum gewendet hatten, und darinnen treu und rechtſchaffen waren. Denn im 14ten Capitel kommen die 144000. wieder vor; und da werden ſie ausdrücklich Nachfolger des Lammes genennet, mit welchem ſie auch dort verklärt auf dem Berge Zion erſcheinen, und ſeinen und ſeines Vaters Namen (das war alſo das Siegel, womit ſie gezeichnet waren) an ihrer Stirne tragen. — Wer ſind nun alſo die Unverſiegelten? Beſtand etwann das ganze jüdiſche Volk zu Johannis Zeit nur aus 144000? Nein; aus Millionen beſtand es. Was wird denn alſo aus den übrigen? Dieſe alle bleiben unverſiegelt; dieſe — Juden, nicht Heiden — ſind es, welche die Apokalypſe dem Tode und Verderben Preis geben — mußte, aus ihrer eignen Schuld. — Hundert und vier und vierzig tauſend — das iſt ja offenbar nur das kleine Reſiduum, das nach Abzug der groſſen Summe die wie Sand am Meer war, übrig blieb; wie ſich Paulus mit Jeſaia von der nämlichen Sache ausdrückt. Röm. 9, 27. — ein Reſiduum, groß genug, um den über ſein Volk Bekümmerten einigermaſen zu beruhigen, aber auch gewiß klein genug, um den Schmerz, den Paulus darüber empfand, (ibid. v. 2.) in ſeinem Herzen zu erneuern. — So wenig partheyiſch iſt die Apokalypſe für die Juden. — Aber das iſt noch nicht alles. Nun

leſe

leſe man in dem nämlichen Capitel weiter; leſe — und erſtaune. Im Gegenſatz gegen das kleine gezählte Häuflein rechtſchaffener **Juden** folgt nunmehro eine große Schaar, viel zu groß, als daß ſie jemand zählen **könnte**, mit weißen Kleidern, und in den Händen Palmen. Ueber dieſe frolocken die Himmel, ſie werden des vertrauteſten Zutritts zum innerſten Heiligthum, zum Throne Gottes gewürdiget, ſie dienen ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel, und genieſſen die ſeligſte Beſchirmung und Erqvickung vor ſeinem Angeſichte. Kurz, ſie ſind Gotte zu ewigen **Prieſtern** gewenhet; das zeigt ihr Kleid, und ihre Verrichtung. — „Wer ſind alſo dieſe, und woher ſind ſie kommen, da ſie nicht aus den 12. Stämmen Iſraels ſind?“ — Aus jeder (andern) **Nation**, antwortet Johannes; **aus allen Geſchlechtern und Völkern und Sprachen** —. Alſo **Heyden** zu Chriſto bekehrt; keine Juden, denn dieſen werden ſie entgegen geſetzt. — „Sie kommen aus großer Trübſal, (die ihnen wohl vornehmlich von Juden verurſacht war) und haben ihre Kleider gewaſchen, und ihre Kleider hell gemacht im Blute des Lammes!“ — Dieß allein, und nicht ihre Abſtammung von Levi oder Abraham, giebt ihnen ein Recht zum himmliſchen Prieſterthum. — Kurz, es ſind die, von welchen Johannes der **Evangeliſt** Jeſum ſagen läßt: „Ich habe noch andre Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle! Denn auch **Johannes der Apokalyptiker** beſchreibt Jeſum als ihren Hir-

 ten

ten und ſie als ſeine Schafe: „Das Lamm wird ſie weyden und leiten zu den lebendigen Waſſerbrunnen!" — Iſt das Partheylichkeit? Dieſe Heyden, ſind ſie nicht ſo ſelig, ſo von Gott begnadigt, daß es unmöglich iſt vor ihnen einen Vorzug zu haben?

Nun, lieber Leſer, das ſteht in dem nämlichen Capitel. Urtheile du nun ſelbſt, obs zuviel geredt war, wenn ich jene Anklage für eine der ungerechteſten erklärte, die je gehört worden ſind.

Nicht viel beſſer, aber an ſich unbedeutender iſt die andre, wegen der ungleichen Theilung jenes paradiſiſchen Lebensbaums im 22ſten Capitel. Vorausgeſetzt, daß auch dieſer nichts als ſymboliſches Sinnbild iſt, und daß man dabey nicht an unſre deutſchen Aepfel- und Birnbäume denken dürfe, wo es freylich wunderlich genug ſeyn würde, dem einem Gaſte die Frucht und dem andern die Blätter vorzuſetzen; ſondern an das morgenländiſche Ideal eines Baumes der durch und durch mit Balſamſäften, Wohlgeſchmack und Lebenskraft angefüllt iſt, und deſſen Blätter vielleicht genießbarer und erquickender ſind als bey uns die ſüßeſte Frucht: — dieſes vorausgeſetzt, ſo möchts denn immer ſeyn, daß hier gelegentlich ein kleiner Vorzug der Juden mit angezeigt würde, denn den Vorzug, daß ſie das erſte nächſte Recht zum Reiche des

Meßias

Meſſias hatten, müſſen wir ihnen doch immer zugeſtehn. Genug, daß doch auch den Heyden hierdurch ihr Antheil an der ewigen Seligkeit verſichert wird. Sie eſſen mit den Juden von Einem Lebensbaum; — und wenn es heiſt: „Die Blätter dienen zur Geneſung der Heyden“ — nun, ſo ſollen doch auch die Heyden von ihrer Abgötterey und andern Laſtern geheilet werden, und wenn ſie nun geheilet ſind, auch ins Reich Gottes kommen, auch ſelig werden; wozu wären ſie ſonſt geheilt? — Aber bey dem allen iſts nicht einmahl wahr, daß die Apokalypſe jenes Paradiesobſt nur zu einer Judenſpeiſe machte, und die Blätter zum Heydenfutter beſtimmte. Keins von beyden iſt wahr, und ſie ſagt es mit keiner Sylbe. Das erſte ſchließt man bloß daraus, weil Heyden oft der Gegenſatz von Juden iſt. Aber zeigt nicht dieß Wort auch öfters alle unerleuchtete und unbekehrte Menſchen und Völker an, und wird den ſchon Erleuchteten und Bekehrten entgegen geſetzt? Und ſo iſts hier, wo ſie als geiſtliche Kranke charakteriſiret werden. Denn es iſt gewiß, daß nach der Abſicht der Apokalypſe das neue Jeruſalem, in welchem der Lebensbaum ſteht, gewiß keine bloſſe Judenſtadt ſeyn ſoll. Die große ſelige Schaar im 7ten Capitel, von der ich nur erſt geredet habe, wird die nicht auch mit darinnen ſeyn? nicht auch mit an der Frucht des Lebensbaums Antheil haben, ſie, die an der innigſten Gemeinſchaft Gottes Antheil hat? — Daß dieſer Baum, — (oder vielmehr dieſe ganze Reihe

von

von Bäumen auf beyden Seiten des Stroms) zwölferley Früchte trägt; das geſchieht nicht in Beziehung auf die zwölf Stämme Iſraels, ſondern auf die zwölf Monate des Jahres; — „jeden Monat neue Frucht, das heiſt, unaufhörlich, Jahr aus Jahr ein. Die **Eintheilung** aber, welche die Apokalypſe über dieſen **Lebensbaum** macht, iſt keinesweges dieſe: Den Juden die Frucht, und den Heyden die Blätter" — ſondern vielmehr dieſe: welche auch **Heſekiel** c. 47. 12. mit ausdrücklichen Worten angiebt: „**Die Frucht zur Speiſe, und die Blätter zur Arzney!**" — Sobald nun alſo die Heyden durch dieſe Arzney geneſen ſind: denn ſollen ſie doch wohl auch von den Früchten eſſen? — — Bey dieſer ganzen Vorſtellung muß ich noch dieß erinnern: Man wird ſich in dieſes alles nicht finden, ſo lange man noch das apokalyptiſche Jeruſalem, Paradies, und Lebensbaum, **lediglich** in den Himmel und in die zukünftige Ewigkeit hinüberſetzt. Freylich gehört es da **auch** hin, und es iſt auch davon die Rede; aber nur nicht mit gänzlichem Ausſchluſſe des gegenwärtigen Lebens. Das ſogenannte neue Jeruſalem wird **hier ſchon** errichtet, ſoll aber ewig dauren, und **dort** erſt in ſeiner vollen Herrlichkeit glänzen. Die Apokalypſe faßt beydes zuſammen. — — Doch, um zu unſrer Stelle wieder zurückzukehren, auch hier iſt das wichtigſte noch zurück. Die Worte: „zur Geneſung der **Heyden**, ſtehn im Zuſammenhange mit den gleichfolgenden:" Und, da

wird

wird nichts Verbannetes mehr ſeyn!“ Der Ausdruck iſt aus Zach. 14, 11. entlehnt, aber die Meynung iſt hier offenbar dieſe: Auch kein Heyde iſt da mehr im Bann; an der neuen Stadt Gottes und an dem Baum des Lebens hat alles was Menſch heiſt Antheil. Im alten Bunde lagen die Cananiter unter einer Art des Fluchs; Ammoniter und Moabiter ſollten nie in die Gemeine Gottes kommen, u. d. gl. — Aller ſolcher Bann iſt aufgehaben; alle Nationen einander gleichgemacht; „hier iſt kein Jüde noch Grieche!“ Dieß iſt unleugbar die Meynung dieſer apokalyptiſchen Stelle, und ſie ſagt abermahl das gerade Gegentheil von dem, was der Herr D. Semler in ihr zu finden glaubte. Freylich, die ganze Apokalypſe nimmt bey ihm die Farbe des Glaſes an, durch welches er ſie zu betrachten gewohnt iſt, und ſo wählt er oft ſolche Stellen zum Gegenſtand ſeines Tadels, deren offenbare Unſchuld, wenn man das Glaß wegthut, ihn am meiſten beſchämt. Aber ich fürchte ſehr: um nicht beſchämt zu ſeyn, wird er das Glaß niemals wegthun!

§. 14.

Ich komme nun zu der andern Hälfte des gemachten Vorwurfs: Aber **Rachſucht** und **Aufruhr** ſoll die Apokalypſe lehren! — (Ich nehme beydes zuſammen, weil es ſich hier nicht wohl trennen läßt.) Aber wie iſt das möglich, da kein Buch die Tugend der **Geduld**, der unter

unter allen Bedrückungen und Verfolgungen bis zum Tode aushaltenden Geduld ſtärker predigt als dieſes Buch? Gleich im Anfang ſtellt ſich der Verfaſſer zum Beyſpiele der Leiden und der Geduld dar. In allen den vorangeſetzten Sendſchreiben preiſt er die Geduldigen ſelig, verkündigt neue Leiden, weiß aber auch in dieſen kein andres Gegenmittel als Unterwerfung, Geduld, und Treue bis zum Tode; an Rache, Aufruhr u. d. gl. kömmt ihm kein Sinn. In jener ſchauderhafften Stelle, da er die äuſerſte Wuth der Verfolgung ſchildert: — in dieſer entſcheidenden Stelle thut er zweymahl die ausdrückliche feyerliche Erklärung: „So jemand ins Gefängniß führet, der wird ins Gefängniß gehen, ſo jemand mit dem Schwerde tödtet, der wird mit dem Schwerde getödtet werden. Hie iſt Geduld und Glaube der Heiligen!“ c. 13. 10. Und abermahl c. 14. 12. „Hie iſt Geduld der Heiligen! hie ſind die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an JEſum.“ — Hat man ſolche feyerliche Erklärungen vergeſſen? oder ſollte man ſie vergeſſen, wenn man über den Geiſt und den Charakter dieſes Buches urtheilen will? Iſt das nicht der nämliche Geiſt und die nämliche Sprache, die in den Reden JEſu und in den Schriften der Apoſtel herſchet? — Kurz, die ganze Apokalypſe bewaffnet die Chriſten mit dem Schilde des Glaubens, dem Krebs der Gerechtigkeit, dem Helm der Hoffnung, und dem Schwerde des Geiſtes, welches iſt das Wort GOttes und Gebeth; umgürtet

gürtet ſie mit Wahrheit, und ſetzt ſie in Bereitſchaft, das ſelige Evangelium des Friedens zu treiben; andre Waffen kennet ſie nicht. Alle ihre Sieger überwinden bloß durch das Wort ihres Zeugniſſes, durch das Blut des Lammes, und dadurch, daß ſie ihr Leben nicht lieben bis in den Tod; andre Streiter und Sieger kennet ſie nicht. Man leſe das ganze Buch durch; ob irgendwo die Chriſten bewaffnet, oder in gewaltſamer Gegenwehr begriffen, oder im Aufruhr, oder in Ausübung eigener Rache erſcheinen; Nein, hier iſt ſie vollkommen rein. — Aber dagegen führt ſie GOtt ſelber ein, wie Er nach dem Blute der Seinigen fragt, und das Wort wahr macht; „Mein iſt die Rache; Ich will vergelten!“ Dieſes mit den lebendigſten Farben zu ſchildern: das war freylich einer von den Hauptendzwecken dieſes Buchs. Aber iſt denn das an ſich etwas tadelhaftes? Iſt es ein unwürdiger Gegenſtand eines göttlichbegeiſterten Dichters oder Propheten? Oder ſteht es etwan mit den übrigen göttlichen Schriften im Widerſpruch? Oder iſt vielleicht der Welt nichts daran gelegen dieſes zu wiſſen? Heiſt das die Selbſtrache erlauben, der es vielmehr entgegenſteht, oder den Affect der Rachſucht begünſtigen, in wiefern er fleiſchlicher Affect iſt? — Laßt uns die Hauptſtellen, auf die man ſich zu berufen pflegt, ſo kurz als möglich durchgehen. — Im 2ten Capitel verheiſt JEſus dem Ueberwinder: „Ich will ihm Macht geben über die Nationen, mit eiſernen Scepter wird er ſie regieren,

ren, ſo wie man irdene Gefäße zerſchmettert; gleichwie auch ich von meinem Vater empfangen habe!“ — Daß dieß keine Nahrung jüdiſchfanatiſcher Einbildungen ſey, wird aus folgenden Anmerkungen erhellen. Die Stelle iſt offenbar ſymboliſch, und mit den übrigen erhabenen Verheiſungen, die den Ueberwindern in dieſen 7. Sendſchreiben ertheilet werden, von einerley Art. Die eiſerne Ruthe kan ſo wenig eigentlich genommen werden, als der gleich folgende Morgenſtern. Der Ausdruck iſt aus dem andern Pſalm, folglich an ſich untadelhaft. JEſus giebt den Seinigen an einer Verheiſung Antheil, die ihm von ſeinem Vater gegeben war. So wenig aber er ſelbſt mit eiſernen Keulen dreinſchlägt, ſo wenig wird er das ſeinen Nachfolgern erlauben. Er giebt dieſe Verheiſung, vermöge des Zuſammenhangs, nur dem **geduldigſtandhaften Chriſten**, und er giebt ſie ihm unter der ausdrücklichen Bedingung: **wenn er bis ans Ende Werke des Chriſtenthums ausübte**, Werke, des Namens JEſu würdig, und ſeinem Sinne und Vorgange gemäß. Das ſind **nach** v. 19. Werke der **Liebe**, des **Glaubens**, und der **Geduld**. Wer überwindet, und hält meine **Werke bis ans Ende**!“ Das heiſt: Wer mit JEſu regieren will, ſoll auch erſt wandeln wie er gewandelt hat; ſanftmüthig, von Herzen demüthig u. ſ. w. — Beſonders iſt dieſes Sendſchreiben an die kleine, bald ganz untergegangene Gemeine zu **Thyatien** gerichtet; gewiß keine Weltbezwinger

und

und Nationenenzerſchmetterer. — Kurz: Man nehme den Tropum weg, ſo bleibt offenbar die Meynung übrig:„ der Fromme, der dort mit mir duldete, ſoll hier mit mir herſchen; auch über meine und ſeine Feinde herſchen. Und wie ich dort an ſeinen Leiden Antheil nahm, nicht anders als ob ich ſie ſelber litte: ſo ſoll er hier an meinen Thaten, an meinen Majeſtätshandlungen Antheil nehmen, nicht anders, als ob er ſie ſelber thäte. ꝛc. — Hier iſt alles unanſtößig, würdig und erhaben, auch würklich nicht ſchwer zu verſtehen. — Im 6ten Capitel folgt eine von den Gegnern ſehr beſchriene Stelle. Johannes hört die Seelen der Märtyrer mit mächtiger Stimme zu GOtt rufen: „HErr, du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richteſt du nicht, und rächeſt nicht unſer Blut an denen die auf Erden wohnen.“ — Iſt das nicht offenbare Rachſucht? Aufforderung an GOtt, noch dazu ungeduldige Aufforderung, die die Zeit nicht erwarten kann? — Ich will dieſe Stelle von zwo verſchiedenen Seiten betrachten. Anfänglich wollen wir einige Augenblicke annehmen, daß dieß alles eigentlich zu nehmen ſey, und daß dieſe Seelen würklich und in der That ſo geſchrien haben. Was waren es denn aber für Seelen? Solche die in dieſer Welt ſich nie ſelbſt gerochen, die ihre Unſchuld mit ihrem Blute verſiegelt, und dabey alle Rache GOtt überlaſſen hatten, und ſie lediglich von ihm erwarteten. Das nämliche wird auch ihren Brüdern, die noch in der Welt zurü-

cke waren, zur Pflicht gemacht. Denn es ward zu ihnen geſagt, ſich noch ſo lange zu gedulden, bis ihre Mitknechte und Brüder vollends dazu kämen, die auch noch ſollten getödtet werden glechwie ſie. Alſo auch dieſe ſollten ſich nicht ſelber rächen, ſollten leiden und bluten, und alle Rache GOtt überlaſſen. — Selbſtrache, in dieſem Leben ausgeübt, ja auch der Wunſch nach ſolcher Rache, wird alſo durch dieſe Stelle gar nicht begünſtiget, ſondern vielmehr ganz aufgehoben. In dieſer Welt iſt alſo wohl von dieſer Stelle kein Schaden zu beſorgen. — Denn aber möchte ich wohl auf folgende Fragen Antwort haben: Wenn es ein weſentliches Stück der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, und ſelbſt der Güte und Menſchenliebe Gottes iſt, Grauſamkeiten und Abſcheulichkeiten zu ahnden, unſchuldiges Blut nicht ungerochen zu laſſen, Wahrheit und Tugend von ihrer Unterdrückung zu retten, und die wütende Boßheit zu bändigen oder zu vertilgen, und von dem allen bisweilen recht eclatante Beyſpiele zu geben; wenn er das alles ſeiner eignen Ehre, ſeinen für ihn kämpfenden und blutenden Freunden, und dem allgemeinen Beſten ſeines Reiches ſchuldig iſt; wenn er ſich dahero ſelbſt durch die heiligſten Verſprechungen dazu verbindlich gemacht, und der für ihn leidenden Unſchuld, da er ihr die Selbſtrache verbot, die Garantie gegeben hat, ſelbſt ihr Rächer zu werden, und ihr vor den Augen des Himmels und der Hölle die vollkommenſte Satisfaction zu verſchaffen: wenn das

alles

alles unleugbar iſt: nun ſo möchte ich wiſſen, ob es nicht auch der Freund Gottes und der Menſchen, in ſolcher Rückſicht, und wenn er von ſolchen Betrachtungen voll iſt, ohne Sünde wünſchen könnte, und wünſchen müßte, mit Lebhaftigkeit wünſchen! Oder ſoll er lieber noch länger Thaten zu ſehen wünſchen, über deren Anblick der Himmel ſchaudert, und die Hölle frolockt; lieber noch länger das Hohngelächter und frohe Zähnknirſchen der Boßheit, und das Winſeln der Unſchuld in ihrem Blute zu hören und zu ſehen wünſchen, als den Untergang des Gottloſen, und die Rache Gottes an ſeinen Feinden? Iſt das Menſchenliebe, wenn man lieber den friedſamen Wanderer unter der Hand des Mörders, als den Mörder unter dem Schwerde der Gerechtigkeit ſterben ſieht? Iſt das Barmherzigkeit wenn man eine Hölle bejammert, die die Hand Gottes zerſtört? Kann nicht vielmehr dem Menſchenfreunde, wenn er gerade von ſolchen Betrachtungen voll iſt, wenn er noch immer die Boßheit herſchen, die Grauſamkeit wüten, die Unſchuld bluten — und GOtt zu dem allen ſchweigen ſieht, die Zeit zu lange deuchten; und ſollts ihm alsdenn wohl Sünde ſeyn, wenn ihm aus voller kochender Bruſt der heiſſe Wunſch entfährt: „HErr du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richteſt du nicht, und räcհeſt nicht das vergoſſene Blut? Wenn das Sünde iſt, was ſollen wir aus ſo unzähligen Stellen der Pſalmen und Propheten machen; und ſelbſt aus jenen Worten des

der Vollendung nahen Paulus: „Alexander der Schmidt hat mir viel Böſes beweiſet; Der HErr bezahle ihm nach ſeinen Werken!“ -- Und wem iſt dieſer Wunſch weniger zu verargen, als der Unſchuld ſelbſt, der aufs äuſerſte gemarterten, gekränkten, und durch eigenen Anblick und Empfindung jener Abſcheulichkeiten im tiefſten ihrer Seele verwundeten Unſchuld? Wer hat ein näheres Recht, GOtt an dieß alles, und an ſeine Garantie zu erinnen, als der tapfere Streiter, der für ihn ſein Leben ließ? — „Aber der Chriſt ſoll doch für ſeine Verfolger beten: Vater vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! Er ſoll ihre Bekehrung und Rettung viel herzlicher wünſchen als ihren Untergang.“ — Ja, das ſoll er. Aber wenn er nun das alles gethan hat, und keine Bekehrung erfolgt, und gar keine Hoffnung dazu vorhanden iſt: was denn hernach? „So ſoll er den Untergang dieſer Elenden betauren, aber nicht wünſchen!“ Er kann ihn in andrer Rückſicht wünſchen, und in andrer Abſicht betauren; das hebt einander nicht auf. Der Menſchenfreund wünſcht die Ausrottung aller Mörder und Räuber, und zu gleicher Zeit betauret er ſie. Sollte etwan der Verfaſſer der Apokalypſe uns erſt an Fingern hererzählen, was dieſe Seelen vorher für ihre Feinde gethan, gewünſcht, gebeten hatten, ehe ſie zu dieſem Geſchrey gekommen waren; hererzählen, durch was für Erfahrungen, Betrachtungen, Empfindungen, ſie dazu veranlaßt wurden; oder

was noch auſerdem und zu gleicher Zeit für Gedanken und Geſinnungen bey ihnen waren, was ſie noch viel lieber würden gewünſcht haben u. ſ. w. Oder weil er das nicht thut: können wirs deswegen leugnen? Soll der begeiſterte affectvolle Dichter wie der kaltblütige Moraliſt uns erſt eine lange Predigt halten über alle die Vorausſetzungen, Einſchränkungen und Bedingungen, durch welche dieſer Wunſch rechtmäßig wird? Sobald von vollendeten Selen die Rede iſt, verſteht ſichs da nicht von ſelbſt, daß alles was ſie thun ohne Sünde iſt? — Und hier komme ich denn auf den eigentlichen Standpunct, aus welchem wir die Stelle in dem richtigſten Lichte zu betrachten haben; nämlich als erhabne Poeſie, und als Theil eines ſymboliſchdramatiſchen Gedichts. Es iſt wahr, es iſt göttliche Eingebung, göttliches Geſicht. Aber das thut hier eigentlich nichts zur Sache. Es bleibt deswegen doch eine Art von Poeſie, und muß, wie andre poetiſche Stücke der Bibel, nach poetiſchen Regeln erklärt werden; denn der Geiſt Gottes ſelbſt iſt der erhabenſte Dichter. Und daß aus dem, was Johannes im Geſicht ſahe, die Würklichkeit der Sache ſelbſt nicht folge, habe ich an einem andern Orte bewieſen. (Man verſtehe mich recht. Ich leugne den Selen der Märtyrer ihre Exiſtenz und ihre Seligkeit im Himmel nicht ab; nur von dem actu des Schreyens iſt die Rede, ob der würklich geſchehen ſey oder nicht.) Ich betrachte die Stelle hier bloß von ihrer poetiſchen Seite. Der

Dichter will es hier dem Leſer zum erſtenmahle ſagen, was das Stück zunächſt enthalten ſoll; nämlich Strafgerichte über Verfolger. Er erinnert ihn daher ſehr ſchicklich an das Rachgeſchrey des unſchuldig vergoſſenen Bluts. Aber das iſt ihm noch zu wenig, er macht die Sache noch ſinnlicher, er verwandelt die Idee in Handlung; — und nach dem Charakter des ganzen Gedichts mußte er ſie in Handlung verwandeln. Aber wie? Das **Blut** ließ ſich nicht perſoniſiciren; er führt alſo die getödtete Unſchuld ſelber redend ein; er läßt die Selen der Märtyrer erſcheinen, und zu Gott um Rache rufen. Dieß iſt ſinnlich poetiſche Vorſtellung, um den Gedanken aufs allerlebhafteſte auszudrücken, wie ſtark das vergoſſene Blut die Gerechtigkeit Gottes zur Rache auffordere. Man hat gar keinen Grund, hieraus ein würkliches Geſchrey im Himmel zu folgern. Wenn Gott zum Kain ſagt: „Deines Bruders Blut ſchreyet zu mir von der Erde!" wer hat jemals dieſes Geſchrey eigentlich verſtanden? Eben ſo wenig Grund hat man, dieſes Selengeſchrey eigentlich zu erklären; wiewohl ich an ſich, wenn man es von einem innigen Flehen und Gebeth verſteht, gar nichts Anſtößiges darinnen finde. — Aber poetiſch betrachtet, iſt die Stelle ſo ſchön, ſo erhaben, daß ich den betaure, der von zu ſtumpfem Gefühl iſt, um es empfinden zu können. — Kurz, ich halte es für das was man in einem andern Gedichte poetiſche Fiction nennen würde; hier nenne ichs: ſinnbildliche Vorſtellung in

Johannis inſpirirter Einbildungskraft. Will man es aber lieber für etwas Würkliches halten, ſo habe ich weiter nichts dawider; — nach meinen Vorſtellungen fällt auf beyden Seiten aller Anſtoß weg.

§. 15.

Bey den zween Zeugen im 11ten Capitel werde ich mich nicht lange aufhalten. Es iſt wahr: von ihnen heißts: Sie verzehren ihre Feinde durch Feuer das aus ihrem Munde geht; (mag wohl ſehr uneigentliches Feuer ſeyn.) Wer ſie verletzen will wird getödtet; ſie haben Macht die Erde zu ſchlagen mit allerley Plagen ſo oft ſie wollen; ja am Ende heiſt es gar, ſie quälen die ſo auf Erden wohnen. — Allein, ſo wie dieſer letzte Ausdruck eigentlich nur aus dem Munde ihrer Feinde entlehnt iſt, ſo folgt auch aus dem Uebrigen nichts Nachtheiliges. Geſetzt, man nähme dieß alles eigentlich, ſo geht es doch nur die zwey Zeugen an, und ſonſt niemand. Eben dadurch werden ſie von allen andern Menſchen ausgezeichnet, und als auſerordentliche Bevollmächtigte Gottes charakteriſirt. Und wenn Gott das thun wollte — gewiß, dann würden es die Umſtände vollkommen rechtfertigen, und weder er noch ſeine Zeugen würden unrecht handeln. — Wenn man aber weiß, wer dieſe Zeugen ſind, und was ſie bedeuten, (ich habe das oben ſchon geſagt, und werde vielleicht künftig mehr davon ſagen) ſo

verſchwindet auch hier alles was anſtößig ſcheinen könnte.

Wichtiger, und dem erſten Anblick nach ſchwerer zu vertheidigen iſt die Stelle im 18ten Capitel v. 6. Hier wird, wie es ſcheint, dem Volke Gottes in Abſicht auf jenes myſtiſche Babylon (über deſſen Bedeutung ich hier noch gar nichts entſcheiden will) der Befehl gegeben: „Bezahlet ſie, wie ſie euch bezahlet hat, und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken; und mit welchem Kelche ſie euch eingeſchenket hat, da ſchenket ihr zwiefältig ein!" — Iſt das nicht offenbare Aufmunterung zur Selbſtrache? Erlaubniß, recht ſeinen Muth zu kühlen? Iſts auch hier noch möglich etwas zur Rettung des Buchs zu ſagen! — O ja. Hier beruht der ganze Anſtoß auf einer falſchen Leſart, durch welche die Stelle das Anſehen gewinnet, als wenn ſie eine fortgeſetzte Anrede an das vorher erwähnte Volk Gottes wäre, welches doch nicht iſt; — nämlich auf dem gedoppelten Euch. — Zwar das zweyte Euch hat man ſchon lange aus dem griechiſchen und lateiniſchen Text ausgemerzt. Luther nahm es aus den erſten Eraſmiſchen Ausgaben, und aus der damaligen Vulgata. (In der That finde ichs in vier alten merkwürdigen Ausgaben der Vulgate, (die älteſte iſt von 1478.) wie auch in der Ulenbergiſchen Ueberſetzung, und vermiſſe es zuerſt in der von den Löwenſchen Theologen beſorgten

Aus-

Ausgabe; aber vielleicht ließ es Hentenius ſchon weg, den ich nicht zur Hand habe.) — Allein, nicht nur dieſes letzte, ſondern auch das erſte **Euch** hat ſoviel wider ſich, daß es von geſunden Kritikern längſt für einen unächten Zuſatz erkannt worden iſt. **Erſtlich** eine ſolche Anzahl von Codicibus und andern alten Zeugen, die bey der bekannten Armuth kritiſcher Hülfsmittel in der Apokalypſe ſehr groß und überwiegend iſt. Man ſehe Bengels Apparatum. — Zweytens der Zuſammenhang des Textes: Denn durch dieſes Euch, und durch die darauf gebaute Erklärung wird der 6te Vers mit dem 4ten in einen ſchwer zu hebenden Widerſpruch verwickelt. Hier wird dem Volke des HErrn der Befehl gegeben; ſich ganz von der Stadt zu entfernen, und vor ihren Plagen zu fliehen; „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theihaftig werdet ihrer Sünden, und nicht empfahet etwas von ihren Plagen!“ — und gleich darauf erhalten ſie Befehl, ihr ſelbſt dieſe Plagen zuzufügen: Bezahlet ihr wie ſie euch bezahlet hat! — Wie können ſie ſelbſt die Plagen ausüben, vor denen ſie fliehen ſollen? wie können ſie ſich an der Stadt rächen, von der ſie ſich entfernt haben? Oder ſollen ſie umkehren und ſie belagern helfen? Hat man Recht ſo etwas zu erträumen, wenn nichts davon daſteht? Wie konnte das heißen: Thut ihr wie ſie euch gethan hat? Belagert hatte ſie ſie doch nicht! Mußte das nicht ganz anders ausgedruckt werden? — geſetzt, ſie halfen ſie belagern; — folglich auch

erobern; folglich auch plündern; — ſo drangen ſie ja doch wieder in die Stadt hinein; wie ſtimmte das mit dem Befehl: Geht aus von ihr! — Und wenn es ausdrücklich heiſt: Geht darum aus, damit ihr nicht etwas von ihren Plagen empfahet, iſts da nicht offenbar, daß dieſe Plagen, ohne Beyhülfe der Chriſten ganz wo anders her kommen müſſen? — Man vergleiche auch den 16. Vers des 17ten Capitels, wo die Verfolger, und nicht die Verfolgten die Stadt verwüſten. Kurz: Im 4ten Verſe wird zu den Chriſten geſagt: Ihr ſollt nicht die Werkzeuge der Rache Gottes ſeyn! — und im 6ten Verſe: Ihr ſollts ſeyn! — Aber dieſe ganze Verwirrung, fällt weg, ſobald das ὑμιν herausfällt. Da nun dieſes vorher ſchon verdächtige ὑμιν auch durch den Context gleichſam ausgeſtoſſen wird, wer kanns noch vertheidigen? — Hiezu kommt noch der **dritte Grund**, nämlich die Parallelſtellen, aus welchen der ganze Ausdruck abkopirt iſt, und welche überhaupt viel Licht über dieſe Stelle verbreiten. In dieſer Weiſſagung wider das myſtiſche Babel wird immer auf jene ältern Weiſſagungen wider das eigentliche Babylon zurückgeſehen, und die Ausdrücke daher entlehnt. Selbſt die ſymboliſche Verſenkung des großen Steins, c. 18, 21. iſt aus Jer. 51, 63. herüber getragen. Das alte Babel plagte die Juden, das neue die Chriſten. Aus jenem wurden die Juden ausgeführt; aber ſie waren die Werkzeuge gar nicht, durch welche Gott Rache übte; er wußte die an den Juden verdiente

Strafe

Strafe durch ganz andre Werkzeuge auszuführen, nämlich durch Perſer, Meder u. d. gl. So auch hier. Die Chriſten erhalten Befehl, die Stadt zu verlaſſen, ihre Hände ſind es nicht, durch welche ſie ihren verdienten Lohn empfangen ſoll, Gott hat dazu ſchon andre Hände in Bereitſchaft. — Jeremias richtet abwechſelnd ſeine Anrede bald an die Juden bald an die Zerſtörer Babylons. Zu jenen ſagt er unter andern: Fliehet aus Babel und ziehet aus der Chaldäer Lande; ziehet heraus mein Volk und errette ein jeglicher ſeine Sele! „c. 50, 8. 51, 45. — Zu dieſen aber: „Uebt Rache an ihr; thut ihr wie ſie gethan hat! Vergeltet ihr wie ſie verdienet hat; wie ſie gethan hat, ſo thut ihr wieder!“ c. 50, 15. 29. — Hier ſteht im Hebräiſchen kein לכם, im Griechiſchen kein ὑμιν, der Context leidets auch gar nicht; ſondern bloß: καθως εποιησε ποιησατε αυτη. — Eben ſo die Apokalypſe. Zu den Chriſten ſagt ſie: Geht aus von ihr mein Volk; — Zu den Zerſtörern der Stadt aber: Ἀποδοτε αυτη, ὡς και αυτη απεδωκε· (Ἀποδουναι wird hier gebraucht wie das hebräiſche גמל) „Vergeltet ihr, wie ſie erſt gethan hat!“ Dieß iſt alſo keine Fortſetzung der vorhergegangenen Anrede an das Volk des HErrn, ſondern vielmehr eine neue Apoſtrophe an die Feinde und Belagerer der Stadt; oder, wenn man lieber will, ein impersoneller Ausruf: „Man bezahle ihr wie ſie (andere) bezahlet hat; man ſchenke ihr zwiefältig

fältig aus dem Kelche, woraus ſie (andern) geſchenket hat!“ — So wird alles deutlich und aller Anſtoß verſchwindet. Das Volk des HErrn bleibt von aller Selbſtrache unbefleckt, und nimmt an der Zerſtörung jener verunreinigten Stadt gar keinen Antheil. — Nur das ὑμῖν muß als ein eingeſchlichener unächter Zuſatz wieder aus dem Texte ausgemuſtert werden. — „Aber iſt denn bey der bisherigen Leſart und bey unſrer deutſchen Ueberſetzung gar keine geſunde Erklärung möglich? Iſt man ſchlechterdings genöthigt, fanatiſch zu denken, ſo lange man keine andre vor ſich hat?“ — Vielleicht haben wenig Leſer der Apokalypſe ſo weit gedacht. Und in der That, da die Erfüllung dieſer Weiſſagung nicht in ihre Zeiten gehörte, ſondern entweder ſchon vorbey, oder nach der meiſten Meynung noch zukünftig war, ſo konnten ſie die Stelle ohne Schaden unerklärt laſſen, und ruhig denken: Die Zeit wirds wohl lehren, oder hats ſchon gelehrt! — Doch auch für die, die gern etwas gründlichers haben wollten, waren noch einige Auswege offen. Bengel, — der hier das ὑμῖν, das er im Texte wegſtreicht, in der Erklärung wieder mit hineinträgt, weil er nicht einſah, daß die Anrede nicht mehr an das Volk Gottes gerichtet iſt, daher ſeine Kritik deſto unverdächtiger iſt — macht hier die Gloſſe: „Vergeltet ihr, nicht mit der Fauſt ſondern im Geiſte.“ — Das möchte nun wohl nicht allen behagen. — Andre halfen ſich durch den ſonſt richtigen Unterſcheid zwiſchen unerlaub-

ter

ter Privatrache, und zwiſchen öffentlicher rechtmäſiger obrigkeitlicher oder Völkerrache. Aber ſo wird das Volk GOttes hier nicht geſchildert; auch paßt dieſe Erklärung nicht in den Zuſammenhang; ſtimmt auch mit den Parallelſtellen nicht überein. — Am beſten könnte man ſich helfen, durch den nicht unbekannten **Hebraiſmus**, der ſolche Worte die eine **That** anzeigen, für die bloſe **Ankündigung** dieſer That zu ſetzen pflegt. GOtt ſagt zu Jeremia: „Ich ſetze dich über Völker und Königreiche, daß du ausreiſſen, zerbrechen, verſtören, verderben, bauen und pflanzen ſollſt!“ — Wie? war Jeremias ein ſo großer Feldherr? ein Eroberer, ein thatenreicher Held? — Nein; er legte bey dem allen keine Hand an, ſollte auch nicht; — nur **ankündigen** ſollte ers. So mußte man denn auch hier das ἀποδοτε &c. erklären: „Kündigts ihr bey eurem Auszuge feyerlich an, daß nun die Zeit vorhanden ſey, da ſie, nicht durch euch ſondern durch andre, wieder empfahen ſoll, was ſie an euch verdienet hat; kündigts ihr an, daß ihr nun andre den Kelch reichen werden, den ſie euch gereichet hat!“ — Vielleicht gefällt manchem dieſe Paraphraſe. Ich halte ſie indeſſen hier nicht für richtig; und was haben wir ſie nöthig, wenn die Leſart falſch iſt? Ich wollte nur den Vorwurf ablehnen, als wenn doch wenigſtens alle unſre bisherige Bibeln in ihrer Apokalypſe eine Stelle gehabt hätten, mit welcher ſich keine chriſtlich geſunde Denkungsart vereinbaren lieſe. —

§. 16.

Nun iſt noch die einzige Stelle übrig, von der ich oben ſchon geredet habe, nämlich die groſſe blutige — oder vielmehr unblutige — Schlacht, welche Chriſtus im 19ten Capitel ſeinen Feinden liefert. Ich habe oben ſchon mit ſtarken Gründen, wie ich hoffe, dargethan, daß dieſe ganze Schlacht uneigentlich oder ſymboliſch ſey, und damit fällt freylich der meiſte Anſtoß weg. Hie habe ich nur noch zweyerley hinzuzufügen. **Erſtlich** will ich zeigen, wie ſorgfältig ſich die Apokalypſe in dieſer entſcheidenden Stelle gegen allen Mißbrauch verwahret habe; und denn will ich über die Bedeutung dieſer großen Niederlage kürzlich meine Meynung ſagen. — — Was thut alſo die Apokalypſe um allen verhaßten Mißdeutungen ſo viel möglich zuvorzukommen? Sie hütet ſich ſorgfältig vor jüdiſchfanatiſchen Vorſtellungen, (von Heydentodtſchlagen, u. d. gl.) und bewahrt ſich davon völlig rein und unbefleckt; ſie entwirft dagegen ein Gemälde, welches nicht nur keine ſolche Ideen veranlaſſet, ſondern ſie vielmehr auslöſcht, und beſſere an ihre Stelle ſetzt. Laßt uns dieſes etwas genauer betrachten. Sie läßt **erſtlich** Chriſtum ſelbſt auf eine ſolche Art und in einer ſolchen Geſtalt vom Himmel herabkommen, die ihre ſymoliſche Bedeutung überall an der Stirne trägt, und bey der man ſehr ungereimt ſeyn müßte, wenn man ſie eigentlich erklären wollte. — Sie giebt ihm ferner nur

himmliſche Heere zu Begleitern, die er ſich ſelber mitbringt; aber durchaus keine irdiſche, keine menſchliche Beyhülfe. Ueber dieſen Umſtand muß man nicht flüchtig wegſehn. Wo fechten denn in der Apokalypſe, auf gut jüdiſch, die rüſtigen Heere mannfeſter Heiligen unter der Fahne ihres Meßias? wo ſtehn ſie? was thun ſie für Thaten? was für Heyden ſchlagen ſie todt? — Gar keine! Denn dieſe Heere ſind in der Apokalypſe ein Hirngeſpinſt, ein Unding, das gar nicht da iſt. Ihr Meßias tritt die Kelter alleine, (v. 15.) und nimmt keinen Menſchen zu Hülfe; er bedarf ihrer Hände und ihrer Waffen nicht. — Denn **Waffen**, (das iſt der **dritte** Umſtand) Waffen erblickt man bey dieſem Streite gar nicht. Selbſt die himmliſchen Heere erſcheinen ſehr unkriegeriſch, ohne Rüſtung, ohne Schwerdt Spieß und Bogen; nur als **Begleiter**. Weiſſe reine Seide iſt ihr Gewand; — ſie müſſen nicht tief ins Gefecht zu kommen gedenken. **Menſchliche** Waffen fallen von ſich ſelbſt weg; denn es iſt — auf dieſer Seite — kein menſchliches Kriegsheer da. — **Viertens**: Die feindlichen Heere werden von zwey ſymboliſchen Figuren angeführt, von zwey gräßlichen Thieren (denn auch der ſogenannte falſche Prophet iſt ein ſolches Thier; c. 13, 11.) die wohl niemand in rerum natura ſuchen wird; und die Schlacht wird gleich damit eröffnet, daß ſich die Begleiter des Siegers (als **Diener**) dieſer beyden Thiere bemächtigen, und ſie ohne Umſtände in einen gewiſſen

Feuer-

Feuerſee werfen; Sieht das wohl wie eigentliche Feldſchlacht aus? — **Endlich** erfolgt die völlige Niederlage der feindlichen Heere. Sie iſt ſo allgemein, daß von dieſen unüberſehbaren Schaaren nach der Schlacht kein einziger mehr übrig iſt. Sie iſt ſo groß, daß der Verfaſſer, von orientaliſchen Dichterbildern voll, — bloß um die Idee ihrer Größe bis zum Erſtaunen zu erheben — alle Vögel unter dem Himmel zuſammenkommen, und ſich von den gefallenen Leichnamen ſättigen läßt. (Noch mehr Bewunderung verdient das poetiſche Kunſtſtück, daß er dieſe Vögelſchaaren ſchon **vor der Schlacht** zuſammenruft. Konnte er die Größe und die Gewißheit des Sieges ſtärker ausdrücken, und die ſtaunende Begierde des Leſers mächtiger reizen als durch dieſe mehr als homeriſche Erfindung? — und das gerade am rechten Ort! Kurz, der Mann ſey wer er wolle; als Dichter verſteht er ſein Handwerk! —) Allmächtige göttliche Schlacht war das. Aber dieſe ganze Niederlage geſchieht durch ein einziges Schwerdt, das — eine Art von Blitzen — aus des Helden Munde führt. (So ſtehts ausdrücklich da; v. 21.) Kein anders Schwerd wird gezuckt; Er kämpft und ſiegt allein; und Himmel und Erde ſehn ihm bloß zu. Durch eigene göttliche Kraft ſiegt er ohne alle Beyhülfe, ohne menſchliche Waffen. — Nun frage ich doch alle unbefangne Leſer: Geſetzt, der Verfaſſer dieſes Buchs hatte ſich das recht eigentlich zur **Abſicht** gemacht, den

Satz:

Satz: Chriſtus ſiegt über ſeine Feinde ohne menſchliche Waffen“ ſo ſtark als er könnte auszudrücken: konnte er es wohl in ſeiner ſymboliſchdramatiſchen Dichterſprache, die bloß durch Handlungen und Bilder redet, — ſtärker thun, als er es durch alle die angeführten Umſtände gethan hat? — Geſetzt, die Juden hätten ungefähr um eben die Zeit, und an eben der Stelle, wo er dieſe ſymboliſche Niederlage hinſetzt, einen eigentlichen Sieg ihrer Waffen gegen ihre Feinde unter der Anführung ihres Meßias erwartet: was würde daraus folgen? — Daß dieſes apokalyptiſche Gemälde recht mit Abſicht jenen jüdiſchen Erwartungen entgegengeſtellt wäre! — Welche Ungerechtigkeit iſt es demnach, dieſem Buche die nämlichen Ideen mit aller Gewalt aufzudringen, gegen welche es ſich ſo ſtark verwahret hat. — Aber welches iſt denn nun eigentlich die Bedeutung dieſer gewaltigen Niederlage? Hierüber will ich noch kürzlich meine Meynung ſagen. Vorher aber bitte ich abermahl meine poetiſchen Leſer um Erlaubniß, ihnen folgende Frage vorzulegen: Wenn ein Dichter dieſen einfachen großen Satz: „Das Chriſtenthum ſiegt durch ſeine innere göttliche Kraft über alle ſeine Feinde!“ recht ſinnlich und anſchauend, in Handlung verwandelt, in ſeiner ganzen Größe und Stärke ausdrücken wollte: könnte er es wohl beſſer thun als wenn er Chriſtum ſelbſt erſcheinen und über ſeine ganzen verſammelten Feinde ohne menſchliche Hülfe, einen

göttlich allmächtigen Sieg davontragen lieſe, einen Sieg durch den ſie alle vernichtet würden? Die Ausführung dieſer großen Idee, und die würdige Anpaſſung aller Umſtände muß man dem Dichter überlaſſen. — Es iſt wahr, das Chriſtenthum ſiegt nicht ſo auf einmahl, ſondern nach und nach. Aber wird wohl deswegen der Dichter Chriſtum mit ſeinem Heere hin und wieder ſcharmutziren und bald hie bald da einen Haufen Feinde ſchlagen laſſen, und durch wäſſerige Ausdehnung ſeinem poetiſchen Gemälde alle Kraft benehmen? Wird er nicht vielmehr, um den poetiſchen Anſtand zu beobachten, um den Sieg deſto eklatanter zu machen, um mit Einem Blicke den Leſer in Erſtaunen zu ſetzen, alle Feinde auf einmahl verſammeln und alle auf einmahl vertilgen, — vertilgen daß ſie nicht mehr ſind! — Nun nehme man mit dieſer Idee die Apokalypſe in die Hand; leſe die Stelle, (Cap. 19. v. 11 — 21.) leſe, und prüfe: Thut ſie nicht gerade das nämliche? nicht mehr und nicht weniger? — und thut ſies nicht, — den einzigen Unterſcheid zwiſchen morgen — und abendländiſchen Geſchmack vorausgeſetzt — auf die meiſterhafteſte bewunderswürdigſte Art? — Hier iſt das Gemälde; man ſehe und fühle ſelbſt!“ — Der Himmel aufgethan; auf weiſſem Roſſe der Held, er der mit Gerechtigkeit krieget; — ſein Auge Feuerflamme; auf ſeinem Haupte viele Diademen, und in denſelben ein Name gegraben, den niemand weiß, als er. Sein Kleid in Blut getaucht;

taucht; ſeine Benennung (die er bey den Seinen und auf dieſem Kriegszuge als Feldherr führt:) Wort Gottes! — hinter ihm die Heere des Himmels, auf weiſſen Roſſen; ihr Gewand, weiſſe reine Seide. — Zwiſchen ſeinen Lippen blitzt ein ſcharfes Schwerd hervor. Er trägt ein eiſernes Scepter. Er kommt im mächtigen Zorn, die angefüllte Kelter zu treten. — Auf ſeinem Gurt der Name: König der Könige, Herr der Herren. — Nun ein Engel in der Sonne ſtehend, der alle Vögel unter dem Himmel — Adler, Rahams, u. d. gl. — einladet zu dem großen Leichnamsmahl, das Gott ihnen bereiten wird. (Dieſer Zug iſt ganz orientaliſch.) — Und nun die ſchrecklichen Heere verſammelt; und vor ihnen her ein zwiefaches wütendes Thier, ſchreckliches Geſchöpf der Einbildungskraft. — Im Augenblick iſt das Thier in den Händen der Sieger, und liegt im Feuerſee. — Und nun fällt das ganze Heer, — ohne Waffen — durch die Blitze, die aus dem Munde des Helden ſchießen! — Da liegt es entſeelt; und die verſammelten Vögel vertilgen den ſchaudervollen Ueberreſt!" — Welche Bilder! welche Sprache! welche gedrängte Kürze! welch ein Ganzes, zum Erſtaunen des Leſers hingeſtellt! — Und die Bedeutung, die Ueberſchrift des Ganzen? — Ich habs ſchon geſagt; — nichts anders, als: Das ſiegende Chriſtenthum!" — Und die Nebenideen:" Ohne menſchliche Waffen, durch göttliche Kraft ſieget es, und vertilgt —

entmannet zuletzt alle ſeine Feinde; — nämlich ſo, daß ſie entweder nicht mehr ſind, oder aufhören Feinde zu ſeyn, oder nicht mehr im Stande ſind, mit Erfolg Feindſeligkeiten auszuüben. — Oder durch den **Zuſammenhang** noch etwas genauer beſtimmt: — „Nach dem Umſturz jener feindſeligen Stadt, jenes Babels, wird ſich das Chriſtenthum mächtig verbreiten, nach und nach über alles ſiegen, und wenn es dieſen Sieg **vollendet** hat, dann wird eine Zeit kommen, (das ſind die tauſend Jahre) da es in ſeiner ganzen Lauterkeit, Schönheit und Kraft auf Erden herſchet!“ — — Nun, lieber Leſer! worinnen beſtehn denn nun am Ende die unerklärlichen Räthſel, die undurchdringlichen Dunkelheiten, womit der Verfaſſer dieſes Buchs alle ſeine Geheimniſſe umhüllet haben ſoll? Worinnen beſteht die dicke bloß zum Wegwerfen taugliche Schale, (daß ich mit dem Verfaſſer des Sebald Nothankers rede) aus welcher das bißgen guter Saft längſt ausgedrückt iſt? — Dieß alles reducirt ſich am Ende wenigſtens in dieſer Stelle, auf dem einzigen Tropum, daß dieſer Verfaſſer, anſtatt zu ſagen: Das **Chriſtenthum** ſiegt! das **Chriſtenthum** herſchet! lieber zu ſagen pflegt: „**Chriſtus** ſieget, **Chriſtus** herſchet!“ — Iſt denn dieſer Tropus ſo unbegreiflich ſchwer? iſt dieſe Schale ſo ungeheuer dicke? Sind das die chaotiſchen Finſterniſſe, in welchem gar kein Schimmer von Wahrheit dämmert?

mert? —— Schimmers gnug, wenn nur dein Auge geſund iſt!

§. 17.

Nun iſt mir noch übrig, den der Apokalypſe gemachten Vorwurf, daß ſie zu allen Zeiten, fanatiſche Geſinnungen veranlaſſet, und auf der andern Seite nur allzuwenig Nutzen geſtiftet habe, auch von der **hiſtoriſchen** Seite zu betrachten. Ich werde erſt einige allgemeine Anmerkungen vorausſchicken, alsdenn aber beſonders durch Gegeneinanderhaltung des alten chiliaſtiſchen Syſtems mit dem Inhalt der Apokalypſe, den Ungrund dieſes Vorgebens darthun.

Die erſte Anmerkung: Es würde Uebereilung ſeyn, weun man von den Wenigen, die über die Apokalypſe **geſchrieben** haben, einen Schluß auf alle die übrigen machen wollte. Jene waren freylich größtentheils entweder Phantaſten, oder doch, bey aller anderweitigen Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit, für ein gewiſſes Erklärungsſyſtem partheyiſch eingenommen; und darum ſchrieben ſie. Wer gelaſſener und unpartheyiſcher dachte, und überhaupt, wer ſich nicht getrauete über den dunklern Theil des Buchs etwas Neues und Beſtimmtes zu ſagen; und das war immer der größte Theil; — nun, der ſchrieb freylich nicht darüber, aber daraus folgt nicht, daß es für

ihn ohne Nutzen war. Das Buch hat ſo viel vortrefliches, daß man, ohne ſich im geringſten auf die Deutung ſeiner Weiſſagungen einzulaſſen, Nutzen und Vergnügen in reichem Maſe daraus ſchöpfen kann. Die majeſtätiſche Beſchreibungen von der Herrlichkeit Gottes und Jeſu, die rührenden Ermahnungen zur Geduld, zur Glaubenstreue, und zu jeder andrer Tugend, die ſchrecklich warnenden Gemälde vor dem Zorne Gottes und vor ſeinen Gerichten, die Drohungen gegen Verfolger und alle Laſterhafte, die reizenden Schilderungen himmliſcher Seligkeiten, und Belohnungen, die ſüſſen Tröſtungen, die erhabenen Doxologien — gewiß, man muß ſehr fühlloß oder ſehr unbillig ſeyn, wenn man dem allen ſeinen Nutzen abſprechen will! Und das iſt gerade das *Weſentliche*, wovon das Buch vom Anfang bis ans Ende voll iſt. Geſchichte und Erfahrung lehren uns, daß es zu jeder Zeit viel vernünftige Männer gegeben hat, und noch giebt, die hiervon für ſich und andre Gebrauch zu machen gewußt haben. Und dieß iſt zuverläßig der Grund, warum noch jetzt mancher rechtſchaffene Chriſt ganz uneingenommen für irgend ein Erklärungsſyſtem, aber mit einem empfindſamen Herzen begabt, ſich in dem Tiefſten ſeiner Sele verwundet fühlt, wenn er dieß Buch verſpottet und geſchmähet ſieht. Denn was kann ſtärker für ein Buch einnehmen, als wenn man ſeine Schönheit ſelbſt gefühlt, ſeine Kraft erfahren hat, ſeines Nutzens ſich bewußt iſt; wenn man

den

den Geiſt empfunden hat, der darinnen wehet! — Und dieß iſt auch der Grund, warum die Gegner dieſes Buchs, bey dem offenherzigſten Vortrage ihrer Zweifel, doch eine gemäßigtere, und für die Gewiſſen ihrer Brüder mehr Achtung und Schonung verrathende Sprache führen ſollten.

Die zweyte Anmerkung: Die Geſchichte ſagt uns, daß es in Abſicht auf die Erklärungen der das Reich Chriſti betreffenden bildlichen Weiſſagungen, wovon die Apokalypſe nicht die einzige iſt, von den älteſten Zeiten her zwo Partheyen unter den Chriſten gegeben habe. Die eine nahm faſt alles eigentlich, und erwartete mit den Juden ein irdiſches Reich Chriſti, ein irdiſches Jeruſalem, eine Auferſtehung zum irdiſchen Leben. Sie berief ſich dabey nicht bloß auf die Apokalypſe, ſondern auch auf faſt alle Propheten, und noch mehrere Stellen der Schrift. Die andre unterſchied ſich von ihr — nicht dadurch daß ſie jene Schriften verwarf (hiervon ein andermahl) — nein, ſondern nur jene buchſtäbliche Erklärungsart, und jene judenzenden Lehrſätze. Sie erklärten jene Weiſſagungen und Verheiſungen figürlich. Dieſe reinere und vernünftigere Parthey wurde von ihren Gegnern Allegoriſten genannt. Wider dieſe ſchrieb Nepos, ein eigenes Buch. Zu ſeiner Zeit konnten das Schüler des **Origenes** ſeyn;

 aber

aber Origenes war nicht der erſte, der in dieſem Verſtande die allegoriſche Erklärungsart einführte; ſchon Irenäus, erwehnt und beſtreitet ſie, im 5ten Buche, im 35ſten und mehrern vorhergehenden Capiteln. Schon im 31ſten Cap. klagt er über Leute, die die Ordnung, in welcher man nach und nach, ſtufenweiſe, zur höhern Seligkeit gelangen ſollte, überſchritten, und ſich einbildeten, ihre Seelen würden gleich nach dem Tode ins himmliſche Leben verſetzt. — Nämlich, wer das glaubte, der konnte hernach keine Auferſtehung zum irdiſchen Leben, kein irdiſches Reich Chriſti, keine Herabſetzung dieſer Seelen von einer höhern Stufe der Seligkeit auf eine niedrigere zugeben. (Im Vorbeygehn, dieſe Parthey hatte gar keine Urſache, die Apokalypſe zu verwerfen, und es giebts ihr auch niemand Schuld; ſie konnte ſie ſo gut, und noch ſtärker für ſich gebrauchen, als ihre Gegner; wie ſich denn auch Irenäus nicht bloß auf die Apokalypſe ſchlechtweg, ſondern auf andre Weiſſagungen, und auf die vom Papias ꝛc. empfangene Erklärungsart oder Ueberlieferung beruft:) Irenäus muß geſtehn, daß dieſe Leute für rechtgläubig gehalten würden; er für ſeine Perſon aber iſt ſo übel mit ihnen zufrieden, daß er ſie lieber verketzern möchte. Und darauf fängt er an, das chiliaſtiſche Syſtem und die buchſtäbliche Erklärung jener Verheiſungen, mit ausdrücklicher Verwerfung der allegoriſchen, vorzutragen und zu vertheidigen. — Sehr merkwürdig iſt

auch

auch das Zeugniß des noch etwas ältern Juſtins, in der ſchon mehrmals angeführten Stelle. Er geſtehts dem Juden Tryphon ganz offenherzig: Viele Chriſten, und zwar von der reinen rechtgläubigen Denkungsart (denn von Ketzern rede er gar nicht) glaubten alle dieſe Dinge nicht. Er aber und wer etwan ſonſt noch in allen Stücken richtig dächte, glaubten es; weils Heſekiel, Jeſaias, und andre Propheten, auch Johannes in der Apokalypſe geſagt hätten!“ — Uebereilung würde es ſeyn, wenn man behaupten wollte, die Gegenparthey habe die Apokalypſe verworfen; davon iſt keine Spur; und mit dem nämlichen Recht könnte man ſagen, ſie habe alle Propheten verworfen. Aber die ſchlechte buchſtäbliche Erklärungsart der Propheten mußten ſie verwerfen, und dagegen die bildliche vertheidigen, ſobald ſie jene jüdiſchen Lehrſätze verwarfen. Dieſe Parthey nennt Juſtinus zahlreich; — ſeine Meynung hingegen beſchreibt er uns gar nicht als die herſchende, und er würde vermuthlich in einem andern Tone reden, wenn ſie es geweſen wäre. Der Ausdruck: „Ich aber, und **wer etwan ſonſt noch** ꝛc.“ (ει τινες εισιν &c.) ſcheint viel eher die ſchwächre Parthey, zu verrathen. — Alſo: Zu den Zeiten Juſtins (gegen die Mitte des zweyten Säculi) gab es nicht nur Chiliaſten, ſondern auch Allegoriſten oder Antichiliaſten in der orthodoxen Kirche, und kein Theil verketzerte den andern; vermuthlich aber machten die Allegoriſten noch zur Zeit die

 ſtärk-

ſtärkſte Parthey aus.“ Zu betauren iſt hierbey nur, daß uns von dieſer Seite gar keine Schriften mehr übrig ſind. Vermuthlich gehörte Hegeſippus dahin.

Die dritte Anmerkung: Spüren wir nun dieſen beyden Erklärungsarten, ſo gut wir können, bis zu ihrem Urſprunge nach: ſo ſagt uns Euſebius, das Papias der erſte Urheber chiliaſtiſcher Meynungen in der Chriſtenhit geweſen ſey. Er ſchreibt dieſes ausdrücklich dem Mißverſtande oder der falſchen buchſtäblicher Erklärung bildlicher Reden, dieſen Mißverſtand aber der ſchwachen Denkungskraft dieſes Mannes zu. — Zwar wider dieſen Vorwurf der Einfalt hat einer der größten und verdienteſten Gelehrten unſerer Zeit den Papias zu vertheidigen verſucht; und freylich dachten auch unter den Alten nicht alle ſo ſchlecht von ihm als Euſebius. Man ſieht dieß aus dem übertriebenen Lobſpruch, den man ſogar in den Euſebius ſelbſt, da wo er den Papias zum erſtenmahle erwähnt, l. 3. 36. eingeſchoben hat: „ein ganz ausnehmend, gelehrter und in der Schrift erfahrner Mann;“ — Allein, ich ſollte glauben, das Wenige was ich §. 2. aus den Schriften dieſes Mannes beygebracht, rechtfertige das Urtheil Euſebii hinlänglich, der ſich dabey ebenfalls auf den Augenſchein ſeiner Schriften beruft. Und man kann noch mehr hinzuſetzen; z. E. was Oekumenius aus ihm anführt, von dem Tode des Verräthers

Judas,

Judas, der, nachdem er, vom Stricke wieder loß, erſchrecklich aufgeſchwollen, endlich von einem langſamenfahrenden Wagen, dem er nicht ausweichen konnte, zerqvetſcht wurde, ſo daß er zerplatzte, und alle ſeine Eingewende ausſchüttete. — In ſo wenig Fragmente ſo viele Fabeln, ſo viel Spuren der Einfalt und Leichtgläubigkeit! Ich halte auch den ſchlechten Gehalt ſeiner Schriften für die Urſache ihres Untergangs; denn auſerdem waren ſie ein ſo ſchätzbares Denkmahl, welches die allgemeine Hochachtung, wohl vor dem Untergange bewahrt haben würde. Doch, ich habe es hier eigentlich nicht mit dem Urtheil des Euſebius, ſondern mit ſeinem hiſtoriſchen Zeugniß zu thun. Und auch dieſes will ich nicht einmahl in ſeiner völligen Schärfe nehmen. Ich will nicht unterſuchen, ob es denn vor Papiä Zeit gar keine Chiliaſten unter den ſonſt rechtgläubigen Chriſten gegeben habe. Wäre dieſes: ſo müßte erſtlich die oben angeführte Erzählung dieſes Mannes (§. 2.) entweder von ihm ſelbſt erdichtet ſeyn, oder ſie müßte, ihm unwiſſend, etwan von einem Cerinthianer u. d. gl. herrühren, welches wohl möglich wäre. Zweytens müßten die apokalyptiſchen Schriften, die den Chiliaſmus und zugleich einen chriſtlichen Urſprung verrathen — viertes Buch Eſra, Teſtament der 12 Patriarchen, ſibylliniſche Weiſſagung, Brief Barnabä u. d. gl. — alle jünger als Papias ſeyn, oder ebenfalls von Ketzern herrühren. Dieß verdiente eine Unterſuchung.

chung. — Kurz: ich behalte hier von der Auſſage Euſebii nur ſo viel übrig: **Vor Papiä Zeiten** war der Chiliaſmus noch ziemlich unbekannt, und die ihm entgegenſtehende Denkungsart war die herſchende. Dieß glaube ich aus folgenden Gründen: **Erſtlich**: Euſebius dieſer Kenner der Kirchengeſchichte, und Schüler des forſchenden Origenes, wußte ſich keiner ältern Qvelle oder Anzeige des Chiliaſmus zu erinnern; bemerkte aber, daß eben durch Papiä Anſehn und Schriften dieſe Meynung überhandgenommen habe. Und hiemit ſtimmt Irenäus ſelber überein. — **Zweytens**: Auch Papias ſelbſt muß ſich gar nicht ſo ausgedruckt haben, als wäre dieſe Meynung ſchon vor ſeiner Zeit die herſchende geweſen; ſonſt könnte ihn Euſebius nicht beſchuldigen, er habe ſie erſt aufgebracht. Er ſammelte **geheime Privatnachrichten**, die, wie es ſcheint, erſt nach dem Tode der Erzähler heraus; mündliche Ueberlieferungen, **die ohne ihn verloren gegangen wären.** Das hatte er nicht nöthig, wenn es öffentliche Kirchenlehre, allgemeiner Chriſtenglaube war. Er hatte, nach ſeinen Gedanken, die ächte alte Tradition hervorgeſucht, die aber ſonſt in Gefahr ſtand in **Vergeſſenheit** zu gerathen. Er klagt über Leute, **die nur viel ſchwatzten**; — das heiſt vielleicht: Erklärungen machten, allegoriſirten; **und dieſe waren**, ſagt er, **gar nicht nach ſeinem Geſchmack**; — als welcher lieber im groben jüdiſchen Sinne bey dem ſimpeln Buchſtaben zu bleiben gedachte. Nach ſeiner Mey-

Meynung waren jene Erklärungen nur menſchliche hineingetragene Deutungen; er meynt ſie vermuthlich, wenn er von fremden Grundſätzen oder Vorſchriften redet, welchen er das entgegen ſetzt, was unmittelbar von der Wahrheit, — das heiſt, von dem HErrn JEſu ſelber herkäme. Kurz: Papias verwarf, wie ich glaube, die figürliche Erklärungsart, als bloß menſchlich, und führte die buchſtäbliche wieder ein, die er durch Tradition zu unterſtützen ſuchte; verräth aber ſelber, daß das vor ſeiner Zeit eben nicht die herſchende Meynung geweſen. Denn, **drittens**, was vor Papiä Zeit herſchend war, das konnte wohl nirgend anders als von den Apoſteln herrühren; denn Papias reicht bis an ihre Zeit hinan. Eine herſchende Abweichung in Lehrſätzen, iſt in ſo früher Zeit kaum zu begreifen, wiewohl es Papias ſeiner Meynung zu Liebe glaubte. Wäre ſchon vor ihm der Chiliaſmus herſchend geweſen, ſo müßte er von den Apoſteln herrühren, welches wohl niemand zu behaupten Luſt haben wird. — Alſo, aus allen dieſen Gründen halte ichs für gewiß: Vor Papiä Zeit herſchte in dieſem Stücke, wenigſtens öffentlich, eine reinere Denkungsart; folglich auch, denn das iſt allemahl unzertrennlich damit verbunden, eine richtigere Auslegung ſymboliſcher Weiſſagungen und Verheiſungen. — — Nun von dieſem allen noch die Anwendung auf die Apokalypſe. Iſt das bishergeſagte richtig: ſo muß nothwendig eins von dieſen dreyen wahr

ſeyn:

ſeyn: Entweder die Apokalypſe exiſtirte vor Papiä Zeit noch gar nicht; oder ſie war nicht öfentlich angenommen; — oder die ſymboliſch-antifanatiſche Erklärung dieſes Buchs war vor Papiä Zeit die herſchende. — Daß der Schluß richtig ſey, wird mir auch der ſchärfſte Gegner zugeben; und jedermann ſieht, daß ich aufs aufrichtigſte verfahre, und nichts zu erſchleichen ſuche. Daß aber die Apokalypſe ſchon vor Papia exiſtirte, und als eines Apoſtels Schrift öfentlich angenommen war — wenigſtens in Kleinaſien, — daß auch das vermeynte Stillſchweigen Papiä nichts dagegen beweiſt: das kann ich freylich hier nicht ausführen, weil die Unterſuchung der Avthentie dieſes Buchs nothwendig eine eigene Abhandlung erfodert. Ich verſpreche es aber künftig zu thun. Darf ich dieſen verſprochenen Beweis, unter der Bedingung daß er richtig ſey, hier vorausſetzen: nun, ſo bleibt nichts anders als das dritte übrig: Vor Papia dachte man über die Apokalypſe nicht wie Irenäus und Nepos, ſondern — ungefähr ſo wie ich darüber denke. Papias ſelbſt hingegen war durch ſeine angenommenen Meynungen genöthiget, eine buchſtäbliche jüdiſch-fanatiſche Erklärung dieſes Buchs anzunehmen; und er war deſto eher damit fertig, weil er zum Beweis nichts anders als Tradition nöthig hatte, und ſich überhaupt, (es iſt ſein eignes Geſtändniß,) um das Geſagte mehr als um das Geſchriebene bekümmerte. Er iſts alſo würklich, der dieſe Erklärung in die Chriſtenheit

einge-

eingeführt hat; hier haben wir ihren Urſprung. — Wo kam nun aber wohl die andre noch ältere her? — Ohne Zweifel von dem **Verfaſſer ſelbſt.** Denn ſobald ein Apoſtel Verfaſſer war, was iſt gewiſſer, als daß er zugleich mit den Buche auch die richtige Erklärung deſſelben wird eingeführt haben? Kam Johannes aus Patmos wieder nach Kleinaſien zurück: wird nicht die von dorther erhaltene Apokalypſe oft ins Geſpräch gekommen ſeyn? Hatte man ſie nicht völlig verſtanden, oder unrecht verſtanden, wird er ihnen nicht die richtigere Erklärung treulich übergeben haben? Wer iſt in dieſem Falle Schuld an allen den nachfolgenden Mißverſtändniſſen? Die Untreue, welche die empfangene Erklärung bald mit einer andern ihrem Geſchmacke gemäſeren, verwechſelte; die Papiaſſe, welche die jüdiſchen Träume, die Johannes ausgemerzt hatte, mit aller Gewalt wieder in das Chriſtenthum, und in die Auslegung aller prophetiſchen Bücher einführten. — Das letzte **Reſultat** von allen dieſen bisherigen Betrachtungen iſt dieſes: „Seit Papiä Zeit finden wir in der Chriſtenheit eine gedoppelte Erklärungsart der Apokalypſe, eine buchſtäbliche, oder chiliaſtiſche, und eine ſymboliſche, oder allegoriſtiſche. Die erſte hat eben dieſen Papias ihren Urſprung zu danken, und iſt dem Buche aufgedrungen. Die andre aber, die ſchon vorher exiſtirte, rührt von dem Verfaſſer ſelber her; iſt auch ins Buch ſelbſt gleichſam eingewebt, und noch heutiges Tages darinnen zu finden. Folg-

lich

lich iſt das Buch und ſein Verfaſſer an allen ſeinen Mißdeutungen unſchuldig; — welches zu erweiſen war.

§. 18.

Um es endlich jedem Auge ſichtbar zu machen, daß die Apokalypſe gar nicht die Qvelle iſt, aus welcher die Chiliaſten ihre Träume ſchöpften; daß ſie Dinge behaupteten, von denen ſie nicht nur ganz rein iſt, ſondern die ihr ins Angeſicht widerſprechen: — will ich dieſe chiliaſtiſchen Träume auf der einen und den Inhalt der Apokalypſe auf der andern Seite deutlich gegen einander ſtellen, und ſie gleichſam confrontiren. Da wird ſichs doch ausweiſen müſſen, wer ſchuldig oder unſchuldig ſey. Ich wähle dazu zwo Stellen, eine kürzere aus dem Hieronymus, und eine längere aus dem Lactanz.

Hieronymus liefert in der Vorrede zum 18ten Buche ſeines Commentars über den Jeſaiam, — und zwar aus des Dionyſii berühmter Schrift wider den Nepos und Irenäus — ein ſummariſches Verzeichniß von den vornehmſten Ideen dieſer Fanaticker; und er nennt folgende: „mille annorum fabulam, (Dieß iſt gleichſam der Titel des Ganzen. Man muß aber, nach Hieronymi Abſicht, einen Unterſchied machen zwiſchen den tauſend Jahren der Chiliaſten,

liaſten, und den tauſend Jahren der Apokalypſe. Dieſe leugnet er nicht; denn gleichvorher und an mehrern Stellen bekennt er, daß er ſelbſt die Apokalypſe annehme. Jene aber nennt er Fabel, nicht um der bloßen Zahl willen, ſondern um der **Hiſtörchen** willen, die man von jenen tauſend Jahren zu erzählen wußte. Denn er **zergliedert** dieſe Fabel nunmehr in folgende Stücke,) „auream atque gemmatam in terris Hieruſalem" (Das in terris, ſetzt er abermal mit Bedacht hinzu, um das **irdiſche**, eigentliche Jeruſalem der Chiliaſten, von den **himmliſchen** und ſymboliſchen der Apokalypſe zu unterſcheiden) inſtaurationem templi, (das **widerſpricht** der Apokalypſe; ſie ſagt das Gegentheil: „**Einen Tempel ſahe ich nicht darinnen**; und es braucht auch keinen; **denn Gott iſt ſelbſt ihr Tempel.**" c. 21. 22.) hoſtiarum ſanguinem; — davon ſagt die Apokalypſe kein Wort; — otium Sabbati — davon ſagt die Apokalypſe kein Wort; — circumciſionis iniuriam, — nun vollends gar! — davon kein Wort; nuptias, partus, liberorum educationem, — kein Wort; — epularum delicias, — kein Wort; — et cunctarum gentium ſeruitutem, — kein Wort; — rurſusque bella, exercitus, ac triumphos, et ſuperatorum neces, (Man vergleiche den Lactanz) davon kein Wort; — mortemque centenarii peccatoris, (aus Ieſ. 65, 20.) — davon keine Sylbe! — Hat man nun bald

 genug?

genug? — — Doch das war nur das ſummariſche Verhör; laßt uns zu dem **articulirten** kommen. Hierzu wird uns **Lactantius** Stoff geben, welcher in den letzten Capiteln des ſiebenten Buchs ſeiner Inſtitutionen die chiliaſtiſchen Lehrſätze ſo deutlich und ausführlich vorträgt, daß er uns an ſtatt aller dient. Und er erdichtet hiebey nichts Neues, er folgt ältern Vorgängern. Schon Irenäus, ſchon Papias hatten ſo wie er gedacht, und zum Theil wohl noch gröber. — Daß er übrigens die Apokalypſe nicht ausdrücklich nennt, thut nichts zur Sache. Er legt ſie offenbar mit zum Grunde, aber nicht allein. Er nennt ſie nicht, weil er gegen Heyden ſchrieb, die er durch ſibylliniſche und hydaſpiſche Weiſſagungen, die er für ächt hielt, eher zu überzeugen hoffen konnte, als durch Chriſtliche Apokalypſen. — Ich will aber, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, nicht alles vom Anfange durchgehn; nur auf die **drey Hauptſtücke** will ich mich einſchränken, welche eigentlich hiehergehören: — die Herabkunft Chriſti zum Siege über ſeine Feinde; die erſte Auferſtehung der Todten; und die eigentliche Geſtalt des tauſendjährigen Reichs. Cap. 19. ſeqq. —

Erſtes Hauptſtück. — „Ein ſchrecklicher **König** aus Syrien (er iſt der Antichriſt) wird nach Ausrottung eines andern, der aus dem **äuſerſten Norden** kam, (c. 16.) ſich

der

der irdiſchen Monarchie bemächtigen, die ganze Schaar der Frommen auf einem gewiſſen Berge, wohin ſie geflohen waren, belagert halten, (c. 17.) und die ganze eroberte Welt durch gewaltige Räuberheere unter ſeiner Botmäßigkeit zu erhalten ſuchen.“

Kann die Apokalypſe, Quelle einer ſo förmlichen Geſchichte ſeyn, von der ſie kein Wort ſagt? die ſich auch aus allen ihren Figuren nicht herauswickeln läßt? — Wo finde ich in ihr: König — Syrien — äuſerſten Norden — Welteroberung — Fromme aus der ganzen Welt auf Einem Berge beyſammen, (geſetzt auch, daß dieſer Berg Harmageddon ſeyn ſoll, Ap. 16, 16.) — und mit ſyriſchen Truppen belagert? — Auch hineinſchieben — wiewol das ſchon unrecht iſt — und mit ihr reimen läßt ſichs ſchwerlich. Der König ſoll das zweyte Thier ſeyn? — Aber das heiſt nie: ſyriſcher König, ſondern falſcher Prophet — ſieht ihm auch ſonſt nicht ähnlich. Und wer iſt denn das erſte Thier? Der nordiſche König? — Ja, der Analogie nach muß ers ſeyn; aber der Beſchreibung nach iſt ers nicht; denn das erſte Thier wird durch das zweyte nicht vertilgt ſondern unterſtützt. Lauter Widerſprüche! — Kurz: von dieſer ganzen

 Erzäh-

Erzählung iſt die Apokalypſe völlig rein! — Im Vorbeygehn: der nordiſche König iſt das kleine Horn beym Daniel. c. 7.

„Gott, durch die äuſerſte Noth und durch das Jammer der Belagerten bewegt, wird ihnen einen Befreyer ſenden. Mitten in einer ſtürmiſchen und finſtern Nacht — und zwar Oſternacht — wird ſich der Himmel aufthun, und der Glanz des herabfahrenden Gottes, wird gleich einem Blitz der ganzen Welt erſcheinen.“

Es iſt wahr, die Apokalypſe läßt ebenfalls den Himmel ſich aufthun, und Chriſtum herabkommen. Aber das iſt auch alles worinnen ſie mit dem Lactanz übereinkömmt. Von den Umſtänden die ſie erzählt, ſagt Lactanz kein Wort; und von den Umſtänden die Er erzählt, ſagt die Apokalypſe kein Wort. Woher dieſer Unterſcheid? Man ſieht es deutlich: Daher, weil der Geiſt der Apokalypſe eine ſymboliſche, der Geiſt des Lactanz hingegen eine eigentliche Herabkunft haben wollte. — Lactanz redet durchgängig im hiſtoriſchen Styl; man muß ihn übereinſtimmend, das heiſt, eigentlich erklären; denn er wills ſo haben. Die Apokalypſe redet durch und durch die erhabenſte Dichter- und Bilderſprache; man muß ſie überein-

einſtimmend, das heiſt, ſymboliſch erklären; dann ſie wills ſo haben. Dem Lactanz eine ſymboliſche, und der Apokalypſe eine buchſtäbliche Erklärung aufzudringen, iſt in gleichem Grade unbillig und lächerlich.

„Ehe er herabfährt, wird dieſes Zeichen vorgehn: **Es wird plötzlich ein Schwerd vom Himmel fallen**, damit die Gerechten wiſſen, daß der Anführer des heiligen Heeres nun erſcheinen werde.“

Von dem allen weiß die Apokalypſe nichts. In ihr fällt kein Schwerd; alſo aus ihr hattens die Chiliaſten auch nicht aufgefangen.

„Er wird mitten auf die Erde herabkommen, in Begleitung der Engel, und vor ihm her geht eine **unauslöſchliche Flamme**.“

Auch dieſe Flamme kennt die Apokalypſe nicht; — Aber nun kömmt das **Hauptwerk**! nun höre wer Ohren hat:

„Und die Macht der Engel wird die **Menge derer, die den Berg umlagerten**, in die **Hand der Gerechten** geben, und ſie wird **niedergehauen** werden (concidetur) **von Vormittags Neun Uhr an**, (ab hora tertia)

tia) bis gegen Abend, und das Blut wird wie ein Bach flieſen:“

Ohe jam ſatis eſt! Wenn das die Apokalypſe ſagt, ſo will ich ſie wegwerfen. Hier muß ſie Probe aushalten, entſcheidende Probe. — Zwar ein ſymboliſcher Blutſtrom ausgekelterter Weintrauben kommt vor c. 14, 19. 20. Aber geſezt auch, daß er eigentliches Blut bedeutete, ſo wird doch nirgends geſagt, daß daſſelbe durch die Hand der Gerechten vergoſſen werden ſoll. Und dieß iſt der Punkt; auf den kommt alles an. Auch iſts offenbar, daß dieſe Stelle gar nicht hieher gehört: Die entſcheidende Stelle iſt c. 19, 21. da muß es ſtehn. Aber o wie rein iſt ſie, wie unbefleckt! Tiefes Stillſchweigen, wie nur die Unſchuld ſchweigt, die von der ganzen Sache nichts weiß, und der der Gedanke nie in den Sinn kam. — Ja, Widerſpruch, offenbarer Widerſpruch gegen die Apokalypſe iſt dieß. Ihre Engel liefern keinen Gottloſen in die Hand der Gerechten; und dieſe haben bey der ganzen Sache ſo wenig zu thun, daß ſie gar nicht auf dem Platze erſcheinen. Hier iſt kein würgender Heiliger, kein tagelanges Gemetzel. Sie läßt das ganze Heer durch das göttliche Lippenſchwerd des himmliſchen Siegers fallen,

len, und ſchließt alle menſchliche Waffen von dieſem Siege aus ꝛc. — Wohl dir, Apokalypſe! Du biſt unſchuldig! du haſt die Probe ausgehalten!

„Nach dieſer totalen Niederlage wird er, der gottloſe König, ganz allein entfliehen — und den Krieg noch oft erneuern, und oft überwunden werden, bis er endlich im vierten Treffen, nachdem alle Gottloſe aufgerieben ſind, entkräftet und gefangen, die Strafen ſeiner Frevelthaten empfangen wird!“

Und wenn ich mir das beſte hälliſche Vergrößerungsglaß verſchriebe, ſo wüßte ich dieſes vierte Treffen, und die drey erſten, und alle die Scharmützel, und den entwiſchten, endlich aber mit vieler Mühe beſiegten Antichriſt nicht darinnen zu finden. — Widerſpruch gegen ſie iſt dieß alles. In ihr wird das Thier, der ſogenannte Antichriſt zu aller erſt ergriffen und hingerichtet; und dann folgt erſt die Niederlage ſeines Heers. Wie kann er da entfliehen? und dem Krieg erneuern, u. ſ. w. — Den Deuter möcht ich ſehn, der mir das herausdeutete, oder den Zauberer, der mirs hineinzauberte und die Widerſprüche vernichtete; — oder den Gegner der noch das Herz

hätte zu ſagen: Das alles iſt aus der Apokalypſe geſchöpft.

„Aber auch die **übrigen Fürſten und Tyrannen** werden zugleich mit ihm **gebunden vor den König** (Meßias) **geführt** werden, der ſie **hart anlaſſen**, überführen, ihnen ihre Schandthaten vorwerfen und das Urtheil ſprechen, und ſie zu verdienten Qvalen übergeben wird,“ — — „Und nun werden auch die **Götzenbilder**, aus ihren **Tempeln und** heiligen Sitzen herausgeſtürmt, mit allen den bewundernswürdigen Koſtbarkeiten die ihnen **geweyhet** waren, im **Feuer** aufgehn!“ —

Das alles ſuche man in der Apokalypſe, und wenn mans funden hat, ſage man mirs wieder. In meiner Einfalt dächte ich: Wenns die Chiliaſten daraus genommen hätten, müßts auch wohl drinnen ſtehn! —

Zweytes Hauptſtück. C. 20. ſqq. — „Hierauf wird ſich auch das unterirdiſche **Todtenreich** eröffnen, und die Todten aufſtehn über welche ebenderſelbe König und GOtt (JEſus Chriſtus) ein feyerliches **Gericht** halten wird. — Aber nicht alle, ſondern nur die, welche GOtt erkannt und in ſeiner (wahren) Religion gelebt haben;

haben; denn die übrigen ſind ohnedem ſchon verdammt. — Das Gericht wird darinnen beſtehn: Ihre guten und böſen Werke werden genau gegen einander abgewogen; ſind die guten ſowohl zahlreicher als wichtiger, ſo werden ſie gerechtfertiget zum ſeligen Leben; überwiegen aber die böſen ſo werden ſie zur Strafe verdammt.“ —

Es iſt wahr, auch die Apokalypſe redet hier von einer erſten Auferſtehung. Daß aber dieſelbe ſymboliſch ſey, habe ich oben bewieſen. Und daß ſie nicht ſo wie Lactanz davon redet, lehrt der Augenſchein. Sie ſchränkt ſie viel enger ein; wovon hernach. Sie erwähnt zwar ein Gericht, macht aber davon gar keine feyerliche Beſchreibung und unterſcheidet es aufs ſtärkſte von dem letzten eigentlichen und allgemeinem Gerichte. Ja, ſie läßt es gar nicht durch JEſum, den Meßias, ſelber halten, — ein deutlicher und vielleicht vorſetzlicher Widerſpruch gegen die Chiliaſten — ſondern durch ein eignes dazu niedergeſetztes Synedrium; — vermuthlich, um zu verhüten, daß man dieſes Gericht nicht eigentlich verſtehe, und nicht ſo wie die Chiliaſten davon denke. Man darf ſich alſo auch über die Beyſitzer dieſes Synedrii den Kopf nicht zerbrechen; es

 iſt

iſt ſymboliſche dichteriſche Erſcheinung, und weiter nichts. — Auch von den übrigen etwas ungeläuterten Begriffen oder Ausdrücken vom Gericht, welche Lactanz und ſeines gleichen zu brauchen pflegen, iſt die Apokalyſe rein.

„Auch die Gerechten wird er die Feuerprobe aushalten laſſen. Denn werden die, deren Sünden an Zahl oder Gewicht zu beträchtlich waren, (praeualuerint) durchs Feuer an- oder ausgebrannt werden. (praeſtringentur oder nach andern perſtringentur igni et amburentur.) Diejenigen aber, welche mit völliger Gerechtigkeit und reifer Tugend durchdrungen ſind, werden von jenem Feuer keine Empfindung haben; denn ſie haben etwas Göttliches in ſich, welches die Kraft der Flamme zurücketreibt und von ſich ſtößt.“ C. 21.

Ich bekenne, daß ich hier dem Lactanz nicht völlig verſtehe, und kann mich jetzt nicht weiter darüber ausbreiten. Daß aber die Apokalypſe von ſolchen Vorſtellungen frey ſey, wird man ihr hoffentlich zugeſtehn.

„Alle Seelen werden in einem gemeinſchaftlichen Behältniß aufbewahrt, bis die Zeit kommt, da der höchſte Richter eine Unterſuchung ihrer Verdienſte

dienſte anſtellt. Denn werden die, deren Gerechtigkeit nun erprobt iſt, die Belohnung der Unſterblichkeit empfangen; diejenigen aber, deren Sünden und Laſter nun an den Tag kommen, werden nicht auferſtehen, ſondern mit den Gottloſen in die nämlichen Finſterniſſe wieder beygelegt werden, (recondentur) zu ſicherer Strafe beſtimmt.“

Von dem allen redet die Apokalypſe gar nicht, wie jedermann ſieht.

„So wird denn alſo der Sohn GOttes kommen, um Lebendige und Todte zu richten; und wenn er denn die Ungerechtigkeit vertilgt, und die Gerechten, die vom Anfange her geweſen ſind, zum Leben wiederhergeſtellt hat, wird er tauſend Jahr regieren.“ C. 24. —

Dieß war die alte jüdiſche Idee. Alle Gerechte von Adam an, ſonderlich die Patriarchen des alten Teſtaments und andre jüdiſche Heilige, ſollten wieder leben, und das erſte Gericht ſollte über alle, die die wahre Religion hatten, ergehen. Dieſe Idee legt die Apokalypſe ganz bey Seite, und ſchränkt die erſte Auferſtehung bloß auf Märtyrer und Bekenner des Namens JEſu ein; — und was das bedeu-

bedeute, habe ich oben gezeigt. Dieß iſt eine ſo wichtige Veränderung, daß ich nicht umhin kann, zu vermuthen, ſie habe ſich auch dadurch den jüdiſchen Erwartungen gefliſſentlich entgegen ſtellen wollen; und ſie ſcheint dieß ausdrücklich anzuzeigen, durch die Worte: „Die übrigen Todten wurden nicht lebendig!“ Auch iſt die Schilderung des jüngſten Gerichts nach vollendeten tauſend Jahren ein wahrer Gegenſatz gegen chiliaſtiſche Begriffe. Denn nach dieſen blieb für dieß letzte Gericht weiter nichts mehr übrig, als eine Auferweckung aller Gottloſen zur ewigen Verdammniß; denn die Gerechten hatten alle vorher ſchon gelebt. Die Apokalypſe aber ſchildert es ganz anders. c. 20, 12. 15.

Drittes Hauptſtück. — Tauſendjähriges Reich nach dem Lactanz. — „Tauſend Jahr wird der Sohn GOttes ſich bey den Menſchen auf Erden anfhalten. Die, welche er lebendig antrift, werden nun nicht ſterben, ſondern die tauſend Jahr über eine unendliche Menge Kinder zeugen, und ihr Geſchlecht wird heilig ſeyn. Die Auferſtandenen aber werden den Lebendigen, als Richter, vorſtehn. Auch die heidniſchen Nationen werden nicht ganz vertilgt, ſondern einige bleiben zum

Siege

Siege Gottes, und zum Triumph der Gerechten, und um dem Joche einer beſtändigen Knechtſchaft unterworfen zu werden, übrig. Um eben die Zeit wird der Fürſt der Dämonen mit Ketten gebunden und ins Gefängniß gelegt. Mitten auf der Erde wird die heilige Stadt errichtet, in welcher ihr Baumeiſter, GOtt ſelbſt, mit den herſchenden Gerechten wohnt. Denn werden alle Finſterniſſe von der Welt genommen. — Der Mond bekömmt den Glanz der Sonne, und nimmt nicht mehr ab und zu; die Sonne aber wird ſiebenmal heller als ſie jetzt iſt. Die Erde bringt von ſich ſelbſt einen Ueberfluß der herrlichſten Früchte. Felſen und Berge ſchwitzen Honig, Wein läuft in Bächen, und Ströme flieſen von Milch über. Kein Thier nährt ſich mehr von Blut, kein Vogel von Raub. Löwen und Kälber ſtehn an Einer Krippe. Das Kind ſpielt mit den Schlangen. Kurz, was die Poeten von jenen goldnen ſaturniſchen Zeiten ſagen, das wird alsdenn wahr. — Könige der Nationen kommen von den Enden der Erde mit Geſchenken, um den groſʒen König anzubeten und zu verehren, deſſen Name bey allen Nationen unter dem Himmel und Königen auf Erden berühmt und herrlich ſeyn wird." — — Lactanz iſt umſtändlicher in dieſen ſüſſen Schilderungen; ich habe noch manches abgekürzt. Man ſieht übrigens, daß verſchiedene Stellen der Propheten, ſonderlich des Jeſaia, (c. 11, 30. 65.) die

in der nämlichen dichteriſchen Bilderſprache geſchrieben ſind hier im buchſtäblichen Verſtande mit eingeflochten werden. — — Nun halte man dieſer Beſchreibung die folgende entgegen:

Tauſendjähriges Reich nach der Apokalypſe. — — „Satan iſt gebunden; die Völker ruhen; Chriſtus herſchet; Märtyrer und Bekenner leben und herſchen mit ihm, heilig und ſelig, ſicher vor der Macht des andern Todes, Prieſter Gottes und Chriſti!“ — Dieß iſt das Ganze, und weiter kein Wort; von allen jenen ſinnlichen Träumen kein Wort. Hier iſt alles würdig, alles Unedle, Irdiſche, Fleiſchliche, iſt weglaſſen, und die weſentlichen Ideen der Chiliaſten fehlen hier ganz. Sage du nun ſelbſt, lieber Leſer, ſollten ſie wohl aus dieſer Stelle geſchöpft ſeyn? — Oder will man das nachfolgende Gemälde des neuen Jeruſalem hier herüber tragen, und in das tauſendjährige Reich einſchieben? So muß man erſtlich die Ordnung verrücken, und, wie die Chiliaſten thaten, der Apokalypſe widerſprechen. Denn jene ſetzen dieſe Stadt auf die gegenwärtige Erde, vor dem jüngſten Gericht. Die Apokalypſe ſetzt es nach dem jüngſten Gericht, auf die neue Erde, nachdem ſie die gegenwärtige erſt ganz weggeräumt hat, und erwähnt dabey der tauſend Jahre mit keinem

Worte

Worte wieder. — Und denn habe ich ſonſt ſchon gezeigt, daß dieſes apokalyptiſche Jeruſalem gar keine eigentliche Stadt, ſondern ganz ſymboliſch iſt, — auch ſich zum 1000jährigen Reiche gar nicht ſchickt.

Auch den Ausgang der tauſend Jahre müſſen wir noch genauer beſehen. — „Noch vor ihrem Ende, ſagt Lactanz, wird der Satan loßgelaſſen, und alle Völker rebelliren.“ —

Soweit möchts allenfalls mit der Apokalypſe übereinſtimmen; nur ſcheint ſie es erſt nach dem Ende der 1000 Jahre zu ſetzen. — Aber nun folgt beym Lactanz:

„Der letzte Zorn Gottes über die Heyden. — Er wird die Erde erſchüttern, daß die Berge Syriens zerreiſſen, die Hügel zuſammenſinken, und die Mauern aller Städte einſtürzen. Denn wird er drey Tage lang die Sonne am Himmel feſtſtellen, daß ſie nicht untergehe. — Schreckliche Gluth! — Schwefelregen — Steinhagel. — Zuletzt ermorden die Heyden ſich ſelbſt untereinander durch ihr eigen Schwerd. — Während der drey Tage war das Volk GOttes in Hölen der Erde verſteckt;

ſteckt; — kömmt nunmehr hervor, und findet alles mit Leichnamen und Gebeinen bedeckt. Sieben Jahr lang bleiben die Wälder unberührt, weil man bloß Waffen der Heyden verbrennt. — Ende der tauſend Jahre!“ —

Anſtatt dieſer ganzen Erzählung ſagt die Apokalypſe:

„Feuer Gottes fiel vom Himmel, und verzehrte ſie!“ Möcht ich doch wiſſen, ob das die Worte wären, woraus man jene Geſchichte genommen hätte! — Auch hier iſt Widerſpruch. Der Chiliaſt läßt die Frommen drey Tage unter die Erde kriechen, um vor der Hitze gedeckt zu ſeyn. Die Apokalypſe ſieht ſie auf der Oberfläche der Erde, in Stadt und Lager eingeſchloſſen, und von ihren Feinden umringt. Plötzlich aber und auf einmahl werden dieſe letztern durch Feuer, das vom Himmel fällt, vertilgt; — werden alſo nicht erſt drey Tage lang verbrannt, fallen auch nicht durch ihr eigen Schwerd, wie die Chiliaſten dichteten. — Gern hätten ſie ſie wieder durch das Schwerd der Gerechten fallen laſſen, wenns nur die Hitze erlaubt hätte.

§. 19.

§. 19.

So wäre denn die Cronfontation vollendet. Laßt uns nun das, was wir dadurch herausbrachten, mit Einem Blicke überſchauen, und ſummariſch wiederholen.

Worinnen ſtimmt denn alſo Apokalypſe und Chiliaſt mit einander überein? — Antwort: In folgender Reihe von Ideen oder Begebenheiten: Der Himmel öfnet ſich und „Chriſtus kömmt herab; — krieget ſiegreich mit ſeinen Feinden und vertilget ſie. — Satan wird gebunden; — die Erde iſt tauſend Jahr ruhig und glücklich; Todte ſtehen auf und herſchen mit Chriſto. — Satan wird wieder loß; Völker empören ſich; Gottes Zorn brennt, ſie werden vertilgt. — Dann folgt letzte Auferſtehung, Untergang der Welt, ewiges Leben!“

Wenn ſich bey dieſer merkwürdigen Uebereinſtimmung kein anderweitiger weſentlicher Unterſcheid fände, ſo könnte man ganz wohl glauben, dieß alles ſey aus der Apokalypſe genommen, oder wenigſtens ſey ſie und die Chiliaſten einerley Meynung. — Aber,

Worinnen beſteht denn nun ihr Unterſcheid? — Antwort: In folgenden Stücken:

Die Chiliaſten reden hiſtoriſch, nehmen alles eigentlich, und dringen nicht bloß der Apokalypſe, ſondern allen Propheten durch gleiche Bank, eine ungereimte buchſtäbliche Erklärung auf. — Die Apokalypſe nimmt, wie es ſcheint, alles ſymboliſch, und redet die nämliche dichteriſche Bilderſprache, die die Propheten reden.

Die Chiliaſten, die ſich doch ſonſt durch hiſtoriſche Umſtändlichkeit unterſcheiden, ſo wie die Apokalypſe durch erhabene Kürze, laſſen doch noch viel Wichtiges aus der Apokalypſe weg; — und wenn man nach dem Grunde forſcht, ſo findet ſichs, daß es ſolche Dinge ſind, die nicht zu ihrer Denkungsart paſſeten, oder bey welchen ſie das Ungereimte einer buchſtäblichen Erklärung ſelbſt fühlen mußten.

Dagegen machen ſie ſo ungeheure Zuſätze, von denen nicht nur die Apokalypſe völlig rein iſt, und die ſchlechterdings eine ganz andre Qvelle verrathen, ſondern auch oft mit ihr im ſichtbarſten Widerſpruche ſtehen. — Was folgt aus dieſer Erſcheinung: Erſtlich die-

dieſes: Daß der Geiſt der Chiliaſten, und der Geiſt der Apokalypſe ganz heterogen ſind. Und denn auch dieſes: Daß die Chiliaſten ihre Ideen wo anders her hatten, — aus ältern jüdiſchen Traditionen und niedriger Denkungsart — und ſo feſt darüber hielten, daß ſie ſich dieſelben auch durch die Apokalypſe nicht nehmen lieſen. Sie ſind alſo gewiß nicht die genuinen unpartheyiſchen Erklärer dieſes Buchs.

Die Chiliaſten geben das Heer der Gottloſen in die Hand der Gerechten, laſſen dieſe ſelbſt Rache üben, und einen ganzen Tag unter ihnen herummetzeln. Die Apokalypſe läßt ſie bloß durch göttliche Waffen, ohne menſchliche Beyhülfe überwunden werden.

Die Chiliaſten laſſen den Anführer des gottloſen Heers entfliehen, Chriſtum auf eine unwürdige Art mit ihm herumſcharmuziren, und erſt im vierten Haupttreffen ihn mit Mühe beſiegen. Die Apokalypſe giebt ihn gleich beym Anfange des erſten Treffens in die Hand der himmliſchen Sieger, und läßt denn ſeinganzes Heer auf einmahl fallen.

Die Chiliaſten dehnen die erſte Auferſtehung auf alle Gerechte vom Anfange der Welt her aus; die Apokalypſe ſchränkt ſie bloß auf Chriſtliche Märtyrer und Bekenner ein, mit dem ausdrücklichen Beyſatz: „Kein andrer Todter ward lebendig!“ — Das iſt gewaltiger Widerſpruch und Verrückung des ganzen Syſtems.

Die Chiliaſten lieſen hierbey ein öffentlich feyerliches Gericht, und zwar durch JEſum ſelber, über alle, die GOtt erkannt hatten, halten; zogen auch überhaupt die erſte Auferſtehung der zweyten, und das erſte Gericht dem letzten, in gewiſſer maſe vor. Die Apokalypſe thut von dem allen das Gegentheil.

Die Chiliaſten halten ſich am liebſten bey ihrem tauſendjährigen Reiche auf, ſind da recht zu Hauſe, und wiſſen es nicht reizend genug zu ſchildern, doch ſo, daß es immer irdiſch und ſinnlich bleibt. Die Apokalypſe iſt da äuſerſt kurz, drängt nur wenige edle Ideen zuſammen, und iſt von allem Körperlichen und Irdiſchen völlig rein.

Die Chiliaſten ſetzen das neue Jeruſalem auf die gegenwärtige Erde; ἐπι ταυτησι της γης, ſagt Euſebius vom Papias, und ἐπι της ξηρας ταυτης, vom Nepos. Die Apokalypſe ſetzt es auf die zukünftige, nachdem die ganze gegenwärtige Welt vergangen iſt.

Die Chiliaſten wiſſen auch von dem Ende der tauſend Jahre noch viele Geſchichte zu erzählen. Das Volk GOttes verbirgt ſich in Klüffte der Erde, und die Feinde reiben ſich durch ihr eigen Schwerd auf. Die Apokalypſe zeigt uns jenes auf der Oberfläche der Erde, und läßt dieſe auf einmahl durch Feuer vom Himmel vertilgen; von allen den übrigen Umſtänden weiß ſie nichts.

Nun aus dieſem allen das letzte Reſulat:

„Die Apokalypſe ſetzt allerdings jene jüdiſchen Jdeen nud Erwartungen voraus, (denn ſie ſind älter als ſie) reinigt ſie aber von allen Unwürdigkeiten und Schlacken, bedient ſich ihrer im Geiſte der erhabenſten

Dichter und Propheten, als großer ſtarker Bilder, und ſetzt aus ihnen ein Ganzes zuſammen, welches mit jenen jüdiſchen Mährchen einen merkwürdigen Kontraſt macht, und denſelben, wie es ſcheint, mit Abſicht entgegengeſetzt iſt.

Ende des erſten Theils.

Wegen Entfernung des Druckorts ꝛc. ſind folgende den Sinn betreffende Fehler eingeſchlichen, die man noch vor Durchleſung des Buches gütigſt zu verbeſſern bittet:

S.	Z.				
11.	3.	anſtatt:	nur	leſe man:	nun
36.	25.	—	ἐπεισάκει	—	ἐπεισαγει
37.	3.	—	χιλιονταετι, ας	—	χιλιονταετιας
66.	20.	—	erhaltenen	—	enthaltenen
70.	14.	—	dieſem	—	dieſen
84.	30.	—	ohne	—	für
103.	28.	—	von	—	vor
106.	13.	nach:	mir	ſetze man:	und hinein
117.	5.	anſtatt	Eubratiten	—	Enkratiten
—	—	—	[illegible]	—	Ehefeinde
120.	25.	—	doch wo	—	daher

S.

S. Z. anſtatt: leſe man:

138. 3. — ihn — ihr

146. in der letzten Zeile nach dem Worte: dieſe ſind folgende Worte ausgelaſſen: Stelle durchzugehen. Wie gern wollt ich ſolche

147. 11. anſtat: eben leſe man: oben

153. 21. — ſehe — ſahe

160. 26. — die — der

186. 9. — könnten — konnten

187. 15. nach: andern fehlt: Ort

197. 20. anſtatt: nicht leſe man ächt

202. 13. — προρρηθεντα — — ας

205. 29. — electata — dictata

221. 17. nach Chiliaſten fehlen die Worte: unterſchiedene, und äußerſt

— 29. anſtatt: wahre leſe man: nähere

223. 22. — Ehre — Ehen

224. 18. — Gewäſch — Gemiſch

234. 12. — zerſtörter — zerſtörbar

251. 31. nach: Sinnbild. fehlt folgende Zeile: „Die Alten gaben ſie für Henoch und Elias aus.“

263. 17. anſtatt: Recenſion leſe man: Regel

266. 5. — erhält — verhält

283. 17. nach: Herrn fehlt: und

331. 26. anſtatt apokalyptiſchen leſe man: apokryphiſchen

332. 19. nach: nachrichten, fehlt: und gab.

Kleinere Fehler wird jeder Leſer gleich ſelbſt verbeſſern.

Volum

ume 2

Apologie
der
Apokalypſe
wider
falſchen Tadel
und
falſches Lob.

Zweyter Theil.

Chemnitz,
bey Johann Chriſtoph Stößel,
1781.

Vorrede.

Ein paar Worte aus öffnem Herzen mit meinen Leſern und mit meinen Recenſenten.

Die gute Aufnahme und Beurtheilung, welche der erſte Theil meiner Apologie der Apokalypſe zu erfahren das Glück gehabt, hat mir — denn warum ſollte ichs bergen? — die ganze volle Freude verurſacht, die jeder Autor empfinden muß, dem das Publikum ehrwürdig, und die Sache, die er behandelt, wichtig iſt. Es iſt die Freude einer Mutter, der man ſagt, daß das Kind, das ſie mit mehr oder weniger Schmerzen gebar und mit Sorg-

falt erzog, wohlgerathen ſey und ihr keine Schande mache.

Allein, ſo vortheilhaft ſie auch waren, die Beurtheilungen, die ich bis jetzt geſehen habe, ſo blieben ſie doch zu ſehr im Allgemeinen, und, ich geſtehs, ich hatte ausführlichere gewünſcht. — Oder verdient' ich ſie nicht? — Vielleicht verdient ſie dieſer zweyte Theil, in Verbindung mit dem erſten, da er meinen Plan nun ſchon weit mehr entwickelt, mein Erklärungsſyſtem vollendeter darlegt, und überhaupt, ſoweit es einem Schriftſteller möglich und erlaubt iſt, über ſeine eigne Arbeit zu urtheilen, weder an Wichtigkeit der Gegenſtände, noch an Bearbeitung dem erſten nachgiebt, wo er ihn nicht gar in manchen Stücken übertrift. Denn ich wollte im Fortgange nicht ſchlechter, ſondern wo möglich immer beſſer ſchreiben.

Aber darf ich bitten, mich ja nicht aus einem ſchiefen Geſichtspunkte zu beurtheilen? ja, darf ich bitten, **mich**, den **Schriftſteller**, (den man ja ohnehin nicht kennt, und der ſich eben um deßwillen noch verbirgt,) nur ganz zu vergeſſen, aber deſto aufmerkſamer meine **Schrift** zu betrachten, und blos **ihr Lob oder Tadel** zu ertheilen,

theilen, je nachdem ſie es verdient? Um mein ſelbſt willen ſchreibe ich gar nicht; — nicht um Brods, nicht um Lobs, nicht um Beförderung oder Gewinnſts willen; nicht aus bloſem Autorkützel, aus Sucht berühmt zu werden, aus unwürdiger Begierde, mich an groſze Männer zu drängen; — eine Sache, die meinem ganzen Charakter widerſpricht. Nein, von jeder ſchiefen Nebenabſicht, und von jeder unlautern Qvelle weiß mein Herz ſich frey. Blos die Sache, die ich behandle, hat mich zum Autor gemacht, — hat mich meinen Charakter überwinden gelehrt. — Eben darum wünſchte ich, daß es auch meinen Leſern und Beurtheilern blos um die Sache zu thun wäre, und gar nicht um mich.

Aber da ich nun einmal in der Laufbahn bin, ſo ſtrebe ich nun auch wirklich nach dem Preiſe. — Wieder recht verſtanden: Nicht nach Ruhm, oder äuſerlicher Belohnung; ſondern das nenne ich Preis, wenn die Sache, die ich behandle, durch mich aufs Reine gebracht, auf unumſtößlich feſte Gründe, auf ſtarke, ganz durchdachte und vollendete Beweiſe geſtellt, bis zur Gewißheit erhoben, und in ihr ganzes Licht geſezt wird. Man nenne das

ſtolze Einbildung, oder wie man will; es iſt der edelſte Sporn des Wahrheitkämpfers. Wer den nicht fühlt, der bleibe auſſer der Laufbahn. — Sie, meine Göttin, die Wahrheit, ſie auf ihren Thron zu ſetzen, daß ſie dann in vollem Glanze ſtrale: das iſt meine ganze und einzige Abſicht. Habe ich dieſe erreicht: ſo bin ich gnug belohnt; — werfe mich ihr zu Füßen, und trete gerne wieder ab. — Nicht nur wenn ich ſchreibe, ſondern auch wenn ich blos für mich unterſuche (meine Lieblingsbeſchäftigung, die mich auch zum Freunde der Stille und zum Flüchtling des Geräuſches macht) iſt das meine Art: Ich laſſe die Sache, die ich einmal faßte, nicht gern eher fahren, bis ich ihr auf den Grund geſehn; bis ich Licht erblicke, das ich dann ſorgfältig prüfe, obs Irrlicht ſey. Meine Seele lebt von Wahrheit; aber die Wahrheit iſt nicht mein, wenn ich nicht von ihr überzeugt bin. Bin ich aber das: ſo theile ich auch gern mit, damit auch Andere Ueberzeugung fühlen, und von Wahrheit leben. —

Alſo dies, meine Herren Recenſenten, dies und nichts geringers, war meine Abſicht. Ihre Sache wirds nun ſeyn, zu beurthei-

urtheilen, ob ich ſie erreicht habe. Dies ſey Ihr ganzes und einziges Augenmerk. Mein Herz iſt warm im Dienſte der Wahrheit; ich wollte, daß das Ihrige nicht kalt wäre.

Befürchten Sie nicht, meine Leſer! daß mich dieſer Dienſteifer, dieſe Siegsbegierde partheyiſch gemacht habe. Je treuer man der Wahrheit dient, je unpartheyiſcher wird man; ſie hat keine ärgere Feindin, als Partheylichkeit — hat mich gar nicht verdroſſen, daß **Oeder**, **Semler**, und wie ſie weiter heißen, die Apokalypſe bezweifelten und für apokryphiſch erklärten. Keinen Gelehrten kann das verdrießen; ich wollte ſogar eine weitläuftige Vertheidigung für dieſe Männer ſchreiben. Ich laß ſie mit Aufmerkſamkeit — hatte zwar Achtung aber keine blendende Vorliebe für die Apokalpſe, oder für irgend ein Erklärungsſyſtem, wie das bey einem Bengelianer vielleicht der Fall ſeyn könnte — und ich war bereit, ihnen die Hand zu geben, wenn ſie mich überzeugten, — oder doch nach wie vor ihr Verehrer zu bleiben, wenn ſie nur, ſo wie **Michaelis**, die Sache auf eine gründliche und würdige Art behandelten. — Aber da ich ſie

partheyiſch fand, und ihre Behandlungs-art weder der Sache, noch ihrer ſelbſt, noch des Publici würdig: — das verdroß mich; und ich, als Theil des denkenden Publici und als Wahrheitforſcher, fand mich beleidiget. Und nun hatte ich Freymüthigkeit genug, was ich fühlte herauszuſagen; denn Masken und Complimente haſſe ich. Dies iſt die einzige, einzige Qvelle jener Stellen des erſten Theils, die einigen gefallen, andern mißfallen haben, die aber wohl unwiderlegt bleiben werden; — Stellen, aus welchen dieſe meine Grundgeſinnung, und die wahre Hochachtung, die ich im Uebrigen für einen **Semler** und **Stroth**, auch jetzt noch, hege, deutlich genug hervorleuchten. Einer meiner prüfenden Freunde fühlte ſie ſo ſtark, daß er mir ſchrieb: Selbſt Semler muß Ihr Freund ſeyn. —

Eben ſo geht mirs mit **Bengel** und **Crusius**. Niemand kann ſie reiner lieben und verehren, dieſe vortreflichen ſeligen Männer; und ich war, das kann ich heilig verſichern, nichts weniger als abgeneigt, ihr Erklärungsſyſtem der Apokalypſe anzunehmen. Nur ſuchte ich eigene unabhängige Einſicht und Ueberzeugung; — ſuchte

ſuchte ſie — fand ſie — ſah mich nach Bengel und Cruſius um — und bedauerte ſehr, daß wir uns da nicht rencontrirten. — Was das ſonderbarſte iſt, ſo geht mirs mit der Harmonie der Evangeliſten gerade ſo wie mit der Apokalypſe; — und dem= ohngeachtet bin ich, im **Ganzen**, der ben= geliſchen **Zeitrechnung** noch bis jetzt nicht abgeneigt.

Aber ganz unerwartet rencontrier ich mich jetzt mit dem Herrn Generalſuperin= tendent **Herder**. — Denn daß ich ſo we= nig von ihm, als er von mir gewußt, wird mir jeder Leſer glauben. Unſre Schriften erſchienen in ſehr verſchiednen Gegenden faſt zu gleicher Zeit; und es fehlte der mei= nigen (denn ſie war längſt fertig) blos am Verleger, ſo kam ſie der ſeinigen zuvor; ein Umſtand, von dem ich Beweis führen könnte, wenns nöthig wäre. — Freut mich aber gar ſehr; und wenn ſeine an ſich vortrefliche Schrift, die meinige entbehr= lich machte, wollte ich gern abtreten. Aber das thut ſie nicht; ſie können und müſſen vielmehr beyde beyſammen ſtehn; — in der That, viel Ehre für mich. — Denn daß Er auf hiſtoriſche und kritiſche Unterſu= chungen und auf eigene Beweisführung

ſich gar nicht einläßt, lehrt der Augenſchein; und der Erfolg hat gezeigt, daß einige unſerer gelehrteſten Recenſenten ſich durch Herdern noch nicht überzeugt gefühlt haben. Möchte ich doch ſo glücklich ſeyn, dieſe Ueberzeugung zu vollenden! — wenigſtens werden ſie nun erſt nöthig haben, meine Beweiſe zu prüfen und zu widerlegen, welches mir nicht ſo leicht ſcheint. Die Herderiſche Schrift iſt alſo blos Commentar, und ſetzt im Uebrigen die Aechtheit der Apokalypſe voraus. Die meinige liefert den Beweis, ſowol zu dieſer Vorausſetzung als zu jenem Commentar. Selbſt ſollte ſie nicht Commentar ſeyn, ſondern Grundlage dazu. — Was die Erklärung betrift, ſo ſtimmen wir in der Hauptſache vollkommen überein, wie dieſer zweyte Theil, ſeinem Inhalte gemäß, noch mehr als der erſte an den Tag legen wird; daß wir aber in verſchiednen, nicht unwichtigen Nebenſachen von einander abweichen, wird der Leſer ſelbſt bemerken. — Ich halte es übrigens für Pflicht, hier anzuzeigen, wie ich mich in Abſicht auf die Herderiſche Schrift verhalten habe. Sehr begierig war ich auf ſie; das war natürlich; und leſen mußte ich ſie, um das Verhältniß, in

wel-

welchem wir gegeneinander ſtünden, zu erforſchen. Aber zu tief in ſie einzudringen, hielt ich ietzt noch nicht für rathſam, um nicht von ihr **abhängig** zu werden. Denn es ſcheint mir ſehr nützlich zu ſeyn, wenn zwey oder drey gelehrte Wahrheitforſcher, **ganz unabhängig von einander**, Eine Sache unterſuchen, und ſehr erfreuend, wenn ſie **dann** in Einem Reſultate zuſammentreffen; eine Freude, die ich mehrmals gehabt habe. Ich borgte alſo das Buch, noch ungebunden, — überlaß es flüchtig — und beſchloß im übrigen, meinen eignen Weg zu verfolgen, und meinen Plan, ohne Abbruch und Zuſatz, weiter auszuführen, wie ich nun hier gethan habe. Denn die Materialien zu dieſem zweyten Theile, und zu dem erſten und dritten Stücke deſſelben, waren längſt vorher geſammelt und geordnet.

Ueberhaupt, ob ich überall **richtig gedacht**, kömmt mir nicht zu, zu entſcheiden; aber daß ich überall **ſelbſt gedacht**, die Sache durchgedacht und auf allen Seiten beſehen, ſie zu erſchöpfen und Nichts im Dunkeln zu laſſen mich beſtrebet habe, das bin ich mir bewußt, und jeder Selbſtdenkende muß es ſehen. — Ich handle z. E.

hier

hier vom **Dionyſius** aus Alexandrien; ein Stück, das ich ſehr zur Prüfung empfehle; denn es kommen darinnen, wie in dem vom **Cajus**, wichtige, vielleicht hier nicht erwartete Unterſuchungen vor. Allein, was **Lardner** und andere, (**Michaelis**, und dann **Semler** nebſt Zugehörigen ausgenommen) darüber geſagt, habe ich nie geleſen, andre mögen mich mit ihnen vergleichen. Ich behaupte, die Apokalypſe beſingt die Zerſtörung Jeruſalems. **Harenberg** und einige andre haben das nämliche behauptet, und haben nur Wenige überzeugt. Ich habe ſie nie geleſen, und bin von ihnen ganz independent. Ob ich überzeugendere Gründe angeführt, mögen andre beurtheilen. — Zu zwey Stücken bin ich ganz verdorben: Zum Citatenpraler, und zum Plagiarius. — Ich ſchöpfte blos aus der Qvelle; und mein ganzes Beſtreben geht dahin, den Leſer ebenfalls zur Qvelle zu führen, und ſie ihm brauchbar zu machen; — ihm jede Sache, wenn er auch vorher noch nicht ſo davon unterrichtet war, ſo ins Licht zu ſetzen, daß er nun ſelber ſehn und wählen kann.

Nicht aus Selbſtgenügſamkeit und Undank gegen alle die großen Männer,

von

von denen ich gelernt habe, ſage ich dies. Ich lerne unaufhörlich; und wenn mir alles genommen werden ſollte, was ich je durch Hören und Leſen gelernt habe, o wie arm würde ich werden! Aber das Beſte, was ich von groſſen Männern lernte, war: die Qvellen recht brauchen — beobachten — forſchen — ſelbſtdenken. — Auch habe ich für das Publikum viel zu viel Achtung, als daß ich ihm Producte vorlegen ſollte, die nicht recht mein, oder nicht reif wären. Mein ſind ſie, und reif ſind ſie auch. Ob ſie aber gut ſind: das muß mir der ſagen, der ſie koſtet und genießt.

Und ſo wünſche ich mir denn auch keine andre Recenſionen, als **reife, durchgedachte,** und **unpartheyiſche.** Ich haſſe und fürchte unverdientes und übertriebnes Lob eben ſo ſehr als bittern und unbilligen Tadel. Aber lehrreicher und ſanfter Tadel iſt mir eben ſo ſchätzbar, als der erfreuende Beyfall achtungswürdiger Männer, den ich mir freylich von ganzer Seele wünſche.

Eine ſolche Recenſion hat meine kleine Abhandlung über die Weglaſſung des

Stam-

Stammes Dan von dem Herrn Ritter Michaelis im 15ten Theil der Or. Bibl. zu erhalten das Glück gehabt; — von dieſem vortreflichen Manne, der unter denen, von welchen ich, wie ich oben ſagte, noch täglich lerne, oben an ſteht. Da dieſe Abhandlung hier wieder abgedruckt erſcheint, ſo habe ich auf dieſe und andre Beurtheilungen und Erinnerungen Rückſicht genommen; und ſie erſcheint daher mit vielen Verbeſſerungen und Zuſätzen.

Auſer dieſem wünſchte ich noch beſonders die ſanften und gründlichen Belehrungen eines **Seiler**, und eines **Döderlein** zu erfahren.

So Gott will, wird dann noch ein dritter Theil folgen, wie ich gleich in der Vorrede des erſten verſprochen. Sein Inhalt ſoll folgender ſeyn: I) Dritter und letzter Grundſatz zu richtiger Erklärung der Apokalypſe: Was iſt das neue Jeruſalem? II) Beantwortung der noch übrigen hiſtoriſchen Beſtreitungsgründe der Apokalypſe (vom Stillſchweigen des Ignatius, des Papins ꝛc. vom Laodiceniſchen Concil u. ſ. w.) und Darſtellung des hiſtoriſchen Beweiſes für dieſelbe. III) Unterſu-

chung

chung des Urſprungs und Verfaſſers der Apokalypſe aus **innern Merkmalen.** Vielleicht kömmt auch IV. eine vollſtändigere Entwickelung ihres Plans und ſeiner Ausführung hinzu.

Ich empfehle mich und meine Arbeit der fernern Gewogenheit meiner Leſer, — und vornehmlich, o Gott! deinem Segen.

Inhalt
dieſes zweyten Theils.

I. Zweyter Grundſatz zu richtiger Erklärung der Apokalypſe. Seite 1

II. Ueber das Zeugniß und Urtheil Dionyſii von Alexandrien. 57

III. Ueber die Zahl 666. 199

IV. Ueber die Weglaſſung des Stammes Dan. 225

I.

I.

Zweyter Grundſatz
zu
richtiger Erklärung
der
Apokalypſe.

Ich ſetze hier das voraus, was ich in der erſten Abhandlung des erſten Theils ausgeführt habe; daß nämlich dieſe zwo Begebenheiten: die Zerſtörung Babylons und: die Aufrichtung des neuen Jeruſalems, das ganze Hauptwerk des prophetiſchen Theils der Apokalypſe ausmachen, zu welchem ſich alles übrige nur als Vorbereitung und Nebenwerk verhält. Die nächſte Frage, die nunmehr entſteht, iſt alſo dieſe: „Was iſt Babylon?“— und die richtige Beantwortung dieſer Frage nenne ich den zweyten Grundſatz zu richtiger Erklärung der ganzen Apokalypſe. — Aber auch dieſe Beantwortung nehme ich nirgend anders als aus ihr ſelber her.

Ich will meine Leſer, um wo möglich eine wahre Ueberzeugung zu bewirken, ſtufenweiſe durch gewiſſe vorausbewieſene Sätze zu ihr hinanführen. — Alſo

Der erſte Satz.

„Kein Buch im ganzen Neuen Teſtamente ſieht ſo jüdiſch aus, als die Apokalypſe“. Sprache und Schreibart iſt ganz erzhebräiſch; weit mehr als z. E. beym Matthäus, von dem man doch glaubt, daß er hebräiſch für Hebräer geſchrieben habe; auch, (um die Epiſtel an die Hebräer gar nicht zu erwähnen) weit mehr, als die übrigen Schriften Johannis, die doch auch vorzüglich hebraiſiren. Daher die rauhen Barbariſmen und Solöciſmen, die ſchon einem Dionyſius auffielen: daher die ganz hebräiſchen Wörter: Abaddon, Harmageddon ꝛc. — Auch die ganzen Bilder, Gleichniſſe, Anſpielungen, das ganze Coſtum — und die ganze Denkart, iſt jüdiſch. — Stiftshütte und Bundeslade im Himmel! — Räuchaltar — güldne Leuchter, himmliſche Prieſter, in prieſterlichen Kleidern und Verrichtungen — Thron Gottes von vier Thieren getragen — ſieben Engel vor dem Thron — und darunter beſonders Michael — und vier und zwanzig Aelteſten, (die Häupter der vier und zwanzig Prieſterordnungen) — überhaupt die Zahl ſieben, und die Zahl zwölfe, und zwölfmal zwölfe, — das förmliche Namenverzeichniß der zwölf Söhne Jakobs, und ihrer Stämme, und wie die alle einander gleich gemacht ſind — der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids — ſelbſt dieſes, daß die zerſtörte Stadt, Babylon und Hure,

die neue aber Braut und Jeruſalem genennet wird, und die ganze Schilderung dieſes neuen Jeruſalems, und die Wonne des Verfaſſers darüber — alle die Bilder aus Heſekiel, Daniel, Zacharia — die Anſpielungen auf die alte jüdiſche Geſchichte: Waſſer in Blut verwandelt, Lied Moſis am Meere, verborgenes Manna, Pfeiler im Tempel mit heiliger Inſchrift — Schlüſſel Davids — Bileam, — Jeſebel, — und tauſend andre ſolche Züge, von welchen das Buch vom Anfang bis ans Ende voll iſt, ſelbſt kabbaliſtiſche Züge — ja ſelbſt der feyerliche abſichtsvolle Eingangsgruß vom Jehova, Iſraels Bundesgotte — — wie ſehr verräth dies alles einen Verfaſſer, der nicht nur ſelbſt jetzt ganz jüdiſch denkt, nicht nur ähnlich denkende Leſer vorausſetzt, ſondern ſie auch mit Fleiß in dieſe Denkungsart hineinzieht, und ihre ganze Aufmerkſamkeit auf jüdiſche Gegenſtände hinlenkt. — Was läßt ſich nun wohl von einem ſolchen Verfaſſer und von einer ſolchen Schrift wahrſcheinlich erwarten? Wovon wird ſie wohl handeln? — Ohne Zweifel von jüdiſchen Gegenſtänden. — Gewiß, nach dem Tone und Charakter des ganzen Buchs kann man kaum etwas anders erwarten. Doch, laßt uns ſehen, ob auch die übrigen Phänomena dieſe Vermuthung beſtätigen — oder widerlegen.

Der zweyte Satz.

„In der ganzen Apokalypſe herſcht

offenbare Rückſicht auf die weiſſagenden Reden Jeſu von dem Untergange Jeruſalems und des ganzen jüdiſchen Staates, und von ſeiner Zukunft.“

Ich meyne beſonders diejenige Rede, welche Jeſus zween Tage vor ſeinem Leiden, auf dem Oelberge ſitzend, im Angeſicht der Stadt und des Tempels, ſeinen horchenden Jüngern hielte — und unter dieſen beſonders einem Johannes, der, nach Marci Bericht, ihn mit dazu veranlaſſet hatte, der, als ſein Liebling, gewiß vorzüglich aufmerkſam war, und der die Sache erleben und überleben ſollte — bleiben ſollte bis Er käme! Eine Rede, deren erſten Theil uns Lucas (nach meiner Ueberzeugung der erſte Evangeliſt) im 21ſten, Marcus im 13ten, und Matthäus im 24ſten, den zweyten aber, deſſen ſich die Apokalypſe weniger bedient, nur der einzige Matthäus im 25ſten Capitel, aufbehalten hat. (Denn das lehrt doch der Augenſchein, daß Marci und Lucä Rede gerade ſo weit reicht, als das 24ſte Capitel Matthäi; daß ſie hingegen von dem 25ſten kein Wort haben; wobey man denn bemerken muß, daß ſie auch die Frage der Jünger eingeſchränkter vortragen, als Matthäus, und kein Ende der Welt dabey erwähnen. Wenigſtens bey Luca iſt dies unwiderſprechlich klar; folglich darf man das, was Lucas von dieſer Rede hat, wenn man ſeiner eignen Anweiſung nicht widerſprechen will, durchaus nicht über

den

den Zeitpunkt der Zerſtörung Jeruſalems und ihrer unmittelbaren Folgen ausdehnen. Aber gerade ſo weit, als Lucas, geht Marcus auch, und nicht weiter; ob er wohl im übrigen, nach ſeiner beſtändigen Gewohnheit, auf beyde, Lucam ſo wohl als Matthäum, Rückſicht nimmt. Nur Matthäus reicht über dieſe beyden hinaus; aber bey ihm erſtreckt ſich auch die Frage der Jünger, (die er ganz ſo erzählt, wie ſie ſie damals vortrugen und verſtanden) bis auf die völlige συντελειας τȣ αἰωνȣς. Wie alſo ſeine Frage länger iſt, ſo iſt auch ſeine Antwort länger. — Dieſe kurzen Bemerkungen können vielleicht zur Aufklärung derjenigen Punkte, über welche die Ausleger dieſer Rede ſo getheilt ſind, etwas beytragen.) Alſo, dieſe Rede Jeſu meyne ich hier beſonders; hiernächſt aber auch die übrigen, die von ähnlichem Inhalte ſind. Auf dieſe alle nimmt die Apokalypſe Rückſicht.

Um dieſes klar zu machen, will ich ſie in dieſer Abſicht kürzlich überlaufen.

῾Ο καιρος ἐγγυς· Apoc. I. 3. — Jeſus hatte ſeinen Jüngern geſagt, es würden viel falſche Propheten zu voreilig und in einem unrichtigen Verſtande rufen: Die Zeit iſt da! der Meßias kömmt! (ἤγγικεν ὁ καιρος· Luc. 21, 8.) Dieſen aber ſollten ſie nicht glauben. — Das war zum Theil ſchon erfüllt, ehe die Apokalypſe geſchrieben wurde. — „Wenn ihr aber, fuhr er fort, dies alles, was ich euch als

Kennzeichen angegeben habe, ſehet angehen: dann wiſſet, daß Er (der Richter, der König) nahe, daß er vor der Thür iſt. (ἐγγυς, ἐπι θυραις Matth. 24, 33.) hievon redet die Apokalypſe. Nunmehro, ſagt ſie, iſt die Zeit nahe! jetzt kömmt Er!

„Siehe er kömmt mit den Wolken, und es werden ihn ſehen alle Augen — und werden heulen alle Geſchlechte der Erden!“ Apoc. 1, 7. — „Dann, ſprach Jeſus, werden alle Geſchlechte der Erde (oder des Landes; ſ. Zach. 12, 12.) heulen, und dann werden ſie des Menſchen Sohn kommen ſehen in den Wolken des Himmels“ Matth. 24, 30. — „Von nun an (ſprach er, da er vor dem hohen Synedrio ſtund,) werdet ihr des Menſchen Sohn ſehen ſitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels!„ Matth. 26, 64. — cf. c. 16. ult.

„Siehe, ich komme bald! Halt was du haſt! — So du nicht wirſt wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirſt nicht wiſſen, welche Stunde ich über dich kommen werde!“ Apoc. 3, 3. 11. ꝛc. — „Wachet! denn ihr wiſſet nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. — Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen würde ꝛc.! — Seyd bereit; denn des Menſchen Sohn kömmt — beſonders dem böſen Knechte — zu der Stunde, da mans nicht meynt!“ Matth. 24.

„Ich

„Ich weiß — daß du die Böſen nicht tragen kannſt; — aber ich habe wider dich, daß du die erſte Liebe verläſſeſt!“ Apoc. 2, 2. 4. — Weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.“ Matth. 24, 12.

„Ich weiß deine Trübſal — von denen, die da ſagen, ſie ſind Jüden, und ſind — des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirſt! — Er wird etliche von euch ins Gefängniß werfen. — Sey getreu, auch bis zum Tode!“ Apoc. 2, 9. 10. — „Vor dem allen werden ſie (die Jüden) an Euch die Hände legen, euch überantworten in Trübſal, in ihre Schulen und Gefängniſſe — und eurer etliche tödten. — Faſſet eure Seelen in Geduld. Wer beharret bis ans Ende, der wird ſelig!“ Luc. 21, 12. ꝛc. cf. Matth. 24. — Von dieſen Trübſalen, und daß da kein anders Rettungsmittel als Geduld und Glaubenstreue ſey, redet die Apokalypſe noch ſehr oft.

„Krieg, — (ihm ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß ſie ſich unter einander erwürgeten“) — und dann Hunger — und Peſt — werden Apoc. 6, 4 — 8. maleriſch geſchildert, und mit dieſen Erſcheinungen wird der Anfang des Schauſpiels gemacht. — So hatte Jeſus geſagt: „Ihr werdet hören Krieg und Kriegs-

 geſchrey;

geſchrey; es wird ſich empören ein Volk über das andre, und ein Königreich über das andre; und werden ſeyn Peſtilenz, und theure Zeit. Das iſt der Noth Anfang.“ Matth. 24, 6 - 8. Marc. 13, 8.

„Die Sonne ward ſchwarz — und der Mond wie Blut — und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde — und der Himmel entwich — ꝛc.“ Apoc. 6, 12. 14. — „Aber zu derſelben Zeit, bald nach jener Trübſal, werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ſich bewegen.“ Matth. 24, 29. Marc. 13, 24. 25.

„Und ſie verbargen ſich in den Klüften und Felſen an den Bergen, und ſprachen zu den Bergen und Felſen: Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angeſichte deß, der auf dem Stuhle ſitzt, und vor dem Zorne des Lammes, denn es iſt kommen der große Tag ſeines Zorns; und wer kann beſtehen.“ Apoc. 6, 15 — 17. — „Dann werden ſie ſagen zu den Bergen: Fallet auf uns! und zu den Hügeln: Decket uns!“ Luc. 23, 30. “Denn es wird große Noth im Lande ſeyn, und ein Zorn über dies Volk. — Die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge die kommen ſollen. — Betet, daß ihr würdig

werden

werden möget zu beſtehen vor des Menſchen Sohn! Luc. 21, 23. 26. 36.

„Der äuſere Hof des Tempels — iſt den Heyden gegeben, und ſie werden die heilige Stadt zertreten zwey und vierzig Monden lang.“ Apoc. 11, 2. — „Und Jeruſalem wird zertreten werden von den Heyden, bis der Heyden Zeit erfüllet iſt.“ Luc. 21, 24.

„Und das Weib entfloh in die Wüſte.“ Apoc. 12, 6. — „Alsdenn, wer in Judäa iſt, der fliehe auf die Berge ꝛc.“ Marc. 13, 14.

„Das Thier, der falſche Prophet, thut große Zeichen — und verführet die auf Erden wohnen um der Zeichen willen, die ihm gegeben ſind zu thun“ Apoc. 13, 13. 14. — „Sie, die falſchen Chriſti und falſchen Propheten, werden große Zeichen und Wunder thun, ſo, daß verführet würden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Matth. 24, 24.

Eben dieſe Auserwählte, — von welchen Jeſus auch zuvor ſchon ſagte: „Um der Auserwählten willen, die er auserwählet hat, werden die Tage verkürzet!“ — werden auch in der Apokalypſe, unmittelbar nach jener Stelle, alſo in der nämlichen Ordnung und Gedankenreihe, als Unverführte, erwähnt und geſchil-

geſchildert, C. 14, 1. ſq. Es ſind die nämlichen 144000. die im 7ten Cap. feyerlich gezählt und verſiegelt wurden. Was Jeſus Auserwählte nennt, nennt ſie bildlich, Verſiegelte.

„Und es ward eine große Erdbebung, daß ſolche nie geweſen iſt, ſint der Zeit Menſchen auf Erden geweſen ſind, ſolche Erdbebung, alſo groß.“ Apoc. 16, 18. — „Denn es wird alsdenn eine große Trübſal ſeyn, als nie geweſen iſt vom Anfange der Welt an bis hieher, und als auch nicht werden wird.“ Matth. 24, 21.

„Die große Hure! Apoc. 17, 1. — „Dies ehebrecheriſche Geſchlecht!“ — ſagte Jeſus zu mehrern malen.

„Sie iſt eine Behauſung der Teufel worden, und ein Behältniß aller unreinen Geiſter! Apoc. 18, 2. —“ eine Synagog des Satans! C. 2. und 3. — „Der Drache gab ihm ſeine Kraft, und ſeinen Stuhl, und große Macht! C. 13, 2. —“ Ihr ſeyd von eurem Vater dem Teufel! Ioh. 8, 44. „Wie wenn der unſaubere Geiſt von einem Menſchen ausfähret, und wiederkömmt, und bringt ſieben Geiſter mit, die ärger ſind denn er ſelbſt, und machen Wohnung da: Alſo wirds auch dieſem argen Geſchlechte, dieſen Schlangen, dieſer Otternbrut, ergehen!“ Matth. 12, 45. 34.

„Gehet

„Gehet aus von ihr mein Volk, — auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen!“ Apoc. 18, 4. — „Wer drinnen (in der Stadt) iſt, der weiche heraus; und wer hauſſen iſt, gehe nicht hinein. Selbſt wer auf dem Dache iſt, ſteige nicht erſt hernieder ins Haus, um etwas aus ſeinem Hauſe zu holen. Denn das ſind die Tage der Rache! ꝛc.“ Luc. 21, 21. 22. Marc. 13, 15.

„Mit Feuer wird ſie verbrannt werden! Mit Schrecken wird man den Rauch von ihrem Brande ſehen!“ Apoc. 18, 8. 9. 18. — „Er ſchickte ſeine Heere aus, und brachte dieſe Mörder um, und zündete ihre Stadt an!“ Matth. 22, 7.

„Sie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergoſſen, und Blut haſt du ihnen zu trinken gegeben; denn ſie ſinds werth. Apoc. 16, 6. Ich ſahe das Weib trunken von dem Blute der Heiligen, und von dem Blute der Zeugen Jeſu. C. 17, 6. Ihr heiligen Apoſtel und Propheten, Gott hat euer Urtheil an ihr gerichtet! C. 18, 20. Das Blut der Propheten und der Heiligen iſt in ihr erfunden worden, und aller derer die auf Erden erwürget ſind! ib. v. 24. — „Wehe euch, — Kinder der Prophetenmörder! — erfüllet auch ihr das Maas eurer Väter! — Ich ſende zu euch Propheten und Apoſtel; die

wer=

werdet ihr tödten, kreuzigen, geiſeln, verfolgen; auf daß von euch gefordert werde aller Propheten Blut, alle das gerechte Blut, das vom Anfange der Welt her auf Erden vergoſſen iſt, von dem Blute Abels an. — Warlich ich ſage euch! über dies Geſchlecht wird ſolches alles kommen. — O Jeruſalem! du Prophetenmörderin! — es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme auſer Jeruſalem!“ Matth. 23, 29 — 37. Luc. 11, 47 — 51. c. 13, 33. 34.

Nun, da die Stadt, die zur Mörderin und Hure worden war, gerichtet und mit Feuer verbrannt iſt: nun heiſts: „Die Hochzeit des Lammes iſt kommen, u. ſein Weib hat ſich bereitet. Und es ward ihr gegeben ſich anzuthun mit reiner und ſchöner Seide. — Selig ſind, die zum Abendmahle des Lammes berufen ſind. Apoc. 19, 7. 9. Und ich ſahe die heilige Stadt — zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne C. 21, 2. Und der Geiſt und die Braut ſprachen: Komm! — Ja, ich komme bald! Amen! ja komm Herr Jeſu. C. 22. 17. 20. — „Da der König, der ſeinem Sohne Hochzeit machte, die mörderiſche Stadt angezündet hatte, ſprach er zu ſeinen Knechten: Nun gehet aus auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit wen ihr findet. — Nur habe er ein hochzeitlich Kleid an! Matth. 22, 7. 9. 12. —“ Zehn Jungfrauen giengen aus,

dem

dem Bräutigam entgegen! — Siehe, der Bräutigam kömmt! — Und die bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit. Die Thür ward verſchloſſen, und die Thörichten ſtunden hauſen. ꝛc. — (Hauſen ſind die Unreinen! ſagt die Apokalypſe) Matth. 25, 1—12.

„Und ich ſahe einen großen weißen Thron, und den der darauf ſaß — und ſahe die Todten, beyde Groß und Klein ſtehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan; und ſie wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, ein jeglicher nach ſeinen Werken. — Und ſo jemand nicht ward erfunden in dem Buche des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl — wohin auch der Teufel und das Thier ꝛc. geſtürzet war.“ Apoc. 20, 10 — 15. — „Wenn des Menſchen Sohn kommen wird — dann wird er ſitzen auf dem Thron ſeiner Herrlichkeit; und werden alle Völker vor ihm verſammelt werden. — Dann wird er ſagen zu denen zu ſeiner Rechten — und zu denen zu ſeiner Linken: — Ich bin hungrig geweſen, und Ihr habt mich geſpeiſet — — und Ihr habt mich nicht geſpeiſet ꝛc. — Und ſie werden in das ewige Feuer gehn, — das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln — die Gerechten aber in das ewige Leben!“ Matth. 25, 31 — 46.

„Der

„Der erſte Himmel und die erſte Erde vergieng — Siehe, ich mache alles neu! — Schreibe; denn dieſe Worte ſind wahrhaftig und gewiß!“ Apoc. 22, 1 — 5. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht!“ Matth. 24, 35.

Ich bitte meine Leſer gar ſehr, über dieſe Stellen nicht flüchtig wegzuſehen, ſondern ſie ſorgfältig gegeneinander zu halten, und ihre auffallende, ganz charakteriſtiſche Uebereinſtimmung mit geprüftem Gefühle zu bemerken. So werde ichs denn wohl als entſchieden annehmen dürfen, daß die Apokalypſe auf dieſe Reden Jeſu, und beſonders auch auf diejenigen Theile derſelben, die ganz unwiderſprechlich von der Zerſtörung des jüdiſchen Staates und ſeiner Hauptſtadt handeln, eine durchgängige und unleugbare Rückſicht nehme, und ſie gleichſam zu ihrer Grundlage mache.

Der dritte Satz.

„Die Apokalypſe beſtimmt ſelbſt, beſonders vom 6ten bis ins 18te Capitel, das Land, das Volk, und die Stadt, welche die eigentlichen Gegenſtände der von ihr verkündigten Strafgerichte ſind, ſo deutlich und ſo charakteriſtiſch, daß man nur ihrer eignen Anleitung folgen, und die von ihr angegebenen

Merk-

Merkmale zuſammennehmen darf, um hierinnen nicht irren zu können.“

Alſo, erſtlich, das **Land**. — Ein Land, das auf der Morgenſeite den Euphrat, und auf einer andern — nothwendig auf der dem Euphrat entgegengeſetzten Seite — das Meer hat; — Grenzzüge, die ſehr entſcheidend ſind; — ein Land, das Berge, und Felſen, und Hölen (σπήλαια) hat, in welchen ſich ganze Schaaren von Menſchen verbergen können; — ein Land, das reich an Flüſſen, und Waſſerqvellen iſt (ein im Morgenlande charakteriſtiſcher Umſtand, in welchen Moſes den Vorzug des Landes Canaan ſetzt,) — das aber auch bittere, untrinkbare und ungeſunde Waſſer kennt; ein fruchtbares Land, deſſen vornehmſte Produkte dieſe viere: Weizen, und Gerſte, und Wein, und Oel, nebſt andern Baumfrüchten, ſind; — ein Land, bey welchem aber auch Wüſten ſind, und das einen mit Schwefel erfüllten, rauchenden See kennt; — ein Land, das Heuſchreckenſchwärme, und Skorpionen, und Löwen, Pardel, und Bären, und große Schlangen oder Drachen, und Heere fleiſchfreſſender Vögel, die das Land von todten Leichnamen, beſonders nach Feldſchlachten, reinigen, und andre, unreine, und verhaßte Vögel, die in verwüſteten Städten wohnen, kennet; — ein Land, in welchem unter andern ein Ort iſt, der auf hebräiſch — (alſo hebräiſch wird vermuthlich in dem Lande geſprochen) —

Ar oder Har Mageddon (Megiddo) heißt, gerade in einer Gegend, die zu den größten entſcheidendſten Feldſchlachten beqvem iſt; — ein Land, deſſen größte Ausdehnung höchſtens tauſend und ſechshundert Stadien, (40 deutſche Meilen) beträgt; (denn die Stelle c. 14, 20. will nichts anders ſagen, als: „Das ganze Land, von einem Ende bis zum andern, ward mit Blut überſchwemmt“ — Und, nach Abauzits Bemerkung, reden die Talmudiſten von dem unter Hadrian geführten jüdiſchen Kriege auf ganz ähnliche Art: „Die Pferde giengen im Blute bis an die Naſen, ſechzehn hundert Stadien weit“) — ein ſolches Land iſt der einzige Schauplatz aller der fürchterlichen Auftritte, welche die Apokalypſe vorſtellt. Sie macht es nicht wie ihre Ausleger, die mit ihr in der Luft herumfliegen, und die eine Scene in Perſien, die andre in Böhmen, die dritte in Italien, und ſ. w. aufführen. Nein; ſie bleibt mit allen den tragiſchen Aufzügen in den beſtimmten Grenzen eines ſo und ſo charakteriſirten Landes. Und dies iſt offenbar kein anders als — ſelbſt ein Blinder kanns greifen — als das jüdiſche Land. Die einzige Frage iſt nun dieſe: ob auch dies eigentlich zu nehmen ſey. — Hier ſehe ich nun wohl, was man vielleicht nach meinen eignen Grundſätzen mir entgegen halten zu können glauben kann. — „Wenn das ganze Dram ſymboliſch iſt; warum nicht auch der Schauplatz? Wenn das ganze Buch Poeſie iſt: nun, ſo konnte der Verfaſſer, als Dichter, um die Einheit

heit des Orts nicht zu verletzen, ſich eine gewiſſe Gegend zum Schauplatze wählen, wo er alles hinverpflanzt, was an ſehr verſchiednen Orten und zu ſehr verſchiednen Zeiten vorgehn ſoll. Aber der Ausleger muß jedes Stück wieder auf ſeinen rechten Ort zurückeführen.“ — Allein erſtlich ſollte ich denken: Zwey Stücke müßten auch in dem allerſymboliſchſten Dram, ja in dieſem vornehmlich, ſo deutlich beſtimmt werden, daß man berechtiget wäre, ſie eigentlich zu nehmen; nämlich: die Zeit, wenn; und der Ort, wo die Hauptbegebenheiten vorfallen ſollten. — Ich rede von Hauptbegebenheiten, die den eigentlichen Hauptgegenſtand des Gedichts ausmachen; und zwar von ſolchen, die in dieſe Körperwelt und an einen beſtimmten Ort gehören. Denn was entweder nur Nebenſache iſt, oder ſeiner Natur nach in die moraliſche Welt und ins Unſichtbare gehöret, ob es wohl unter Bildern, die aus der Körperwelt entlehnt ſind, vorgeſtellet wird, (wie z. E. die Schlacht bey Harmageddon:) das wird der Dichter allerdings, um die Einheit des Orts zu bewahren, und das natürliche Gefühl nicht zu beleidigen, auch mit dorthin verpflanzen, wo einmal die Hauptbegebenheit vorgeht. Aber durch dieſe wird der Schauplatz beſtimmt; von ihr muß Zeit und Ort, in wiefern ſie hiſtoriſch und local iſt, hinlänglich deutlich angegeben werden. Denn, wenn das nicht geſchieht, ſo ſchwebt das ganze Stück in der Luft, iſt nirgends befeſtiget, und niemand weiß, wo

ers hinthun ſoll; oder vielmehr, jeder hat die willkührlichſte Freyheit, auf dieſem Luftſchiffe, mit geſpannten Segeln ſeiner Einbildungskraft, nach Herzensluſt umherzufahren. Ein Dram, ohne alle deutliche Beſtimmung des Gegenſtandes, des Ortes, und der Zeit, in lauter dunkle Symbolen eingehüllt, und auf einem ganz ſymboliſchen Schauplatz aufgeführt: das zu dechifriren, dazu gehört mehr als Menſchenverſtand. Das verdiente alle die Vorwürfe, die man in alten und neuen Zeiten aus Mißverſtand der Apokalypſe gemacht hat: daß es Beleidigung für den Leſer ſey, wenn ſie ſich **Offenbarung** nenne, ſie, die vielmehr Verhüllung und Finſterniß heiſen ſolle, ganz Nacht von einem Ende bis zum andern, (wie ſich irgend jemand vom **Lykophron** ausdrückt) ſie, die erſt wieder einer neuen Offenbarung bedürfe, um verſtanden werden zu können. Woher dieſe Klagen? dieſe Beſchuldigungen? Daher, daß man ihrer eignen Anleitung nicht folget, und ſich nicht von ihr führen und ſtellen läßt, wohin ſie uns haben will; daß man auf den Schimmer nicht acht hat, den ſie durchgängig bey allen ihren Dunkelheiten durchleuchten läßt, auf das Deutlichbeſtimmte und Charakteriſtiſche, das bey allen ihren ſymboliſchen Figuren hervorſticht, und das vernünftiger weiſe eigentlich angenommen werden muß. Sie nennt ſich ſelbſt eine **unverſiegelte**, klare, verſtändliche Weiſſagung, deren Erfüllung damals ganz nahe ſey. Alſo, der damalige Leſer mußte wiſ-

ſen,

ſen, wovon ſie redete, und wo die Begebenheiten vorfallen ſollten. Und wo anders, als wo ſie ſie hinſetzt. Wer iſt berechtiget, ihren Schauplatz zu verrücken? — und was für Grund hat man zu einer ſolchen That? — Nein! ich folge ihr, wie ſie mich führt. Sie nimmt mich, wie der Engel den Habakuk, und verſetzt mich auf einmal ganz ins jüdiſche Land. Hier ſtehe ich; und hier bin ich berechtiget ſtehen zu bleiben, bis ſie mich weiter gehn heißt, und alle die Auftritte zu erwarten, die ſie mir hier zeigen will. Ohne Zweifel, der Schauplatz muß eigentlich genommen werden. —

Zweytens: Wollte man aber auch annehmen: Die Apokalypſe verpflanzt alles auf jüdiſchen Grund und Boden, kleidet alles in jüdiſche Tracht: ſo muß man denn doch auch fragen: Aber warum thut ſie das? und zwar bey denjenigen Auftritten, welche die ſchrecklichſten Zorngerichte des Himmels über die ausgeartetſten Böſewichter, Apoſtaten, und Verfolger, über ein Volk des Satans, über eine Stadt, die zur Hure und Mörderin worden iſt, vorſtellen? Warum in aller Welt verpflanzt ſie gerade das auf jüdiſchen Grund und Boden? Aus Vorliebe, aus Nationalſtolz wohl nicht! Schmeicheleyen ſind es wenigſtens nicht! Sie konnte das ja nicht thun, ohne vorauszuſetzen, daß die Juden eben ein ſolch ausgeartetes abgefallnes Geſchlecht wären,

ein recht exemplariſcher Gegenſtand des gerech= teſten Abſcheues Gottes und ſeiner Engel, und daß ſie, und ihr Land, und ihre Stadt der ganzen Welt zum warnenden Beyſpiel aufge= ſtellt wären! So iſt alſo das doch der Sinn und Geiſt der Apokalypſe! dieſes der erſte nächſte Verſtand ihrer Worte und ihrer Bilder. Wenn wir alſo dieſen erſten nächſten Verſtand ſuchen, (und den ſuchen wir doch zuerſt!) ſo wird ſich ohne Zweifel aus ihren ſymboliſchen Figuren das Schickſal des jüdiſchen Landes entwickeln; und das wird vermuthlich das ſeyn, wovon ſie ſo feyerlich verſicherte: Der Zeitpunkt ſey nahe. Denn in der damaligen Zeit, was wäre denn da ſonſt geſchehen, das dem ähnlich wäre? — Ob aber dieſe jüdiſchen Begebenheiten, nach der Abſicht des prophetiſchen Geiſtes ſelbſt wieder Symbole anderer zukünftiger Begebenheiten ſeyn ſollen; (das wäre nämlich nach meiner Einſicht noch die vernünftigſte Vorſtellung die= ſer Art von Erklärung;) ob alſo die Apokaly= pſe zwey — und dreyfach ſymboliſch iſt; ob wir, nachdem wir die erſte Schale mühſam durch= brochen und den Kern ſchon in Händen zu ha= ben glaubten, erſt noch auf eine zweyte Schale ſtoßen, die noch ſchwerer zu erbrechen iſt als die erſte; und ob ſich in ihr ſelber Grund findet, ſo etwas zu vermuthen: das wäre allenfalls ei= ne andre Frage: deren Beantwortung noch nicht hieher gehört. Sie iſt ihrer Natur nach die zweyte, und kann nicht eher recht beantwor= tet werden, bis wir mit der erſten fertig ſind.

Genug,

Genug, die Apokalypſe ſetzt uns nach Paläſtina; nothwendig müſſen wir uns hier zuerſt umſehen! Wenn wir da nicht Befriedigung finden: dann erſt haben wir Fug und Urſach, weiter zu fragen.

Drittens: Bey dieſer Frage, ob wirklich Paläſtina der wahre Schauplatz der apokalyptiſchen Begebenheiten ſey, muß auch theils das nicht vergeſſen werden, was ich vorher gezeigt habe; daß nämlich die Apokalypſe auf die Weiſſagungen Jeſu von dem Schickſale dieſes Landes offenbare Rückſicht nimmt, und ſie gleichſam zu ihrer Grundlage macht; theils aber auch das, was jetzt noch folgen wird, erſt gehörig hinzugenommen werden, ehe man einen entſcheidenden Ausſpruch wagt.

Denn ſie charakteriſirt nun auch, zweytens, das **Volk**, das den eigentlichen Gegenſtand ihrer unglückſchwangern Weiſſagungen ausmachet. — Ohne mich weitläuftig bey denjenigen Zügen aufzuhalten, die, wie ich oben ſchon erwähnte, ganz aus den Sitten und dem Coſtum der Jüden entlehnt ſind; (z. E. eine Nation bey welcher die Gewohnheit herrſcht, bey traurigen Vorfällen Säcke anzuziehen, Staub auf die Häupter zu werfen, und mit heftigem Geſchrey und Weinen Klaggeſänge anzuſtimmen, bey frölichen Gelegenheiten aber einander Geſchenke zuzuſchicken; C. 11, 3. 10. 18, 19. ꝛc.) will ich nur bey folgenden

zwey Beweiſen ſtehen bleiben, weil ſie hoffentlich mehr als hinlänglich ſind. — Schon in dem 2ten und 3ten Capitel, welche ſich zu dem folgenden prophetiſchen Theile als abſichtvolle Einleitung und Vorbereitung verhalten, und bisweilen das mit deutlichen Worten ſagen, was dort nur ſymboliſch ausgedrückt wird, ſchon da nennt die Apokalypſe die **Juden**, die das Chriſtenthum läſternden und verfolgenden Juden, zweymal mit Namen, und ſagt: „**Sie nennen ſich zwar Juden**, — trotzen auf dieſen Namen — **aber als Lügner**; denn **ſie ſinds nicht** — ſind nicht das Iſrael Gottes, ſind des ehemals heiligen und ehrwürdigen Namens nicht mehr werth; ſonſt hieſen ſie die Gemeine Jehovens (συναγωγη τȣ Κυριȣ) **jetzt ſind ſie eine Schule des Satans**, (συναγωγη τȣ Σατανα) — Das heiße ich doch wirklich den Ton ſtark genug angegeben, aus welchem das Lied gehen ſoll. Wer das nicht verſteht, wer hieraus den Geiſt der Apokalypſe noch nicht kennen lernt, der muß ſehr harthörig ſeyn. Wenn ich nun im Folgenden bemerke, daß ihr ganzer Geſang wirklich in dieſem Tone fortgeht, daß ſie gerade über eine ſolche Satansſchule und Drachenwohnung, gerade über ſolche Läſterer und Verfolger, die Zornſchalen Gottes ausgießen läßt: ſo darf ich mich doch wohl ihrer Eingangsworte erinnern, in welchen ſie mirs ganz buchſtäblich ſagte, wen ſie darunter verſtehe. — Doch den völligen Ausſchlag und eine recht ſiegende Ueberzeugung giebt mir die Stelle des 7ten Capitels

V.

V. 1 — 8. Vorher — um dieſe Stelle im Zuſammenhange zu überſehen — vorher war im 4ten und 5ten Capitel das erhabene Schauſpiel eröffnet, und im 6ten, mit Brechung der erſten Siegel wirklich angefangen worden. Die Erſcheinungen die ſich bey Eröffnung der erſten vier Siegel ereigneten, fuhren ſchnell vorüber, denn ſie waren nur entferntere Vorſpiele. (Und hier iſts, im Vorbeygehen zu ſagen, ein ganz vortreflicher Gedanke des Dichters, daß er, zu allererſt, das Symbol des Sieges voraus gehn läßt. Ehe noch der Krieg mit ſeinem blutigen Schlachtſchwerd, ehe noch der ſchwarze Hunger, und die Peſt, und der Tod mit ihrem Gefolge erſcheinen, ehe noch die Feinde auftreten und der fürchterliche Kampf angeht, — ſchickt er das freudige friedeverkündigende Sinnbild des Sieges voraus, — auf weiſſem Roß, — ſchon gekrönt — ſchon des guten Ausgangs gewiß! Ein herrlicher Gedanke! Denn es ſind Gottes Kriege; da iſt der Sieg im Voraus gewiß! — Alſo den Sieg bedeutet dieſes erſte Sinnbild, wie es auch klar dabeyſteht, und weiter nichts; — nicht den Kayſer Trajan, und was des faden Geſchwätzes mehr iſt. Dies im Vorbeygehen) — Nunmehro beym fünften Siegel ſagts der Verfaſſer näher und beſtimmter, wovon das Stück eigentlich handeln ſoll: er giebt ihm die Aufſchrift: „Rache Gottes über die Verfolger!“ — Darum läßt er uns hier dichteriſch, das Rachgeſchrey des un-

ſchuldig vergoſſenen Blutes der Zeugen göttli=
cher Wahrheit, hören; ſagt auch, daß, ſelbſt
während der ſchon heraufziehenden Zorngerich=
te, deſſen noch immer mehr vergoſſen werde. —
Nun wird das ſechſte, das vorletzte Siegel
erbrochen, und die Scene wird fürchterlicher;
alles verkündigt die Ankunft des Rächers! —
Der Himmel flieht! — Die Erde zittert! —
alles iſt Angſt. — „Denn es iſt kommen der
große Tag ſeines Zorns; und wer kann beſte=
hen?“ — Hier, gerade am rechten Orte, wo
alles in äuſerſter Erwartung ſteht, unmittelbar
vor der ſchauervollen Eröffnung des ſiebenten
und letzten Siegels, hier ſchiebt die göttliche
Apokalypſe eine herrliche, aber ſehr zweckmäſi=
ge Zwiſchenſcene ein, durch welche ſie uns zu=
gleich belehrt, wer der eigentliche Gegenſtand
dieſer Zorngerichte ſeyn werde. Sie läßt näm=
lich, noch ehe ſie hereinbrechen, erſt eine gewiſ=
ſe Anzahl frommer und redlicher Seelen aus=
zeichnen, die der Zorn nicht treffen ſoll; Lieblin=
ge Gottes und Jeſu, die, als ſein Eigenthum,
das Siegel ſeines Namens an ihre Stirn zu
empfahen gewürdiget werden. Mitten aus dem
großen, ungezählten, preißgegebenen Haufen
der Böſen, wird dies beſſere Häuflein heraus=
gezählt; um ihret willen zögert die Rache, bis
ſie alle verſiegelt ſind. — Nun, meine Leſer!
was meynen Sie? ſollte wohl der Schluß trü=
gen können: „Aus welchem Volke dieſes
Häuflein herausgezählt und abgeſondert
wird, damit es nicht mit dem übrigen

Haufen

Haufen verſchlungen werde: das iſt das Volk, über welches die Zorngerichte hereinbrechen ſollen!“ — Ganz unſtreitig: denn eben darum wurden ja jene erſt abgeſondert! — So bleibt uns denn nur die einzige Frage übrig: Sagt es denn die Apokalypſe deutlich genug, aus welchem Volke jene Verſiegelte waren?“ — Ja! das ſagt ſie mit ſolcher Klarheit, daß ich nicht weiß, ob je auf Erden etwas klärers geſagt worden iſt, oder geſagt werden kann. — „Aus allen und jeden Stämmen der Söhne Iſraels“ — und dieſe Stämme ſpecificirt ſie ſo gar, (denn die Sache iſt ihr feyerlich!) und führt ſie namentlich auf: — Stamm Juda, und Ruben; Stamm Gad, und Aſer; Stamm Naphthali, und Dan; Stamm Simeon, und Levi; Stamm Iſaſchar, und Sebulon; Stamm Joſeph, und Benjamin!“ — Kann etwas klärer ſeyn? — Freylich, die Handlung des Verſieglens, und die völlige Gleichheit der Zahlen, und daß die Zahl Zwölfe ſo genau beobachtet wird — zwölfmal zwölftauſend: dies iſt uneigentlich und ſymboliſch. Aber daß auch die klaren Worte: ἐκ πασης φυλης υἱων Ἰσραηλ, und das ganze Namenverzeichniß uneigentlich ſeyn ſoll: das läßt ſich doch kaum denken, das widerſpricht allem natürlichen geſunden Auslegergefühle. — Auch aus folgendem Grunde muß der Name Iſrael hier eigentlich genommen werden, weil unmittelbar darauf — (die zweyte Hälfte dieſer vortreflichen Zwiſchenſcene) eine zahlloſe Schaar bekehrter Heyden, aus

allen Nationen, dieſem gezählten Häuflein rechtſchaffener Judenchriſten entgegengeſtellt wird. — Und da es gewiß iſt, daß die jüdiſche Nation vor der Zerſtörung ihres Landes Millionen ſtark war: ſo macht in der That eine Zahl von 144000, ſo groß ſie auch manchem Undenkenden vorkommen mag, verhältnißmäßig, nur ein kleines Häufchen aus. Es iſt, wie Paulus (Rom. 11, 5. 7.) redet, die ἐκλογη, das λειμμα; welches er mit den 7000 Mann zu Elias Zeiten vergleicht, und welchem er die übrigen, derer Anzahl wie Sand am Meer war, (c. 9, 27.) entgegenſtellt. — Alſo dieſe λοιποι, der ganze übrige Körper des damaligen Dodecaphyli, das ſind ganz offenbar die Unverſiegelten, welchen die Apokalypſe ein ſo trauriges Schickſal weiſſagt; und ſie weißt gleich beym Ausbruche des erſten Wehes (c. 9, 4.) auf dieſe Stelle zurück. — Auch die Vergleichung des 9ten Capitels Hesekiels — welches eben hier kopirt, und würdig iſt, verglichen zu werden — unterſtützet dieſen Beweis nicht wenig, wenn er anders noch einer Stütze bedarf. — Kurz, wir haben hier die eigne authentiſche Erklärung der Apokalypſe, daß ſie, (verſteht ſich, bis ins 18te Capitel;) von nichts anders, als von den Strafgerichten Gottes über das ausgeartete, den Meſſias verwerfende, und ſeine Chriſten verfolgende Judenthum der damaligen Zeit, handle; und es ſcheint mir nicht leicht, wider ihren eigenen Stachel zu lecken.

Wenn ich dieſe, mir wenigſtens, ſonnen-

klare Deutlichkeit und Beweiskraft empfinde, ſo kann ich nicht genug erſtaunen, theils über die Beſchuldigung der Dunkelheit, die man dieſem Buche macht, theils, daß ſo viele gelehrte und rechtſchaffene Männer, denen es weder an Fähigkeit noch am Willen fehlte, die Wahrheit zu finden, ſie dennoch hier, wo ſie ſo am Tage liegt, nicht gefunden haben; Vielleicht funden ſie ſie eben darum nicht, weil ſie zu ſehr am Tage liegt, und ſie ſich einbildeten, ſie müſſe wer weiß wie tief verſteckt liegen; eine Erſcheinung, die ſich wohl mehrmals ereignet, und die mir hier um etwas begreiflicher wird, wenn ich bemerke, daß gewiſſe früh eingeſogene Vorurtheile, und beſonders die Vorausſetzung, die Apokalypſe ſey erſt unter Domitian geſchrieben, ihre Sinne benebelt hatte.

Nun zum dritten Stück! Die Apokalypſe bezeichnet auch die **Stadt** ſehr kenntlich, deren Zerſtörung eben die erſte große Hauptbegebenheit ausmacht, auf welche ſie vom Anfange an hinzielte. — Sind meine bisherigen Beweiſe von **Land** und **Volk** richtig, ſo iſts nun freylich ſchon ausgemacht, daß die **Stadt** keine andre als Jeruſalem ſeyn kann. Laßt uns aber auch die Kennzeichen dieſer Stadt noch beſonders prüfen, um zu ſehen, theils, ob keine dieſer Behauptung **widerſprechende** darunter ſind, theils, ob ſich nicht auch ſolche finden, die Jeruſalem allein **eigen** ſind. Dieſe letztern geben neue Beweiſe ab, und vollenden die Ueberzeugung.

Wi=

Widerſprechende ſind gar nicht da. Alle die Merkmale, an welchen man irgend eine andre Stadt, beſonders Rom, zu erkennen glaubte, paſſen eben ſo gut auf Jeruſalem: — Rom lag auf ſieben Bergen; und uns, die wir von Kindheit auf mit römiſchen Schriftſtellern mehr als mit jüdiſchen bekannt werden, fällt bey jeder Erwähnung einer Stadt auf ſieben Bergen zuerſt Rom ein. Aber dem Juden, in deſſen Denkungsart wir uns bey einem ſo ganz jüdiſchen Buche verſetzen müſſen, fiel gewiß nicht zuerſt Rom, ſondern Jeruſalem ein; denn Jeruſalem lag auch auf ſieben Bergen. Der Talmud ſagt das ausdrücklich; und man kann ſie noch jetzt mit leichter Mühe zuſammenzählen, beſonders, wenn man folgende Anmerkung erſt noch dazu nimmt: Die Zahl ſieben wird auch hier, wie faſt durchgängig in der Apokalypſe, in zwo Hälften, — Drey, und Vier, — abgetheilt. Denn die ſieben Berge wurden durch die ſieben Häupter des Thieres bedeutet, c. 17, 9. welche zehn Hörner trugen. Nun kann man zehn Hörner auf ſieben Häupter nicht anders ſetzen, als daß Vier einhörnige, und Drey zweygehörnte Köpfe herauskommen, welche leztern entweder in der Mitte beyſammen, oder vielleicht nur Einer in der Mitte, die zwey übrigen aber auf beyden Seiten ſtanden. Dieſe Abtheilung von Drey und Vier findet ſich wirklich bey den Bergen Jeruſalems. Auf Vier Bergen ſtand die Stadt, und Drey lagen, als Vormauer, um ſie her, wurden

aber

aber in Feſtzeiten mit einer unzähligen Menge Menſchen bedeckt. Hier ſaß Jeruſalem als Königin, und die Flügel ihres Kleides bedeckten die umliegenden Berge; (Vergl. Michaelis Anmerkung zum 133ſten Pſalm) recht wie die Apokalypſe ſagt; ἡ γυνη καθηται επ' αὐτων. c. 17, 9. Καθημαι βασιλισσα, και χηρα οὐκ εἰμι, και πενθος οὐ μη ἰδω. c. 18, 7. — Die erſten Viere heiſſen: Zion, Moria, Akra, Bezetha; und die übrigen Drey: Der Oelberg, der Berg der Aergerniſſe, und der Berg Gihon. So zählt ſie z. E. **Büſching**, in einer Stelle, wo er wohl an nichts weniger als an die Apokalypſe dachte, in den ſeiner Harmonie der vier Evangeliſten vorgeſetzten Abhandlungen, S. 30 — 34. Dieſe Art zu zählen gefällt mir beſſer, als die des **Abauzit**, (ſ. **Erneſti** neueſte theologiſche Bibl. B. 1. S. 36.) welcher Millo, Calvaria, und die Burg Antonia, als beſondre Berge nennt. Wollte man aber Bezetha nicht zur eigentlichen Stadt rechnen, (denn es war neu angebaut, hatte, wie **Joſephus** ſagt, lange Zeit ganz bloß geſtanden, und erſt vom Herodes Agrippa unvollendete Mauren bekommen) ſo würden die drey Berge der alten eigentlichen Stadt, — Zion, Moria, und Akra, — durch die drey zweygehörnten Köpfe des Thieres, die vier übrigen aber, auf allen vier Seiten der Stadt, durch die vier einhörnigen bedeutet werden. Genug, Jeruſalem hatte ſieben Berge; das ſagt der Talmud; und jeder Berg Jeruſalems war dem Juden ſo merkwürdig,

würdig, ſo heilig, daß wir uns kaum vorſtellen können, wie viel er bey ihrem Anblicke empfand. — — Ferner, daß der Iſraelit ſich Jeruſalem als **Königin** dachte, Königin aller Städte, Hauptſtadt der ganzen Welt; daß er auch hierinnen nicht ganz unrecht hatte; denn in gewiſſermaſe war ſie's wirklich (πολις τȣ μεγαλȣ βασιλεως ſagt Chriſtus Matth. 5.) konnte und ſollte es wenigſtens ſeyn, maßte ſichs auch an, und war ſtolz darauf; hatte auch wirklich damals im Orient weit umher ihres gleichen nicht, und wurde allgemein verehrt, auch von Fürſten und Königen verehrt; daß man alſo, in aller dieſer Rückſicht, ganz wohl von ihr ſagen konnte — zumal in einer Stelle, wo man die Abſicht hatte ſie erſt recht zu erheben — ἡ πολις ἡ μεγαλη, ἡ ἐχȣσα βασιλειαν ἐπι των βασιλεων (oder will man lieber leſen βασιλειῶν?) της γης. — um ſie unmittelbar drauf deſto tiefer zu ſtürzen: ἐγενετο κατοικητηριον δαιμονων; C. 17, 18. 18, 2. dies alles ſcheint unleugbar zu ſeyn, und beweiſt, daß man auch bey dieſer Stelle nicht Urſache hat, an Rom zu denken. Man nehme folgendes noch hinzu: Der Ausdruck: οἱ βασιλεις της γης wird in der Apokalypſe gemeiniglich in einer ihr eigenen nachtheiligen Bedeutung gebraucht. Er bedeutet entweder die kleinern, geiſtlichen und weltlichen, Herren des jüdiſchen Landes; (denn γη heiſt öfters das **Land**, und nicht die **Erde**, und βασιλεις ſind in dem hebräiſchartigen Sprachgebrauch nicht allemal eigentliche Könige, ſon-

dern auch Fürſten und Herren, wie z. E. bey den LXX. (Gen. 23, 6.) Abraham ein βασιλευς genennet wird, wo doch im Hebräiſchen nicht einmal Melech, ſondern Naſi ſteht) oder er faßt überhaupt alle die Herren der Erde zuſammen, die das Irdiſche ſo ſehr ſuchen, daß ſie ſich darüber wider den Herrn des Himmels empören. Denn das muß man wohl bemerken, daß die Apokalypſe dieſen Ausdruck aus dem 2ten Pſalm entlehnt: Παρεστησαν οἱ βασιλεις της γης κατα τυ Κυριυ και κατα τυ Χριστυ αὐτυ. Dieſe, dieſe βασιλεις verſtehet ſie; und wenn ſie vor dieſen allen der Stadt Jeruſalem den Vorzug giebt, und ſie gleichſam unter ihnen zur Königin ſetzt: ſo iſt das freylich keine Schmeicheley für dieſe Stadt, aber dem Geiſte der Apokalypſe iſt es ſehr gemäß, das, was ſonſt im guten Verſtande zum Vortheile der Juden geſagt werden konnte, jetzt in einem andern Verſtande zu ihrem Nachtheile zu ſagen. Und wenn man dann ferner bemerkt, daß ſie dieſer Königin der Gottesverächter, eben um deßwillen, auch in der Strafe einen ſo exemplariſchen Vorzug giebt, daß ſie ſie ſo feyerlich und zu allererſt hinrichten läßt, da hingegen der ganze übrige Haufe der ſogenannten βασιλεων της γης im 19ten Cap. v. 19. 21. kurz und gut zuſammengenommen und ohne viel Umſtände vertilget wird: ſo wird man geneigt werden zu glauben, daß der Engel hier eben dieſes habe ausdrücken wollen, und daß wir alſo den wahren Sinn dieſer Stelle getroffen haben. —

 Und

Und dies ſind die beyden wichtigſten Stellen, die für Rom, und wider Jeruſalem, angeführt werden konnten. Die übrigen ſind unbedeutender. Auch Jeruſalem hatte, ſo lange es ſtand, beſonders wegen der unzähligen auswärtigen Juden in allen drey Welttheilen, die ſie als Metropolis ehrten, zu ihr zuſammenſtrömten, und ihr zinsbar waren, wie auch wegen der zahlreichen Proſelyten, einen ſehr großen Einfluß auf „Völker, und Schaaren, und Nationen, und Sprachen," — nach C. 17, 15. Und eben vor ihrer Zerſtörung strömten dieſe ὄχλοι, wie brauſende Waſſer, zu ihr zuſammen. — Unter allen den Kaufmannsgütern, die nach C. 18. ſo häufig in die zerſtörte Stadt gebracht wurden, iſt doch kein einziges, das Rom, oder Italien, oder irgend einer heydniſchen Stadt allein eigen, und den Sitten der Juden widerſprechend, oder in ihrem Geſetz verboten wäre; z. E. allerhand Bildhauerarbeit, und der gl. — Ueberhaupt, Kunſtwerke und wiſſenſchaftliche Artikel kommen nicht ſehr drinnen vor; und nach dieſer Specification zu urtheilen, ſcheint die Stadt kein vorzüglicher Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften geweſen zu ſeyn. — Im übrigen ſieht alles ziemlich orientaliſch, ziemlich jüdiſch aus. „Byſſus, und Purpur, und Cochenille," — waren das nicht die Stücke, woraus ſogar die Kleidung der jüdiſchen Prieſter beſtand? „Zimmt, und Amomum, und Räuchwerk, und Balſam, (Balſam von Gilead; jetzt, von Mecca)

Mecca) Weyhrauch“ iſt das nicht orientaliſch? war es nicht zum Theil bey den Juden zu heiligem Gebrauche beſtimmt? Und das Folgende: „Wein und Oel und Semmelmehl und Weizen und Rinder und Schaafe, ſind das nicht die Stücke, die zum Opfern gebraucht wurden? — Was Bengel über das Wort ῥεδῶν ſagt: Vocabulum latinum in medio textu graeco Romam innuit; Rhedas Italiae memorat Hieronymus, verdient doch kaum eine Widerlegung. Zu geſchweigen, daß das Wort wohl gewiß nicht lateiniſchen Urſprungs iſt: ſo waren doch ohne Zweifel die römiſchen Rhedae durch ſoviel vornehme Römer, die ſeit mehr als hundert Jahren als Feldherren, Landpfleger, Officiers und ſ. w. ſich in Paläſtina aufgehalten, ja ſelbſt durch die jüdiſchen Könige, die zum Theil in Rom erzogen waren, und alles was römiſch war nur gar zu ſehr nachahmten, längſt in Jeruſalem eingeführt. Auch lateiniſche Worte waren in die Sprache der Juden aufgenommen; und ſo wenig ſich z. E. beym Matthäus, aus den Worten: Κοδραντης, Κηνσος, Κυστωδια, oder beym Johannes, aus den Worten: φραγελλιον, λεντιον, τιτλος, σουδαριον, folgern läßt, daß dieſe Stellen von Rom handeln, eben ſo wenig aus dem Worte ῥεδαι. — Was endlich den Reichthum der Stadt, und die Menge der Koſtbarkeiten betrift, welche die Apokalypſe erwähnt: das wird den nicht befremden, der aus dem Joſephus Begriffe von der unglaublichen Pracht des Tempels, der Palläſte Herodis und ande-

 rer

rer königlicher und fürſtlicher Perſonen, der Burg Antonia, der Thürme Phaſael, Hippikos, und Mariamne ꝛc. und von dem Luxus der Reichen und Vornehmen in Jeruſalem, geſchöpfet hat.

Doch, es ſind noch andre Merkmale da, die Jeruſalem entweder vorzüglich, oder ganz allein eigen ſind; es ſind Beweiſe da, die die Sache entſcheiden.

Erſtlich habe ich ſchon im vorigen Theile gezeigt, daß eben die Zerſtörung dieſer großen Stadt diejenige Hauptbegebenheit ſey, von welcher die Apokalypſe ſelbſt aufs feyerlichſte verſichert, daß ihr Zeitpunkt nahe ſey. Nun iſt doch, man ſetze dieſe Offenbarung gleich unter Claudius oder unter Trajan, damals weder Rom noch irgend eine andre Stadt, die hier in Betrachtung kommen könnte, zerſtört worden. Aber Jeruſalem wurde während dieſes Zeitraums zerſtört; und das war gewiß der würdigſte Gegenſtand eines ſo göttlich erhabenen Gedichts. — Alſo, entweder Jeruſalem iſt hier beſungen, oder die Weiſſagung iſt falſch.

Zweytens: Alle Propheten ſchildern das vom Jehova, ſeinem Bundesgotte abgefallene Jeruſalem als Hure. Die Apokalypſe ſpricht ganz im Sinn und in der Sprache der Propheten. Sie ſetzt es als ganz bekannt voraus, wer unter dieſem Bilde gemeynet werde, und

ändert die Bedeutung nicht. Nimmt man das an, ſo verſchwindet abermal der ganze Vorwurf der Dunkelheit; ſo iſt es gar keine verſiegelte Weiſſagung. Und klar und unverſigelt ſollte ſie ja nach ihrer eignen Verſicherung, den damaligen Leſern ſeyn. — Löſcht man aber dieſes Licht erſt aus, leugnet ihren Bildern die alte bekannte Bedeutung ab, und tappt nach neuen unbekannten umher: nun freylich dann wirds dunkel.

Drittens: Die neue Gottesſtadt, welche in den letzten Capiteln errichtet wird, heißt das neue Jeruſalem; — ſollte wohl die alte zerſtörte, etwas anders geweſen ſeyn, als das alte Jeruſalem? Ein Gedanke, der ſo natürlich, ſo auffallend iſt, daß man zugleich mit Erſtaunen bemerken muß, daß gleichwohl niemand war der ihn dachte. An dem myſtiſchen Namen Babylon — in der That dem allerſchicklichſten für das damalige Jeruſalem — tappte man herum, und glaubte, man müßte errathen — errathen — was doch in aller Welt unter dem Babylon zu verſtehen ſeyn möchte! — ohne zu ſehen, daß der wahre buchſtäbliche Name dieſer alten Stadt bey der Neuen, die ihr entgegengeſtellt wird, zugleich mit genannt werde. Die neue hieß Jeruſalem; alſo, die alte hieß auch Jeruſalem! — Denn die neue wird der alten nicht nur entgegengeſtellt, ſondern recht an ihre Stelle geſezt, um ih-

 ren

ren Verluſt auf eine weit herrlichere Art zu erſetzen, um in viel höherm Verſtande und in Ewigkeit das zu ſeyn, was die alte — ſeyn ſollte, aber nicht war, — ein wahres Heiligthum, eine wahre Wohnung Gottes unter ſeinem Volke. — Und dies iſt der ſimple kurze Auszug der ganzen Apokalypſe: „Eine Stadt Gottes, die jetzt zur Satansſtadt worden war, wird zerſtört; und eine andre, die ewig bleibt was ſie iſt, wird an ihre Stelle geſetzt!“ — Kann etwas leichter ſeyn?

Viertens: Hiemit ſtimmt auch das überein, was von dem Thiere geſagt wird, auf welchem die Hure ſitzt; c. 17, 8. Bengel macht hier die ſehr richtige Anmerkung: Beſtia eſt antitetragrammaton. — Von Gott ſagt die Apokalypſe: — ὁ ὢν, — και ὁ ἦν — και ὁ ἐρχομενος (oder ἐσομενος) — ὁ ζων εἰς τους αἰωνας των αἰωνων; und dies alles iſt Umſchreibung des Namens Jehova; — Von dem Thiere ſagt ſie: — ἦν, — και οὐκ ἐστι (gleichſam το οὐκ ὄν) — και παρεσται, oder μελλει ἀναβαινειν ἐκ της ἀβυσσου — και εἰς ἀπωλειαν ὑπαγει. — Alſo, das Thier iſt nichts anders, als Symbol der Apoſtaſie und Rebellion gegen Jehova. — Künftig hievon mehr.

Fünftens: Wenn es von dieſer Stadt heißt: „In ihr iſt das Blut aller die auf Erden erwürget ſind, erfunden worden: C. 18, 24. ſo iſt dies entſcheidend klare

klare Rückſicht auf jene Worte Jeſu, auf jenes Warlich: „Warlich, ich ſage euch, über Euch wird alle das gerechte Blut kommen, daß je auf Erden vergoſſen iſt“. — Und wenn ſie dabey dreymal, c. 16, 6. 18, 20. und 24. nicht nur als Mörderin der Apoſtel und anderer Heiligen, ſondern auch beſonders als Mörderin der **Propheten** bezeichnet wird: ſo iſt dies nicht nur ebenfalls Rückſicht auf jene Stellen, ſondern auch an ſich Jeruſalem eigen, und ganz charakteriſtiſch. Denn Propheten, und ſo viele, hat ſonſt keine Stadt weder gehabt noch ermordet als Jeruſalem. „Es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme auſer Jeruſalem,“ ſprach Chriſtus.

Endlich ſechſtens: Wenn bewieſen werden kann, daß die Stadt, welche im 18ten Capitel zerſtört wird, die nämliche iſt, von welcher ſchon im elften Capitel die Rede war: ſo iſts zugleich bewieſen, daß dieſe Stadt Jeruſalem iſt. — Denn im 11ten Capitel iſt dieſes ſo klar, daß es jedes Auge ſehen muß. Sie wird da nicht nur die heilige Stadt, in welcher der Tempel Gottes iſt; V. 1. 2. ſondern auch die, wo der HErr gekreuzigt ward, genennt. Denn ſo heißts V. 8. „Die Leichname der zween Zeugen werden liegen auf der Gaſſe der großen Stadt, die da geiſtlich Sodom und Aegypten heißt, wo auch ihr HErr gekreuzigt iſt.“ (Ich habe ſchon im vorigen

Theile kurz gezeigt, daß dieſe zween Zeugen Moſes und Elias ſind; und ich finde in den Worten: „wo ihr HErr gekreuzigt iſt“ (denn ſo muß es heißen; αὐτων, und nicht ἡμων,) eine vortrefliche Anſpielung auf jene Geſchichte, bey welcher eben unſer Johannes auserwählter Zeuge und empfindungsvoller Zuſchauer war — da Moſes und Elias auf dem Berge der Verklärung erſchienen und redeten mit Jeſu, (ihrem Herrn) von dem Ausgange, welchen er ſollte erfüllen NB. zu Jeruſalem. Luc. 9, 31.) — Kurz, Jeruſalem iſt hier unverkennbar bezeichnet. — Fragt ſichs alſo nur: Ob die Stadt, die im 18ten Capitel zerſtört wird, die nämliche ſey, von welcher ſchon im 11ten Capitel geredet wurde, — oder eine ganz andre! — Eine ganz andre? das ſollt ich doch kaum denken! und wirklich, ohne die zwingendſten Beweiſe zu haben, ſollte man ſo etwas Unnatürliches und Unzuſammenhangendes ſich gar nicht zu denken erkühnen. Denn was kömmt anders als Verwirrung und regelloſes Geſchwätz heraus, wenn der Dichter den Leſer jetzt in dieſe, dann in eine andre Stadt führt, ohne ihm zu ſagen, wo er iſt; jetzt nach Paläſtina, dann nach Italien, dann wieder zurück, ohne ihm ein Wort zu ſagen, daß die Reiſe in einen andern Welttheil gehe; jetzt eine andre Stadt ſtehend zeigt, dann eine ganz andre von der er vorher kein Wort geſagt hatte, zerſtören läßt. Wenn das 11te Capitel ſo einzeln von Jeruſalem handelt: was

kömmt

kömmt da Ganzes und Zuſammenhangendes heraus? — Nein; ſo wie ich die Apokalypſe kenne, — und ich kenne ſie blos aus ihrem eignen Umgange, nicht aus dem was die Leute von ihr ſagen — ſo denkt und ſchreibt ſie ſehr planmäßig, bleibt an Einem Orte und bey Einem Gegenſtande, und macht uns im 11ten Capitel zweckmäſig mit der Stadt bekannt, deren Zerſtörung ſie beſingen will; — ſagt uns auch hier, wo ſie ſie zum erſtenmale einführt, die Hauptverbrechen, die ſie und ihre ganze Nation begangen; nämlich, daß ſie den Herrn gekreuzigt, und — Moſen und Eliam, ihren Geſetzgeber und ihren Propheten, öffentlich getödtet — das heißt, ihre ächtiſraelitiſche Religion boßhaft frevelnd verleugnet, und mit dem Blute der Zeugen Jehovas ſich beflecket habe. — Sollte nun nicht die Stadt, die im 18ten Capitel zerſtört wird, die nämliche ſeyn, über deren Untergang die zween Zeugen, mit Säcken angethan, Leide trugen? Sie, über welche das Gericht Sodoms und Aegyptens ergeht, und aus welcher das Volk des Herrn, wie Lot, wie Iſrael, auszugehn befehligt wird, ſollte ſie nicht die nämliche ſeyn, welche vorher Sodom und Aegypten genennt wurde? Daß ſie nun Babylon heißt, iſt doch wohl kein Gegenbeweis. Dieſer dritte Name iſt ganz im Geiſte der beyden erſten. — Sollte nicht die Stadt, in welcher im 11ten Capitel Moſes und Elias getödtet wurden und unbegraben lagen, die nämliche ſeyn, in welcher im

18ten Capitel das Blut der Propheten gefunden wird? — Ja ſie iſts. Folgendes giebt dieſen Beweiſen den letzten Ausſchlag: „Im 7ten Vers des 11ten Capitels heißts: Das Thier, das aus dem Abgrund aufſteiget, wird mit den zween Zeugen einen Streit halten, ſie überwinden, und tödten, und ihre Leichname werden auf der Gaſſe der großen Stadt, in welcher ihr Herr gekreuzigt ward, unbegraben liegen!“ Hier erfahren wir alſo avthentiſch, wo die Apokalypſe das Thier hinſetzt; nämlich: Mitten in die große Stadt, wo der Herr gekreuzigt iſt; mitten in Jeruſalem! — Nun iſts unwiderſprechlich, daß dieſes Thier das nämliche iſt, welches im 14ten Capitel aus dem Abgrund emporſteigt, und im 17ten Capitel die große Hure auf ſich ſitzend hat. Folglich iſt dieſe Hure — die Stadt, deren Zerſtörung dort beſchrieben wird — die nämliche, auf deren Gaſſen Moſes und Elias entſeelt lagen — die nämliche, wo der Herr gekreuzigt iſt — die nämliche, wo (nach C. 11, 1.) der Tempel Gottes ſtand. — Kurz, es iſt unwiderſprechlich klar: Sie iſt — Jeruſalem.

Wenn meine Leſer, wie ich wünſche und hoffe, die Kraft dieſer Gründe ſo ſtark als ich empfinden, ſo iſt ihre Ueberzeugung vollkommen.

Ja, ſo vollkommen, daß ich mich nun zu ſagen erkühne: Und wenn zehn Irenäi verſicher-

ſicherten, die Offenbarung ſey erſt unter Domitian geſchrieben: ſo weiß ichs nun a priori gewiß, daß ihre Ausſage falſch ſeyn muß. Dieſe innern, aus dem Buche ſelbſt genommenen Merkmale ſind mir ſo ſtark und einleuchtend, daß keine äuſere Ausſage ſie zu vernichten vermag. — Doch werde ich unten einen Verſuch machen, den Irenäus zu retten. — Uebrigens iſt es gut, daß dieſe Zeitbeſtimmung: unter dem Domitian, keineswegs die einzige iſt, die uns aus dem Alterthum überliefert worden. Es giebt deren noch verſchiedene, die man in Michaelis Einleitung, mit wichtigen Anmerkungen begleitet, nachſehen kann. Die eine ſetzt ſie unter Claudius, die zweyte unter Nero, eine dritte ſogar unter Trajan oder Hadrian; — ſehr weit aus einander! Nothwendig müſſen wir hier wählen; und bey dieſer Wahl wird denn wohl der klare Inhalt und die innere Geſtalt des Buchs das letzte entſcheidende Votum behalten. — Noch über alle das bishergeſagte finde ich in der Apokalypſe, — und das iſt eben

Der vierte Satz.

„Ich finde in ihr auch noch andre Merkmale, die das Datum ihrer Ausfertigung ziemlich genau beſtimmen.“

Erſtlich redet ſie in dem erſt angeführten

11ten

11ten Capitel, V. 1. und 8. — und dann auch im 14ten Cap. v. 20. („die Kelter ward auſer **der Stadt** gekeltert“) von Jeruſalem, und zwar von dem **jüdiſchen** Jeruſalem, offenbar als von einer noch **ſtehenden** Stadt. (Denn das nachher erbaute bald heydniſche, bald chriſtliche, bald türkiſche Jeruſalem kann hier gar nicht in Betrachtung kommen.)

Zweytens ſagt ſie im 17ten Cap. v. 10. f. „Die ſieben Häupter des Thieres bedeuten, auſer den ſieben Bergen, auch noch ſieben Könige. — **Fünfe davon ſind bereits gefallen; Einer iſt noch jezt;** und ein anderer **iſt noch nicht gekommen.** — Auch das Thier ſelbſt **wird erſt** aus dem Abgrunde heraufſteigen, und gleichſam der **achte** ſeyn. — Was aber die zehn Hörner betrift, ſo ſind das **zehn Könige,** die aber **jezt noch nicht** die königliche Würde empfangen haben, ſondern ſie erſt künftig, **zugleich mit dem Thiere,** auf kurze Zeit empfangen werden!“ — Hier iſts klar, daß die Apokalypſe von Dingen ihrer Zeit redet, die auch den damaligen Leſern verſtändlich ſeyn mußten; und daß ſie hiedurch **ihr eignes Datum beſtimmet.** Sie iſt geſchrieben, da von jenen ſieben Königen fünfe bereits vorbey waren, und jezt der ſechſte regierte; geſchrieben, kurz vorher, ehe ſich das Thier aus dem Abgrund erhob, nicht lange vorher, ehe die **zehn Könige** ihre Macht und

Würde

Würde empfiengen. — Zeitbeſtimmungen genug; laßt uns ihnen genauer nachforſchen.

Unter den zehn Königen, (um von den letzten anzufangen) werden ohne Zweifel die zehn Befehlshaber verſtanden, unter welche die Aufrührer, nach Ceſtii Niederlage, bey einer feyerlichen Verſammlung im Tempel, das ganze Land vertheilten, und welche Joſephus, der ſelbſt eine Zeitlang einer von ihnen war, (im 2ten Buche vom Jüdiſchen Kriege im 20ten, oder nach der alten Abtheilung im 42ten Capitel) ſämtlich mit Namen nennt. — Dies geſchah im Jahr 66. im Monat November; alſo, vor dieſer Zeit iſt die Apokalypſe geſchrieben. — Im Frühling des nämlichen Jahres war die Empörung (ϛασις) der Juden, welche Joſephus ſelbſt mehrmals mit einem wütenden Thiere vergleicht, ausgebrochen, hatte ſich bald in und um den Tempel feſtgeſetzt, ſich der Opfer bemächtigt, und alles mit Gottloſigkeit, Mord und Greueln angefüllt. Da war das Thier aus dem Abgrund geſtiegen. — Dieſe beyden Zeitbeſtimmungen ſind alſo beynahe eins.

Aber die ſieben Könige! wer ſind dieſe wohl? — Hier ſehe ich zwo mögliche Erklärungsarten: Es ſind entweder jüdiſche, oder römiſche Regenten — die letztern in Beziehung auf Jeruſalem und auf den jüdiſchen Staat betrachtet. — Nimmt man das erſte

an: ſo werden es entweder Hoheprieſter, oder Fürſten aus dem herodianiſchen Geſchlecht ſeyn müſſen. — Das letztere könnte beym erſten Anblick wahrſcheinlich ſcheinen; vorausgeſetzt, daß nur diejenigen in Betrachtung kommen können, die entweder Herren des jüdiſchen Landes waren, oder doch über den heiligſten Theil der Stadt Jeruſalem, über den Tempel und die Hoheprieſterwürde, zu gebieten hatten. Hier laſſen ſich in der That ſieben herauszählen: — Herodes der Große; — ſeine drey regierende Söhne: Archelaus, Antipas, und Philippus; — Herodes Agrippa; — Herodes von Chalcis, wegen der Aufſicht über den Tempel und die Hohenprieſter; — und endlich Agrippa der Jüngere. — Allein, bey genauerer Prüfung muß man wohl dieſe Vermuthung aufgeben. Denn der chalcidiſche Herodes — der ſechſte in dieſer Reihe — iſt viel zu früh geſtorben, (ſchon im Jahre 48) als daß die Apokalypſe unter ihm geſchrieben ſeyn könnte: wiewol das mit Epiphanii Vorgeben, der ſie unter Claudium ſetzt, übereinkommen würde) und der jüngere Agrippa hat die Regierung, und mit ihr die Tempelaufſicht, viel zu lange beſeſſen, — auf zwanzig Jahr — als daß von ihm geſagt werden könnte: ὀλιγον δει αὐτον μειναι. — Alſo dieſe Erklärung fällt weg. — Die andre von den Hohenprieſtern, (welche, in ihrer ganzen Macht und Würde betrachtet, zumal nach hebraiſirenden Sprachgebrauch, wohl auch βασιλεις genennt werden könnten) nimmt

nimmt der Herr Generalſuperintendent **Herder** an. Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie er dieſe Hohenprieſter zählte; (man ſehe meine Vorrede) und ich bitte daher um Erlaubniß, meine eigenen Gedanken hierüber zur Prüfung vorzutragen. Im Voraus bitte ich, ſich an das zu erinnern, was das Neue Teſtament, und vorzüglich **Johannes**, von den beyden Hohenprieſtern: Hannas und Kaiphas (ſie machten gleichſam Eine Perſon aus) ſagt; in welchem Lichte er ſie uns zeigt, und was er für Anmerkungen über ihre Reden und Handlungen macht; wie er zweymal bemerkt, „**in demſelben Jahre**“ (da der Herr gekreuzigt wurde!) ſey eben Kaiphas Hoherprieſter geweſen; — nicht, als wenn ers nur dies einzige Jahr geweſen wäre, nein, ſondern weil dies Jahr das größte unter allen Jahren war, und der Ausſpruch des Hohenprieſters den größten Einfluß in das Todesurtheil Jeſu, — des Meßias! — gehabt hatte. Man erinnere ſich ferner, daß dieſer ältere Hannas, oder nach Joſephi Schreibart Ananus, der ungefähr um die Zeit, da der zwölfjährige Knabe Jeſus im Tempel blieb, ſelber das Hoheprieſteramt verwaltete — das beſondere Glück oder Unglück hatte, nicht nur ſeinen Schwiegerſohn Kaiphas, ſondern auch ſeine ſämtlichen fünf Söhne und zuletzt noch ſeinen Enkel, zu Nachfolgern in dieſer Würde zu haben; in einer Periode, von deren Anwendung das ganze Wohl und Weh des jüdiſchen Staats abhienge. Es iſt wahr,

es

es waren verſchiedne andre Hoheprieſter dazwiſchen, und ſie ſpielten zum Theil eine bedeutende Rolle; aber die Familie Hannä blieb doch immer von der Zeit Jeſu an, bis auf die Zerſtörung Jeruſalems, die herſchende in dieſer Würde. Gewiß, eine merkwürdige Erſcheinung! — Hannas der ältere ließ Jeſum kreuzigen, und Hannas der jüngere ließ Jakobum ſteinigen, und kam im jüdiſchen Kriege um; und der Enkel des erſten, Matthias, beſchloß die ganze Reihe der jüdiſchen Hohenprieſter. — Nun denke man ſich recht in dieſe Lage der Sachen, und zugleich in die Denkart der Juden hinein; — ſollte mans da wohl unwahrſcheinlich finden, daß vielleicht dieſe Familie des Hannas mit Vorbeylaſſung der andern, die Ehre hätte, die ſieben Häupter des Thiers vorzuſtellen? Er ſelbſt Hannas, wäre zwar nicht darunter; (er wäre gleichſam, um in der Allegorie zu bleiben, der Hals, der die ſieben Häupter trüge) aber ſein Schwiegerſohn Kaiphas; ſeine fünf Söhne: Eleazar, Jonathan, Theophilus, Matthias, und Ananus der Jüngere; und ſein Enkel, Matthias, Theophili Sohn, das wären die ſieben! — Auch träfe das hier zu, daß der letzte Matthias nur kurze Zeit regieret. — „Aber wie ſtimmt nun mit dieſer Auslegung der folgende Vers überein, da es heißt: Und das Thier ſelbſt iſt der achte? Hoherprieſter war doch das Thier nicht! Und ob es ſich gleich in der That durch die Zeloten die Gewalt anmaßte Hoheprieſter ab- und einzu-

ſetzen,

ſetzen, und mit äußern deutlichen Muthwillen und Frevel durchs Looß, einen gemeinen Prieſter Phannias, einen ungeſchickten bäueriſchen Mann, ganz wider ſeinen Willen, zu dieſer ehemals heiligen Stelle erhob: ſo war doch der elende Phannias nicht das Thier, und das Thier war nicht Phannias." — Hier weiß ich nichts anders zu antworten als: Man müßte hier allenfalls eine gewiſſe (ernſte) Ironie annehmen, die gewiß nicht am unrechten Orte ſtehen würde: „Das ſo ſehr entheiligte Judenthum hat nun endlich gar keinen wahren Hohenprieſter mehr! Das Thier, (die Gottloſigkeit, die Empörung) iſt ſein Hoherprieſter! ein würdiger Nachfolger jener ſieben, die ſich auch ſchon wider den Jehova und ſeinen Geſalbten empörten!" — Das wäre denn doch Anſpielung auf jene Handlung der Zeloten, welche Joſephus ſelbſt eine bittere εἰρωνειαν, und den Phannias einen Theaterhohenprieſter nennt. — Wäre ſie aber richtig, dieſe Erklärung: ſo folgte, daß die Apokalypſe unter dem Ananus, dem ſechſten in dieſer Reihe, geſchrieben wäre; gerade um die Zeit, da Jakobus der Jüngere geſteiniget wurde. Denn dieſer Ananus ſaß nur drey Monate, im Jahr 60. oder 61. Und ſo wäre denn das Datum der Apokalypſe ſehr genau beſtimmt. —

Doch, wir müſſen nun auch den zweyten Verſuch anſtellen. Wie, wenn man un-

ter den ſieben Königen nicht jüdiſche, ſondern römiſche Regenten, aber in Beziehung auf Judäa und Jeruſalem, verſtünde? — Römiſche Landpfleger nun wohl nicht! Es iſt wahr, die letzte Reihe derſelben, nach dem Tode des Königs Herodes Agrippa, vom Fadus bis auf den Florus, beträgt gerade ſieben; und ſo wäre die Apokalypſe unter dem Albinus geſchrieben, zwiſchen den Jahren 60. und 64. Allein, an ſich iſts nicht ſehr wahrſcheinlich, bloſe Landpfleger hier zu finden. Und warum blos dieſe letzten, die eben nicht Epoche machen; und nicht auch die erſtern, unter welchen Pilatus der vornehmſte war, und wohl am meiſten hieher gehörte. — Weit wahrſcheinlicher; vielleicht das allernatürlichſte, iſt es, die römiſchen Kayſer ſelbſt, nach deren Regierung ja auch ſonſt die Zeit berechnet wurde, — hier zu verſtehen. Die Rechnung würde alsdenn ſo ſtehen: Cäſar, den auch Joſephus als den erſten zählt, und dann Auguſtus, Tiberius, Cajus, Claudius, das wären die fünfe, von denen es heißt: οἱ πεντε ἐπεσαν· Nero, der damals regierende, der ſechſte; ὁ εἱς ἐστιν· Galba, Otho, und Vitellius wären ganz übergangen; und das mit dem vollkommenſten Rechte; denn in Abſicht auf Judäa und Jeruſalem wurden ſie nie Kayſer, hatten dort nicht den geringſten Einfluß, und kommen alſo in gar keine Betrachtung. Der ſiebente wäre dann Veſpaſianus ſelber. Und auf ihn, der nicht nur unerwartet und aus einem ganz an-

dern

dern Geſchlechte bis zum Kayſerthum, ſondern auch bis vor Jeruſalems Thore hinan, **kam**, aber nicht lange da blieb, überhaupt nicht lange Jeruſalems Herr blieb, denn er war genöthigt, ſich die Stadt zu zerſtören, die er ſich zu erhalten wünſchte; auf ihn alſo ſcheinen die Worte: ὁ ἀλλος οὔπω ἦλθε· και ὁταν ἔλθῃ, ὀλιγον δει αὐτον μειναι· gar nicht übel zu paſſen. — Und die folgenden Worte: Και το θηριον — ὀγδοος ἐςι· würden dann, ſehr natürlich, ſo viel heißen: Nach Abwerfung der römiſchen Herrſchaft, haben die Rebellen die ganze Herrſchaft an ſich geriſſen; nun iſt das Thier βασιλευς· (oder wie Joſephus beſſer griechiſch ſaget: τυραννει·) aber es herſcht ſo, daß das ganze Herſchen bald zu Ende gehen wird. εἰς ἀπωλειαν ὑπαγει. —— Und das: και ἐκ των ἑπτα ἐςι· würde dann ſo viel ſagen: Was die Römer von jeher geſucht, und wogegen die Juden ſich von jeher geſträubt, das hilft die Rebellion zum Vortheil der Römer nun glücklich vollenden; ſie verräth ihr Vaterland; ſie hilft den Römern die Stadt gewinnen und zerſtören. Auch iſt ſie den Römern, die ſie doch um deswillen verabſcheuet, um heydniſcher Unreinigkeit, Profanität, und Verleugnung des Jehova, nicht nur völlig gleich geworden, ſondern noch überlegen!“ — Auch das, was ich oben bemerkte, daß unter den ſieben, mit zehn Hörnern beſetzten Häuptern des Thieres, ſich nothwendig Drey durch zwiefache Hörner, von den übrigen vieren auszeichnen müßten: würde hier ſeine Deutung finden,

den, beſonders wenn man dieſe drey Köpfe auf beyde Seiten und in die Mitte ſtellte. Der erſte, mittelſte, und letzte jener ſieben Kayſer, Cäſar, Cajus, und Veſpaſian, ſind vorzüglich merkwürdig. Cäſar, weil er der erſte iſt, und die Juden begünſtigte; Cajus, weil er ſie haßte, und ſchrecklich allarmirte; Veſpaſian, weil er ihren Staat zerſtörte. — Allein, vielleicht könnte man eben von dieſen zehn Hörnern einen Einwurf gegen dieſe Erklärung hernehmen. Kopf und Horn, könnte man ſagen, müſſen nicht auf heterogene Art erkläret werden. Das Horn iſt Vertheidigungswaffe des Kopfs. Wenn aber die Hörner jüdiſche, und die Köpfe römiſche Regenten vorſtellen: ſo würden die Hörner wider ihre Köpfe geſtritten haben, welches unnatürlich iſt." — So ſcheinbar ſich dies hören läßt, ſo würde doch vielleicht die Antwort nicht weniger ſcheinbar ſeyn: „Bey dieſem Thier, welches ſeiner Abſicht nach ein unnatürlich zuſammengeſetztes Monſtrum iſt und ſeyn ſoll, wäre ſo etwas Heterogenes gar nicht unſchicklich. Kopf und Horn machen hier dennoch gemeinſchaftliche Sache zur Empörung gegen Jehova, und zur Zerſtörung des jüdiſchen Staats. Sonſt mögen ſie noch ſo widerſprechend ſeyn; aber hier, als Theile dieſes Thiers, haben ſie Einen Endzweck, einerley Grundgeſinnung, und werden in Einer Beziehung betrachtet." —

Doch, ich will durch dies alles nichts entſcheiden. Man wähle unter dieſen Erklärungen,

gen, welche man will. — Uns kann es ziemlich gleichgültig ſeyn; die damaligen Leſer werden ſicher gewußt haben; welches die rechte ſey. — Genug, das Reſultat iſt bey allen das nämliche: Die Apokalypſe iſt unter Nero, kurz vor dem Ausbruche des jüdiſchen Krieges, geſchrieben; und dies iſt das Datum, welches ſie ſelber angiebt.

Aber wie kömmt nun Irenäus zurechte, der ſie unter Domitian ſetzt, kurz vor ſeiner Zeit; und deſſen Zeugniß nicht ſo leicht, nicht ohne Bedenken, ſo geradehin verworfen werden darf? — Ich weiß wohl, welche neue, oder wie man glaubt alte, Erklärung der Herr Geneneralſuperintendent **Knittel** den Worten Irenäi gegeben, und welchen Beyfall ihm der Herr Ritter **Michaelis** ſchenkt. Allein, diesmal — diesmal nöthigt mein Gefühl mich zu bekennen, daß ich mich von der Erklärung dieſer großen Männer noch nicht überzeugen kann. Ich bleibe alſo vor der Hand noch bey der alten, oder bisher gewöhnlichen Erklärung ſtehen. Allein, man laſſe auch die Auſſage Irenäi noch ſo klar ſeyn, man gebe ihr noch ſo viel Gewicht, als ſie ihrer Natur nach haben kann, (es iſt doch nur Wahrſcheinlichkeit!) ſo zieht doch ein Gewicht das andre auf, und die Gewißheit überwiegt die Wahrſcheinlichkeit. Die aus dem Buche ſelbſt genommenen Beweiſe ſind mir gewiß, ſind überwiegend, und hätte ich auch dem Zeugniß Irenäi ſonſt nichts entgegenzuſtellen, ſo würde ich doch ruhig denken:

 In

In dieſem Stücke hat ſich der gute Mann geirrt. Doch zum Glücke haben wir mehrere Zeugen, die ganz anders ausſagen; und es finden ſich nicht zu verachtende Spuren von der uralten Ueberlieferung, daß die Offenbarung vor dem jüdiſchen Kriege geſchrieben ſey. — Ich will aber doch zur Rettung Irenäi einen Gedanken herſetzen, den ich zu prüfen bitte: Wie, wenn Johannes **zweymal** in Patmus geweſen wäre? Wie, wenn er das erſte mal, **als Apoſtel**, die ſämtlichen um Patmus herumliegenden Inſeln des Archipelagi bereiſet hätte? gewiß, eine eines Apoſtels würdige Beſchäftigung! Sollten dieſe Inſeln, blos weil ſie Inſeln waren, der apoſtoliſchen Zuſprüche entbehren, deren das feſte Land gegenüber ſo reichlich gewürdiget wurde? und welcher Apoſtel hat ſie ſonſt beſucht? Wie, wenn alſo Johannes auf dieſer Reiſe auch auf die Inſel kam, wo ſo manche theils ſchuldig theils unſchuldig Verwieſene eines ſolchen Beſuches wohl vor andern bedürftig, vielleicht auch würdig waren: — und da die Offenbarung empfieng. Er ſagt uns zwar, daß er ſie in Patmus empfangen; aber er ſagt mit keinem Worte, daß er ſie als ein dahin **Verwieſener** empfangen. Ἐγενομην ἐν — Πατμῳ, δια τον λογον του Θεου και την μαρτυριαν Ἰησου Χριστου· dieſe Worte erklärt und ſupplirt man insgemein ſo: Ich war in Patmus, als ein **Verwieſener um des Wortes Gottes willen** ꝛc. — blos, weil man dieſe Idee ſchon mit **hinzubringt**. **Aber an ſich bringen**

die

die Worte das gar nicht mit ſich; ſie können aber ſo gut heiſen: Ich hielt mich gerade zu der Zeit in Patinus auf, um auch da, nach meinem Amte, das Wort Gottes zu predigen, und ein Zeugniß von Jeſu abzulegen. — Man vergleiche doch den 2ten Vers — Ja, weil er für nöthig findet, ſeinen aſiatiſchen Leſern zu ſagen, wo er ſich eigentlich damals aufgehalten: könnte das nicht ſcheinen, als wenn ſie es ſonſt nicht würden gewußt haben, und als wenn er jetzt, da er die Offenbarung niederſchrieb, ſchon wieder von Patmus weggeweſen ſey? „Ich war in Patmus“ ſagt er. Wenigſtens beweiſen läßt ſichs aus ihr ſelber nicht, daß ſie auch in Patmus geſchrieben ſey. Oder iſts ein nothwendiger Schluß: Wer je einmal in Patmus war, der war als Verwieſener da? — Es iſt wahr, Johannes nennt ſich zugleich einen Mitgenoſſen in der Trübſal und in der Geduld: Aber war er das nicht auch auſer und vor der Verweiſung nach Patmus? Wars nicht jeder Apoſtel? Und waren denn alle die, deren Mitgenoß er ſich nennt, auch relegirt? — Wenn nun aber der nämliche Johannes, dreyßig Jahre ſpäter, unter dem Domitian, auf die Inſel Patmus als Verwieſener deportirt, und unter dem Nerva wieder nach Epheſus zurück gekommen war: ſo war nichts leichter, nichts natürlicher, als daß in folgenden Zeiten dieſer doppelte Aufenthalt in Patmus mit einander verwechſelt, und in Eins zuſammengeſchmolzen

wurde. Was iſt alltäglicher, in der Geſchichte und im gemeinen Leben, als dieſe Erſcheinung? — Natürlich blieb den ſpäter lebenden die Verweiſung nach Patmus unvergeßlich; ſie war ihnen näher, und für ihr Herz rührender; denn ſie ſtellte den alten ehrwürdigen Apoſtel als unſchuldig leidend dar. Dadurch ward allmählig das Andenken des erſten kürzern und freyern Aufenthalts in Patmus verdunkelt, und nach hundert und mehr Jahren war er ganz vergeſſen. Wie unſchuldig konnte da Irenäus irren? wie faſt unvermeidlich glauben: Die Apokalypſe müſſe ſchlechterdings unter Domitian geſchrieben ſeyn, weil er zuverläßig wußte, daß Johannes da nach Patmus deportirt worden war. — — So könnte alles beyſammen ſtehn; das Datum der Apokalypſe unter Nero, die Verweiſung Johannis unter Domitian, und die Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit des Irenäus. — Aber das iſt wahr: Wer einmal dieſe Idee hatte, dem mußte hernach die ganze Apokalypſe ein räthſelhaftes unerklärliches Buch werden, und alle ihr Licht mußte ſich ihm in Finſterniß verwandeln; — wie es dem Irenäus und allen ſeinen Nachfolgern gegangen iſt.

Genug hievon. Ich wollte nur zeigen, daß uns das Zeugniß Irenäi, wenn man ihm auch noch ſoviel Wahrheit und Gewicht zugeſteht, weder zwingen noch verpflichten kann, dem klaren **Inhalte des Buches ſelbſt zu widerſprechen.** Dulcius ex ipſo fonte bibuntur aquae.

II.

Unterſuchung
über das
Zeugniß und Urtheil
Dionyſii von Alexandrien.

§. 1.

Unter allen Zeugniſſen und Urtheilen der Alten, die man bisher zum Nachtheil der Apokalypſe aufzuſtellen geſucht hat, iſt, nach dem Zeugniſſe Caji von Rom, kein wichtigeres, als das vom Dionyſius aus Alexandrien; ja, da jenes, wie ich mir ſchmeichle, in meinem erſten Theile, glücklich zum Vortheil der Apokalypſe umgewandt iſt, ſo bleibet zu ihrem Nachtheile dieſes das einzige wichtigſte. Ich werde es auf eben die Art, wie das vom Cajus, mit genauer Prüfung, durchgehn; nur werde ich hier, ungeachtet ſeiner Länge, kürzer ſeyn können; und ich bitte meine Leſer, mich auch hier nicht zu verlaſſen; vielleicht dürften ſie hin und wieder Anmerkungen, und am Ende ein Reſultat, antreffen, das der Mühe nicht ganz unwerth war.

§. 2.

Auch dieſes merkwürdige Fragment haben wir der Aufbewahrung des **Euſebius** zu verdanken. Er hat es zweymal, in verſchiedener Abſicht, ſeiner Kirchengeſchichte einverleibt. Das erſte mal kurz und abgeriſſen, nicht in

Rück-

Rückſicht auf die Apokalypſe, ſondern blos als Nachricht vom Cerinthus und ſeiner Lehre, im 3ten Buche, im 28ſten Capitel, unmittelbar nach der in gleicher Abſicht mitgetheilten Nachricht des Cajus. Hievon habe ich im vorigen Theile zu reden Gelegenheit gehabt. Das zweyte mal aber in extenſo, als Zeugniß und Urtheil über die Apokalypſe, im 7ten Buche, im ganzen 25ſten Capitel, wobey aber auch das 24ſte mitgeleſen und miterwogen werden muß. — Da die Stelle ſo lang iſt, will ich ſie nicht vorläufig ganz herſetzen, ſondern nach und nach ſtückweiſe einrücken, und den griechiſchen Text nur da wo es nöthig iſt, beyfügen.

§. 3.

Sie zerfällt, wie ich ſchon angezeigt habe, in zwey Theile; der erſte iſt: Zeugniß, der andre Urtheil. — In dem erſten liefert uns Dionyſius eine hiſtoriſche Nachricht von dem was gewiſſe ältere Lehrer vor ihm von der Apokalypſe geſagt haben. In dem zweyten liefert er uns ſein eignes, von jenem unterſchiednes, und mit Gründen unterſtütztes Urtheil über dieſes Buch. Dort kömmt ſein Zeugniß, nebſt der Glaubwürdigkeit dieſer ältern Lehrer, und hier kommen ſeine Gründe in Betrachtung; bey beyden aber auch ſeine Abſicht, in welcher er dieſes alles ſchreibt; wobey man denn auch wiſſen muß, wer Dionyſius war, wenn, und wo er lebte, u. ſ. w. — Ich werde mich bemühen,

das

das Ganze in ein ſolches Licht zu ſtellen, daß jeder Leſer ſich im Stande befinde, mit eignen Augen zu ſehen, und ſelbſt urtheilen zu können. Meine Abhandlung zerfällt natürlich in die nämlichen zwo Abtheilungen.

Erſte Abtheilung.

§. 4.

— „Nun haben zwar einige, (ſo fängt ſich die Stelle Dionyſii an) von denen die vor uns waren, das Buch (der Apokalypſe) ganz verworfen, ganz daniedergeriſſen, indem ſie es von Hauptſtück zu Hauptſtück durchmuſtern, und für unverſtändlich und unzuſammenhangend erklären, die Ueberſchrift aber einer Lüge beſchuldigen; denn es ſey nicht vom Johannes, ſagen ſie, und Offenbarung ſey's auch nicht, da es unter einer ſo dicken Hülle von Unverſtändlichkeit zugedeckt liege. Nicht nur kein Apoſtel, ſondern überhaupt kein Heiliger, kein zur Kirche gehöriger, ſey der Verfaſſer dieſer Schrift; ſondern Cerinthus, der Urheber der von ihm benannten Cerinthiſchen Ketzerſecte, welcher ſeinem eigenen Gedichte einen empfehlenden und kreditverſchaffenden Namen habe, vorſetzen wollen. Denn dies ſey eben der

Haupt-

Hauptſatz ſeiner Lehre, daß das Reich Chriſti irdiſch ſeyn werde; und wonach Er, als ein dem Leibe ergebener und ganz fleiſchlicher Mann, begierig war, damit habe er auch die zukünftige Zeit zuzubringen geträumt, mit Sättigung des Bauchs und der Theile die unter dem Bauche ſind, das heißt, mit Eſſen, Trinken, Hochzeitmachen, und — wodurch er das alles auf eine wohllautendere Art zu gewinnen meynte — mit Feſten, und Opfern, und Abſchlachtungen zu heiligen Mahlzeiten.“ Ich aber, (fährt hierauf Dionyſius fort) möchte mich nicht erkühnen, das Buch zu verwerfen. ꝛc. —

§. 5.

Bis hieher war alſo Dionyſius blos Erzähler; — und ſein Zeugniß hierinnen iſt ſehr glaubwürdig. Er redet ſo beſtimmt, und ſo umſtändlich, daß man wohl ſieht, er wußte das genau, was er bezeuget; ja, er ſcheint von Schriftſtellern zu reden, deren Ausdrücke er beybehielt. Und ob er ſie gleich nicht nennt, auch nicht als ſchon bekannt vorausſetzt; ſondern ſie vielmehr, wie es ſcheint, erſt in die Bekanntſchaft ſeiner Leſer einführen will, wie ſie denn auch ſonſt nicht bekannt ſind; ob er alſo gleich der einzige iſt, der ſo etwas bezeuget: ſo würde es dennoch äuſerſt partheyiſch ſeyn, den

den Verdacht auf ihn zu werfen, daß er dies alles erdichtet, oder auch nur übertrieben, daß er dieſen Männern ſtärkere Ausdrücke geliehen; als ſie ſelbſt gebraucht. Wie konnte er es wagen, ſo etwas auffallendes öffentlich zu ſchreiben, und dadurch ſeine Leſer, beſonders von der ſehr ſtarken Gegenparthey, zur Nachfrage zu reitzen, wenn er befürchten mußte, daß ſie ihn bey dieſer Nachfrage auf Erdichtungen und Lügen ertappen würden? Auch ſchon ſein Stand, — noch mehr aber ſein perſönlicher Charakter, der ſehr hochachtungswürdig iſt, — und die ſehr geringe Urſache, die er zu einem ſolchen Betruge gehabt haben könnte — ſetzt ihn über dieſen Argwohn weg.

Dieſe vorläufige Prüfung unſers Zeugen iſt nicht ganz überflüßig; theils, weil er der einzige iſt; theils auch, weil die bisherigen Gegner der Apokalypſe ſelbſt, wiewohl von einer andern Seite, der Ehrlichkeit des Dionyſius um etwas zu nahe getreten ſind, wie wir weiter unten hören werden.

§. 6.

So haben wir alſo hier eine klare hiſtoriſche Nachricht, daß es wirklich in jener alten Zeit Männer gab, die das Buch der Apokalypſe nicht nur geradezu verwarfen, ſondern auch namentlich dem Ketzer Cerinthus zuſchrieben. Alles, was Cajus gethan haben ſollte, haben

dieſe wirklich gethan. Die Sache an ſich iſt hier auſer Zweifel, und ſie verdienet Aufmerkſamkeit und Unterſuchung. Dieſe Unterſuchung aber, womit muß ſie ſich beſchäftigen? — Einzig und allein mit dieſer Frage: „**Was für ein Gewicht haben wir der Ausſage dieſer Männer beyzulegen?**“ — Soll ſie Gewicht haben, ſo muß ſie es entweder um der Zeugen ſelbſt willen haben, durch ihre Perſonen, oder durch ihre Menge, Zeit, Ort, und andre Umſtände, unter welchen ſie ihr Zeugniß ablegten; — **oder** ſie muß es durch die **Gründe** bekommen, mit welchen ſie die Glaubwürdigkeit ihrer Ausſage unterſtützen; — — **oder** ſie muß uns wenigſtens dadurch wichtig werden: wenn wir ſehen, daß Dionyſius ſelber, und nach ihm Euſebius oder andre Alte, ihr ein groſſes Gewicht beygelegt haben. — So zerfällt alſo jene Hauptfrage wieder in **drey** andre; die wir nach der Reihe unterſuchen müſſen. **Die erſte**: Was waren es für Männer? wieviel waren ihrer? und unter welchen Umſtänden legten ſie ihr Zeugniß ab. — **Die zweyte**: Was hatten ſie für Gründe dazu? und worauf beruht ihr Vorgeben? — **Die dritte**: Was für ein Gewicht legt Dionyſius nebſt andern Alten ihrem Zeugniſſe bey? — Wenn wir dieſe drey Fragen gründlich, unpartheyiſch beantwortet haben: dann erſt werden wir wiſſen, ob dieſes Zeugniß für die Apokalypſe gefährlich ſey oder nicht.

§. 7.

§. 7.

Alſo zur erſten Frage: Wer waren dieſe Männer? — Hier müſſen wir theils auf das ſehen, was uns Dionyſius von ihnen ſagt; theils aber auch auf das, was er nicht ſagt; denn auch das Stillſchweigen eines Mannes kann bisweilen wichtig werden.

Was er uns ſagt, das beſteht in den kurzen zwey Worten: τινες των προ ἡμων· „Etliche. — vor uns.“ — In der That, ſo wenig als möglich; aber doch etwas.

Alſo erſtlich: τινες· nur Etliche! — Das kann doch hier unmöglich heißen: Viele. Umgekehrt, Viele heißt ſehr oft nicht mehr als Etliche; und man pflegt nur gar zu gern Viele zu nennen, wo einem mit der Wenigkeit nicht gedient iſt, wenn mans nur mit dem geringſten Rechte thun kann. Unſtreitig klangs beſſer, wenn Dionyſius ſagte: πολλοι των προ ἡμων. — Aber τινες, das beſtimmte gerade nur ſo viel, daß es mehr als Einer war; obs aber mehr als zwey oder drey waren, das bleibt ſehr ungewiß, und wird, wenn man weiter ließt, immer unwahrſcheinlicher. — Wollte man auch ſagen: Die Rede iſt bloß von Schriftſtellern, und ein einziger Schriftſteller kann Wortführer einer ſtarken Parthey ſeyn; — ſo läßt ſich nicht nur eben ſo leicht antworten: Er kann aber auch blos ſeine Privatmeynung vortragen; — ſondern es findet auch hier nicht ſtatt. Denn

im Folgenden ſetzet Dionyſius dieſen Etlichen die πολλους entgegen, welche die Apokalypſe ſehr werth hielten; und dieſe ſtellt er offenbar als ſo ſtark und überwiegend vor, daß jene Etliche gegen ſie in keine Betrachtung kamen. Es waren alſo in der That nur Etliche, und ihre Parthey war unbedeutend.

Das zweyte was Dionyſius ausdrücklich beſtimmt, liegt in dem Worte: προ ἡμων. — Hier muß man ſich erinnern, daß Dionyſius im Jahr 247. Biſchoff wurde, und im Jahr 264. ſtarb; und daß er zwiſchen dieſer Zeit, vermuthlich in den letztern Jahren, die zwey Bücher von den Verheißungen ſchrieb, aus deren letzterem dieſe Stelle entlehnt iſt. — Alſo vor dieſer Zeit, vor der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts, lebten oder ſchrieben dieſe Männer, von welchen Dionyſius redet. — Wie lange vorher? das ſagt er nicht. — Aus dem προ ἡμων läßt ſich nicht ſchließen, daß dieſe Männer ſchon geſtorben waren, ehe Dionyſius geboren wurde. Er kann blos ſo viel ſagen wollen: Sie waren älter als ich, und ſind nun ſchon zu ihrer Ruhe eingegangen. — Er kann ſagen wollen: Sie waren eher als ich Lehrer oder Biſchöffe; — geſetzt auch, daß ſie es noch einige Jahre mit ihm zugleich geweſen wären. — Er kann auch ſagen wollen: Sie haben ſchon vor mir über dieſe Materie geſchrieben; oder: ſchon vor mir wider die Chiliaſten, Nepotianer, geſtritten. — Welche von dieſen Erklärungen die richti-

richtige ſey, das kann der kurze elliptiſche Ausdruck: των προ ἡμων, der ſich auf ſehr verſchiedne Art ergänzen läßt, nicht entſcheiden. — Vielleicht finden wir künftig eine Spur, die uns näher hinan hilft.

§. 8.

In der That, das iſt äußerſt wenig, was uns Dionyſius von dieſen ſeinen Leuten ſagt! — Was waren es nun eigentlich für Männer? Männer von Anſehen? von Verdienſten um die Kirche und Religion? von ausgebreiteten Kenntniſſen? von tiefem Unterſuchungsgeiſte? Männer, deren Alter ſo weit zurück reichte, daß ſie die Ueberlieferung aus der erſten, andern, Hand haben konnten? Männer, aus berühmten Orten, aus ſolchen Gegenden, wo mans wiſſen mußte, was man vom Johannes empfangen hatte? Männer, die nicht für ſich, ſondern im Namen der Kirche oder ganzen Gemeinen redeten? — — Von dem allen ſagt uns Dionyſius gar nichts! —

„Nun, ſo können wir denn auch von dem allen nichts wiſſen! ſo ſind wir mit dieſer ganzen Frage fertig!“

Noch nicht ſo gleich! — Freylich, daß ſie das waren, dieſe Männer. — Das können wir nun unmöglich wiſſen, weils uns niemand ſagte. — Aber vielleicht können wir nun ſchon wiſſen, daß ſie es nicht waren! —

eben weil Dionyſius nichts davon ſagt. Denn das ſind nicht Umſtände, die man von denen zu verſchweigen pflegt, an deren Zeugniſſe uns gelegen iſt.

Hier kömmts alſo auf die Abſicht Dionyſii an — Wenn er Urſache hatte, es zu ſagen; wenn er durch ſeine Abſicht dazu gereitzt, genöthigt wurde: — ſo können wir ſicher ſchließen: Er ſagts nicht, weil ers nicht ſagen konnte! —

Alſo, in welcher Abſicht führt Dionyſius dies ganze Zeugniß älterer Schriftſteller an? — Dies muß der Zuſammenhang lehren; und in ihm entdecken wir eine gedoppelte Abſicht — Dionyſius ſtreitet gegen Chiliaſten, die das Buch der Apokalypſe auf eine unrichtige und übertriebene Art verehrten. Seine erſte Abſicht iſt, dieſe im Voraus ein wenig zu demüthigen, zu beſchämen, und ihren hohen Ton ein wenig herabzuſtimmen. Darum läßt er ſie gleich anfangs ganz andre Töne hören, tiefe, rauhe Töne, ob er gleich nicht geſonnen iſt, in dem nämlichen Tone fortzufahren, ſondern vielmehr zwiſchen dieſer Tiefe und jener Höhe das rechte Mittel zu treffen ſucht. Er erinnert ſie, daß gleichwohl dieſes Buch gar nicht ſo allgemein, ſo ohne Widerſpruch, wie die meiſten übrigen Bücher des Neuen Bundes, in der ganzen Chriſtenheit anerkannt werde; daß es ganz entgegengeſetzte Meynungen darüber

gebe;

gebe; daß es mitten im Schooſe der rechtgläu=
bigen Kirche Männer gegeben habe, oder noch
gebe, die im ſtärkſten Eifer für das reine Chri=
ſtenthum, das Buch der Apokalypſe verwor=
fen hätten, es nicht nur für unverſtändlich und
unbrauchbar erklärt, ſondern geradezu dem Ke=
tzer Cerinthus zugeſchrieben; eine Erſcheinung,
die ſich doch wenigſtens mit den behaupteten
Vorzügen dieſes Buchs vor allen andern bib=
liſchen Büchern, ſchwer zuſammenreimen laſ=
ſe. — Dies, ſage ich, hält er jenen überſpann=
ten Apokalyptikern zum ſüſſen Geruche vor;
und dies war ſeine erſte Abſicht. — Die
zweyte war dieſe: Er wollte ſich ſelbſt hiedurch
den Weg bahnen, zum offnern Vortrage und zur
beſſern Aufnahme ſeines eigenen Urtheils über
die Apokalypſe. Freylich fällt dieſes Urtheil
weit gelinder aus; aber dennoch konnte es,
ohne ein ſolches Digeſtiv, manchem Leſer un=
verdaulich ſeyn! Er zeigt daher, daß er Vor=
gänger habe, die viel weiter gegangen waren
als er. Er zeigt, daß man Chriſt, und Lehrer
der Chriſten ſeyn könne, und doch die Apoka=
lypſe verwerfen; wiewohl er das nicht thut.
Er läßt, wie geſagt, die rauhern Töne, auf
fremder Leyer, zuerſt erſchallen, um ſeine nach=
folgenden ſanftern beſſer zu goutiren. Wer
konnte nun ſeinen Glimpf und ſeine Beſcheiden=
heit verketzern, da jener Härte und Uebereilung
nicht verketzert worden war? Wer mußte nicht
den Mann lieben, der, da er weit härter reden
konnte — denn er hatte Vorgänger — doch

ſo ſehr in den Schranken der gewiſſenhaften Mäßigung blieb?

Alſo, dies ſind ſeine Abſichten. — Und nun die Folgen daraus. Er hatte Urſach alles zu ſagen, was nur zum Vortheil dieſer ſeiner Gewährleute geſagt werden konnte. Er fand ſich aufs ſtärkſte dazu gereitzt; und er hatte es auch nöthig, — nöthig um der Gegner, nöthig auch um ſein ſelbſt willen.

Den Gegnern den Mund zu ſtopfen, und ihren ſchwärmeriſchen Stolz niederzuſchlagen, war es ohne Zweifel nöthig und heilſam ihnen das ganze Gewicht dieſer ſeiner Gegenzeugen, (wenn ſie eins hatten) fühlbar zu machen; ihr hohes Alter, ihre beträchtliche Menge, ihren ehrwürdigen Charakter, ihre ſchwer zu beſtreitende Glaubwürdigkeit. — Und zu ſeiner eigenen Bedeckung waren unſtreitig die Namen berühmter Männer, deren Anſehen nicht leicht erſchüttert werden konnte, — und eine hinlängliche Anzahl ſolcher Männer — eine ſicherere Vormauer, als ein armſeliges τινες.

Und gleichwohl ſagt er blos τινες? Und von jenem allen, was er, wenn ers ſagen konnte, ſo ſehr zu ſagen Urſache hatte, auch kein Wort? — Was, mein Leſer, folgerſt du hieraus? — Ohne dir vorzugreifen — ich kann nichts anders folgern als: Er hatte nichts zu ſagen! — Mochten wohl nicht vollwichtig ſeyn, dieſe ſeine

ſeine Gewährleute! — ein paar unbedeutende τινες, gerade nur ſo viel werth, daß man doch erzählte: ſie wären da geweſen. — Halfs nicht Viel zur Abſicht, ſo halfs doch auch nicht Nichts.

§. 9.

Doch, weil uns Dionyſius hier verläßt, ſo wollen wir ihn auch einen Augenblick verlaſſen, um uns anderweit umzuſehen; vielleicht ſtellt die Geſchichte der damaligen Zeit Männer auf, auf welche das paßt, was Dionyſius ſagt.

Ich finde keinen auf den man rathen könnte, als: — den Cajus — die Aloger — und einige andre Ketzer, z. E. die Marcioniten. Allein, bey genauerer Prüfung müſſen wir alle drey wieder aufgeben.

Cajus iſts gewiß nicht. — Selbſt in dem Falle, wenn Cajus wirklich, wie man bisher glaubte, die Apokalypſe verworfen hätte, wovon ich doch das Gegentheil dargethan zu haben hoffe: ſelbſt alsdenn kann ich nicht glauben, daß Dionyſius an ihn gedacht, etwas von ihm gewußt haben ſollte, da er dieſes ſchrieb? Wer dies behauptet, der fühlt nicht, wie wichtig Cajus iſt, und wie wenig Dionyſius aus ſeinen Leuten macht. Cajus allein war dreymal mehr, als ſeine ganzen τινες. Hatte aber Cajus ſo geredet, ſo war er gewiß nicht der einzige von dieſem Gewicht. Er hatte Vor-

gånger und Begleiter; — denn wenn er die nicht hatte, ſo konnte er nicht ſo reden; — und er bekam Nachfolger; — denn das war unausbleiblich; ſelbſt Dionyſius bekam welche. — War aber dies der Fall; war die Parthey ſo anſehnlich, und ihr Zeugniß ſo wichtig: ſo konnte, ſo mußte Dionyſius ganz anders reden; — nicht ſo dürftiglich ſagen: „Es haben — zwar wohl! — Etliche! (anonymiſche!) — vor uns — das Buch verworfen! — aber ich — getraue mich nicht — ihnen beyzutreten. — Zweytens: Das, was Dionyſius von dieſen Leuten erzählt, paßt nicht auf den Cajus. Er ſagt: Sie hätten die Apokalypſe von Stück zu Stück durch die Muſterung gehen laſſen, ihr Unverſtändliches und Unzuſammenhangendes (ἀσυλλογιστον) gezeigt, und ſelbſt die Ueberſchrift beſpottet: daß ſie ſich Offenbarung nenne, und ſich doch in dicke Finſterniß verhülle." — Von dem allen ſagt uns nicht nur Euſebius, Hieronymus, Photius, die doch den Dialog des Cajus geleſen hatten, kein Wort, ſondern es iſt auch an ſich nicht wahrſcheinlich. Denn Cajus ſchrieb keinen eigenen Tractat über die Apokalypſe, nein, er disputirte mit dem Proklus über ganz andre Gegenſtände; über die Frage: Ob die Prophezeyungen des Montanus und ſeiner inſpirirten Jünger ächt und göttlich wären oder nicht? — Hiebey berührte er die Apokalypſe gelegentlich, wenn man will; oder, wie ich glaube, er führte die falſchen Cerinthiſchen Offenba-

ſenbarungen als beſchämende Inſtanz an; denn Euſebius braucht ſeine Stelle blos als hiſtoriſche Nachricht vom Cerinth, nie aber von der Apokalypſe. — Hatte Cajus vollends gar, wie Dionyſius hier ſagt, eine ſo ausführliche Unterſuchung über die Apokalypſe angeſtellt: wie hätte Euſebius ꝛc. das verſchweigen können? Er, der die lange Stelle Dionyſii des Abſchreibens werth hielt: ſollte er uns nicht lieber das ganze Urtheil Caji mitgetheilt haben? Ja, das mußte er thun; ſeine Abſicht und ſein Verſprechen erforderte es; und es war gewiß bedeutender als das vom Dionys. (Hiedurch wirds zugleich wahrſcheinlich, daß Cajus von jenen ſtreitigen Apokalypſen des Cerinth gerade nur ſoviel, und weder mehr noch weniger geſagt hatte, als uns Euſebius aufbehalten hat, und daß der Zuſammenhang ſeiner Stelle, wenn wir ihn auch noch hätten, kein weiteres Licht darüber verbreiten würde; daß man alſo lediglich aus ihr ſelbſt, mit Rückſicht auf die Nachrichten und auf das Stillſchweigen der Alten, ſo wie ich gethan habe, urtheilen muß.) — Aber, drittens, dieſer nämliche Euſebius hatte gewiß den Gedanken gar nicht, daß Dionyſius hier Caji Stelle vor Augen gehabt haben könnte; denn er konnte ſonſt keinen von beyden in dem Capitel brauchen, wo ers nicht mit der Apokalypſe, ſondern mit dem Cerinth zu thun hat. Verſtand er den Cajus von der Apokalypſe, ſo konnte er ihn unmöglich als erſten Hauptzeugen vom Cerinth aufſtellen; denn

das war ja eben noch ſtreitig; ob die Apokalypſe vom Cerinth ſey; und verſtand er den Dionyſius vom Cajus, ſo konnte er ihn doch wohl nicht als zweyten Zeugen aufſtellen, da er den erſten blos ausgeſchrieben. — Und gleichwohl (dieſe Anmerkung muß ich nun noch hinzufügen) gleichwohl hat vermuthlich eben die Stelle Dionyſii ſo viel neuere Ausleger verleitet, den Cajus ebenfalls von der Apokalypſe zu verſtehen; ein Trugſchluß, der in der That ſo leicht war, daß er auch große Männer beſchleichen konnte, aber doch immer Trugſchluß. Cajus ſagt: Cerinthus hat unter apoſtoliſchem Namen falſche Offenbarungen ausgefertiget, und darinnen die und die Lehrſätze vorgetragen. Dionyſius ſagt: Einige haben die Offenbarung Johannis dem Cerinthus zugeſchrieben, und Spuren jener Lehrſätze darinnen zu findeu geglaubt. Dies iſt das richtige Verhältniß dieſer beyden Stellen gegen einander. Aber nun der Schluß: Folglich hat Cajus eben ſo gedacht! eben dieſe und keine andre Offenbarung gemeynt, und Dionyſius redet eben vom Cajus! — Iſt das bindend geſchloſſen? Nein; das war eben die Frage, die erſt unterſucht werden mußte. Dieſe Unterſuchung habe ich im vorigen Theile angeſtellt, und das Gegentheil gefunden. — Alſo, Cajus iſts gewiß nicht. —

Die Aloger ſinds auch nicht. — Wahr iſts, dieſe wunderlichen Kritiker, die auch

ſchon

ſchon vor Dionyſii Zeiten exiſtirten, thaten das, was er von ſeinen Ungenannten ſagt; ſie ſchrieben wirklich die Apokalypſe, aber nicht nur dieſe, ſondern auch ſogar das Evangelium Johannis, aus wahrer Grille, wo nicht aus ſchlimmern Urſachen, dem Cerinthus zu. Und ob ſie gleich Epiphanius und andere deswegen auf die Kezerrolle ſetzen ſo ſcheinen ſie doch nie eine eigne Parthey formirt zu haben, auch nie zahlreich genug hiezu geweſen zu ſeyn; und, da man ihnen doch ſonſt keine Ketzereyen in der Lehre mit Grunde darthun kann, (auſer was den Theodotus betrift) ſo mögen ſie wohl, um jener Grille willen nie ganz von der kirchlichen Gemeinſchaft abgeſondert worden ſeyn. Allein, bey dem allen iſts doch ſehr unwahrſcheinlich, daß Dionyſius ſie hier gemeynt haben könnte. Erſtlich ſind die, freylich ſeichten, Gründe gegen die Apokalypſe, welche Epiphanius aus den Schriften der Aloger anführt, nicht die nämlichen, welche Dionyſius aus den Schriften ſeiner Ungenannten hervorbringt. Und zweytens würde Dionyſius hier ſehr partheyiſch, ſehr unehrlich handeln, wenn er dieſe Männer, — als wären ſie ſonſt ohne Vorwurf, ganz mit der Kirche übereinſtimmend, — ſo einſeitig nur gegen die Apokalypſe aufgeſtellt hätte, mit gefliſſentlicher Verſchweigung des Hauptumſtandes, daß ſie auch das ſo allgemein anerkannte, ihm ſelbſt ſo theure Evangelium Johannis, und zwar aus dem nämlichen Grunde, (aus Widrigkeit gegen den Namen:

ὁ λογος)

ὁ λογος) dem Cerinthus beylegten, und dadurch alle Glaubwürdigkeit und alle Achtung verlohren; — ein Verfahren, welches weder dem Dionyſius ähnlich ſieht, noch mit Ehren gebraucht werden konnte. — Alſo, auch die Aloger könnens nicht ſeyn.

Die **Marcioniten** aber noch viel weniger. Von ihnen wiſſen wir freylich auch, daß ſie die Apokalypſe, zugleich aber auch die übrigen Schriften Johannis, und viele andre Bücher des Neuen Teſtaments, verworfen haben. Allein, von ſolchen Ketzern, die eine eigne Parthey formirten, und von der kirchlichen Gemeinſchaft abgeſondert waren, kann hier keine Rede ſeyn. Sie kamen bey innern Angelegenheiten der Kirche in keine Betrachtung, und ihre Schriften wurden ordentlicher Weiſe gar keiner Anführung gewürdiget. Wenn ein Biſchoff zu Alexandrien ſagt: Einige, die vor uns waren: ſo meynt er zuverläßig ſolche, die mit ihm zu Einer Kirche gehörten. Und wenn er ſie ſagen läßt: Kein zur Kirche gehöriger iſt Verfaſſer dieſes Buchs, ſondern Cerinthus, der Urheber der von ihm benannten Ketzerſecte: ſo giebt er ihnen hiedurch das Zeugniß, daß ſie ſich mit Recht zu der rechtgläubigen, den Ketzern entgegengeſetzten Kirche gerechnet haben. — Alſo, Marcioniten, oder andre eigentlich ſogenannte Ketzer ſinds gewiß nicht.

Aber auſer dieſen nennt uns die Kir-

chengeſchichte keinen, der auf eine ſolche Art, die Apokalypſe beſtritten hätte; denn diejenigen, von welchen Euſebius ſagt, daß ſie ſie noch zu ſeiner Zeit zwar für unächt, (das heißt: per piam fraudem von einem ſonſt orthodoxen Chriſten untergeſchoben) aber nicht für ketzeriſch gehalten hätten, gehören hier nicht her.

So mißlingt denn jeder Verſuch, dieſe Männer anderswo aufzufinden. Sie ſinken ganz wieder in ihre vorige Dunkelheit zurück. Wir wiſſen von ihnen nicht mehr und nicht weniger, als was Dionyſius ſagt; denn blos Er redet von ihnen, und ſonſt kein Menſch.

§. 10.

So wollen wir denn noch einmal zum Dionyſius zurückekehren, und uns blos an ihn, und an dieſe Leute ſelber halten; wir wollen theils in ihrem eigenen Betragen und Ausdruck, theils in dem, was Dionyſius vorher erzählt, uns nach Spuren umſehen, die zu ihrer Entdeckung führen; vielleicht daß dieſer Verſuch noch am beſten gelingt.

Ihr ganzes Betragen, Ton, und Ausdruck iſt kriegeriſch. Sie reden heftig, nicht als kalte Unterſucher, ſondern erhitzte Streiter. Sie widerlegen, ſpotten, ſchelten; — geben ſich die undankbare Mühe, das ganze Buch der Apokalypſe ſtückweiſe durchzumuſtern;

ſtern; — treiben ihren Widerſpruch aufs höch-ſte, nicht zufrieden, es dem Apoſtel geraubt zu haben, auch kein Heiliger darf Verfaſſer ſeyn, kein zur Kirche gehöriger, ſondern Cerinthus der Erzketzer. — Offenbar haben ſie Urſache, Veranlaſſung, Abſicht, zu einem ſo ſtreitbaren Verfahren; offenbar haben ſie eine Gegenparthey, der ſie ſich eben ſo heftig entgegenſtellen, der ſie das Buch mit Gewalt aus den Händen reiſſen wollen? — Und was nun wohl für eine Gegenparthey? Offenbar eine ſolche, die das Buch nicht nur annahm, ſondern übermäßig erhob, nicht nur erhob, ſondern auch — dies war das vornehmſte — zu falſchen Lehrſätzen anwandte. Denn darum, darum eben, waren ſie ſo erhitzt auf das Buch; und der eigentliche Gegenſtand ihres Streits war nicht die hiſtoriſche Frage: Wer iſt der Verfaſſer der Apokalypſe? — nein, es war der dogmatiſche Lehrſatz: Ob das Reich Chriſti irdiſch ſeyn werde? — Dies behaupteten alſo ihre Gegner und ſie beſtritten es; jene beriefen ſich auf die Apokalypſe, und dieſe verwarfen darüber das ganze Buch, und ſchrieben es dem Cerinthus zu; „denn das war eben, ſagen ſie, die Hauptlehre des Cerinthus!“ — Alſo, über dieſen Lehrſatz war der Streit. — Wer waren nun alſo ihre Gegner? Chiliaſten waren es! Und ſie, dieſe Ungenannten? — waren mit den Chiliaſten in Krieg verwickelt; und zwar noch früher, als Dionyſius.

Glück-

Glücklich, daß wir doch endlich ſoviel wiſſen; vielleicht hilft uns das weiter.

Wo exiſtirte denn alſo, zu der Zeit, ein ſolcher Chiliaſtenkrieg? und zwiſchen wem? — Das ſagt uns Dionyſius gleich vorher, und eben in dieſem Zuſammenhange kömmt er auf die Apokalypſe und auf dieſe Ungenannten zu reden. In Egypten, in der arſinoitiſchen Provinz, und zwiſchen den Lehrern dieſer Provinz, wurde dieſer Krieg geführt. Das Haupt der chiliaſtiſchen Parthey war zuletzt Korakion, der ſich aber vom Dionyſius eines beſſern belehren ließ; vorher wars Nepos geweſen, ebenfalls ein egyptiſcher Biſchoff. Dieſer Nepos, (dies ſind Euſebii Worte) „lehrete die Erfüllung der den Frommen in der heiligen Schrift gegebenen Verheiſungen in einem gar zu jüdiſchen Sinne, und nahm ein zukünftiges Jahrtauſend voll leiblicher Vergnügungen auf dieſem Erdboden an. Und da er in den Gedanken ſtund, dieſe ſeine Meynung aus der Offenbarung Johannis beſtärken zu können: ſo ſchrieb er eine eigne Abhandlung darüber, unter dem Titel: Widerlegung der allegoriſchen Ausleger. (ἐλεγχος ἀλληγοριϛων)" — Und eben dieſes Buch des Nepos wurde noch lange nach ſeinem Tode von ſeinen Anhängern bis zum Himmel erhoben, beynahe (wie Dionyſius klagt) der heiligen Schrift vorgezogen, und für ganz unüberwindlich gehalten. Allein, ſo wie es, ſelbſt dem Titel nach, Signal zum

Kriege war, und die Gegenparthey zur Vertheidigung aufforderte: ſo fand es denn auch, eben in Egypten, vielen Widerſpruch, und erregte einen Streit, der weit heftiger war, und, noch ehe Dionyſius ſich darein miſchte, ſchon weit länger gedauret hatte, als man gemeiniglich glaubt. Wir wollen den Dionyſius ſelber hören. Vom Nepos ſagt er: „Ich ſchätze den Mann hoch, ſeines Glaubens, ſeiner Arbeitſamkeit, ſeiner Uebung in der Schrift, und ſeiner vielen Lieder wegen, an welchen ſich **noch bis iezt** (μεχρι νυν·) alſo die Lieder waren damals **nicht mehr jung!**) viele Brüder erqvicken; und ich behandle ihn um deſto ehrerbietiger, weil er bereits (vor uns) zur Ruhe eingegangen iſt (προανεπαυσατο)“ — Vom **Chiliaſinus** ſagt er: „Als ich in der arſinoitiſchen Provinz war, wo, wie du weißt, dieſe Lehre **ſchon vor langer Zeit** (προ πολλȣ) zum Ausbruch gekommen iſt, ſo daß auch Spaltungen und Abſonderungen ganzer Gemeinen daraus entſtanden ſind ꝛc. — — Das προανεπαυσατο, und noch mehr das προ πολλȣ, vergleiche man nun mit dem τινες των προ ἡμων· ſo wird ſich über das letztere bald Licht verbreiten. Den ſtärkſten Sachbeweis aber ſowohl von der Länge als Heftigkeit des Streites geben die σχισματα und ἀποςασιαι ὁλων ἐκκλησιων. Das will viel ſagen. So weit kömmts nicht gleich; das muß lange gedauret haben! Und welche Gährungen müſſen da vorausgegangen ſeyn! welche Erbitterungen! welcher heftiger Streit!

Und

Und zwiſchen wem denn? Nothwendig zwiſchen den Lehrern dieſer Gemeinen. Denn die Gemeinen können nicht von einander abfallen und die Kirchengemeinſchaft aufheben, wenns die Lehrer nicht thun: Und nun dieſe Lehrer, werden oder müſſen ſie nicht auch Schriften gegen einander gewechſelt haben? theils Streitſchriften, theils auch Communicationsſchreiben (die oft ſehr ausführlich waren) an benachbarte Biſchöffe. Und da Nepos die Gegner ſchriftlich angegriffen hatte, werden ſie ſich nicht auch ſchriftlich vertheidiget haben? — Und das alles, noch ehe Dionyſius dazu kam. Denn dieſer miſchte ſich erſt ganz zuletzt, Amtswegen, in die Sache, die gewiß ſchon unter ſeinen Vorfahren, Heraklas oder gar Demetrius, ihren Anfang genommen hatte; — (Im Vorbeygehn, ich habe einmal den Gedanken gehabt, ob vielleicht Nepos den günſtigen Augenblick, da Origenes, der ſtärkſte Allegoriſt, vom Demetrius in den Bann gethan wurde, und aus Egypten entwich, ergriffen haben ſollte, um hinter ihm her mit ſeiner Widerlegung der Allegoriſten loßzubrechen.) — hatte aber auch das Vergnügen, ſie durch ſein Anſehn, ſeine Gelehrſamkeit, und ſein ganz vortrefliches muſterhaftes Verhalten bald glücklich beyzulegen, und ſchrieb hinterher die beyden Bücher von den Verheiſungen, in welchen er dieſes alles erzählt. Doch iſt vielleicht ſelbſt dieſer für beyde Theile ſo rühmliche Ausgang, der faſt kein Beyſpiel hat, ein Be-

 weis

weis, daß der Streit ſchon alt, die Hitze verraucht, die erſten Vorfechter geſtorben, und die Gemüther kühler und nachgebender worden waren. In der heftigſten Gährung hätten vielleicht zehn Dionyſii das nicht ausgerichtet, was jetzt dieſer Eine bewirkte.

Nun, wo werden wir ſie alſo wohl zu ſuchen haben, dieſe rüſtigen Beſtreiter des Chiliaſmus und der Apokalypſe, welche Dionyſius hier redend einführt? Wo anders, als auf dem Kampfplatz, in Egypten, in der Provinz Arſinois, in dem Kriege wider den Nepos. Hätte das nicht wenigſtens jedes gelehrten Unterſuchers erſter, natürlichſter Gedanke ſeyn ſollen? — Ja, wenn die gelehrten Unterſucher gewohnt wären, den erſten natürlichſten Gedanken nachzuſpüren, ſich dann recht in die Lage der Sachen hineinzudenken, und nicht flüchtig überhinzueilen. Fahren lieber ins Weite von Alexandrien nach Rom, und überſehen das was in der Nähe liegt.

Ja, alle Umſtände vereinigen ſich, dieſen Gedanken zu unterſtützen. — Das ſimple τινες μεν ουν des Dionyſius — ſowohl als das των προ ἡμων — der kriegeriſche Ton dieſer Leute — ihre Widrigkeit gegen die Apokalypſe — und das Uebertriebene ihrer Behauptungen — und daß ſie gleichwol ſonſt ſo unbekannt ſind — daß kein Menſch als Dionyſius von ihnen redet — daß dieſer ſelbſt im Folgenden bekennet:

ſie

ſie wären zu weit gegangen, und er könne das nicht billigen — daß Euſebius weiter gar keine Rückſicht auf ſie nimmt: Alles wird hieraus erklärbar; alles ſtimmt mit dieſer, und nur mit dieſer Erklärung überein.

§. 11.

So haben wir ſie denn glücklich entdeckt, dieſe bisher ſo räthſelhaften τινας. Nun wird ſich auch bald ihr wahrer **Werth**, und ihr **Gewicht** in dem apokalyptiſchen Streite, als **Zeugen** betrachtet, nach Perſon, Zeit, Ort, und andern Umſtänden, beſtimmen laſſen.

Alſo, **ihre Perſonen, ihr Name**? — Völlig unbekannt! — **Ihre Anzahl**? (ſ. §. 7.) — Sehr unbeträchtlich? — **Ihr Stand und Würde**? — Lehrer der Gemeinen! — **Der Ort**? — In den Flecken (Dionyſius redet bey der in der Provinz angeſtellten Synode blos von κωμαις) im innern Egypten, woher man, ordentlicher weiſe, keine neuen Entdeckungen, keine hiſtoriſche Aufklärungen über die Apokalypſe erwarten kann! — **Die Zeit**? — Kurz vor Dionyſio, gegen oder um die Mitte des dritten Jahrhunderts; älter nicht! — **Die Veranlaſſung zu Ablegung ihres Zeugniſſes**? — Eifer gegen den Chiliaſmus, den ihre Gegner aus der Apokalypſe zu beweiſen pflegten! — **Die Art**, wie ſie es ablegten? — Freywillig, öffentlich, in Streit-

ſchriften, mit vieler Heftigkeit! — Und die Urſache dieſer Heftigkeit? — Hitze des Widerſpruchs! — — Wiegt, alles zuſammen? — Nicht viel mehr als — Nichts!

§. 12.

Doch, was den Perſonen abgeht, das erſetzen vielleicht ihre Gründe. Auf dieſe kömmts doch vornehmlich an; und dieſe ſind alſo das zweyte, was wir nun zu unterſuchen haben.

Gründe zur Beſtreitung der Apokalypſe müſſen entweder hiſtoriſch, oder hermenevtiſch ſeyn; entweder von auſen her, aus Nachrichten, oder von innen, aus dem Buche ſelbſt genommen. Wer ſich blos dieſer letztern bedient, der iſt nicht Zeuge, ſondern Erklärer oder Richter; und da wir das Buch noch haben, ſo können wir dieſe Art von Gründen ſelbſt unterſuchen und beurtheilen. Wer aber Zeuge heißen ſoll: der muß entweder an ſich unmittelbar glaubwürdig ſeyn; und das ſind dieſe Leute nicht, wie vorher bewieſen iſt; oder er muß ſeine Qvellen angeben, um durch dieſe glaubwürdig zu werden; ſonſt kann er gar nicht als Zeuge paßiren.

Alſo, was hatten ſie für Gründe, dieſe Männer, um die Apokalypſe zu beſtreiten? — Auch hier müſſen wir theils auf das ſehen, was uns

uns Dionyſius hievon ſagt, theils aber auch auf das, was er nicht ſagt, und was aus dieſem Nichtſagen folgt.

Die wirklichen Gründe, die er anführt, ſind blos hermenevtiſch. Was dann noch übrig bleibt, das klingt zwar hiſtoriſch; wird aber mit gar keinem Grunde unterſtützt.

Sie thun zweyerley, dieſe Leute. Das erſte: Sie verwerfen die Apokalypſe; das heißt: ſie ſprechen ſie dem Johannes und jedem inſpirirten Verfaſſer ab: — Das zweyte: Sie ſchreiben ſie dem Ketzer Cerinthus zu. Sie reden dabey gar nicht zweifelhaft, nicht muthmaßlich, ſondern ſehr entſcheidend. Doch, das letztere kann blos Unbeſcheidenheit, oder auch: Einbildung von der Untrüglichkeit ihrer Gründe ſeyn; — kömmt alſo alles auf Gründe an.

§. 13.

Der erſte Grund zur Verwerfung der Apokalypſe, den ſie ſelber angeben, iſt dieſer: „Sie iſt ganz unverſtändlich, übelzuſammenhangend, und in dicke Finſterniß gehüllt. Ein ſolches Buch ſchloſſen ſie, kann nicht von Gott ſeyn; Gott redet nicht Unſinn; und es kanns, um deſto weniger ſeyn, da es ſich ſo lügenhaft Offenbarung nennt; denn Offenbarung — die niemand verſteht — iſt unleugbarer Widerſpruch.“

Alſo, hiſtoriſches iſt hier gar nichts. Dies alles iſt blos aus der innern Geſtalt des Buchs, ſo wie ſie ihnen vorkam, geſchloſſen. Ich gebe immer gern den Einwürfen der Gegner ihre ganze Stärke; allein, ſo ſcheinbar das auch manchem vorkommen mag, ſo herſcht doch ſehr viel Uebereilung drinnen. Laßt es uns etwas genauer erwägen.

Ein Buch, das man nicht verſteht, kann freylich, in ſo fern, nicht Offenbarung heißen; aber doch nur für den, ders nicht verſteht! nur in den Stellen, die er nicht verſteht! und nur ſo lange, als ers nicht verſteht! Alſo, dieſer Satz fodert viel Einſchränkung. Es iſt immer Uebereilung, zu ſchließen: Was **ich** nicht verſtehe, das verſtand nie kein andrer Menſch! — oder: Was uns heutzutage unverſtändlich iſt: das war auch den erſten Leſern, für die es zunächſt beſtimmt war, eben ſo unverſtändlich! — wirds auch bis ans Ende der Welt bleiben! — Wenn ich einen räthſelhaften, ſchwer zu dechifrirenden Brief ſehe, der aber doch ſeine richtige Aufſchrift und Unterſchrift hat; (und ein ſolcher Brief iſt ja die Apokalypſe!) ſo denke ich: Der Schreiber und der Empfänger werden ſich wohl verſtanden haben! und für den letztern wars vielleicht eine ſehr wichtige Entdeckung! Mir iſts Räthſel: ihm wars Offenbarung! Bin ich aber ſo glücklich den Schlüſſel zu finden: vielleicht wird dann der Inhalt auch mir wichtig! wird auch mir Offenbarung! — Der Satz: **Jede** göttliche Offenba-

rung

rung muß für jeden Leſer, zu jeder Zeit, ſo gleich, ohne viel Mühe verſtändlich ſeyn, iſt unſtreitig unrichtig und übertrieben. — Man muß freylich, um dieſen Leuten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, bemerken, daß ſie im Ernſte glaubten eingeſehen und dargethan zu haben, daß das Buch nicht etwan nur für ſie, ſondern für jeden vernünftigen Menſchen auf Gottes weitem Erdboden unverſtändlich ſey, und daß es wahren Unſinn enthalte; und wenn ſie das wirklich bewieſen hatten, nun freylich, dann hatten ſie ihre Sache gewonnen. Aber davor bin ich ſo ſicher, daß ich ihrem ſelbſtbeliebigen ſiſyphiſchen Steinwälzen mit ruhigem Lächeln zuſehe. Sie konnten das nicht beweiſen, ohne ſich ſelbſt in Widerſpruch zu verwickeln, wie wir bald ſehen werden. Ich kann mir eine ziemlich lebhafte Vorſtellung von ihren opuſculis antiapocalypticis machen, und man darf nur das Oederiſche Werkchen anſehen, mit welchem jene nothwendig viel Aehnlichkeit haben mußten. — In der Apokalypſe iſt ſo viel ſichtbarer Plan und Zuſammenhang, wenn man auch nur auf ihre Bilder ſieht, ohne ſich noch im Geringſten auf die Deutung dieſer Bilder einzulaſſen; ſie trägt ſo viel Spuren eines großen Verſtandes, eines großen Genies; ſie hat ſo viel deutliche Stellen, und in dieſen ſo viel Vortrefliches und Erhabenes: daß es allemal große Unbilligkeit iſt, ſie Unſinn zu ſchelten; und ich zweifle, ob dies ohne Sünde geſchehen kann. — Freylich, wenn man Luſt hat, ſelbſt ungereimt zu

werden, ſo kann man jede Allegorie, jede Hieroglyphe, jede äſopiſche Fabel ſogar, als ungereimt beſpotten; nämlich wenn man alles eigentlich nimmt; — ſo wird z. E. Virgils Pollio der ärgſte Unſinn ſeyn.

§. 14.

Der zweyte Grund zur Verwerfung der Apokalypſe, den dieſe Männer ſelbſt anführen, iſt dieſer: Sie lehrt ein irdiſches fleiſchliches Reich Chriſti. — Wieder nichts hiſtoriſches, ſondern blos aus dem mißverſtandnen Buche ſelbſt geſchloſſen. — Dieſe Leute waren alſo in Abſicht auf dieſes Buch keine Allegoriſten; ſie gaben den Chiliaſten darinnen Recht, daß die Apokalypſe wirklich ein ſolch irdiſches Reich lehre, wie jene haben wollten, ja noch gröber als ſie es wollten; daß alſo die erſte Auferſtehung, und das König — und Prieſter ſeyn, alles eigentlich und irdiſch zu verſtehen ſey. Allein, wie ungegründet dieſe Beſchuldigung ſey, glaube ich im vorigen Theile in einer eignen Abhandlung ſo gezeigt zu haben, daß es nicht nöthig ſeyn wird, hier noch etwas hinzuzuſetzen. — Das aber hätte man freylich erwarten ſollen, daß Männer, die vorher ſelbſt geſtanden hatten, daß ſie von dem ganzen Buche Nichts verſtünden, nun auch ſo beſcheiden ſeyn würden, auch in dieſem Punkte Nichts zu beſtimmen, und gar nicht entſcheiden zu wollen, ob es ein irdiſches oder nicht irdiſches Reich

Chriſti

Chriſti enthalte. Denn dies iſt ja gerade die Hauptfrage bey dieſem Buche; und wer dieſe zu entſcheiden wagt, der muß ſchon ſehr viel verſtehen. Wenn ihnen alſo das ganze Buch, wie ſie ſagen, in dicke Finſterniß eingehüllt war, woher auf einmal dieſes chiliaſtiſche Licht? wer hat ihnen ſo plötzlich die Hülle aufgedeckt? Wenn alles unverſtändlich und Unſinn iſt: woher dieſer Verſtand? dieſer Sinn? Sie, die dem Buche das ἀσυλλογιστον vorwarfen, warum handeln ſie ſelbſt ſo inconſeqvent? Sie, die es ſo ſtark fühlten, daß nichts als Unſinn herauskomme, wenn man es buchſtäblich erklären wolle: warum dringen ſie ihm dennoch dieſe unſinnige Erklärungsart wider Willen und Dank auf? warum fühlen ſie nicht, wie ſtark es ſie von ſich ausſtößt? wie ſehr es den Leſer veranlaßt, eine vernünftigere Erklärungsart zu ſuchen? Geſetzt, ſie konnten dieſe nicht finden, (wiewohl ſie ſie gewiß in hundert andern Stellen der Bibel zu finden wußten) mußten alſo ſelbſt bekennen, daß ſie es gar nicht verſtünden: nun, ſo mußten ſie denn auch nicht erklären wollen. Warum laſſen ſie ſich hier auf Deutungen ein, um ein Cerinthiſches Reich herauszubringen; (denn mit klaren Worten ſtehts doch nicht drinnen;) ſie, die ſich vorher auf keine Deutung einlaſſen wollten, um den Unſinn wegzuſchaffen? Um das Buch vernünftig zu finden, verſtehn ſie es nicht! aber um es laſterhaft zu finden, verſtehn ſie es! Die zwey unſchuldigen Worte: δειπνον τȣ γαμȣ, und: ιερεις

ἔσονται, müſſen ihnen lauter fleiſchliche Ideen hergeben, ſo ſehr auch das Buch ſie von ſich zurückeſtößt; — denn ſie wiſſen nicht, daß Jeſus ſelbſt von einem δειπνῳ und γαμῳ, und Paulus und Petrus von einem königlichen Prieſterthum geredet haben! Daß in der Apokalypſe von alle dem irdiſchen Wohlleben, von Schmauſen und Hochzeitmachen, von jüdiſchen Feſten, Opfern, und Schlachttagen keine Sylbe ſteht, das muß doch jeder bekennen, der nicht drey Augen hat, Warum alſo heften ſie ihr auf, was doch nicht drinnen ſteht? da ſie doch das, was wirklich drinnen ſteht, noch nicht verſtanden haben! — Kurz, ſie verrathen ſich hier als partheyiſche, unbillige, ſich ſelbſt widerſprechende Richter.

§. 15.

Und gleichwohl führen ſie auch zu dem zweyten und wichtigſten Stücke ihres Vorgebens: daß nämlich **Cerinthus** der wahre Verfaſſer dieſer Schrift ſey, keinen weitern Beweis an; kein hiſtoriſches Zeugniß; ſondern blos dieſes: „Denn das war eben der Hauptſatz ſeiner Lehre: daß das Reich Chriſti irdiſch ſey.“ — Alſo auch hier ſchließen ſie aus dem mißverſtandnen Inhalte des Buchs auf den Verfaſſer zurück. — Ich glaube nicht nöthig zu haben, mich in eine weitläuftige Widerlegung dieſes Vorgebens einzulaſſen; theils, weil die erſt erwähnte Abhandlung des vorigen Theils, nebſt

dem

dem 23ſten Paragraphen der Unterſuchung über das Zeugniß Caji, ſchon eine völlige Widerlegung in ſich hält; theils, weil heutzutage ſelbſt die eifrigſten Gegner der Apokalypſe ſich nicht getrauen, dieſes Vorgeben durchzuſetzen, die unpartheyiſchſten und gelehrteſten Zweifler hingegen es für offenbar falſch erklären. „Sie übertreiben ihren Widerſpruch ſo weit, (ſagt der HErr Ritter Michaelis, S. 1291 — und 1297 ſeiner Einl. ins N. T.) „daß er dadurch von ſeiner Glaubwürdigkeit verlieret, indem ſie dies Buch Cerintho zuſchreiben. Dies iſt offenbar falſch ꝛc.“ — Er führt auch ein paar ſehr gute Gründe an. Der erſte: In der Apokalypſe wird unwiderſprechlich die Schöpfung der Welt, in ſehr erhabnen Stellen, dem einzigen höchſten Gotte zugeſchrieben; Cap. 4, 11. 10, 6. 14, 7. In Cerinthus Theologie hingegen war der höchſte Gott von dem Weltſchöpfer ſehr weit unterſchieden. — Der zweyte: Die Apokalypſe warnt nachdrücklich, und in Jeſu Perſon, vor falſchen Apoſteln, und rühmt die, welche ſie geprüft, und als Lügner erfunden hatten. Dieſes in einer Schrift, die den Namen Johannis an der Stirn trägt, wäre nichts anders als Warnung vor dem Cerinth und ſeines gleichen. Cerinth hätte alſo vor ſich ſelbſt gewarnt, und ſeine Leſer, im Namen Jeſu aufgefordert, ihn zu prüfen und als Lügner zu verwerfen. — Einen dritten Beweis, der aus den in der Apokalypſe vorkommenden Zeugniſſen für die wahre

Gottheit Jeſu, welche Cerinthus verleugne=te, hergenommen wird, will zwar der vor=trefliche Mann nicht ſo völlig gelten laſſen, weil ihm die dort angeführten Stellen nicht ganz entſcheidend vorkommen. Allein, ſollten nicht vielleicht folgende beyde Stellen, die dort nicht mit erwähnt ſind, entſcheidender ſeyn: „Der Thron Gottes und des Lammes wird darinnen ſeyn, und ſeine Knechte werden ihm dienen, und ſein Angeſicht ſehen ꝛc. — — von Ewig=keit zu Ewigkeit!“ — Cap. 22, 3 — 5. Al=ſo, Gott und das Lamm ſind ſo Eins, daß ſie in alle Ewigkeit Einen Thron haben, Eine Verehrung erhalten, und allen ihren Vereh=rern Qvelle des ewigen Lebens ſind! — Fer=ner. „Die vier Thiere am Thron — und die vierundzwanzig Aelteſten — und alle Myria=den Engel im Umkreis — und endlich alles Erſchaffene, im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde, und im Meer, ohne alle Ausnahme, beteten mit Einer Anbetung Gott und das Lamm an, und riefen: Preis ihm, und Ehre, und Herrlichkeit, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Cap. 5, 8 — 13. — Ich weiß mir gar nichts erhabeners zu denken, als dieſe herrlichen Stellen! und ich dächte, dies wären ſo ſtarke Zeugniſſe, für die wahre Gottheit Jeſu, daß ich nicht zu entſcheiden wage, ob es irgendwo ſtärkere giebt, oder ge=ben kann. Alle die ſchwachen Einwendungen, die man gegen dieſe wahre Gottheit aus der Apokalypſe hat machen wollen, verſchwinden

vor dieſer Sonnenklarheit wie leichte Schatten. — So konnte Cerinthus gewiß nicht ſchreiben!

§. 16.

„So hatten ſie denn wirklich keine beſſern Gründe angeführt? bey einer ganz hiſtoriſchen Frage kein hiſtoriſches Zeugniß beygebracht? gar keine Qvelle ihrer Nachrichten angegeben? blos ſo elende Conſeqvenzen gemacht?“ — Wenigſtens, Dionyſius ſagt uns nichts beſſers! — „Aber könnte er nicht das Beſte verſchwiegen haben?“ — Ein Einfall, den man nur hören darf, um ihn lächerlich zu finden. Das Beſte verſchwiegen, und das Schlechtſte aufgeſchrieben! — Nein! Hier treten alle die Umſtände wieder ein, die ich oben §. 8. angeführt habe, und die uns überzeugen, daß ſich von dem Nichtſagen Dionyſii auf das Nichtſagen ſeiner Ungenannten ſicher zurückſchließen läßt, weil es ſeine Abſicht und ſeine Verbindlichkeit war, das Beſte, was ſie geſagt hatten, anzuführen. —

Alſo, die ganzen Gründen dieſer Leute wägen — Nichts.

§. 17.

„Aber bey dem allen iſt doch wenigſtens der Ton, in dem ſie ſprechen, ganz hiſtoriſch!“

riſch!“ — Das iſt wahr: je ſchlechter ihre Gründe ſind, je zuverläßiger iſt ihr Ton; ſo zuverläßig, als wenn ſie dabey geweſen wären, da Cerinthus das Buch ſchrieb. — Kurz, in der ganzen Stelle iſt nichts hiſtoriſches als — der Ton! — Ein Umſtand, bey dem ich mich doch noch einen Augenblick verweilen will.

Freylich iſts blos Güte, wenn wir dieſen Ton etwas gelten laſſen! — Beweis iſt wenigſtens nicht drinnen! — Er könnte vielleicht blos Unbeſcheidenheit, blos von polemiſcher Hitze erzeugt ſeyn! —

Aber laßt uns billig handeln. Vielleicht lag doch wirklich bey dem Vorgeben dieſer Leute Etwas hiſtoriſches zum Grunde; — nur daß ihre hiſtoriſche Kenntniß Lücken hatte; und dieſe Lücken erſetzten ſie denn, wie's zu gehn pflegt, durch Einbildung und Muthmaſung, die ſie aber nicht als Muthmaſung, ſondern als Geſchichte vortrugen. Sie mochten wohl ſo was gehört haben, eine hiſtoriſche Tradition, die an ſich ihren guten Grund hatte; nur daß ſie ihr einen Zuſatz aus ihrem Gehirne gaben, den ſie dann auch als hiſtoriſche Wahrheit mit hererzählten; — ein Fehler, der den großen Mann ſo gut als das alte Mütterchen beſchleicht, und vor dem man ſich in der Geſchichte nicht genug hüten kann.

„Was wäre denn alſo wohl, wahrſcheinli-

cherweiſe, das Hiſtoriſche, das bey dieſem Vorgeben zum Grunde liegen, und dem kategoriſchen Tone zu einiger Entſchuldigung gereichen könnte?“

Vielleicht waren es folgende vier Stücke: Erſtlich das, was von Cerinths Perſon, Charakter, und Lehre hier geſagt wird.

Zweytens dieſes; daß Cerinthus wirklich, unter Johannis Namen, Eine oder mehrere Apokalypſen verfertiget, von einem fleiſchlich — chiliaſtiſchen Inhalte.

Drittens dieſes, daß dieſe Apokalypſe nicht überall mit dem Grade von Ueberzeugung, wie z. E. das Evangelium und die erſte Epiſtel Johannis, angenommen, ſondern von einigen noch bezweifelt wurde.

Viertens, daß es ſogar Männer gegeben, (die Aloger nämlich) welche dieſe Apokalypſe ausdrücklich, (wiewohl zugleich mit dem Evangelio) dem Cerinthus zugeſchrieben hatten.

Wenn ich mir vorſtelle, daß dieſe vier Stücke jenen Ungenannten durch Tradition bekannt ſeyn mochten; — — und mich dann recht in ihre Lage hineindenke: daß ſie nämlich, ihres Orts, keine andre Apokalypſe unter Johannis Namen, als dieſe einzige, vorfanden; daß ſie ſich in dieſes ſeltſame Buch gar nicht zu finden wußten; daß ſie aber wirklich etwas von einem tauſend-

tauſendjährigen Reiche ꝛc. darinnen antrafen; daß ſie den Mißbrauch dieſes Buchs vor Augen ſahen, und eine ſtarke Parthey vor ſich fanden, die wirklich einen groben Chiliaſmus daraus herleitete; und daß ſie eben jetzt mit dieſer Parthey in den hitzigſten Streit verwickelt waren: ſo wird es mir ſo vollkommen begreiflich, wie ſie dahin kommen konnten, mit den Alogern gleichſam zu theilen, und die Apokalypſe in einem ganz hiſtoriſch klingenden Tone dem Johannes ab, und dem Cerinthus zuzuſprechen — daß ich ihre Uebereilung gern entſchuldige. — Aber eben durch dieſe Entdeckung der Qvelle verlieret ihr Vorgeben alles Gewicht, und der Ton alle Kraft. — Je weiter wir kommen, je mehr verliert ſich auch die ſchwächſte Vermuthung, daß ſie doch wohl vielleicht aus wichtigen, aus unbekannten Qvellen dieſe Nachricht geſchöpft haben könnten! Nein; alle Umſtände zeigen, daß es nicht Nachricht, ſondern Meynung war, die auf ſchlechten Gründen beruhete.

§. 18.

Dafür hielts auch Dionyſius, und mit ihm Euſebius. Und dies iſt eben das **dritte**, was wir noch zu unterſuchen haben.

Wenn wir fänden, daß Dionyſius und andre Alte dieſen Männern und ihrem Zeugniß ein großes Gewicht beygelegt hätten: ſo müßten

ten ſie uns allerdings auch wichtig vorkommen. Denn jene konnten — mußten zum Theil, wiſſen, was wir nicht wiſſen können, wer ſie wären, und auf was für Gründen ihre Auſſage beruhete. — Finden wir aber, daß ſie ſelbſt in Dionyſii Wagſchale kein Gewicht hatten: woher in aller Welt ſollen ſie es denn in der unſrigen bekommen?

Was thut alſo Dionyſius, nachdem er das Zeugniß dieſer Männer angeführt hat? Tritt er ihnen bey? Läßt er ihren Ausſpruch ohne alle Mißbilligung ſtehn? Macht er Mine, daß ſie im Grunde doch wohl recht haben könnten? daß ihr Zeugniß alle Achtung verdiene? daß es nicht ſo leicht ſey, ihnen zu widerſprechen? Giebt er die Sache dem Leſer zu eigner ſtillen Beherzigung anheim? — Nichts von dem allen. Er tritt ganz von ihnen ab, bezeugt ihnen gar keine Achtung, tadelt ſie vielmehr, und geſteht das Uebertriebene und Ungegründete ihrer Behauptungen; — mißbilligt, die gänzliche Verwerfung dieſes Buchs; — mißbilligt, daß ſie für den ganzen Haufen ihrer Brüder, die es doch ſo werth hielten, ſo wenig Achtung bezeugt; — mißbilligt, daß ſie dem Glauben zu wenig, ihrem Räſonnement hingegen zu viel eingeräumt hatten; — geſteht, daß es nicht vernünftig ſey, ein ſonſt hinlänglich beglaubtes Buch blos darum zu verwerfen, weil mans nicht verſtehe; — geſteht alſo

auch, daß ſie wirklich keinen beſſern Grund, als eben dieſen, gehabt hatten; — und ſetzt ſich in dem allen ihnen entgegen. — (Dies iſt der wahre, nicht allemal bemerkte Geſichtspunkt, aus welchem dieſe Stelle, die ich in der jetzt folgenden zwenten Abtheilung überſetzt liefern werde, betrachtet werden muß.) — Und nach dieſer kurzen Abfertigung nimmt er gar keine weitere Rückſicht auf ſie, ſtellt aber eine eigne mühſame und weitläuftige Unterſuchung an, der er überhoben ſeyn konnte, wenn jene irgend etwas Gründliches ausgeführt und bewieſen hatten; und ſagt uns dabey ſein eignes Urtheil, welches wahrer Widerſpruch gegen ſie iſt, ſo wie ſein ganzes Betragen wahrer Tadel für ſie. Denn er vermeidet ſorgfältig die Fehler, die wir an jenen bemerkten; das Ueberſpannte, das Inconſequente, u. ſ. w. — Der ganze Zuſammenhang ſeines Vortrags iſt dieſer: „Es ſind zwar einige ſo weit gegangen, das ganze Buch zu verwerfen, zu beſpotten, und dem Ketzer Cerinthus zuzuſchreiben; allein, das war offenbare Uebereilung, die ich ſehr mißbilligen muß. Ich werde daher einen ganz andern Weg einſchlagen, um zugleich Wahrheit und Friede zu ſuchen; und ich hoffe, meine Leſer werden mich ſowohl vernünftiger als beſcheidner finden!" — Und die ganze Abſicht, mit welcher er dieſe Ungenannten in die Bekanntſchaft ſeiner Leſer einführt, und von ihnen den Eingang zu ſeinem Vortrage hernimmt, iſt dieſe, um durch dieſen Schatten (daß ich ſo ſage) ſein

ſein eignes Licht zu erhöhen; um ihrer Heftigkeit ſeine Mäßigung, ihren grundloſen Behauptungen eine weit gründlichere und wahrheitliebendere Unterſuchungentgegen zu ſtellen. Das gereicht doch wirklich nicht ſehr zu ihrer Empfehlung! — wohl aber zu der ſeinigen; und das war auch die Abſicht. —

Nun frage ich doch alle unbefangene Leſer: Konnte wohl Dionyſius ſo reden und ſo handeln, wenn er ſich durch das Anſehen dieſer Männer, durch das Gewicht ihres Zeugniſſes, und durch die Stärke ihrer Beweiſe mächtig zu ihnen hingeriſſen fühlte? Wenn er einen Centner in der Wagſchale fühlte: konnte er ſich geberden, als wenn er eine Pflaumfeder drinnen hätte? Der Centner war ihm gewiß willkommner, als die Pflaumfeder. Er hatte gewiß nicht ſo viel Vorliebe für die Apokalypſe, und ſo viel übertriebne Gefälligkeit für die Chiliaſten, daß er ihnen ſeine Ueberzeugung, und ſein Gewiſſen aufgeopfert hätte.

Wenn nun aber ſelbſt ein Dionyſius, dem wir doch die ganze Bekanntſchaft dieſer Leute zu verdanken haben, ſo wenig Kraft in ihrem Zeugniſſe fühlte: woher ſoll denn uns dieſes Gefühl kommen? Wenn Er ſich nicht erkühnen konnte, ihre Parthey durch ſeinen Beytritt zu verſtärken, und ſie eben dadurch ſchwächt: woher ſoll denn uns dieſe Kühnheit kommen?

und was werden ſie durch unſern Beytritt gewinnen?

§. 19.

Nun noch ein Wort über den Euſebius. Aus alle dem Bishergeſagten wird es nun völlig erklärbar, warum ſich Euſebius ſo und nicht anders in Abſicht auf dieſe Stelle verhält. Da er ſie zum erſten male, in dem Capitel von der Ketzerey des Cerinthus, anführt: da beſchneidet er ſie ſo ſorgfältig und ſo künſtlich, daß gerade nur ſo viel, als zur Kenntniß des Charakters und der Lehre des Cerinthus dienen konnte, ſtehen blieb; hiernächſt aber auch dieſes, daß Cerinthus ſeinen Erdichtungen einen empfehlenden Namen vorgeſetzt habe. Denn gerade ſo viel nahm Euſebius, als hiſtoriſche Tradition, für wahr und für gewiß an; und er wählte dieſe Stelle, weil ſie mit der vorher angeführten vom Cajus in einem merkwürdigen Verhältniſſe ſtand, und ihm zunächſt dabey einfiel. Den Satz hingegen, daß Cerinthus der eigentliche Verfaſſer dieſer Apokalypſe ſey: ſchnitt er ſorgfältig weg, obgleich der Zuſammenhang auf eine auffallende Art darunter leiden mußte; und eben dieſen abgeriſſenen Zuſammenhang entſchuldiget Euſebius dadurch, weil er hier etwas von der Offenbarung Johannis weggelaſſen habe, das hier nicht hergehörte. — Hernach aber, an einem andern Orte, führt Euſebius die ganze Stelle, in Abſicht auf die Apokalypſe noch

einmal

einmal an. Hier aber fügt er ihr ſogleich, in Einem Zuſammenhange, das mißbilligende Urtheil des Dionyſius, und die eigene ganz anders ausfallende Unterſuchung dieſes gelehrten Mannes, (den er ſelbſt den Großen nennt,) als Gegengewicht bey. — Weiter nimmt Euſebis auf dieſe Stelle gar keine Rückſicht; giebt uns keine Nachricht, wer dieſe Männer waren; bringt ſie nirgends weiter in Erwähnung und in Anſchlag. (Man ſehe den 28. u. ff. §§. meiner Unterſuchung über den Cajus.) Dies alles iſt mir nun ſehr begreiflich; iſt aber auch wechſelſeitige Beſtätigung meiner bisherigen Erklärungen. Unmöglich konnte Euſebius mehr aus dieſen Leuten machen, als Dionyſius ſelbſt aus ihnen gemacht hatte.

Auſer dem Euſebius aber gedenkt ihrer, ſo viel ich weiß, kein einziger Alter; ſeinen Ausſchreiber, den Nicephorus ausgenommen. So unbekannt waren ſie, oder ſo wenig geachtet.

§. 20.

So wären denn unſre Unterſuchungen über ſie vollendet. — Und das Reſultat davon? Sie ſind für die Apokalypſe gar nicht gefährlich. Sie, und ihre Gründe, und die ſehr geringe Achtung, welche Dionyſius und Euſebius für ſie beweiſen, wiegt alles zuſammen — nicht viel mehr als — Nichts!

Zweyte Abtheilung.

§. 21.

Von dem Zeugniſſe Dionyſii gehen wir nun zu ſeinem eignen Urtheile fort, welches unſre ganze Aufmerkſamkeit nicht nur an ſich zieht, ſondern auch verdient. Denn hier redet ein ganz andrer Mann, als jene Ungenannte, die kaum werth waren, ihm Bahn zu machen; und er redet auch auf eine ganz andre Art. — Es iſt ſehr ausführlich, reducirt ſich aber auf dieſe beyden Sätze: Er wagt es nicht, die Apokalypſe zu verwerfen, er geſteht ihr vielmehr Aechtheit, Rechtgläubigkeit, und Theopnevſtie zu. Er glaubt aber nicht, daß der Apoſtel und Evangeliſt, ſondern daß ein andrer aſiatiſcher Johannes aus dem apoſtoliſchen Zeitalter, ihr Verfaſſer ſey.

§. 22.

Ueber das erſte Stück erklärt er ſich theils unmittelbar nach der oben angeführten Stelle auf folgende Art: „Ich hingegen möchte mich nicht erkühnen, das Buch zu verwerfen, das viele Brüder ſo werth halten. Ich mache mir vielmehr von ihm eine über meinen Witz erhabene Idee, und glaube, daß unter jedem Stücke eine geheime bewundernswürdige Deutung verborgen ſey. Ich verſtehe es freylich nicht;

nicht; Vermuthung aber habe ich, daß ein gewiſſer tieferer Sinn in den Worten liege. Und ſo meſſe und urtheile ich denn dieſe Dinge nicht nach eignem Råſonnement, ſondern råume hier dem Glauben mehr ein, und halte ſie fůr zu hoch, als daß ſie von mir erreicht werden kŏnnten. Ich werfe das nicht weg, was ich nicht begreifen kann; ich bewundre es vielmehr, weil es meine Einſicht überſteigt.“ — Theils ſagt er weiter unten, wo er von dem zweyten Stücke handelt, nochmals ausdrücklich: „Denn ich gebe zu, daß es das Werk eines heiligen und von Gott begeiſterten Mannes ſey.“ — Um auch wegen der beſtimmtern oder vagern Bedeutung des Worts θεοπνευστου keinen Zweifel oder Ausflucht übrig zu laſſen, muß ich hier bemerken, daß es Dionyſius ſelbſt im Folgenden alſo erklårt, daß dieſer Verfaſſer eine wahre „Offenbarung geſehen, Erkenntniß und Weiſſagung empfangen habe.“ — Auch ſchon die gleich vorher angeführten Ausſprüche, daß unter den Worten ein tieferer Sinn verborgen liege, daß die dadurch bezeichneten Sachen eine für ihn unerreichbare Hŏhe håtten, daß er ſie aber dennoch im Glauben annehme und bewundre: beweiſen hinlånglich, daß er die Theopnevſtie im eigentlichen Verſtande nahm. — (Noch etwas davon wird unten im 29ſten §en, in der zweyten Anmerkung, vorkommen.)

Es wird hier nöthig ſeyn, zweyerley zu unterſuchen; theils die Gründe, die ihn zu einem ſolchen Urtheil bewogen; theils aber auch die Aufrichtigkeit dieſes Urtheils, welche von einigen ſehr bezweifelt worden iſt.

§. 23.

Man hat bisweilen dieſe Stelle aus einem unrichtigen Geſichtspunkte betrachtet, und ihr dadurch ein etwas ſeltſames Anſehen gegeben. Man hat geglaubt, Dionyſius gebe dieſes zum Grunde an, weswegen er die Apokalypſe annehme — „weil er ſie nicht verſtehe!“ — Ich geſtehe es, dies wäre ſo elend, daß man glauben müßte, er habe ſich oder ſie lächerlich machen wollen. Aber woher dieſer Gedanke? Blos daher, wie mich dünkt, weil zu wenig bemerkt wurde, daß dieſe Stelle, vermöge ihres Zuſammenhanges ſowohl als ihres Inhalts, eine Art von Widerlegung, von Tadel wenigſtens, gegen jene Ungenannten ſeyn ſoll; und daß uns Dionyſius, auf eine ihm eigne beſcheidne Art, ſein Urtheil über jene ſagt, indem er blos von ſich ſelbſt zu reden ſcheint. Ich thue das nicht! heißt bey ihm: Jene thaten das, aber ich finde es nicht vernünftig! Und: Ich thue das! heißt: Das thaten jene nicht, ob ſie es gleich billig hätten thun ſollen! Er geſteht hiedurch, daß ſie nichts Erhebliches zur Beſtreitung der Apokalypſe vorgebracht, und

daß

daß das Anſehen dieſes Buchs durch ſie wenig oder gar nicht erſchüttert worden ſey. Er geſteht, daß der ganze Grund, warum ſie das Buch verwarfen, dieſer war: weil ſie es nicht verſtanden! „Das war aber, ſagt er, ſehr übereilt! Wenn ich ſo handeln wollte, ſo würde ich Tadel verdienen, wo nicht gar mich verſündigen!“ — Alſo, die Unverſtändlichkeit des Buchs war nicht der Grund, warum er es annahm; ſie würde vielmehr, auch bey ihm, der einzige Grund zur **Verwerfung** geweſen ſeyn, wenn er ſo übereilt wie ſeine Vorgänger hätte handeln wollen. Da er aber dieſen einzigen Grund der Verwerfung ſelber aufgiebt: nun, ſo bleibt ihm freylich nichts anders übrig, als das Buch in ſeinem vorigen Anſehn ſtehn zu laſſen. — Daß er aber ſagt: Ich **bewundre** es nur um deſto mehr, je weniger ich die Höhe und die Tiefe ſeines Sinnes zu erreichen fähig bin, das zeigt eben, daß er die Aechtheit und die Göttlichkeit des Buchs ſchon aus andern Gründen **vorausſetzt**; denn nur in dieſem Falle redet man ſo.

Alſo, was waren denn das für Gründe? — Um dies gehörig ins Licht zu ſetzen, will ich mich bemühen, die wahre Gedankenreihe und Schlußart des Dionyſius über dieſen Punkt, durch Ueberſchauung und Gegeneinanderhaltung der ganzen Stelle, (deren großen Ueberreſt man im Folgenden überſetzt finden

 wird)

wird) ausfindig zu machen und darzuſtellen. — Sie ſcheint mir alſo folgende zu ſeyn:

„Um mein Urtheil über die Apokalypſe zu beſtimmen, lege ich in die eine Wagſchale die Gründe, die mich bewegen könnten, das Buch zu verwerfen; in die andre aber die, welche mich davon abhalten. — Alles wohl erwogen, bleibt mir zur Verwerfung des Buchs kein andrer Grund übrig, als dieſer, weil ich es, dem größten Theile nach, nicht verſtehe; denn auch jene, meine Vorgänger, verwerfen es blos aus dem nämlichen Grunde. Freylich wird dadurch dieſer größte Theil für mich unbrauchbar; und innere Beweiſe der Göttlichkeit kann ich unmöglich in dem finden, was ich nicht verſtehe. Dieſe müßten blos in dem Wenigen, was mir noch verſtändlich bleibt, und dann in äuſſern Gründen, zu ſuchen ſeyn. Alſo, zur Annahme des Buchs kann mich freylich die Unverſtändlichkeit weder reitzen noch verbinden; aber kann ſie allein mich berechtigen, es zu verwerfen, und ihm den göttlichen Urſprung abzuleugnen? Welch ein Schluß wäre das: Was Dionyſius in Alexandrien nicht verſteht: das iſt nicht von Gott! Alle Geſchöpfe z. E. deren Natur und Abſicht mir unbegreiflich iſt, hören auf Gottes Geſchöpfe zu ſeyn! Alle Theile der Bibel, der Propheten, die mir unerklärbar ſind, ſind nicht von Gott eingegeben! Was ich nicht verſtehe, das hat Niemand vor mir verſtanden, wird auch Niemand nach mir verſtehn!

ſtehn! — Nein! Dieſen Grund zur Verwerfung muß ich ſelbſt für verwerflich erklären. Aber er war der einzige! Ich kann alſo ſchon um deßwillen das Buch nicht verwerfen, weil ich gar keinen Grund dazu habe. — Auf der andern Seite hingegen halten mich folgende theils innere theils äuſere Gründe noch mehr von der Verwerfung ab. — Soviel ſcheint doch nach allen Merkmalen richtig zu ſeyn, daß das Buch aus Aſien, und aus dem apoſtoliſchen Zeitalter, wirklich herkomme. Selbſt die, welche es dem Cerinthus zuſchrieben, ſetzten dies voraus; und niemand hat noch je gewagt, es für jünger auszugeben, oder anderswoher zu leiten. Leſe ich nun das Buch ſelbſt aufmerkſam durch, ſo finde ich erſtlich, daß der Verfaſſer, und zwar in einem förmlichen, nachdrucksvollen Sendſchreiben an ſieben namhafte Gemeinen in Aſien, ſich drey bis viermal ausdrücklich mit Namen nennt, und ſeinen Namen für ſehr bedeutend anſieht. Ein ehrlicher Mann ſcheint er mir allerdings zu ſeyn; wenigſtens finde ich nicht den geringſten Grund, ihn für einen Betrüger zu halten, welches auch wohl bey dieſen Umſtänden nicht ſo gar leicht geweſen ſeyn möchte. Ich glaube zwar in der That nicht, daß es der Apoſtel ſey; aber ich finde auch gar nicht, daß er ſich dafür habe ausgeben wollen; denn er bedient ſich keines einzigen Zuges, der den Apoſtel kenntlich machte. Und kurz, es ſcheint mir ſehr kühn zu ſeyn, einem Manne aus dem apoſtoliſchen Zeitalter,

wo

wo die Gabe der Prophezeyung und der Geiſterprüfung noch ſo gemein war, der eine ſeiner Verſicherung nach von Gott empfangene Offenbarung, mit Nennung ſeines Namens, auf eine ſo feyerliche Art, ſieben apoſtoliſchen Gemeinen und Biſchöffen übergiebt, ins Geſicht zu ſagen: Du biſt ein Betrogner oder ein Betrüger. Sollte ich das wagen; ſo müßte ich entweder in dem Buche ſelbſt einen offenbar falſchen oder gottunanſtändigen Inhalt antreffen; oder ich müßte hiſtoriſche Nachricht haben, daß jene ſieben Gemeinen das Buch nie anerkannt, daß ſie und die mit ihnen in Verbindung ſtehenden Kirchen es vom Anfange an verworfen hätten. Aber keins von beyden kann ich finden. Was ich von dem Inhalte des Buchs verſtehe, das iſt groß und edel; was ich aber nicht verſtehe, darinnen kann ich eben um deßwillen keine Ketzereyen finden; ſonſt müßte ichs ja verſtehn! Ich fühle aber in dem ganzen Buche (ungeachtet der rauhen Sprache) etwas ſo Erhabenes, das mich zur Bewunderung hinreißt; ſelbſt die Finſterniß wird mir hiedurch heilig, und ich glaube mit Grunde zu vermuthen, daß unter ihrer Hülle etwas ſehr großes, ſehr göttliches verborgen liege. Und wie könnte ich bey dieſem Gefühl es wagen, das Buch zu verwerfen? Müßte ich nicht befürchten, mich vielleicht an etwas Heiligem und Göttlichem zu verſchulden? — Wahr iſts, das Buch wird gemißbraucht; aber dieſer Mißbrauch rührt blos aus einer gewiſſen rohen,

buch-

buchſtäblichen, judenzenden Erklärungsart her; und gerade ſoviel glaube ich mit Gewißheit einzuſehn, und nicht nur einzuſehn, ſondern auch beweiſen zu können, daß das Buch dieſe in der That ungereimte Erklärungsart durchaus nicht leide, und daß man ihm ſehr unrecht thue, wenn man ſie ihm aufdringt. Ob ich gleich nicht im Stande bin, den wahren Sinn anzugeben: ſo glaube ich doch den falſchen, aus dem Buche ſelbſt, widerlegen zu können. Ich muß es alſo auch von dieſer Seite für unſchuldig erklären. — Und, ſind es denn etwan blos Chiliaſten, die das Buch annehmen? Ja, wenn das der Fall wäre, wenn blos dieſe irrige Parthey es von jeher angenommen, alle andre hingegen es von jeher verworfen hätten: ſo wären wir bald fertig; ſo wüßte ich längſt, auf welche Seite ich treten ſollte, oder vielmehr, ich ſtünde bereits auf der verneinenden Seite; denn ich bin kein Chiliaſt. Aber, kenne ich nicht viele achtungswürdige Männer, auch unter den Antichiliaſten, — z. E, um nur Einen zu nennen, der mir aber mehr als hundert gilt, mein unvergeßlicher Lehrer, der große Origenes! — die das Buch eben ſo werth achten, es eben ſo ungezweifelt für ächt und göttlich annehmen? Und, fangen ſie das etwan heute erſt an? iſt es ihnen nicht ſo überliefert worden? Finde ich es nicht bereits in dem Beſitz eines Anſehens, aus welchem auch der ſtärkſte Wille es nicht herauszuſetzen vermag; — denn dazu gehört nicht ſtarker Wille, ſondern ſtarke

Gründe, und ich habe nicht einmal ſchwache! Und woher nun dieſes Anſehn? Immer bleibt es mir, ungeachtet der Etlichen, die das Buch zu beſtreiten wagten, unbegreiflich, wie es auch nur zu dem Grade von Anſehn, den es wirklich genieſst, bey ſeiner innern Dunkelheit und Seltſamkeit, jemals habe gelangen können; unbegreiflich, wie ein ſo anſehnlicher, ſo überwiegender Theil von rechtgläubigen Biſchöffen und Lehrern, — nicht nur in Egypten, ſondern in allen Gegenden der chriſtlichen Welt, auch ſelbſt in Aſien — nicht nur ſeit geſtern, ſondern ſeit ſo langen Zeiten, die beynahe bis an die Zeit der Apoſtel hinanreichen — (denn nur anderthalbhundert Jahr zurück; ſo war Johannes kaum todt) dies unverſtändliche Buch, deſſen chiliaſtiſchen Mißbrauch ſie vor Augen ſahen, gleichwohl anerkennen, brauchen, werth halten konnten; unbegreiflich, wie ein Origenes, der an Wahrheitsliebe, an Unterſuchungsgeiſte, an hiſtoriſchen Kenntniſſen, an eignen auf ſo vielen Reiſen geſammelten Erfahrungen, alle jene Zweifler oder Beſtreiter gewiß ſehr weit überwog, jemals dahin hätte kommen können, es für ungezweifelt ächt und göttlich anzunehmen und auszugeben; — wenn dies Buch von jenen ſieben Gemeinen, und von andern anſehnlichen Kirchen, vom Anfange her entſcheidend verworfen worden war; wenn es überhaupt mehr wider ſich als für ſich hatte. — Auf welche Seite ſinkt nun alſo die Wagſchale? Wohin ſoll ich treten? Zu jenen Etlichen?

Das kann ich nicht! Ein ſolches Buch, unter ſolchen Umſtänden verwerfen zu wollen: das wäre Kühnheit, deren ich nicht fähig bin! Alſo zu dieſen Vielen? Nothwendig! Ich fühle auf dieſer Seite ein ſo ſtarkes Uebergewicht, ich finde das Buch ſo ſehr beglaubigt, daß ich es für Pflicht halte, dem Glauben mehr einzuräumen, als meinem Nichtverſtande, und auch das, was mir unerklärbar bleibt, mit aller der Ehrerbietung zu behandeln, die ich nur einer wahren göttlichen Offenbarung ſchuldig bin. Denn dafür erkenne ich es. — In dieſem Stücke, glaube ich, kann die ſo allgemeine, ſo laut redende Ueberlieferung der rechtgläubigen Kirche nicht leicht trügen; denn, wie geſagt, das Werk eines Ketzers, eines Betrügers, oder auch eines frommen Selbſtbetrognen, der doch durch ſeinen Selbſtbetrug nicht die ſieben Gemeinen Aſiens betrügen konnte, hätte nie zu dieſem Anſehn gelangen können. — Nur dies einzige halte ich für einen Zuſatz, den dieſe Ueberlieferung, wie es zu gehn pflegt, aus einem leicht zu erklärenden Mißverſtande, nach und nach erhalten hat, daß man das für ein Werk des Apoſtels hielt, was von einem andern Johannes aus der nämlichen Gegend herkam, der ſich ſelbſt ſtark genug von dem Apoſtel unterſcheidet. In dieſem einzigen Umſtande glaube ich Grund genug zu haben, von der gewöhnlichſten Meynung abzugehn; oder auch auf der andern Seite Grund genug, die Aechtheit des Buches zu bekennen, und ihm ſein wohlhergebrachtes

Anſehn

Anſehn noch ferner einzuräumen. Denn ich gebe zu, daß es von einem heiligen und göttlich inſpirirten Manne verfertiget ſey.“

Ich habe mich bey dieſer ganzen Vorſtellung bemüht, in die wahre Lage des Dionyſius, in die wahre Lage ſeiner Einſichten und Geſinnungen mich hineinzudenken. Ich habe mich gehütet, ihm einen höhern Grad von Ueberzeugung beyzulegen, als er wirklich hatte; denn ich geſtehe es, den höchſten hatte er nicht; — gehütet, ihm meine eignen Gedanken unterzuſchieben, denn dieſe ſind von den ſeinigen noch ſehr unterſchieden. (Freylich, für jede Nebenidee kann der nicht ſtehen, der in die Seele eines andern denkt.) Ich habe blos geſucht, die Gedanken zu entwickeln, die ich in ſeinen Aeuſerungen zu erblicken glaube, und es anſchauend darzuſtellen, wie er als ein vernünftiger und ehrlicher Mann, ſo reden und handeln mußte, als er wirklich gethan hat. Dieſe ganze Stelle iſt Commentar ſeiner eignen Aeußerungen; und die **Gründe** dieſes Commentars werden bald folgen.

„Aber warum hat er uns nicht ſelbſt dieſen Commentar gegeben? warum nicht ſelbſt die Reihe ſeiner Gedanken ſo entwickelt dargelegt?“ — **Wer das** fordert — und wer blos **darum** ſeine Ueberzeugung bezweifelt: der bedenket nicht, daß er ihn hiedurch aus ſeinem wahren

Stand-

Standpunkte verrückt. Er hatte gar nicht nöthig, hatte auch gar nicht die Abſicht, die Aechtheit der Apokalypſe weitläuftig zu beweiſen, oder zu vertheidigen. Denn er ſtritt nicht mit Leuten, die ſie verwarfen, ſondern die ſie annahmen, aber mißbrauchten. Wider die Annahme hatte er nichts; blos den Mißbrauch beſtritte er. Angeführt zwar hatte er in der Tranſition, daß Einige ſie des nämlichen Mißbrauchs wegen ganz verworfen hätten; aber da er das ſelbſt für Uebereilung, und ihre Gründe für verwerflich erklärte, ſo war es an einer kurzen Mißbilligung genug; und im übrigen an einem eben ſo kurzen Bekenntniß, daß Er das Buch keineswegs verwerfe, ſondern ſelber annehme. Warum er das that, das habe ich zu entwickeln geſucht. Ich hatte das nöthig, weil neuere Ausleger ihn, blos ſeiner Kürze wegen, hier mißverſtanden haben; Er ſelber hatte es gar nicht nöthig.

§. 24.

Aber da man bisher die Aufrichtigkeit dieſes Urtheils ſo ſehr bezweifelt hat: ſo wird es nicht unnütz ſeyn, theils die Gründe dieſer Zweifel, theils die Beweiſe ſeiner Ehrlichkeit noch beſonders anzuführen.

Der erſte Zweifelsgrund war dieſer: Man glaubte, Dionyſius habe die Unverſtändlichkeit

des Buchs zum Grunde ſeines Glaubens an daſſelbe angegeben; und weil denn das ein ganz erbärmlicher Grund wäre, ſo ſchloß man weiter, daß er wohl in ſeinem Herzen ſehr wenig davon geglaubt, nur aber aus Verſtellung das ſo hingeſchrieben haben möge. Aber da dieſe Verſtellung nicht nur ins Unwürdige, ſondern ins Lächerliche fiele, ſo wundere ich mich allerdings; daß man ihn ſo verſtehn konnte. Der ganze Einwurf fällt weg, da ich gezeigt habe, daß er die Unverſtändlichkeit nicht als Grund der Annahme, ſondern als einzigen, nur aber unzulänglichen, Grund der Verwerfung angebe; (und ich dächte, die Ausdrücke ſelbſt brächten das mit ſich;) und daß man dieſe Aeuſerung, ihrer ganzen Stellung nach, als mißbilligendes Urtheil über jene Ungenannten anzuſehen habe.

Der zweyte Grund: Man glaubte in den Worten: „Ich möchte es nicht wagen, das Buch zu verwerfen, da ſo viele Brüder es werth halten;“ ein klares Geſtändniß zu finden, daß er ſich blos aus Gefälligkeit, um niemand zu beleidigen, enthalte, das Buch ausdrücklich zu verwerfen, und ſeine wahre Herzensmeynung herauszuſagen, und mit dieſem Lichte, ſagte man, muß alle das Folgende beleuchtet werden. — Allein, da das Folgende laut genug widerſpricht, und in einer unangenehmen Mißgeſtalt erſcheinet, wenn man es mit dieſem Lichte beleuchten will, ſelber aber für ſich ſoviel Licht hat, daß man mit gleichem Rechte, umgekehrt,

dieſes

dieſes durch jenes beleuchten kann; da ich ferner gezeigt habe, was in dieſen Worten, der Natur der Sache nach, für ein wahrer und ſtarker Bewegungsgrund zur Nichtverwerfung des Buchs liege: ſo fällt auch dieſer Einwurf weg. Man ſtelle ſich doch unpartheyiſch vor: Was ſollte Dionyſius thun, da er das Buch ſelber nicht verſtand? — Nothwendig ſich von außen umſehen, ob er es hinlänglich beglaubigt oder nicht beglaubigt finde. Fand er es ſehr ſchlecht beglaubigt: blos von fanatiſchen Chiliaſten angenommen, von allen andern hingegen verworfen, u. ſ. w. ſo mußte er es, als ehrlicher Mann, nothwendig auch verwerfen. Fand er aber ſein Anſehen ſtark befeſtiget, von den unpartheyiſchſten, competenteſten Richtern, und von einem ganz überwiegenden Theile der Brüder, — gewiß nicht erſt ſeit geſtern und ehegeſtern — anerkannt; (wobey man ſich denn auch erinnern muß, daß die Kirche zu Dionyſii Zeit in dieſer Frage mehr Gewicht hatte, als die unſrige; denn ſiebzehnhundert Jahr, und zweyhundert Jahr macht einen Unterſchied) ſo hielt ihn nicht blos Höflichkeit, nein, Vernunft und Gewiſſen hielten ihn ab, das Buch zu verwerfen, und machten ihn geneigt, es ebenfalls anzunehmen. Was er hier ſagt, iſt Ernſt, und nicht Compliment.

Der dritte Grund: „Umſonſt, ſagt man, giebt ſich doch Dionyſius nicht ſo viel Mühe,

die Apokalypſe dem Apoſtel abzuſprechen, und ihr einen ungewiſſen Verfaſſer zu geben, dem ers blos zu Gefallen glaubt, daß er Johannes heiße. Er wußte ohne Zweifel was er that; und er konnte kaum eine andre Abſicht haben, als ihr Anſehen wankend und ungewiß zu machen. Aecht blieb ſie zwar wohl; aber, wenn auch der Verfaſſer kein Betrüger war, ſo blieb doch der Gedanke, daß er vielleicht ein frommer Selbſtbetrogner geweſen ſeyn könne. Folglich kann das Vorgeben Dionyſii, daß er ihr Heiligkeit und Theopnevſtie zugeſtehe, und das Compliment, das er ihrem geheimnißvollen Inhalte macht, nicht aufrichtig ſeyn.“ — Ich geſtehe dieſem Einwurfe vielen Schein, und ſogar einige Wahrheit zu, wie ich gleich weiter ſagen werde; aber das kann denn doch wohl die Meynung nicht ſeyn, daß Dionyſius ſich, ſo recht liſtig, dieſen Plan entworfen habe: Ich will mir alle mögliche Mühe geben, das Buch nur dem Apoſtel abzudiſputiren, ohne mir von den Folgen, die ich wohl ſehe, und von meiner Abſicht, das geringſte merken zu laſſen; will mich anſtellen, als ob ich ihm demohngeachtet göttliche Eingebung zugeſtünde, als ob ich einen andern heiligen Johannes begierig aufſuchte, als ob ich den erhabnen Inhalt glaubensvoll bewunderte, und meine Vernunft vor ihm demüthigte; — und will dann heimlich lachen, wenn der undenkende Leſer ſich durch den blauen Dunſt blenden läßt, der denkende aber richtig bemerkt, — daß ich ein Heuchler bin!“ — Nein, ſo nicht! — Ich

dächte

dächte alſo, der Zuſammenhang der Sache ließe ſich übereinſtimmender auf folgende Art denken; Dionyſius glaubte ehrlicher weiſe, einzuſehen, daß der Apoſtel nicht Verfaſſer dieſer Schrift ſeyn könne. Da er nun einmal von dem Buche handelte, was war natürlicher, als daß er ſeine ehrliche (obgleich irrige) Ueberzeugung, ohne künſtliche Abſicht, vortrug? Hieraus folgt allerdings ſoviel, daß er von der Göttlichkeit des Urſprungs und des Inhalts nicht den hohen Grad von Ueberzeugung haben konnte, als er in dem entgegengeſetzten Falle haben mußte: Ob er die Folgen einſah, geſetzt auch daß ſie noch ſo richtig wären, das wäre noch ſehr die Frage, da ſein eignes Bekenntniß widerſpricht. Allein, ſie ſind nicht einmal ganz richtig, dieſe Folgen; — wenn man nämlich bemerkt, daß Dionyſius doch wirklich die Apokalypſe aus Aſien und aus dem apoſtoliſchen Zeitalter herleitet; (die Stelle wird unten folgen) und daß der Gedanke von einem frommen Selbſtbetrogenen, bey genauerer Prüfung, ganz wegfällt. Entweder Betrüger oder Prophet; Selbſtbetrogner kann er nicht ſeyn. Aber warum das? — Wenn ein frommer Schwärmer im Ernſte glaubte, die ſieben Sendſchreiben an die Gemeinen Aſiens von Jeſu, mit dem Befehle ſie abzuſchicken, erhalten zu haben: ſo iſt nichts gewiſſers, als daß er ſie auch wirklich abſchickte. Alſo, entweder die ganzen ſieben Sendſchreiben, nebſt der ganzen Offenbarung, deren Dedication ſie gleichſam ausmachen, ſind erdichtet und erlogen (und

nun leſe man ſie, und fühle was das ſagen will! Ich würde wirklich mein Gewiſſen durch einen ſolchen Gedanken verletzt finden; und ich glaube, Dionyſius hatte hierinnen ähnliche Empfindungen.) — oder die Gemeinen Aſiens, und ihre Biſchöffe, hatten ſie wirklich zugeſchickt bekommen. Hatten ſie ſie erhalten, ſo waren ſie ſelbſt durch den Inhalt aufs ſtärkſte aufgefordert, ſie zu prüfen, und ſie hatten wohl gewiß nicht Luſt, ſich von einem unbekannten Phantaſten, ſo ſtreng und richteriſch ſchelten, ſtrafen warnen und bedrohen, und ſich ein ſo ſeltſames Buch ohne Unterſuchung aufheften zu laſſen. Sie mußten doch wiſſen, wer der Johannes war; vernünftig oder im Kopfe verrückt; ſonſt ſchon als Prophet bekannt, oder von allen Gaben des Geiſtes leer; und er ſchreibt ja an ſie, als ein ſehr bekannter und glaubwürdiger Mann. — War aber das Buch von den aſiatiſchen Gemeinen vom Anfange verworfen worden: ſo konnte es unmöglich zu dem kirchlichen Anſehen gelangen, in welchem es Dionyſius bereits vor ſich fand. — Kurz, ſo bald es aus Aſien, und aus dem apoſtoliſchen Zeitalter, wo, wie ich oben ſagte, die Gabe der Prophezeyung ſowol als der Geiſterprüfung noch ſo gemein war, wirklich herkömmt: ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich göttlich, der Verfaſſer ſey wer er wolle. Dionyſius dachte alſo auch hier zuſammenhangend, und handelte redlich.

Der vierte Grund des Verdachts gegen ihn war dieſer: Die Kirchenväter hatten überhaupt die Gewohnheit, bisweilen blos κατ' οἰκονομιαν, das heißt, nicht ſo wie es ihnen eigentlich ums Herz war, ſondern wie ſie es ihrer jedesmaligen Abſicht und ihrem Vortheil gemäß fanden, zu ſchreiben; und ſelbſt Athanaſius will in den Schriften unſers Dionyſii dieſe Art zu diſputiren gefunden haben." — Nun glaube ich zwar überhaupt nicht, daß es mit dieſer patriſtiſchen Oekonomie ſo gefährlich, ſo bößartig möchte ich lieber ſagen, ausſehe, als mans bisweilen macht; wenigſtens können doch die neuern Väter, welche die ältern, wie Athanaſius den Dionys, durch dieſen Ausdruck nicht zu tadeln, ſondern zu entſchuldigen ſuchen, unmöglich ſoviel ſagen wollen: Sie haben hier nicht aufrichtig, nicht ehrlich, wider ihre innere Ueberzeugung, gehandelt! Nein, ſondern nur ſoviel: Man muß jede Stelle nach ihrer Abſicht, jeden Streiter nach ſeinem Standpunkte beurtheilen, polemiſche Ausdrücke nicht ſo genau als dogmatiſche nehmen, u. ſ. w. — Athanaſius ſchreibt eine Vertheidigung des Dionys; und die ganze Vertheidigung kömmt darauf hinaus: „Er hat die Stellen, welche arianiſch lauten, nicht geradezu als Glaubensbekenntniß, (ἁπλως, ὡς πιςιν ἐκτιθεμενος) ſondern im Streite gegen den Sabellius geſchrieben; und blos nach dieſem Verhältniß müſſen ſie betrachtet werden. Hätte er, wie wir, gegen Feinde der Gottheit Chriſti zu ſtreiten gehabt; ſo würde er auch wie wir gere-

det haben. Aber er befand ſich in einem ganz andern Falle; er ſtritt mit Leuten, welche die eigene Perſönlichkeit des Erlöſers, und ſeinen Unterſchied vom Vater, aufhoben; und hier war ſeine Art zu argumentiren nicht übel angebracht. Man muß ſeine Ausdrücke nach ihrer Veranlaſſung und Abſicht erklären. Καιρȣ και προσωπȣ προφασις εἱλκοσεν αὐτον τοιαυτα γραψαι. Er hat ſich aber auch ſelbſt vertheidiget, und ſich richtiger erklärt; und eben hiedurch einen Beweis gegeben, daß das Vorige blos κατ' οἰκονομιαν geſchrieben war. So machts ein weiſer Arzt. — So machtens ſelbſt die Apoſtel. ꝛc.“ — Aus dieſen Erklärungen Athanaſii, und aus dem ſonſtigen Gebrauch des Worts οἰκονομια: (denn ſelbſt von Gott und von Jeſu wirds auf ähnliche Art gebraucht) erhellet die wahre Bedeutung dieſes Ausdrucks hinlänglich; wie auch Rößler erinnert; zugleich aber auch dieſes, daß er an ſich keinen Mangel der Aufrichtigkeit in ſich faßt. — Das aber bitte ich wohl zu bemerken, daß ich, als Apologet der Apokalypſe, mir dieſen Vorwurf gegen den Dionys, auf eine gedoppelte Art zu Nutze machen könnte. Erſtlich, um ſelbſt ein bißchen κατ' οἰκονομιαν, oder richtiger κατ' ἀνθρωπον zu diſputiren: Wenn der Mann die Gewohnheit hatte, nicht wie's ihm ums Herz war, ſondern wie es ihm gegen ſeine Gegner vortheilhaft dünkt, zu diſputiren: wer ſagt uns denn, obs ihm ſo ums Herz war, da er die Apokalypſe herabwürderte, da er ſie dem

Apo-

Apoſtel abdiſputirte, da er ihren Urſprung ungewiß, ihren Inhalt finſter, und ihr Anſehn wankend zu machen ſuchte? — Denn in der That, wenn in ſeiner Disputirart Oekonomie ſeyn ſoll, ſo muß ſie auf dieſer Seite ſeyn, und nicht auf jener; nicht in dem, was er noch zum Vortheile, ſondern was er zum Nachtheil der Apokalypſe ſagt. Jenes wird er viel eher zu ſchwach, als zu ſtark ausgedrückt haben; und er konnte weit vortheilhafter von ihr denken, als er hier ſagt. Er ficht ja nicht gegen Feinde und Beſtreiter, ſondern gegen übermäſige Verehrer des Buchs. Um dieſe ein wenig zu demüthigen und zu verwirren, ſucht er alles zuſammen, was mit einigem Schein gegen daſſelbe geſagt werden konnte. War das Ernſt? oder wars Geberdung? Würde er vielleicht in einem andern Falle ganz anders gehandelt haben? Vermuthlich! denn er war Kirchenvater, und ſchreibt nach Oekonomie! — Doch, da ich kein Kirchenvater bin, ſo will ich dieſe Art zu disputiren nicht weiter fortſetzen. —— Richtiger iſt vielleicht folgende Anmerkung: Selbſt der große Dionys, der ſanfte und beſcheidne Mann, war dennoch von dem Fehler nicht frey, wenn er einmal ins Streiten kam, auf der andern Seite gar zu weit zu gehn. Er ſtritt gegen den Sabellius; und er brauchte ſo unbehutſame Ausdrücke von der Perſon Chriſti, daß er bey vielen ſeiner Brüder, beſonders beym Dionyſius in Rom, in ſtarken Verdacht der Heterodoxie gerieth; daß

er Mühe hatte, ſich zu vertheidigen, und nöthig, ſich beſſer zu erklären; (θεραπευων τα πρωτα· ſagt Athanaſius) daß dennoch die Arianer ſich auf ihn beriefen, und daß weder ſeine eigne noch Athanaſii Vertheidigung hinreichend geweſen iſt, ihn über allen Verdacht und Vorwurf zu erheben. — Das widerfuhr ihm in einem der wichtigſten Glaubensartikel; und in dem apokalyptiſchen Streite ſollte ihm gar nichts menſchliches begegnet ſeyn? — In der That, Uebereilungen und etwas Uebertriebnes werden wir im Folgenden zu bemerken Gelegenheit haben. Ein paar Schritte weiter, geht er doch immer, als ihn völlige Unpartheylichkeit und ruhige Unterſuchung geführt haben würde. Aber das iſt menſchliche Schwachheit, nicht Unredlichkeit.

Ich möchte es indeſſen nicht blos aus dieſer Uebereilung herleiten, daß er einmal, da er die Apokalypſe eine Prophezeyung nennt, das Wörtchen: ὡς ἐπειν, voranſetzt: „Nachdem er die ganze Prophezeyung, daß ich ſie ſo nenne; vollendet hat, ſo preiſt der Prophet ſeine Leſer und Hörer ſelig ꝛc. — Verrätheriſches Wörtchen! (könnte hier der Gegner ſagen) zeigt das nicht deutlich genug, daß ers in ſeinem Herzen für keine wahre Prophezeyung hielt? — Ich glaube nicht daß es das thut; wie könnte er ſonſt, gleich drauf, ſagen; „Denn daß es das Werk eines heiligen gött-

göttlichinſpirirten Mannes ſey, das gebe ich zu!“ — In drey, vier Zeilen widerſpricht man ſich nicht ſo offenbar. — Es fehlt uns hier der Zuſammenhang von vorn her, der vielleicht über dieſes ὡς ἠπειν das richtigſte Licht verbreiten könnte. Indeſſen, wenn wir bedenken, theils daß es doch im kirchlichen Styl nicht gewöhnlich war, das Buch Prophezeyung, ſondern Offenbarung zu nennen; theils, daß Dionyſius gleich vorher gezeigt hatte, daß er es nicht verſtehe, und nicht wiſſe, wovon es handle: ſo wird uns dieſer Ausdruck ſehr erklärbar. Von einem Buche, das zwar ſich ſelbſt für prophetiſch ausgiebt, das aber mir ſo dunkel iſt, daß ich von ſeinem Gegenſtande, und von der Zeit und Art ſeiner Erfüllung, und ob dieſe noch zukünftig oder ſchon vorbey ſey, gar nichts verſtehe, kann ich ſehr wohl ſagen: „Dieſe Prophezeyung, daß ich ſie ſo nenne!“ — (nämlich! ob ich gleich nicht weiß, was ſie prophezeyt!) — ohne dadurch ihrem Anſehn und ihrer Aechtheit, wenn dieſe ſonſt hinlänglich beglaubigt iſt, zu nahe treten zu wollen. — — Doch jetzt gleich, da ich den Text wieder überleſe, (welcher eigentlich ſo heiſſt: συντελεσας δη πασαν, ὡς ἠπειν, την προφητειαν, μακαριζει ὁ προφητης κ. τ. λ.) bemerke ich, daß das ὡς ειπειν nicht ſowohl zu dem nachfolgenden Worte την προφ. ſondern viel natürlicher zu dem vorhergehenden συντελεσας und πασαν zu gehören ſcheint: „Nachdem er die ganze Weiſſagung ſchon, ſo zu ſagen, vollendet hat ꝛc.“ — das

heißt;

heißt: beynahe vollendet. Denn die Stelle, welche Dionyſius anführt, ſteht nicht ganz am Ende des Buchs, und hat noch manches wichtige hinter ſich. Durch dieſe Bemerkung verſchwindet der ganze Zweifel. — Indeſſen, da doch auch in der Strothiſchen Ueberſetzung das ὡς εἰπεῖν nicht nur zu προφητείαν, ſondern ſogar auch zu προφήτης gezogen, und gedoppelt ausgedrückt worden: „ Nachdem der ſogenannte Prophet ſeine ſogenannte Weiſſagung vollendet “: ſo mag das Obige immer auch noch ſtehen bleiben.

Auſer dieſen ſind noch zwey Umſtände übrig, welche, ſo lange ſie im Dunkeln gelaſſen werden, auch dunkle Zweifel zurückelaſſen können. Der erſte: Dionyſius verräth eine Art von Verwunderung, daß der Verfaſſer ſich wegen dieſer Offenbarung ſelig preiſe; und macht die Anmerkung: Die Apoſtel werden von Jeſu wegen einer ganz andern Offenbarung ſelig geprieſen. — Der zweyte: Er ſcheint es dem Verfaſſer beynahe übel zu nehmen und für eine kleine Unbeſcheidenheit auslegen zu wollen, daß er ſich ſo oft mit Namen nennt. — Allein, ob ich gleich gern zugebe, daß er ſich in beyden dieſen Stücken ein wenig übereilt, ſo glaube ich doch, daß die richtige Beſtimmung und Auseinanderſetzung ſeiner Gedanken, wie ich ſie unten im 28ſten und 29ſten §ſen verſuchen werde, zugleich Rettung ſeiner Aufrichtigkeit iſt.

Bey mir fallen alſo alle Zweifelsgründe gegen die Aufrichtigkeit Dionyſii weg.

§. 25.

Als Beweiſe für ſie aber glaube ich folgende Umſtände anführen zu können; ohne jedoch gerade von den ſtärkſten den Anfang zu machen.

Erſtlich alſo: Dionyſius ſelber führt die Apokalypſe als ächte Offenbarung an. Er thut dies öffentlich, in einem feyerlichen Oſterſendſchreiben; er thuts freywillig, ohne die geringſte Veranlaſſung dazu zu haben, wenns ihm nicht ſo ums Herz war; und er thuts um die nämliche Zeit, wo nicht noch ſpäter, als er mit den Chiliaſten zu thun hatte, und die beyden Bücher wider den Nepos ſchrieb; — nämlich im Jahr 263. in dem Feſtbriefe an den Biſchoff Hermammon. Hier ſagt er, indem er von der unter dem Kayſer Valerian ausgeſtandenen Verfolgung redet: „Auch dem Johannes ward es auf ähnliche Art geoffenbart. Denn ſo ſagt er: Und es ward ihm ein Mund gegeben, der groſſe Dinge und Läſterungen redete; und es ward ihm Macht gegeben, zwey und vierzig Monden lang. Beydes trift beym Valerian zur Verwunderung ein.“ — Ob Dionyſius im Ernſte glaubte, dieſe einzelne Stelle durch Geſchichte und Erfahrung aufklären zu können, ob es alſo wahre Erklärung, oder nur Anwendung ſeyn ſoll, wie er denn

von

von mehrern prophetiſchen Stellen ſeltſame Ac-
commodationen macht: das wage ich nicht zu
beſtimmen. Auch bleibt es wahr, was Hiero-
nymus ſagt, daß dieſe Feſtbriefe überhaupt in
einem etwas declamatoriſchen Tone geſchrieben
ſind. — Daß er aber die Apokalypſe nicht
wegwarf, daß er ſie auch für ſich brauchte, und
der Anführung würdig hielt, daß er ſie nicht
für gottloß und cerinthiſch anſah, ſondern als
ächte Offenbarung behandelte; kurz, daß die
Aufrichtigkeit ſeiner obigen Aeuſerungen ſchon
durch dieſe Stelle unterſtützt wird: das iſt denn
doch unleugbar.

Der zweyte Beweis iſt mir dieſer: „Dio-
nyſius hatte die Apokalypſe wirklich wider den
Vorwurf des Chiliaſmus gerettet, und in die-
ſem Stücke eine wahre Vertheidigung für ſie
geſchrieben.“ — Euſebius nämlich giebt uns
den Inhalt ſeiner für uns verlohrnen Abhand-
lung (denn was wir noch übrig haben, iſt
blos Kopf und Schwanz, Eingang und An-
hang) mit folgenden Worten an: „Er geht
hierauf das ganze Buch der Apokalypſe mit ge-
nauer Prüfung durch, (βασανισας) und bewei-
ſet, (ἀποδειξας) daß es unmöglich ſey, ſie
nach dem erſten buchſtäblichen Sinne (προχειρον
διανοιαν) zu verſtehen.“ Alſo, das war ein
ſehr langes, ſorgfältig bearbeitetes Stück, deſ-
ſen Verluſt, auch von der kritiſchen Seite be-
trachtet, beklagenswerth iſt; und Hieronymus

meynt

meynt ohne Zweifel dieſes Stück vorzüglich: wenn er ſagt: de Apocalypſi Ioannis diligentiſſime diſputat. — Dies war alſo die eigentliche Widerlegung der Chiliaſten, in wiefern ſie ſich auf die Apokalypſe beriefen. Dinonyſius zeigte ihnen, — nicht etwan, daß das Buch wohl auch eine andre Erklärung leide, — nein, ſondern daß es die ihrige durchaus nicht leide; daß es unmöglich ſey, dieſelbe durchzuſetzen, ungereimt und widerſinnig, ſie dem Buche aufzudringen, das ſie mit ſo vieler Gewalt von ſich zurückſtößt; daß die Chiliaſten ſehr inconſeqvent handelten, und ihrer eignen Erklärungsart nicht durchs ganze Buch treu blieben, noch treu bleiben könnten; daß hier an kein weltliches Reich, kein leibliches Jeruſalem; kein jüdiſches Prieſterthum, kein hochzeitliches Gaſtmahl zu denken ſey, ſondern daß dies alles Bilder wären, unter denen etwas anders verborgen läge; kurz, daß das ganze Buch ſymboliſch ſey, und daß man dieſes augenſcheinlich einſehn und beweiſen könne, ohne ſich auf die Deutung dieſer Symbole einzulaſſen. — Es iſt unſtreitig zweyerley: einſehen, daß ein Buch ſymboliſch ſey; und: einſehen, was dieſe Symbole bedeuten. Man kann mit der völligſten Ueberzeugung wiſſen, daß dieſes Bild Hieroglyphe, dieſe Schrift Allegorie, Fabel, Räthſel ſey, daß es ungereimt ſey, hier am Buchſtaben, dort am Bilde kleben zu bleiben, — ohne noch im Stande zu ſeyn, das Bild oder Räthſel aufzulöſen. — In dieſem Zuſtande befand ſich Dionyſius,

und dies iſt das beſtimmte Maaß ſeiner damaligen Einſichten. — Man darf ihn durchaus nicht beſchuldigen, daß er ſich mit willkührlichen Allegorien geholfen. Nicht doch! Er läßt ſich ſo wenig aufs Allegoriſiren ein, daß er vielmehr frey bekennet, er könne die Deutung dieſer Symbole nicht finden. Daß es aber Symbole waren, und daß es ungereimt war, ſie eigentlich erklären zu wollen, wie die Chiliaſten thaten: das ſahe er ein, und das bewieß er; und ſo rettete er das Buch von dem ihm angethanen Unrecht. Wenn er allegoriſirte, das könnte blauer Dunſt ſeyn; aber da er blos rettet, ſo iſts Ernſt. In der That, das war wahre Apologie der Apokalypſe; und ich ſchätze mirs zur Ehre, einen ſolchen Vorgänger zu haben. Wer die Unmöglichkeit einer gewiſſen Erklärungsart darthut: der hat doch wohl das Buch gegen ſie vertheidiget; ich kenne keine ſtärkere Vertheidigung. — Und die Beweiſe Dionyſii in dieſem Stücke waren ſo ſtark, daß ihm nicht nur Euſebius und Hieronymus, wie aus vielen Stellen erhellet, völlig beypflichteten, ſondern daß ſie auch auf der arſinoitiſchen Synode beynahe Wunder gethan hatte! Die ganze Chiliaſtenparthey fühlte ſich überwunden; und ihr Vorfechter Korakion bekannte öffentlich, er wolle dieſe Lehre von nun an keiner Aufmerkſamkeit, keiner Rede, keines Gedankens, keines Vortrags mehr würdigen; denn er ſey vom Gegentheil überzeugt. Das war gewiß nicht möglich, wenn ihm nicht Dionyſius

nyſius die Apokalypſe ganz abgewonnen hatte; und es iſt unleugbar, daß die Erklärungsart dieſes Buches auf dieſer Synode in Unterſuchung gekommen ſeyn müſſe; denn Dionyſius gieng das ganze Buch des Nepos durch, welches eben eine Vertheidigung jener judenzenden Erklärungsart war. — Wie Unrecht thut man alſo dem großen Manne, wenn man ihn in den Verdacht zieht, er habe ein Buch, das ihm in ſeinem Herzen ſelbſt verdächtig war, blos aus Gefälligkeit, zum Schein vertheidigt, und durch armſelige Verſuche allegoriſtiſcher Deutungen einen ſo herrlichen Sieg erfochten! Nein; mit ſolchen Verſuchen gab er ſich gar nicht ab. Er bekannte ehrlich, daß er die wahre Erklärung nicht wiſſe; aber daß die chiliaſtiſche falſch ſey, das bewieß er unüberwindlich. (Dies iſt ſehr oft der Fall; man kann eine falſche Erklärung umſtoſſen, ohne noch die wahre zu wiſſen.) Mir wird er hier ſehr ehrwürdig. Ich bewundre und liebe den Mann, der in der Hitze des Streits, und bey einem Buche, das ihm durch Unverſtändlichkeit und Mißbrauch leicht zuwider werden konnte, ſo ehrlich und unpartheyiſch handelt, und ohne ſich von origeniſtiſcher Allegorienſucht hinreiſſen zu laſſen, ſo ſehr den geraden Gang der Vernunft geht, daß zu wünſchen wäre, es möchten ihn alle ſo gegangen ſeyn; — ſo wäre die Apokalypſe mit falſchem Tadel und falſchem Lobe verſchont geblieben, und ich könnte meine Apologie erſparen. — Aber das darf ich wohl ſagen, daß

man den Dionyſius bisher gar nicht in dieſem Lichte betrachtet hat, das ihm und der Apokalypſe ſo vortheilhaft iſt.

Für den dritten Beweis ſeiner Ehrlichkeit halte ich dieſes: Er geſteht nicht nur zu, daß der Verfaſſer Johannes heiſſe; ſondern er giebt ſich auch Mühe, einen ſolchen Johannes in Aſien und in dem apoſtoliſchen Zeitalter aufzuſuchen. — Hiedurch widerſpricht er nicht nur denen, die das Buch dem Cerinthus beylegten, ſondern auch allen denen, die es für νοθον, untergeſchoben, hielten. Sobald es νοθον war, ſo fiel auch die Theopnevſtie weg, und der Verfaſſer war Betrüger; — fromm oder unfromm, das thut hier nichts zur Sache; genug er war Betrüger, der dem Apoſtel Johannes ein falſches Buch andichtete, und ſeinen wahren Namen verſchwieg. — Aber von dieſer νοθειας ſpricht Dionyſius das Buch frey. Er hält den Verfaſſer für einen ehrlichen Mann. Man kann und muß es ihm glauben, ſagt er, daß er ſo heiße, wie er ſich, in einem an die aſiatiſchen Gemeinen gerichteten Buche und Sendſchreiben, viermal mit Namen nennt. (Die ganze Stelle, die ich nicht gern zerſtücken will, wird unten vollſtändig folgen.) Er befreyt ihn auch hierauf von dem Vorwurfe, daß er ſich für den Apoſtel habe ausgeben wollen; ich finde gar nicht, ſagt er, daß er ſich eines einzigen charakteriſtiſchen Zuges, der den Apoſtel bezeichnete, bedien=

bediente, er unterſcheidet ſich vielmehr durchgängig von ihm. — Er unterſtützt hierauf dieſe Meynung dadurch, daß er ſagt: „Ich halte dafür, daß Viele gleiches Namens mit dem Apoſtel Johannes geweſen ſeyn mögen, die, weil ſie ihn liebten, bewunderten, nacheiferten, und eben ſo wie er von dem Herrn geliebt zu werden wünſchten, auch ſogar ſeinen Namen begierig annahmen; ſo wie auch Pauli und Petri Name häufig den Kindern der Gläubigen beygelegt wird.“ — Man bemerke, daß Dionyſius in den letztern Worten im praeſenti, und von Kindern redet; dort aber im praeterito, und von ſolchen, die aus perſönlicher Liebe zum Johannes ſeinen Namen ſelber annahmen. Alſo, von Zeitgenoſſen des Apoſtels, und von rechtſchaffenen heiligen Männern. — Dies erhellet auch daraus, weil er gleich darauf einen Verſuch anſtellt, ob vielleicht der Johannes Markus, der in der Apoſtelgeſchichte vorkömmt, der Verfaſſer dieſes Buchs ſeyn könne. Natürlich muß er das wieder aufgeben; aber dies thut er aus dem einzigen Grunde, weil man nicht finde, daß dieſer Johannes mit nach Aſien gegangen ſey. — So gewiß wars dem Dionys, daß das Buch aus Aſien, und aus dem apoſtoliſchen Zeitalter herzuleiten ſey. — Und hierauf macht er den Schluß: „Ich glaube vielmehr, daß es ein andrer von denen in Aſien geweſen ſey;“ — fügt auch noch einen Beſtätigungsgrund hinzu: „wie man denn auch ſagt, daß in Ephes zwey Grabmäler wären, welche beyde

Johannis hieſzen.“ — Das heiſzt doch wohl ſich Mühe gegeben, um einen unverdächtigen, heiligen, apoſtoliſchen Johannes aufzufinden. Wer ſo handelt, mit dem iſts Ernſt und nicht Trug. Wenn ihm das ganze Buch verdächtig und nichts werth war, wozu dies alles? — Da er es aber von dem Vorwurfe der νοθειας freyſprach, und ihm apoſtoliſches Alter und aſiatiſche Herkunft zugeſtand: ſo konnte er ihm nun auch ehrlicher weiſe die Theopnevſtie zugeſtehen, wie ich im vorigen Paragraphen gezeigt habe. —— Ich kann mich nicht enthalten, hier noch folgende Anmerkung zu machen: Alexandrien war der Geburtsort vieler apokryphiſchen Schriften; und aus Alexandrien möchten manche, wies ſcheint, die Apokalypſe gern herleiten, wenns angienge. Auch ſoll Cerinthus, nach Theodoreti Bericht in Egypten, und wahrſcheinlich in Alexandrien die Philoſophie ſtudirt und ſich da geraume Zeit aufgehalten haben. Dionyſius war Biſchoff in Alexandrien, und vorher Lehrer (Profeſſor) der daſigen Schule, und Origenis Schüler, zu einer Zeit, da das Buch noch nicht alt war; kannte die egyptiſche Kirche genauer als irgend ein andrer; fand in ihrem Schooſe einen heftigen Streit über dies Buch, hatte die ſtärkſte Veranlaſſung, dem Urſprunge deſſelben nachzuſpüren; hatte Vorgänger gehabt, die es dem Cerinthus zuſchrieben, ſtellte auch wirklich ſelber Unterſuchungen über den Verfaſſer an; — und hatte doch gar nicht den Gedanken, fand auch nicht die ge-

ring-

ringſte Spur, daß es in Egypten, in Alexandrien, jung worden ſeyn möchte; — mochte wohl ganz andre Merkmale finden; denn er leitet es zuverläßig aus Aſien und von einem apoſtoliſchen Manne her. — Er ſtand mit der ganzen Kirche und mit ihren berühmteſten Biſchöffen, in Rom, im Orient, und namentlich in Aſien, in der genaueſten Bekanntſchaft. Man darf nur Begriffe vom Biſchoff in Alexandrien haben, um dies zu wiſſen; und die Fragmente ſeiner Briefe, die uns Euſebius aufbehalten hat, beweiſen es offenbar. Sollte er denn es gar nicht gewußt haben, in welchem guten oder ſchlechten Anſehen das Buch in Aſien ſtehe, und von jeher geſtanden habe; — das räthſelhafte Buch, worein ſich in Egypten niemand zu finden wußte, und welches ſeine Entſcheidung aus Aſien erhalten mußte? — Wußte er das nicht: wie konnte ers ſo zuverläßig aus Aſien herleiten? Wußte ers aber: nun freylich, ſo konnte er nicht anders handeln; und das mochte denn wohl auch der Fall ſeyn. Sein Zeugniß wird uns alſo hier ſehr wichtig.

Endlich der vierte und letzte Beweis ſeiner Aufrichtigkeit iſt mir dieſer, weil er zur Verſtellung keine Urſache hatte, dieſe Verſtellung auch ſo arg wäre, daß ſie nicht nur in erlaubter Zurückhaltung, ſondern in wahrer grober Heucheley beſtände. — Man denke ſich doch auch hier in Dionyſii Situation. Man erwäge, wie

wenig Vorliebe er für ein Buch haben konnte, das er nicht verſtand, und deſſen ſchädlichen Gebrauch er vor Augen ſah. Man erwäge, daß es ihm um Ausrottung des Chiliaſmus zu thun war. Nun ſind nur dieſe drey Fälle mög⸗lich: Entweder, das Buch ſchien ihm ſelbſt chi⸗liaſtiſch, und von einem fleiſchlichdenkenden judenzenden Chriſten geſchrieben; und ſo war der Chiliaſmus die natürliche Frucht davon; oder er hielt es für unſchuldig, und die chiliaſti⸗ſche Erklärungsart ihm mit Unrecht aufgedrun⸗gen; — oder endlich, er ſtand im aequilibrio, ohne ſelbſt zu wiſſen, auf welche Seite er ſich neigen ſolle. — Im erſten Falle, wie konnte da Dionyſius hoffen, den Chiliaſmus auszurotten, ohne das Buch zu verwerfen, das die wahre Quelle des Chiliaſmus war? Das hieße die Frucht verhindern wollen, und doch den Baum ſtehen laſſen, der ſeiner Natur nach keine an⸗dern Früchte tragen kann. Wie unwürdig, und zugleich wie widerſprechend und zweckwidrig läßt man hier den Dionyſius handeln! Er ſieht die Richtigkeit der chiliaſtiſchen Erklärung ein, und er ſucht ſie weitläuftig zu widerlegen; er widerlegt ſie unehrlich, und er bekennt zu⸗gleich ehrlich, daß er keine andre an ihre Stelle ſetzen könne; er weiß, daß das Buch unrein und ungöttlich iſt, und er geſteht, daß es heilig und göttlich ſey! — Nein! In dieſem Falle blieb ihm zur Ausrottung des Chiliaſmus kein anders Mittel übrig, als den unreinen ſchädli⸗chen Inhalt, und den ungöttlichen Urſprung

der

der Apokalypſe mit ſtarken Gründen darzuthun. Und an ſolchen Gründen konnte es ihm denn nicht fehlen. Nur erſt bewieſen, daß der Chiliaſmus der ganzen heiligen Schrift und dem Geiſte des Chriſtenthums widerſpreche; dann ferner bewieſen, daß die Apokalypſe chiliaſtiſch ſey; ſo war auf einmal der Schluß da: Sie iſt verwerflich; denn ſie widerſpricht dem Geiſte des Chriſtenthums und der ganzen heiligen Schrift: — unmöglich kann ſie ein Theil davon ſeyn; — nothwendig iſt ſie das Werk eines Betrügers oder eines Betrogenen! — Und wenn ſie das war: wer in aller Welt konnte denn hiſtoriſch beweiſen, daß ſie es nicht ſey? — Vor wem alſo ſollte Dionyſius ſich fürchten? Gegen wem ſoviel übertriebne Gefälligkeit beweiſen? Gegen Chiliaſten? Wirklich, das hieße die Gefälligkeit weit getrieben! Fehlt nicht viel, ſo macht er mich ſelbſt noch zum Chiliaſten; denn die Baſis des Chiliaſmus läßt er ſtehn! Hatte er aber die Chiliaſten erſt von der Ungöttlichkeit ihres Chiliaſmus überzeugt, was konnte denn auch ihnen noch an einer chiliaſtiſchen Apokalypſe gelegen ſeyn? konnten ſie die noch lieben, die bisher ihre Verführerin geweſen war? — Alſo aus Gefälligkeit gegen andre! Aber welcher Antichiliaſt konnte ein anziehendes Intereſſe bey einem chiliaſtiſchen Buche haben? Und wer war unter dieſen andern, der dem Dionyſius an Anſehn gleich kam? Vor wem ſich fürchten? vor wem zurücke treten? Man fühle das Gewicht eines Biſchoffs von Alexandrien, und welchen

Ausſchlag er durch ſich ſelber der Parthey gab, zu welcher er ſich ſchlug. Was in aller Welt ſollte ihn abhalten, auf die Seite der Wahrheit zu treten? — Und hatte er nicht ſchon Vorgänger gehabt? warum dieſen nicht nachfolgen? Sie hatten ehrlich gehandelt; und er handelt unehrlich, da er ſie verläßt! — Sollte er aus Gefälligkeit ſeine Brüder im Irrthum laſſen, wenn er ſie durch die Stärke ſeiner Gegengründe herausziehn konnte? Und konnte er das nicht auf die ſanfteſte Art, mit der höflichſten Wendung, ohne alle Verletzung der Beſcheidenheit thun? Konnte er nicht ſagen, wie er vom Nepos ſagt: „In allen andern Stücken ſchätze ich den Mann hoch, und erkenne ſeine Verdienſte; — aber lieber und ehrwürdiger als alles iſt mir die Wahrheit!“ — — Kurz, um den Dionyſius bey Ehren zu erhalten, werden die Zweifler ſich genöthigt ſehen, dieſen erſten Fall ganz aufzugeben, und lieber den dritten zu erwählen, der ihn ins völlige Aeqvilibrium ſetzt. Aber zu geſchweigen, daß dieſer Fall ſich kaum denken läßt; — denn ſobald er nur forſchte, ſo fand er gewiß auf irgend einer Seite ein Uebergewicht; und wenn die Offenbarung falſch und ungöttlich war, ſo waren gewiß die Gründe zur Verwerfung die ſtärkſten; — doch, zugeſtanden, daß ſich Dionyſius in dieſem höchſt unwahrſcheinlichen Falle befand, ſo treten doch auch hier alle die obigen Urſachen wieder ein, die es ihm ſo nothwendig und ſo leicht machten, die Wahrheit zu bekennen. Nichts auf der Welt

konnte

konnte ihn abhalten, gerade heraus zu ſagen: Wegen der Apokalypſe bin ich ſelbſt noch zweifelhaft. Soviel iſt indeſſen gewiß: Sie iſt entweder chiliaſtiſch, oder ſie iſt es nicht. Iſt ſie es: ſo brauchts keines weitern Beweiſes, um ſie zu verwerfen; denn ich habe vorher bewieſen, daß der Chiliaſmus der ganzen Schrift und der reinen Würde des Chriſtenthums entgegen iſt. Iſt ſie es aber nicht; liegt vielleicht unter ihren Bildern ein ganz andrer Sinn verborgen: nun, ſo kann ſie meinetwegen göttlich ſeyn. Ich wage nicht, hierinnen etwas zu entſcheiden.“ — So handelte er ehrlich, erſparte ſich viele Mühe, gab den Chiliaſten keinen Vortheil, und beleidigte keinen Menſchen. —— Doch geſetzt auch, Dionyſius wollte nicht einmal dieſes ſagen, ob ers gleich dachte: ſo durfte er dann aber auch das nicht ſagen, was er wirklich ſagt, wenn er nicht wahrer Heuchler ſeyn wollte. Es giebt eine erlaubte, oft pflichtmäſige Zurückhaltung, eine weiſſe Beqvemung nach fremden Meynungen ohne eigne Theilnehmung; und man iſt nicht verbunden, in jedem Falle alles herauszuſchütten, was man denkt und weiß; — wiewohl Dionyſius nicht einmal dieſe Zurückhaltung nöthig hatte, und ſie hier eben nicht am rechten Orte angebracht ſeyn würde. Aber zwiſchen Nichtſagen und zwiſchen Verleugnen der Wahrheit, zwiſchen Zurückhaltung oder Beqvemung nach anderer Meynungen, und zwiſchen Heucheley iſt denn doch noch ein Unterſchied. Der ehrliche Mann

ſagt nicht allemal alles was er glaubt; aber der Heuchler ſagt was er nicht glaubt. Dionyſius brauchte nicht zu ſagen: Vielleicht iſt es das Werk eines Betrügers oder eines Selbſtbetrogenen, geſetzt auch daß ers dachte; aber er durfte dann auch nicht ſagen: ich gebe zu, daß es das Werk eines heiligen und von Gott begeiſterten Mannes ſey. Dies iſt entweder aufrichtig; oder es iſt wahre Heucheley, die ſogar den Namen Gottes mißbraucht. — Er hatte nicht nöthig zu ſagen: In meinem Herzen halte ich es für ſinnloſes Geſchwätz, geſetzt auch daß ers dachte; aber er durfte dann auch nicht ſagen: Ich bewundre es nur um deſto mehr, jemehr es meine Einſicht überſteigt; ich demüthige meine Vernunft vor ihm; ich räume hier dem Glauben mehr ein als meinem Nichtverſtande; ich vermuthe, daß ein ſehr erhabner göttlicher Sinn darunter verborgen liege. — Dies iſt entweder aufrichtig geſprochen; oder es iſt die Sprache der unerträglichſten haſſenswürdigſten Heucheley, wo nicht gar, boßhafter Spott. — Nein; ein ſo boßhafter Heuchler war Dionyſius nicht. Eben dieſe Sprache iſt mir Beweis ſeiner Ehrlichkeit. — „Ehrwürdiger und lieber als alles, ſagt er, iſt mir die Wahrheit!“ — der vortrefliche Mann.

Alſo, bleibt nichts übrig, als der zweyte Fall, der ihn die Unſchuld, die Aechtheit, und die höchſtwahrſcheinliche Göttlichkeit der Apo-

Apokalypſe erkennen, kurz, der ihn in allem was er ſagt, einen ehrlichen Mann bleiben läßt; — welches zu erweiſen war.

§. 26.

Bisher habe ich die erſte Hälfte des Urtheils Dionyſii über die Apokalypſe, da er ihr Wahrheit, Heiligkeit, und göttliche Eingebung zugeſteht, erläutert und gerettet. — Jetzt gehe ich zur zweyten Hälfte fort, da er den wahren Verfaſſer unterſucht, und ſie dem Apoſtel abſpricht. Ich habe dieſe weitläuftige Stelle ſchon mehrmals im Voraus benutzt; jetzt liefere ich ſie ſelbſt, mit einigen Anmerkungen, die ich theils in Parentheſen einſchalten, theils unter den Text ſetzen, theils am Ende hinzufügen werde.

„Nachdem er hierauf (ſo fährt Euſebius unmittelbar nach der im 22ſten §. überſetzten Stelle fort) das ganze Buch der Apokalypſe mit genauer Prüfung durchgegangen, und dargethan, daß es unmöglich ſey, ſie nach dem erſten buchſtäblichen Sinne zu verſtehen, ſo ſetzt er dann folgendes hinzu: „Da er nun beynahe die ganze Prophezeyung vollendet hat, ſo preiſet der Prophet die, welche ſie bewahren, zugleich aber auch ſich ſelber, ſelig. Denn: „Selig iſt, ſpricht er, wer die Worte der „Weiſſagung dieſes Buches in Acht nimmt;

„und

„und auch ich, Johannes, der dies ſah und „hörte!“ — *) Daß alſo dieſer Mann Johannes heiſſe, und daß dies eine Schrift Johannis ſey, will ich nicht widerſprechen; (dies, und das Folgende, ſagt Dionyſius im Gegenſatz gegen jene Ungenannten, welche dies für eine Lüge erklärten: und hinzuſetzten: Kein Heiliger, kein zur Kirche gehöriger, u. ſ. w.) „denn daß ſie das Werk eines heiligen und göttlich inſpirirten (θεοπνευστου) Mannes ſey, das gebe ich zu (συναινω **) Allein, daß dies der Apoſtel, der

*) Dionyſius begeht hier einen Fehler, den er mehrmals wiederholt; der zwar ihm, als einem Griechen, und bey unabgetheilten Codicibus, leicht zu verzeihen iſt, den er aber dennoch vermeiden konnte. Er zieht das: καγω Ἰωάννης, zu dem vorhergehenden μακαριος, von welchem es durch einen Punkt abzuſondern, und alſo zu überſetzen iſt: „Und ich bin Johannes, der dies ſah und hörte!“

**) Gedern wars nicht recht, daß Valeſius das Wort: συναινω, das doch gewiß oft einen völligen Beyfall anzeigt, durch fateor überſetzt. „Es heißt zugeben, ſagt er, nicht aber „bekennen, wie man wegen überzeugender „Gründe zu thun pflegt.“ — Allein, auch zugeben konnte das Dionyſius nicht, wenn er mehr Grund zum Gegentheil hatte. — Der gute Mann dachte nicht an das, was Dionyſius kurz vorher (cap. 24.) geſagt hatte: „Mir geht die Wahrheit über alles. Loben und zugeben (ἐπαινειν και συναινειν) muß „man nur das, was recht geſagt iſt; aber „prü-

der Sohn Zebedäi, der Bruder Jakobi ſey, von welchem wir das mit dem Namen Johannis überſchriebene Evangelium und die allgemeine Epiſtel haben: das würde ich nicht leicht zugeſtehn. Denn ich ſchließe aus gewiſſen Merkmalen, welche theils in der jedem Schriftſteller eigenen Sitte und Gewohnheit, theils auch in der Art des Ausdrucks ſowohl als der ganzen Ausführung liegen, daß es nicht der nämliche ſey.“ — (Von hier an theilt ſich Dionyſii Abhandlung in zween Abſchnitte. Der erſte: Von der verſchiedenen Sitte oder Gewohnheit dieſer beyden Schriftſteller:) — „Denn der Evangeliſt ſchreibt nirgends ſeinen Namen hinzu, verkündiget nirgends ſich ſelber, weder durchs Evangelium, noch durch die Epiſtel.“ — Hierauf, weiter unten, ſagt er abermal: (Dies waren Euſebii Worte, welcher hier, der Kürze wegen, etwas wegläßt. Aus dem Folgenden vermuthe ich, daß Dionyſius hier geſagt haben möge: Andre bibliſche Schriftſteller nennen zwar wohl ſich ſelbſt, bald in der erſten, bald in der dritten Perſon. Paulus z. B. nennt ſeinen Namen nicht

„prüfen und berichtigen muß man das, was „nicht gut und richtig ſcheint.“ — Wenn ihm dies Zugeben nicht von Herzen gieng: was brauchte ers denn zu ſagen? Man bemerke, wie unnöthig es in dieſem Zuſammenhange war, und wie ſehr die ganze Zeile: ἁγιȣ μεν γαρ ἑιναι τινος και θεοπνευςȣ συναινω, ohne vermißt zu werden hier wegbleiben konnte; — oder doch das Wort: θεοπνευςȣ.

nicht nur im Anfange, ſondern auch wohl in der Mitte und am Ende ſeiner Briefe. — Nun ſchließt ſich das Folgende an:) „Johannes hingegen nirgends, weder als von ſich ſelber, noch als von einem andern redend. Derjenige aber, der die Apokalypſe geſchrieben, ſetzt gleich im Anfange ſich und ſeinen Namen voran: „Offenbarung Jeſu Chriſti, die ihm — „gegeben hat, ſeinen Knechten zu zeigen — — „*) plötzlich; und die er durch ſeinen Engel ge„ſandt und eröffnet hat ſeinem **Knechte Jo„hannes, welcher das Wort Gottes „und ſein Zeugniß, ſoviel er geſehen hat, „bezeuget hat.“** — ſchreibt auch hernach noch einen förmlichen Brief: „Johannes, den „ſieben Gemeinen in Aſien: Gnade ſey mit euch, „und Friede!“ — Der Evangeliſt hingegen ſchrieb nicht einmal der allgemeinen Epiſtel ſeinen Namen vor, ſondern fieng ohne Umſtände von dem Geheimniß der göttlichen Offenbarung ſelber an: „Was im Anfange war, „was wir gehört, was wir mit unſern Augen „geſehen haben ꝛc.“ „Denn über dieſe Offenbarung prieß auch der Herr den Petrus ſelig: „Selig biſt du, Simon Jona Sohn; denn „Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, „ſon-

*) So citirt Dionys. Vielleicht iſt die Weglaſſung der Worte ὁ θεος, und: ἃ δει γενεσθαι, bloſe Tachygraphie, um deſto eher zu dem zu kommen, was Johannes von ſich ſelber ſagt. Darum habe ich dort Striche, und hier **Schwabacher** geſetzt.

„ſondern mein Vater im Himmel.“ — Ja auch weder in der zweyten noch dritten ſogenannten Epiſtel Johannis, wiewohl die ſehr kurz ſind, ſteht Johannes namentlich voran, ſondern anonymiſch: Der Aelteſte. Dieſer hingegen hielt es noch nicht für genug, ſich Einmal genannt zu haben, und dann das Uebrige weiter zu erzählen; er fängt von neuem an: „Ich Johannes euer Bruder und Mitgenoß an „der Trübſal, und an dem Reiche, und an der „Geduld Jeſu, war in der Inſel, welche Pat„mus heißt, um des Wortes Gottes und um „des Zeugniſſes Jeſu willen.“ — Und dann noch einmal gegen das Ende des Buchs: „Se„lig iſt, wer die Worte der Weiſſagung „dieſes Buchs bewahret; und auch ich Jo„hannes, der dies ſah und hörte.“ — Daß es alſo ein Johannes ſey, der dies ſchreibt, glaubt man ihm billig auf ſein Wort;“ (Abermal Widerſpruch gegen jene Ungenannte;) „was es aber für einer ſey, iſt nicht ſo klar. Denn er ſagt nicht, wie im Evangelio ſo oft, daß er der Jünger ſey, den der Herr lieb hatte, — der bey Tiſche an ſeiner Bruſt lag — der Jakobi Bruder war — der den Herrn ſelbſt geſehn und gehört hatte. Etwas von dieſen würde er doch ſagen, wenn er ſich klar entdecken wollte. Aber von dem allen Nichts; dagegen aber nennt er ſich unſern Bruder, und Mitgenoſſen, und einen Zeugen Jeſu, und ſelig wegen des Sehens und Hörens dieſer Offen-

barun-

barungen. *) Ich glaube aber, daß gar Viele geweſen ſeyn mögen, die mit dem Apoſtel Johannes gleichen Namen führten; die aus Liebe zu ihm, aus Bewunderung und Nacheiferung, und weil ſie ſo wie er von dem Herrn geliebt zu werden wünſchten, auch ſeinen Namen begierig annahmen; ſo wie auch Pauli, auch wohl Petri Name, häufig den Kindern der Chriſten beygeleget wird. Es iſt auch noch ein andrer Johannes in der Apoſtelgeſchichte, der den Zunamen Markus trägt; welchen Barnabas und Paulus zum Begleiter nahmen, von welchem es auch noch einmal heißt: Sie hatten den Johannes zur Bedienung. Ob aber dieſer es ſey, der dies geſchrieben, getraue ich mir nicht zu ſagen. Denn es ſteht nicht dabey, daß er mit ihnen nach Aſien gegangen; ſondern vielmehr: „Da Paulus und ſeine Gefärten von „Paphos abſegelten, kamen ſie nach Perge in „Pamphylien; Johannes aber ſonderte ſich „von ihnen ab, und kehrte nach Jeruſalem zu„rück.

*) Dionyſius redet hier von dem Inhalte der Apokalypſe im plurali: των ἀποκαλυψεων. Dies iſt kein Einwurf gegen das, was ich im erſten Theile, S. 62 — 69. geſchrieben, ſondern vielmehr Beſtätigung. Denn er redet nicht von der Apokalypſe ſelbſt, als Buch betrachtet; in dieſem Falle brauchet er ohne Ausnahme den ſingularem. Daß man von dem Inhalte ſo reden könne, habe ich zugeſtanden.

„rück. *) Ich glaube vielmehr, es ſey ein anderer, von denen die in Aſien waren; wie man denn auch ſagt, es wären in Ephes zwey verſchiedne Grabmale, welche beyde Johannis hießen.“ — (Soweit der erſte Abſchnitt. — Folgt nun der zweyte: Von der Verſchiedenheit der Apokalypſe gegen die übrigen Schriften Johannis in Abſicht auf **Inhalt** und **Ausdruck.**) — „Aber auch aus den Gedanken, auch aus den Worten und ihrer Zuſammenfügung, kann man mit Grunde ſchließen, daß dies ein anderer als jener ſey. Denn das Evangelium und die Epiſtel ſtimmen beyde mit einander überein, fangen auch auf ähnliche Weiſe an. Jenes: „Im Anfange war das Wort!“ Dieſe: „Was im Anfange war.“ — Jenes: „Das Wort ward Fleiſch, und wohn„te unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, „eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen vom „Vater!“ Dieſe, das nämliche, nur wenig verändert: „Was wir gehört, was wir mit „unſern Augen geſehen, was wir beſchauet, „und unſre Hände gefühlt haben, von dem „Worte des Lebens; und das Leben iſt erſchie„nen!“

*) Hier erinnert ſich Dionyſius nicht, daß aus Pauli und Petri Briefen erhellet, daß dieſer Johannes Markus allerdings in der folgenden Zeit auch nach Aſien gekommen. Indeſſen iſts wohl gewiß, daß er die Apokalypſe nicht geſchrieben; — wahrſcheinlicher das Evangelium Marci.

„nen!“ So hebt er an, um ſich, wie er im Folgenden entdeckt, denen entgegen zu ſtellen, welche leugneten, daß der HErr im Fleiſche gekommen ſey; weswegen er auch mit Bedacht hinzufügt: „Und was wir geſehen haben, das „zeugen wir, und verkündigen euch das Leben, „das ewig iſt, das bey dem Vater war, und „uns erſchienen iſt. Was wir geſehen und gehöret haben, verkündigen wir euch.“ Er bleibt ſich treu, und ſteht von dem, was er ſich vornahm, nicht ab; — führt auch alles durch die nämlichen Hauptideen und Benennungen durch, von welchen wir einige hier kürzlich auszeichnen wollen; wer jene Schriften mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird es ſelbſt ſo finden.*) In beyden wird er oft das Leben, oft das Licht, im Gegenſatz gegen die Finſterniß, antreffen; — überall die Wahrheit, die Gnade, die Freude, das Fleiſch und Blut des HErrn, das Gericht, die Vergebung der Sünden, die Liebe Gottes gegen uns, das Gebot von unſrer Liebe unter einander; und wie man Alle Gebote halten müſſe; allenthalben die Beſtreitung der Welt, des Teufels, des Antichriſts, die Verheiſſung des heiligen Geiſtes, die Kindſchaft bey Gott, der uns durchgängig abgeforderte Glaube, allenthalben der Vater und der Sohn; und kurz wenn man ſie ganz durch charakteriſirt, ſo liegt offen-

*) Nach εὑρηϲει, muß, wie ich glaube, interpungirt, das nämliche Verbum aber im Folgenden wiederholt werden.

offenbar im Evangelio und in der Epiſtel ein und eben daſſelbe Colorit vor Augen. — Ganz entfernt hievon, und ganz fremd iſt die Apokalypſe; ſie berührt jene gar nicht, ja ſie nähert ſich ihnen ſo wenig, daß ſie, ſo zu ſagen, faſt keine Sylbe mit ihnen gemein hat. — Auch keine Erwähnung oder Anführung bemerkt man weder in der Epiſtel von der Apokalypſe — denn vom Evangelio will ich hier gar nicht reden; — noch in der Apokalypſe von der Epiſtel; da doch Paulus in ſeinen Briefen etwas von ſeinen gehabten Offenbarungen durchblicken läßt, die er nicht beſonders aufgeſchrieben. — Auch aus der Sprache ſogar läßt ſich der Unterſchied des Evangelii und der Epiſtel von der Apokalypſe deutlich genug abnehmen. Jene ſind nicht nur, was die griechiſche Sprache betrift, ohne Anſtoß, ſondern auch in Abſicht auf Ausdruck, Schlußform, Wort — und Sachverbindung, *) ſehr ſchön geſchrieben; und es hält ſchwer, irgend einen barbariſchen Laut, oder Solöciſmus, oder auch nur Idiotiſmus in ihnen aufzufinden. Denn er hatte, wie es ſcheint, beyde Vorzüge: die Gabe der Erkenntniß, und die Gabe des Ausdrucks; beydes hatte ihm der HErr geſchenkt. Dieſem hingegen will ich nicht ableugnen, eine Offenbarung geſehn, Erkenntniß und Weiſſagung empfangen zu haben; aber daß ſein Dialekt und ſeine Zunge nicht rein griechiſch iſt, das ſehe ich. Ich ſe-

 he,

*) So überſetze ich συνταξει της ἑρμηνειας.

he, daß er ſich barbariſcher Ausdrücke *) bedient, bisweilen auch ſolöcißirt; — welches nicht nöthig iſt, jetzt weiter auszuführen. Denn nicht um zu ſpotten, das glaube niemand, habe ich dies geſagt; ſondern blos um die Ungleichheit dieſer Schriften ins Licht zu ſetzen."

§. 27.

Nun haben wirs ganz, was Dionyſius über die Apokalypſe und über ihren Verfaſſer urtheilte, dachte, meynte; er hat uns nun ſein ganzes Herz ausgeſchüttet. — Ausführlich genug iſt die Unterſuchung; aber auch gründlich genug? Sie ſcheints beym erſten Anblick zu ſeyn; allein, oft iſt das ſcheinbar Gründliche, das doch nicht tief genug geht, ſchädlicher, als das offenbare Seichte und Superficielle. Dieſes wird verachtet; jenes täuſcht. — In der That hier muß ich, um der Wahrheit treu zu bleiben, den Dionyſius verlaſſen; und es thut mir leid, daß ich bey der zweyten Hälfte ſeines Urtheils genöthigt bin, eben ſo ſehr ſein Beſtreiter zu werden, als ich bey der erſten ſein Vertheidiger war.

Meine

*) Man weiß, daß barbariſch bey den Griechen weiter nichts heißt, als fremd, ausländiſch, rauh. — Solöciſmus iſt eine fehlerhafte, Idiotiſmus aber eine gemeine, niedrige Art zu reden. Dies für ungriechiſche Leſer.

Meine eigene Unterſuchung über den Verfaſſer der Apokalypſe behalte ich dem künftigen Theile vor. Hier ſchränke ich mich blos auf das ein, was zur Beurtheilung und vorläufigen Widerlegung der Dionyſianiſchen diente. — Ich werde darüber drey ausführliche Anmerkungen machen: die erſte betrift die **Gründe** ſeines Urtheils, überhaupt betrachtet; die zweyte, die **Beſchaffenheit** dieſes Urtheils; (§.28—32.) und die dritte, die **Folgen** derſelben. (§. 33.)

Ueberhaupt beſtreitet Dionys den apoſtoliſchen Urſprung der Apokalypſe blos aus innern Merkmalen, und gar nicht durch hiſtoriſche Gründe. In der That, eine merkwürdige Erſcheinung, die auch der Herr Ritter Michaelis nicht aus der Acht gelaſſen. — Ich bin ſo weit entfernt, die Prüfung eines Buchs aus innern Merkmalen zu verwerfen, daß ich ſie vielmehr vorzüglich liebe; und ich finde dieſe Art der Gründe oft ſo ſtark, daß ſie eine völlige Ueberzeugung bewirken. Es iſt mir auch auf dieſem Wege für die Apokalypſe gar nicht bange. — Allein, ob nicht zu Dionyſii Zeit ein andrer Weg, wenigſtens zugleich mit dieſem, eingeſchlagen werden ſollte, um wirklich gründlich und unpartheyiſch zu verfahren: das iſt eine andre Frage. Er lebte der Zeit und dem Orte der Entſtehung dieſes Buchs ſo nahe, daß er die hiſtoriſche Unterſuchung beynahe bis zur Qvelle zurückführen konnte. Drey Menſchenalter zu-

rück, (und er ſelbſt war ein Greis) ſo war es noch kaum jung geweſen; und mit Aſien, wo es herkam, ſtand er in Verbindung. Bekannt war ihm, daß es dort anerkannt wurde; denn wenn das nicht war, ſo konnte er es weder ſelbſt anerkennen, noch aus Aſien herleiten; wir haben auch noch andre Beweiſe davon. Sollte er denn nicht, bey der genauern Unterſuchung über den Verfaſſer, zuerſt fragen: Für wen ſtimmen die Aſiater? und für wen haben ſie vom Anfange geſtimmt? — Wenn er etwan ſagte: Hier in Egypten nimmt mans zwar für bekannt an, daß der Apoſtel Verfaſſer dieſer Schrift ſey; denn man kennt hier keinen andern Johannes; aber in Aſien iſt man vom Gegentheil überzeugt. — Oder: Man kann hiſtoriſch beweiſen, daß die Meynung, welche das Buch dem Apoſtel beylegt, erſt nach und nach, ſeit nicht gar langer Zeit, aus Mißverſtand überhand genommen; (denn in der That, ſo mußte ſich Dionyſius die Sache vorſtellen, wenn er zuſammenhangend dachte; und ſo habe ich ihn oben §. 23. denken laſſen) je weiter man ins Alterthum zurück geht, je mehr verſchwindet dieſer Irrthum, und die Geſchichte führt uns zu einem ganz andern Verfaſſer hin; — ja, das verdiente Aufmerkſamkeit. Aber von dem allen keine Sylbe, kein Schatten; und an deſſen ſtatt ein bloſes Rathen aus innern Kennzeichen. — Für die Apokalypſe iſt dieſes vortheilhaft; Dionyſius geſteht hiedurch ein, daß er zu ihrer Beſtreitung gar keine hiſtoriſche Waffen bey der

Hand

Hand habe; wenn er ſie hatte, er brauchte ſie gewiß.

Durch die ganz neue Entdeckung, die er aus dem Innern des Buchs hervorzieht, geſteht er ein, daß das niemand hiſtoriſch wußte, und daß er hiedurch der allgemeinen Meynung widerſpreche. — Wollte man ſagen: „Aber ſo war ihm doch auch das hiſtoriſche Zeugniß für den apoſtoliſchen Urſprung nicht ſtark genug!“ ſo antworte ich: Es folgt eigentlich nur ſoviel, daß er, — von der vermeynten Stärke ſeiner innern Gründe eingenommen, — die Stärke dieſes Zeugniſſes, (die er doch ſonſt in Abſicht auf Aechtheit, und Theopnevſtie, lebhaft genug fühlte) nicht gehörig unterſucht; indem er durch das Beyſpiel jener Ungenannten, die es zuerſt wagten, das Buch aus innern Gründen nicht nur dem Apoſtel ab — ſondern ſo gar dem Cerinthus zuzuſprechen, ſich veranlaßt ſahe, es ebenfalls nach innern Merkmalen zu prüfen, und ihnen dann zwar nicht in dem letzten, aber doch in dem erſten Schritte nachzufolgen. Unvermerkt wurden alſo doch dieſe Ungenannten ſeine Verführer; und die Beqvemlichkeit dieſes Weges, nebſt ein wenig zu viel Vertrauen auf die von Gott erhaltne Prüfungsgabe (die er ſich in dem Briefe an Philemon zuſchreibt, wo er ſo gar von einer ſelbſt gehabten Offenbarung ſpricht) verleiteten ihn zu weit, und ließen ihn die ſichere hiſtoriſche Unterſuchung vergeſſen. Zu ſeiner Entſchuldigung muß man denn auch noch

ſagen, daß der Biſchoff in Alexandrien, zumal in jener ſchrecklichen Periode, welche Dionyſius durchlebte, mehr zu thun hatte, als Erkundigungen über die Apokalypſe einzuziehen. Wünſchenswerth bleibt es aber doch, daß er es gethan haben möchte. Denn aus innern Merkmalen rathen, das können wir ſo gut als er, da wir das Buch noch haben; aber hiſtoriſch bis zur Qvelle zurückgehn, das können wir nicht.— Indeſſen bleibts allemal für die Apokalypſe eine vortheilhafte Erſcheinung: Dionyſius beſtreitet ſie nicht mit hiſtoriſchen Waffen; denn er hatte keine.

§. 28.

—„Aber wenn ſie denn nur rechtmäſig, und ſiegreich ſind dieſe Waffen; mögen ſie doch ſeyn von welcher Art ſie wollen!“ — Freylich; aber eben an dieſem Siege ſowohl als an dieſer Rechtmäſigkeit zweifle ich. Ich finde die Forderungen und Vergleichungen Dionyſii in Abſicht auf die beyden Schriftſteller (Johann den Apoſtel, und Johann den Apokalyptiker) nicht ganz billig; — und die Behauptung der Ungleichheit ihrer Schriften offenbar übertrieben. Beydes will ich nun darthun.

Etwas Wahres geſtehe ich in beyden Stücken gerne zu; und ich bin nicht geſonnen, die Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen der Apokalypſe und den übrigen Schriften Johannis findet,

ſindet, kleiner zu machen als ſie iſt; — nur aber auch nicht größer. Ich geſtehe es, wenn ſich nicht bey dieſer Verſchiedenheit dennoch in andern Stücken eine weit charakteriſtiſchere Aehnlichkeit, und überhaupt überwiegende Gründe fänden, das Buch dem Apoſtel zuzuſchreiben: ſo würde jene uns zum Zweifel berechtigen; — aber auch nur zum Zweifel, nicht zur Ableugnung. Ich tadle es alſo gar nicht, daß Dionyſius mit kritiſchem Blicke den Unterſcheid dieſer Schriften aufſucht; nur das tadle ich, daß er ihn übertreibt; daß er nicht ganz billig handelt, und daß er nicht mit dem nämlichen kritiſchen Blicke auch die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit unpartheyiſch gegen einander abwiegt.

An den Schriftſteller thut er die Forderung, er ſolle ſich, wenn er der Apoſtel wäre, ausdrücklich als den Apoſtel charakteriſiren. Aber wozu ausdrücklich? Schrieb er nicht an ſieben bekannte Gemeinen, die es wußten wer er war? — Und ſchrieb er hier eigentlich als Apoſtel? War nicht dieſe Offenbarung eine ganz eigne Sache, die mit dem Apoſtelamte in keiner ſo weſentlichen Verbindung ſtand als der Vortrag der Geſchichte und Lehre Jeſu? Und konnte er in andern Schriften ſogar ſeinen Namen als bekannt vorausſetzen, ſo auch hier ſein Apoſtelamt. Zu geſchweigen, daß er ſich wirklich charakteriſirt, nur nicht mit ſo handgreiflichen, ſondern viel feinern, entſcheidendern Zügen, recht

nach Johannis Art. — Aber was für Züge fordert Dionyſius? „Daß er der Jünger ſey, den der HErr lieb hatte, der bey Tiſche an ſeiner Bruſt lag!“ — In aller Welt, wo hätte er denn in der Apokalypſe Gelegenheit gehabt, dies zu ſagen? Im Evangelio wars natürlich; denn da gehörte es hin; aber in der Epiſtel ſagt ers doch auch nicht! — „Der Bruder Jakobi.“ — Auch dies ſagt er nirgends. Und wie unſchicklich wäre die Benennung, da dieſer Jakobus lange todt, der andre hingegen, den jedermann noch im friſchen Andenken hatte, nicht Johannis Bruder war? Und wozu ein ſolcher Beyname, da es unter den Apoſteln keinen andern Johannes gab? Zween Jakobe gabs, und zween Judas; darum werden ſie durch Beynamen unterſchieden: Jakob Johannis Bruder, Judas Jakobs Bruder; — aber wozu dies bey dem Einzigen Johannes? — Ueberhaupt, wenn zu der Zeit, da die Apokalypſe erſchien, kein andrer Johannes exiſtirte, von dem ſie kommen konnte, und die Gemeinen Aſiens es wußten, daß ſie von ihm kam: ſo war ſein bloſer Name genug. Ein Name, der durch ſich ſelbſt bekannt und groß iſt, bedarf keines Zuſatzes. — Kurz, durchgedacht war das eben nicht, was Dionyſius hier ſchrieb. — Auch dies, „daß er den HErrn ſelbſt geſehn und gehört,“ — auch dies zu ſagen hatte er in der Apokalypſe keine Veranlaſſung. Er ſelbſt Dionyſius, bemerkt die Abſicht, warum er es in der Epiſtel ſage; und er bemerkt nicht daß die-

ſe Abſicht bey der Apokalypſe wegfällt?— Aber wie nahe war er hier dabey, um ſehn und fühlen zu können, wie ſehr eben dieſes zu dem Charakteriſtiſchen des Johannes gehört, daß er überall auf ſein Sehen und Hören dringt, ſich deswegen glücklich ſchätzt, und ſich dadurch als glaubwürdigen Zeugen darſtellt? Das iſt ſeine Art im Evangelio, — in der Epiſtel — und in der Apokalypſe. Dieſe Aehnlichkeit überſieht Dionys, ob er gleich die Stellen anführt, in denen ſie ſichtbar iſt; und klaubt dagegen unbedeutende Unähnlichkeiten heraus. — — Er thut im Folgenden eine zweyte Forderung, die um nichts billiger iſt: Johannes ſoll entweder in ſeinen übrigen Schriften die Offenbarung, oder in der Offenbarung die übrigen Schriften erwähnen, wenn man ihm glauben ſoll, daß er der nämliche ſey. Aber woher dieſe ganz neue kritiſche Regel? Wird wohl Dionyſius in jeder nachfolgender Schrift die vorhergehende erwähnt haben? oder wird er ſie ſich deswegen abſprechen laſſen? — „Aber Paulus, ſagt er, gedenkt doch in ſeinen Briefen der Offenbarungen, die er nicht beſonders aufgeſchrieben?“ Alſo Paulus! Muß Johannes ſchlechterdings thun, was Paulus thut? Und thuts denn Paulus in allen Briefen? Haben wir nicht von ihm vierzehn, vom Johannes höchſtens drey, und die ſehr kurz? Und hätte Paulus ſeine Offenbarungen, wie Johannes, in ein eignes Buch geſchrieben: würde er denn wohl nöthig gehabt haben, ſie noch beſonders in ſeinen Briefen zu erwähnen?

wähnen? Rechnet nicht Dionyſius dieſes zu dem Charakteriſtiſchen des Johannes, daß er nirgends ſich ſelber verkündiget; alſo wird er auch nicht in jedem Briefe ſeine Offenbarung verkündigen? Aber daß weder er noch ſeine Leſer bey keiner Stelle an ſie gedacht: woher weiß das Dionyſius ſo genau? — Z. E. wenn er in der Epiſtel ſagt: Ihr habt gehört, daß der Antichriſt kömmt! könnte das nicht heißen: Ihr habts in meiner Offenbarung gehört? Denn auch in der Apokalypſe redet er oft von ihren Hören; und den Antichriſt hat man ja von jeher in ihr gefunden. — Oder wenn im Evangelio der HErr ſagt: Dieſer Jünger ſoll bleiben, bis ich komme! — und nun dieſer Jünger in der Apokalypſe ausruft: Siehe er kömmt mit den Wolken! — iſt das nicht Beziehung auf einander? — Alſo, durchgedacht war auch dies nicht, was Dionyſius hier ſchrieb. — — Hätte er blos geſagt: Wenn entweder der Apokalyptiker ſich ausdrücklich als den Apoſtel charakteriſirte, oder der Apoſtel in ſeinen übrigen Schriften der Apokalypſe gedächte: ſo wüßten wir doch woran wir wären; aber da keins von beyden geſchieht, ſo finden noch Zweifel und Unterſuchungen ſtatt" — ſo würde ich gar nicht mit ihm ſtreiten; nur müßte er denn nicht ſolche Charakterzüge fordern, die bey der Apokalypſe gar nicht ſtatt finden, wie von dem Liegen an der Bruſt Jeſu, und vom Bruder Jakobi. Aber er ſtellt dieſe Schwachheiten mit als Beweiſe

auf,

auf, daß dies nicht der Apoſtel ſey, und macht Gegenſätze, die blos erkünſtelt ſind.

Einen ſolchen Gegenſatz bemerke ich in der zuerſt angeführten Stelle: „Der Apoſtel, ſagt er, nennt ſich den Jünger, den der HErr liebte, der ihn im Fleiſche geſehen, der an ſeiner Bruſt lag. — Dieſer hingegen nennt ſich unſern Bruder, unſern Mitgenoſſen, einen Zeugen Jeſu, und ſelig wegen des Sehens und Hörens dieſer Offenbarungen.“ — Das ſoll alſo Gegenſatz ſeyn; aber iſt er nicht erkünſtelt? blos durch die Stellung zur Antitheſe gebildet? Daß der Apokalyptiker jenes zu ſagen weder Urſache noch Gelegenheit hatte, habe ich ſchon gezeigt; daß er aber dieſes ſagt, beweißt gar nicht, daß er der Apoſtel nicht ſey. — Er nennt ſich unſern Bruder! Iſt das etwan der Würde eines Apoſtels zuwider? Wie oft nennt ſich Paulus ſo? — freylich nicht gerade in der Ueberſchrift ſeiner Briefe; aber da thuts auch Johannes nicht, ſondern erſt in dem Fortlaufe der Erzählung! Sagt nicht auch der Engel zu ihm: „Ich bin dein Mitknecht?“ — noch niedriger als Bruder! Folgt daraus, daß entweder dies kein Engel, oder daß Johannes auch einer war? — Er nennt ſich unſern Mitgenoſſen an der Trübſal, an dem Reiche und an der Geduld! Darf dies kein Apoſtel ſagen? Wie oft ſagt Paulus ganz das nämliche? Es würde lächerlich ſeyn, die Stellen auch nur anführen

führen zu wollen. — Er nennt ſich einen Zeugen Jeſu! Aber iſt dies nicht die ſchicklichſte Bezeichnung eines Apoſtels? — und gerade die, welche Johannes ſo vorzüglich liebt! Das **Wort** ſowohl als die Idee des Zeugens herſcht bey ihm ſo vorzüglich, daß eben dies mit zu dem Charakteriſtiſchen gehört, worinnen Evangelium, Epiſtel und Offenbarung einander gleich ſind. — Endlich: Er preißt ſich **ſelig** wegen des Sehens und Hörens dieſer Offenbarungen! Ob dies gleich, wie ich oben erinnerte, blos Mißdeutung iſt, ſo ſcheint es doch dem Dionys beſonders aufgefallen zu ſeyn, und ich halte es nicht für unnütz, ſeine Gedanken zu entwickeln. Sie waren, wie mich dünkt, folgende: So groß auch, dieſe Offenbarungen ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht groß genug, daß ein **Apoſtel** ſich um ihrer willen ſelig preiſen dürfte; er der längſt weit größere Dinge geſehen und gehört hatte: nämlich Gott im Fleiſche, die Herrlichkeit des Eingebornen, der ihn ſeines vertrauteſten Umgangs würdigte, ihm ſeinen ganzen Rathſchluß entdeckte und anvertraute. Dies, dies iſt die hohe ſelige Offenbarung, mit welcher ſich Johannis Evangelium und Epiſtel beſchäftiget; ſie iſts, um welcher willen Jeſus ſelbſt ſeine Apoſtel ſelig pries: Selig biſt du, Simon Barjona; denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. — Selig ſind die Augen, die das ſehen was ihr ſehet! — Dieſe Offenbarungen hingegen, die doch nur das Schickſal der Kirche betreffen,

ſind,

ſind, ſo hoch ſie auch ſind, jener untergeord-
net; und um ihrer willen konnte wohl ein an-
derer niedrigerr Chriſt, konnte wohl ein Pro-
phet ſich ſelig preißen, aber kein Apoſtel!"
— So ſcheinen mir Dionyſii Aeußerungen über
dieſen Punkt zuſammenzuhangen; und ſo ſind
ſie zwar ſeiner nicht unwürdig (denen ähnlich,
welche Luther in verſchiednen Vorreden über
gewiſſe bibliſche Bücher äuſert) aber deswegen
noch nicht gleich richtig. Ich zähle ſie ebenfalls
zu den Gegenſätzen, die blos gemacht oder ein-
gebildet ſind. Rechnet ſich nicht auch Paulus,
der doch gewiß jene Offenbarung, die ihn zum
Apoſtel machte, nicht zu gering ſchätzte (man
ſehe Gal. 1.) dennoch auch die beſondern
Offenbarungen, die er in der Entzückung, im
dritten Himmel, empfangen hatte, zum beſon-
dern und ſehr hohen Ruhme an? Man ſehe
2 Cor. 12. — Und ſollte nicht der Jünger, der
ſich glücklich ſchätzte, Jeſum in ſeiner Niedrig-
keit begleitet zu haben, ſich auch freuen, ihn in
Hoheit zu ſehen? Erſt die irdiſche Herrlichkeit
des Eingebornen, und nun die himmliſche! —
Das Lamm Gottes am Kreutz, und auf dem
Thron! die Grundlegung des göttlichen Gebäu-
des, und nun auch die Vollendung! Iſt nicht
die ganze Apokalypſe von der Herrlichkeit Jeſu
voll? — Oder hat dirs etwan Fleiſch und Blut
geoffenbart, und nicht der Vater im Himmel?
Dies wollte doch gewiß Dionyſius ſelbſt nicht
ſagen! — War dies nicht neue ſelige Vertrau-
lichkeit, deren der erhöhete Erlöſer ſeinen Jo-

hannes

hannes würdigte? und zeichnete er ihn nicht dadurch von neuem als den Jünger aus, den er vorzüglich liebte? Und ſollte er ſich deſſen nicht rühmen? — Ob alſo gleich die Stelle, welche Dionyſius mißverſtand, es nicht ausdrücklich ſagt: ſo zweifle ich doch gar nicht, daß ſich Johannes wegen des Hörens und Sehens dieſer Offenbarungen ſelig geſchätzt; und ich finde das ſeinem Charakter ſo gemäß, daß ich ihm viel eher die Apokalypſe abſprechen würde, wenn ers nicht gethan. —

§. 29.

Nun iſt mir in Abſicht auf den Schriftſteller nur noch das übrig, was Dionyſius über die ausdrückliche und ſo oft widerholte Nennung ſeines Namens ſagt. Dem Apoſtel iſt es ganz eigen, daß er ſich niemals nennt, und nur ſelten von ſich ſelber ſpricht. Er erwähnt im Evangelio ein paarmal einen anonymiſchen Jünger; (Cap. 1. und 18.) — und läßts den Leſer errathen, daß er das wohl ſelber ſeyn möge. Muß er ja ſich ſelbſt erwähnen: ſo geſchiehts periphraſtiſch, aber nie mit Namen. Auch ſogar in der zweyten und dritten Epiſtel, wenn ſie ächt ſind, (dies läßt Dionyſius unentſchieden; — ich glaube es) die doch weit mehr, als die erſte in eigentlicher Briefform abgefaßt ſind, ſteht da wo man den Namen ſucht, anonymiſch: der Aelteſte. So ſehr bleibt

bleibt dieſer Verfaſſer ſich gleich. Der Apoka-lyptiker hingegen weiß von dieſer Sitte gar nichts. Ihm iſt nichts geläufiger als ſein Name Johannes. Gleich im Anfange nennt er ihn dreymal, und am Ende noch einmal. (Im Vorbeygehn: In unſerm apokalyptiſchen Texte ſteht dieſer Name noch einmal mehr, nämlich Cap. 21, 2. Aber da laß ihn Dionyſius nicht, und der Kritiker obeliſirt ihn.) Der eine geht faſt übertrieben ſparſam, der andre hingegen verſchwenderiſch, um nicht zu ſagen praleriſch, mit ſeinem Namen um. Kann das Ein Verfaſſer ſeyn?" — — Ich habe dieſen Einwurf mehr verſtärkt als geſchwächt; und ich geſtehe ihm ſoviel Wahrheit zu als er hat, und ſoviel Gewicht als er haben kann. Um dies aber zu beſtimmen, erlaube man mir folgende Anmerkungen darüber zu machen.

Die erſte: Ein heftiger Gegner könnte ihn noch weit höher treiben. Verräth dies nicht, könnte er ſagen, den Betrüger, dem heimlich bange iſt, man möchte es ihn nicht zuglauben, daß er Johannes ſey — eben weil ers nicht iſt. Der Apoſtel iſt ſeines Anſehns ſicher, und bedarf weder Betheurungen noch Namensunterſchrift. Der Betrüger hingegen kann den Namen nicht oft genug nennen, der ſeinen Lügen Eingang und Credit verſchaffen ſoll." — Doch das wäre in der That zu weit getrieben. Es läßt ſich eben ſo leicht denken, daß die heimli-

che, ſehr gegründete Furcht entdeckt zu werden, den Betrüger abhalten konnte, mit Widerſpruch ſeines Gewiſſens den Namen ſo oft zu nennen, der ſein Verräther werden konnte; (er, der ſelber ſagt: Du haſt die geprüft, die da ſagen ſie ſeyn Apoſtel, und ſinds nicht; und haſt ſie Lügner erfunden!) und es war in der That ſicherer für ihn, wenn er die Sitte des Apoſtels, die ihm gewiß auch in die Augen fiel, nachahmte, und ſich gar nicht nannte. Gieng er aber einmal ſo weit, ſich ausdrücklich für den Apoſtel ausgeben zu wollen: ſo ließ ers denn gewiß nicht bey dem ſimpeln Namen Johannes bewenden; ſo nannte er ſich Apoſtel und alles Mögliche, um deſto ſtärker zu blenden; und ſo würde man die Züge, welche Dionyſius vergeblich ſuchte, gewiß nicht vermiſſen. — Dionyſius war ſo weit entfernt, dieſe Schlußart (die viel eher jenen Ungenannten als ihm ähnlich ſehn würde) zu billigen, daß er vielmehr das Gegentheil ſchließt: „Da er ſich ſo oft mit Namen nennt, ſo glaubt mans ihm billig, daß er Johannes heiße.“ Und wie richtig dies hier geſchloſſen ſey, habe ich im 23 und 24ſten §§. gezeigt.

Die zweyte Anmerkung; Dionyſius ſcheint die Sitte des Apoſtels blos für Beſcheidenheit, und die des Apokalyptikers (im Gegenſatz) beynahe für Unbeſcheidenheit zu erklären. — Von jenem ſagt er: οὐχ ἑαυτον κηρυσσει und: ἀπεριττως ἠρξατο· von dieſem hingegen: εὐθυς ἑαυτον ἐν ἀρχῃ

προ·

προτάσσει· und: οὐδε αὔταρκες ἐνόμισεν εἰσαπαξ ἑαυτου ὀνόμασας διηγεισθαι τα ἑξης, ἀλλα παλιν ἀναλαμβανει· — Hier könnte man aufs neue an der Aufrichtigkeit Dionyſii irre werden. Wenn er den Verfaſſer, wie er ſagte, für heilig und inſpirirt hält: wie kann er ihm die öftere Nennung ſeines Namens aufmutzen? — Allein, man muß bemerken, daß Dionyſius die Theopnevſtie nicht bis auf jedes einzelne auſerweſentliche Wort ausdehnt, ſondern nur von dem Inhalte der eigentlichen Offenbarungen verſtanden haben will. „Höhere Erkenntniß und Weiſſagung, ſagt er, mag dieſer Verfaſſer wohl empfangen haben; nicht aber die Gabe der Sprache, und des guten Ausdrucks.“ — Und ob er gleich oben ſagte, daß er unter den Worten einen tieferen Sinn vermuthe: ſo folgt doch daraus nur ſoviel, daß er das Weſentliche der gebrauchten Ausdrücke, nicht aber alles Zufällige, von der göttlichen Eingebung herleite. Er konnte alſo die Offenbarung annehmen, ohne zu glauben, daß es der Geiſt Gottes dem Verfaſſer in die Feder dictirt, wie oft er den Namen Johannes ſchreiben ſolle; und er konnte das zu häufige Nennen als Sitte des Schriftſtellers anſehen, und ſogar gelinde tadeln, ohne deswegen ſeiner Offenbarung den höhern Urſprung abzuſprechen. — Allein, ich finde dieſen ganzen Gegenſatz falſch und unbillig. Beſcheidenheit kann wohl die wahre einzige Urſache nicht ſeyn, warum der Apoſtel ſich ſelber niemals nennt; — welch eine wunderliche übertriebne Beſcheidenheit

denheit wäre das! — und eben ſo wenig iſts gleich Unbeſcheidenheit, wenn ein Verfaſſer drey bis viermal ſeinen Namen nennt: So würde Paulus, der es auch in der Mitte ſeiner Briefe ſehr oft thut, und überhaupt viel von ſich ſelber ſpricht, noch weit unbeſcheidener erſcheinen als der Verfaſſer der Apokalypſe. Heißt denn das unnütze Umſtände machen, (ich ziele auf das ἀπεριττως) oder heißt es: ἑαυτον κηρυσσειν, wenn man einem Sendſchreiben ſeinen Namen vorſetzt? Paulus, der dieſes thut, leugnet jenes ausdrücklich: οὐ γαρ ἑαυτους κηρυσσομεν. 2 Cor. 4. — Kurz, der declamatoriſche Ausdruck, den Hieronymus bemerkte, mag dem guten Dionys etwas zu ſehr angehangen haben, auch wo ers nicht übel meynte; und in Antitheſen iſt er nicht ſehr glücklich. „Der Apoſtel, ſagt er, fängt ohne Umſtände von dem Geheimniſſe der göttlichen Offenbarung ſelbſt an!“ Aber thut denn das der Apokalyptiker nicht auch? Iſt nicht ſein erſtes Wort: Offenbarung Jeſu Chriſti? Und ſetzt er nicht Gott, und Jeſum, und den Engel, und ſogar die, welche die Offenbarung empfangen ſollten, ehrerbietig voran, ſich ſelbſt aber mit großer Beſcheidenheit zuletzt: „ſeinem Knechte Johannes!“ Heißt das wohl ἑαυτον προτασσειν? — Und mit gleicher Beſcheidenheit nennt er ſich die übrigen male, ohne allen ambitiöſen Zuſatz, ohne allen Schatten von Ruhmſucht. — „Aber doch viermal!“ So! iſt das alles? Das erſte mal in der Ueberſchrift des Buches; das zweytemal in dem Zu-

eig-

eignungsſchreiben; das dritte und vierte mal, um ſich in einer wichtigen Sache als Zeugen darzuſtellen! Und geſetzt auch, er hätte vor Freude über dieſen neuen Beweis der Liebe Jeſu, und über dieſen Anblick ſeiner himmliſchen Herrlichkeit, ſich noch das fünfte und ſechſte mal genennet: wäre das gleich Unbeſcheidenheit?

Die dritte Anmerkung: Dionyſius geht auch darinnen zu weit, daß er aus dieſem Grunde nicht blos zweifelt, ſondern leugnet, daß der Apoſtel die Apokalypſe geſchrieben. Nur bis zum Zweifel, aber nicht bis zur Ableugnung, berechtigte ihn jene Verſchiedenheit, wenn er keine entſcheidende Gegengründe fand. Sind dieſe vorhanden, ſo verlieret auch der Zweifel ſein Gewicht, geſetzt auch, daß wir ihn gar nicht auflöſen könnten; wie vielmehr, da er durch verſchiedene Betrachtungen ſehr geſchwächet wird. — So lange wir den wahren Grund nicht unterſucht haben, warum der Apoſtel ſich gar nicht, der Apokalyptiker aber ſo oft nennet, ſo lange können wir auch aus dieſer Verſchiedenheit keine Folgerungen ziehen. Denn daß der nämliche Verfaſſer, aus verſchiedenen Gründen, ſeinen Namen in der einen Schrift nennen, auch mehrmals nennen, in der andern hingegen ganz verſchweigen kann: das wird niemand leugnen. Auf den Grund kömmts an; und wenn wir den nicht angeben können,

 nun,

nun, ſo kömmts darauf an, ob wir andre Gründe haben, ihm ſo wohl dieſe als jene Schrift zuzuſchreiben. Soll Dionyſii Schlußart gelten: ſo müſſen wir den Brief an die Hebräer dem Apoſtel Paulus ſchlechterdings abſprechen; denn es iſt ganz wider ſeine Gewohnheit, ſich nicht zu nennen. Schließt man aber hier aus andern ſtärkern Gründen, daß, ungeachtet dieſer und anderer Verſchiedenheiten, dieſer Brief dennoch von Paulo ſey: warum ſoll man nicht auch bey der Apokalypſe ſo ſchließen? Und hält man den griechiſchen Text dieſes Briefes für das Original: ſo iſt die Inſtanz deſto ſtärker. — Ein anders Beyſpiel: Mir iſt die Meynung derer ſehr wahrſcheinlich, die den Propheten Maleachi für den Eſra halten, und glauben, dieſer letzte ſey der wahre Verfaſſer jener Weiſſagung. Wenn mir hier jemand im dionyſianiſchen Tone einwenden wollte: „Aber wie verſchieden iſt das ἦθος dieſer beyden Schriftſteller! Eſra verkündiget überall ſich ſelbſt, nennt unzählige mal ſeinen Namen, mit dem Zuſatz: der Schriftgelehrte, der Prieſter, der Sohn Seraja. — Von dem allen iſt doch in dem Propheten Maleachi keine Spur, ſo wenig als im Buch Eſra vom Propheten Maleachi!“ — würde mich dies in meiner Meynung irre machen? Freund, würde ich ihm ins Ohr ſagen, dies habe ich längſt geſehn! Wenn ich keine andern Gründe hätte: wie hätte ich je auf den Gedanken kommen können? Aber dieſe andern Gründe werden durch deine Einwendung gar nicht berührt, vielweni-

ger

ger umgeſtoſſen! — — Es laſſen ſich, um wieder zum Johannes zurückzukehren, verſchiedene Urſachen denken, warum er ſich hier nennet, und dort nicht; und vielleicht kommen mehrere zuſammen. Man erwäge erſtlich den weſentlichen Unterſcheid zwiſchen der Apokalypſe und den übrigen Schriften Johannis. Dieſe letztern ſchrieb er, da er ſchon viele Jahre nebſt andern Apoſteln das Evangelium, das heißt, die Geſchichte und Lehre Jeſu, mündlich geprediget und mit Wundern und Geiſtesgaben beſtätiget hatte. Er ſchrieb hier nichts Neues, nichts Unbekanntes, das erſt einer neuen Beglaubigung bedurft hätte. Es war blos ſchriftliche Aufbewahrung deſſen, was längſt bekannt, bewieſen und angenommen war. In der Epiſtel ſagt ers ausdrücklich: Kindlein, ich ſchreibe euch nichts Neues, ſondern was ihr vom Anfange gehöret habt; — und im Evangelio ſchreibt er offenbar als der letzte Evangeliſt. — Die Apokalypſe hingegen enthält eine ganz neue, jetzt erſt erhaltene Offenbarung, von der er vorhero nicht predigen konnte, weil er ſie noch nicht hatte; eine Offenbarung von auffallendem Inhalte, und, ganz anders als er zu predigen gewohnt war, in hoher Prophetenſprache, und in lauter Symbole gehüllt; eine Offenbarung die nicht Geſchichtbuch, nicht Lehrſchrift, ſondern Weiſſagung war; eine Offenbarung, in welcher Jeſus ſelbſt mit ſeinen Gemeinen in dem ernſteſten Tone redete, und welche Er, auf ausdrücklichen Befehl Jeſu, dieſen Gemeinen feyerlich

lich zuſchreiben ſollte. Was war natürlicher, was nothwendiger, als daß er hier ſeinen Namen nannte! als Empfänger, als Ueberſender, als treuer Zeuge! Hier war eine neue eigene Beglaubigung, hier eine feyerliche Ueber- und Unterſchrift nöthiger als dort. — Und dieſe Offenbarung (dies iſt der zweyte Umſtand) ſchrieb er wirklich als Abweſender, und ſandte ſie in eine andre Gegend, als wo er ſich damals aufhielt. Das Evangelium hingegen und die Epiſtel ſchrieb er vielleicht mitten im Schooſe der Gemeine, an die ſie zunächſt gerichtet waren, und die ſie unmittelbar aus ſeinen Händen empfieng. Vom Evangelio ſagt das die alte Ueberlieferung ausdrücklich; und die ſogenannte Epiſtel ſieht überhaupt, wie Michaelis erinnert, gar keinem Sendbriefe ähnlich, ſondern einer ſchriftlichen Ermahnungsrede, die vielleicht von der nächſten Gemeine aus den Händen des Verfaſſers in Empfang genommen, von da aber weiter verbreitet wurde. Was aber die beyden übrigen Briefe betrift, wo er ſich: Der Aelteſte, nennt: ſo beweiſen ſie erſtlich, daß er damals unter dieſem Namen bekannt war. Ob er das ſchon war, da er die Apokalypſe ſchrieb, iſt noch die Frage. Und zweytens iſt zwiſchen Privatbriefen, wie dieſe ſind, und zwiſchen einer feyerlichen öffentlichen Beglaubigung einer von Gott empfangenen Offenbarung ein gewaltiger Unterſchied. Dort kann er ſich nennen wie er will; hier wird er ohne

ne Zweifel ſeinen wahren Namen unterzeichnen. — Ich ſetze dieſen beyden Gründen, die vielleicht ſchon genug wären, noch einen dritten, doch nur als Muthmaſung, hinzu. Es herſchte unter den Juden, ſelbſt in Paläſtina, die Gewohnheit, entweder einen gedoppelten Namen zu führen, einen hebräiſchen unter den Hebräern, und einen griechiſchen oder lateiniſchen unter den Griechen und Römern; oder doch unter dieſen ſich ihres jüdiſchen Namens, ſo viel möglich zu enthalten. Die Sache iſt ſehr bekannt, und die Geſchichte ſtellt unzählige Beyſpiele auf. Der Grund war, weil die hebräiſchen Namen griechiſchen Ohren gar zu barbariſch lauteten, (βαρβαρυς φθογγυς nennt ſie Dionys) und griechiſchen Zungen oft unausſprechbar waren. Selbſt Paulus beqvemte ſich nach dieſer Gewohnheit. Sobald er anfieng der Griechen und Römer Apoſtel zu werden, hörte er auf, ſich Saul zu nennen, und hieß blos Paulus. Iſt der Brief an die Hebräer hebräiſch geſchrieben: ſo hatte ſich Paul hier ohne Zweifel Saul genannt; und dies iſt vielleicht die Urſache, warum der griechiſche Ueberſetzer, (ich rede hypothetiſch) die Ueberſchrift des Briefes wegließ. Daß dieſes Schickſal auch den Namen Johannes betroffen, beweiſet nicht nur das Exempel des Königs Hyrkanus, den das 1. Buch der Makkabäer blos Johannes nennt; ſondern noch mehr das Beyſpiel des Johannes Markus, der in Pauli und Petri Briefen (und die ſind doch ebenfalls nach Aſien gerichtet, wo nicht lange

 hernach

hernach Johannes der Apoſtel ſich aufhielt) blos Markus heißt; ohne Zweifel weil er unter den Griechen und Römern den Namen Johannes, der ihr Ohr beleidigte, ganz abgelegt hatte. — Könnte dies nicht auch eine der Urſachen ſeyn, warum ſich der Apoſtel in denjenigen Schriften, die vielleicht mehr für griechiſche Chriſten beſtimmt waren, dieſes Namens enthielt? Wie wenn er ſein Evangelium und ſeine Briefe zu einer Zeit ſchrieb, da ihr Ohr und ihre Zunge noch nicht ſo wie in ſpätern Zeiten an dieſen Namen gewöhnt war? da ſie ihn lieber ὁ Πρεσβυτερος, oder umſchreibend: den Jünger den der HErr lieb hatte, u. ſ. w. nannten. Unſtreitig nimmt er auch bey einigen andern Namen auf ſie Rückſicht. Er nennt z. E. den Nikodemus blos mit ſeinem griechiſchen Namen, der doch gewiß in Jeruſalem und im Sanhedrin einen andern hebräiſchen Namen führte. Er ſetzt, wenn er den Thomas erwähnt, hinzu: ὁ λεγομενος Διδυμος· und wir lernen daraus, daß dieſer Apoſtel den damaligen Griechen unter dem gleichgeltenden Namen Didymus bekannter war, als unter dem Namen Thomas. Ich geſtehe es, dieſer Gedanke verliert etwas, wenn man bemerkt, daß er gleichwol den Täufer Johannes ſehr oft mit Namen nennt. Allein, man muß denn doch zugleich bemerken, daß dieſer gar keinen andern Namen hatte; und daß ſich alſo der Evangeliſt eben wie Joſephus verhält, welcher zwar, wo er kann, die hebräiſchen Namen gern vermeidet, u. z. E. den Hillel lieber Pollio nennt ꝛc. in unzähligen Fällen aber

ſich

ſich genöthigt ſieht, ſie dennoch beyzubehalten. — Die Apokalypſe hingegen, wäre ſie auch noch älter als die übrigen Schriften, iſt offenbar ein ſehr jüdiſches Buch; von jüdiſchen Gegenſtänden, in jüdiſcher Denk- und Schreibart, vornehmlich für Judenchriſten geſchrieben. Hier wars natürlich, daß er ſeinen jüdiſchen Namen nannte. — Doch, dies alles ſey blos zu weiterer Prüfung hiehergeſetzt. Man verwerfe dieſe Muthmaſung; ſo bleiben denn doch die erſten beyden Gründe noch übrig.. Und wie mancher Umſtand konnte hier noch eintreten, der uns gar nicht beyfällt! — Geſetzt, wir könnten dieſen Zweifel gar nicht löſen: genug, wenn wir nur andre Gründe haben, die entſcheidender ſind als das bloſſe Schreiben oder Nichtſchreiben der ſieben Buchſtaben: Joannes, das doch am Ende von des Verfaſſers Willkühr abhängt. Und die haben wir allerdings, wie ich zu ſeiner Zeit zu zeigen hoffe. Selbſt das Wenige, was ſchon gelegentlich berührt wurde, und noch berührt werden wird, kann vorläufig genug ſeyn.

§. 30.

Ich komme nun zu dem letzten Stücke der dionyſiſchen Recenſion, in welchem er die Unähnlichkeit der Apokalypſe und der übrigen Schriften Johannis darzuthun ſucht, um zu beweiſen, daß ſie nicht von Einem Verfaſſer ſeyn können. Ich leugne dieſe ſcheinbare Unähnlich-

ähnlichkeit nicht; aber Dionyſius übertreibt ſie offenbar, und der Schluß, den er daraus zieht, iſt übereilt.

Seine Abhandlung über dieſen Punkt zerfällt in zwey Theile; der eine iſt Zurüſtung, der andre Hauptwerk. Die Zurüſtung iſt ziemlich genau; er vergleicht das Evangelium und die Epiſtel unter einander, und zeigt die Aehnlichkeit ihres Anfangs, ihres Inhalts, und ihrer Schreibart. Mit beyden ſoll nun (das war die Hauptſache) die Apokalypſe verglichen werden; und das wird ohne Zweifel noch genauer, noch ausführlicher ſeyn, ein vortrefliches Stück! — — Freue dich nicht zu ſehr, Leſer! hier täuſcht dich der große Dionys. Hier, wo es zur Hauptſache kommt, bricht er plötzlich ab; wo er ins Detail gehn ſoll, zieht er ſich in die Enge; wo du Beweiſe forderſt, fertigt er dich mit ein paar ſtarken Ausdrücken ab: „Sie iſt ganz fremde, ganz entfernt von jenen! faſt keine Sylbe hat ſie mit ihnen gemein!“ Glaubſt du's, ſo biſt du überzeugt. — Faſt ſcheint mirs eine innere Ahndung, die ihm den Verluſt der ganzen Sache vorausverkündigte, hielt ihn hier ab, ſich ins Detail einzulaſſen. Er kömmt mir hier vor, wie die, die ſchon demonſtriren, ehe ſie die Sache auf den Grund geſehen; ſchon Reſultate vorlegen, ehe die Unterſuchung vollendet iſt; und nun, da ſie Unrichtigkeit merken, ſie vor ſich ſelbſt und vor ihren Leſern zu verhelen

ſuchen,

ſuchen, und plötzlich mit einem Machtſpruche abbrechen. Ich erkenne in ihm den fertigen Schreiber, deſſen Feder der Unterſuchung voranläuft; nicht den ſtillen tiefen Denker, der nur reife Produkte der Welt vorzulegen wagt; — kurz, zu ſeiner Entſchuldigung ſetze ich das hinzu, den Mann von Geſchäften. — Um fertig zu werden, thut er den Machtſpruch: keine Sylbe! — und überhebt ſich damit aller fernern Mühe. Denn freylich, wo keine Sylbe Aehnlichkeit iſt: was will er da vergleichen?

Alſo, bewieſen hat er uns — was denn? — daß das Evangelium und die Epiſtel viel Aehnlichkeit haben! woran kein Menſch zweifelte. Aber daß die Apokalypſe jenen ganz unähnlich ſey: das hat er — geſagt! — Was ſollen alſo wir thun? Nothwendig das, was Dionyſius unterließ. — Am beſten, wir nehmen ſeine Zurüſtung — und vergleichen die Apokalypſe ſelbſt. Da wird ſichs denn auch zeigen, daß ich ihm nicht zuviel gethan habe. — Aber Glück iſts, daß wir das Buch noch haben! Hätten wir blos Dionyſii Recenſion: wir müßten es ſchlechterdings dem Apoſtel abſprechen.

Das erſte, was er ſagt iſt dies: „Evangelium und Epiſtel fangen ſich auf ganz ähnliche Art an. Jenes: Im Anfange war das Wort! Dieſe: Was im Anfange war! Jenes: Wir ſahen ſeine Herrlichkeit! Dieſe: Was wir mit unſern

ſern Augen geſehen, — und zwar von dem Worte des Lebens!“ — Er ſetzt die Stellen noch viel weitläuftiger hin; aber wozu dies alles? Er ſelbſt macht keine Anwendung davon auf die Apokalypſe — thut auch wohl daran! — denn das wird er doch nicht fordern, daß ſie ſich ſchlechterdings auf die nämliche Weiſe anfangen ſoll, um ſich als johanneiſch zu legitimiren. Wenn alſo Johannes zehn Bücher ſchrieb, und ſie nicht alle auf dieſe Weiſe anfieng: ſo jugulirt der Kritiker Dionys achte davon antepoſito veru! — Doch, es iſt wirklich in Rückſicht auf die hier angeführten Stellen Aehnlichkeit genug da, ſelbſt in der Ueberſchrift der Apokalypſe, noch mehr aber, wenn man nur nicht beym erſten Anfange ſtehn bleibt. „Wir ſahen!“ ſagt das Evangelium; „was wir geſehen haben, das zeugen wir“ die Epiſtel; und: „er, Johannes, hat bezeuget was er ſahe“ die Apokalypſe in der Ueberſchrift. — Noch mehr: „Im Anfange war das Wort“ ſagt das Evangelium; „was im Anfange war“ die Epiſtel; und: „er iſt der Anfang und das Ende“ die Apokalypſe. — Noch mehr: „Das Wort war bey Gott; und in ihm war das Leben“ ſagt das Evangelium; „wir reden von dem Worte des Lebens,“ die Epiſtel; und: „ſein Name iſt: Das Wort Gottes,“ die Apokalypſe. — Dies alles überſieht Dionys — (wie flüchtig muß ſein Blick ſeyn!) da doch das letzte ſelbſt die Aloger ſahen, die aus dieſem Grunde, weil ſie den Namen Logos haſſeten, die

Apoka-

Apokalypſe ſo gut als das Evangelium verwarfen.

Laßt uns weiter gehn. Er geht zum Inhalte dieſer Schriften fort. — „In dem Evangelio und in der Epiſtel findet ein aufmerkſamer Leſer, ſagt er, überall gewiſſe Hauptideen und Hauptwörter.“ — und er nennt die vornehmſten davon: „z. E. das Licht, im Gegenſatz gegen die Finſterniß.“ — Ja! z. E. in der Epiſtel: Gott iſt ein Licht, und in ihm iſt keine Finſterniß! Im Evangelio ſagt Jeſus: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht im Finſtern wandeln! Und in der Apokalypſe: Gott Jehova wird ſie erleuchten, und ihre Leuchte iſt das Lamm! (Selig ſind) die ihm, dem Lamme, nachfolgen, wo es hingeht! Finſter ward das Reich des Thiers! ꝛc. — Ferner „das Leben.“ — Ganz recht! z. E. im Evangelio, Speiſe des Lebens, Waſſer des Lebens, welches Jeſus dem Durſtenden giebt. Und in der Apokalypſe: Wer da durſtet, der komme! und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt! Das Lamm wird ſie leiten zu den lebendigen Waſſerbrunnen! Ich will ihm zu eſſen geben von dem Baume des Lebens! — Ferner: „die Wahrheit“ — Z. E. im Evangelio. Amen! Amen! ich ſage dir: Wir zeugen was wir geſehen haben! Und in der Apokalypſe. Das ſaget Amen! der treue und wahrhaftige Zeuge! —

Diony-

Dionyſius konnte hier noch hinzuſetzen: die Wahrheit, im Gegenſatz gegen die Lügen. Und eben die Lügen, in dem nämlichen Verſtande, — alle die lieb haben und thun die Lügen ꝛc. — werden in der Apokalypſe, gerade wie im Evangelio und in der Epiſtel, unzählige mal beſtraft. So ſehr dringt ſie auf Wahrheit! — Ferner: „die Gnade.“ Hier hat Dionyſius nicht recht geſehen. Das Wort χαρις iſt beym Johannes gar nicht ſo gewöhnlich, als etwan beym Paulus. In der Epiſtel finde ichs gar nicht, und im Evangelio nur ein paar mal. In der Apokalypſe ſtehts doch wirklich im Anfangs- und End-Gruſſe: Gnade ſey mit euch und Friede. Die Gnade des HErrn Jeſu ſey mit Allen! — (Aus ſeiner Fülle, ſagt das Evangelium, haben wir Alle genommen Gnade um Gnade;) — Ferner: „die Freude.“ — Recht! Im Evangelio und in der Epiſtel redet er von der irdiſchen Freude der Frommen, und in der Apokalypſe ſchildert er die himmliſche: „Laſſet uns freuen und frölich ſeyn, und Gott die Ehre geben ꝛc. — Ferner: „das Fleiſch und Blut des HErrn.“ Wieder nicht recht geſehn. In der ganzen Epiſtel weiß ich das nicht zu finden; und im Evangelio nur in Einer Stelle. Ein Beweis, daß auch Evangelium und Epiſtel ihre Eigenheiten haben, ſo gut als die Apokalypſe. — Ferner: „das Gericht!“ Nun, das kömmt doch wirklich in der Apokalypſe häufig genug vor; ſo häufig, daß es thöricht ſeyn würde, die Stellen herſetzen zu wollen. Es iſt ihr weſent-

ſentlich; und ſie iſt vom Anfang bis ans Ende vom Gerichte des HErrn voll? — Weiter: „die Vergebung der Sünden, und die Liebe Gottes gegen uns.“ (Ich nehme dies zuſammen.) Z. E. in der Epiſtel: Gott hat uns geliebet, nicht wir ihn; und geſandt ſeinen Sohn zur Verſöhnung für unſre Sünde! Sein Blut reiniget uns von jeder Sünde! Und in der Apokalypſe: Er hat uns geliebet, und gewaſchen von den Sünden, mit ſeinem Blute! — (Wie viel Sylben Aehnlichkeit ſind das wohl?) —— Noch weiter: „von unſrer Liebe gegen einander.“ — Z. E. „Ich habe wider dich, daß du die erſte Liebe verläſſeſt! Gedenke wovon du gefallen biſt, und thue Buſſe!“ Und zu einem andern: Ich weiß deine Liebe, und deine Wohlthätigkeit (διακονιαν) und daß du je länger je mehr thuſt! — „und daß man Alle Gebote halten müſſe.“ — „Hier ſind die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jeſum!“ Und ſo in zehn andern Stellen. — „Allenthalben die Beſtreitung der Welt, und des Teufels.“ — Nun würklich! daß die Welt und beſonders der Teufel in der Apokalypſe zu wenig erwähnt oder beſtritten würde, das hat doch vor und nach Dionyſio kein Menſch geſagt. Heutzutage glaubte man viel lieber an ſie, wenn der Teufel weniger drinnen vorkäme! — „des Antichriſts.“ — Wieder eine ſeltſame Bemerkung. Im Evangelio ſtehet doch auch keine Sylbe vom Antichriſt; wenigſtens das Wort kömmt nirgends

als in den Briefen vor. Aber in der Apoka=
lypſe hat ihn doch vom Anfange her alle Welt
geſehen oder zu ſehn geglaubt, und Dionyſius
konnte das unmöglich ignoriren. Eben dies
war auffallende Aehnlichkeit der Apokalypſe
und der Briefe. — Ferner: die Verheiſſung
des heiligen Geiſtes." — Ganz recht! Im
Evangelio ward er dem Johannes verheißen,
und in der Apokalypſe hat er ihn: Ich war
im Geiſte! Dort wird er als zukünftig, hier als
ſchon gekommen, als aus dem Verfaſſer redend
vorgeſtellt: Wer Ohren hat, der höre, was der
Geiſt den Gemeinen ſaget! — Weiter: „die
Kindſchaft bey Gott." — „Wer
überwindet, ſoll alles erben; und ich will
ſein Vater ſeyn, und er ſoll mein Sohn
ſeyn!" — „der uns durchgängig abge=
forderte Glaube." — Durchgängig wird er
uns in der Apokalypſe abgefordert. „Hier ſind
die da halten den Glauben an Jeſum!" — —
„allenthalben der Vater und der Sohn."
— „Das ſaget der Sohn Gottes! — wie Ich
empfangen habe von meinem Vater! — wie
Ich überwunden habe und ſitze mit meinem Va=
ter auf Seinem Thron!" — — — Nun
ſind wir fertig! — Nun verſiegelt Dio=
nyſius dieſe Unterſuchung mit dem Urtheil:
„Faſt keine Sylbe hat dieſe Schrift mit jenen
gemein! ſie berührt ſie in keinem Punkte! ſie
nähert ſich ihnen nicht einmal! ſie iſt ganz ent=
fernt von ihnen, ganz fremd!" — Habe ich
ihm wol zu viel gethan, wenn ich ſagte: Dies

iſt offenbar übertrieben! Und thue ich ihm wol jetzt noch zu viel, wenn ich hinzuſetze: Ob der Mann wol dachte, da er das ſchrieb?

Aber wie wars möglich, daß er ſo handeln konnte? — Soll ich ſagen, wie ich mir das Problem erkläre? Ungefähr auf folgende Art: Er hatte den ſehr wahren Unterſchied der Apokalypſe von den übrigen Schriften Johannis, den er durch die Worte: „ſie hat ein ganz anders Colorit“ ausdrückt, mehr lebhaft gefühlt, als deutlich bemerkt. Jetzt will er dies Gefühl erklären und rechtfertigen; und begeht einen Fehler, der gar nicht ungewöhnlich iſt. Man will eine Empfindung, eine dunkle Idee, hervorziehn und entwickeln; und man faßt ſie auf der unrechten Seite an, ſo daß die rechte nur um deſto mehr ins Dunkle zurückeſinkt. Dionyſius will jenen Unterſcheid aufſuchen — ſucht ihn aber weder am rechten Orte noch auf die rechte Art; und ſo erklärt er unrichtig, was er ſehr richtig empfunden hatte. Dabey war Dionys ein Mann von Geſchäften, und wie mich dünkt, von einer etwas eilfertigen Feder. Aber ein geſchäftiger und zugleich eilfertiger Schriftſteller iſt nur gar zu oft blos ſuperficiell, wo er ſich das Anſehn der Gründlichkeit giebt. Und wie natürlich iſt die Erſcheinung! — Sie läßt ſich alſo auch hier erklären, entſchuldigen, — nur nicht rechtfertigen.

§. 31.

Auch den Unterſcheid der Sprache übertreibt Dionys, —zieht einen übereilten Schluß daraus — und bricht am Ende doch zu kurz ab. — Den übrigen Schriften des Apoſtels legt er wegen ihrer zierlichen reingriechiſchen Schreibart ſolche Lobſprüche bey, daß man, wenn ſie nicht noch vorhanden wären, glauben ſollte, Johannes ſey der Xenophon, wenigſtens der Polyb, des neuen Teſtaments, und übertreffe einen Paulus und Lukas noch ſehr weit. Ferne ſey es von mir, die ganz eigene Güte und Anmuth der johanneiſchen Schreibart zu verkennen; aber dieſe beſteht gerade nicht in dem, was Dionyſius an ihr rühmt; denn daß ſie weder rein griechiſch ſey, und zwar weder in den einzelnen Ausdrücken, noch in der ganzen Structur, noch ſonſt durch Kunſt gebildet, das muß jeder eingeſtehn; und ich zweifle ſogar, ob Dionyſius ſein eignes Griechiſches mit dem johanneiſchen hätte vertauſchen mögen. Freylich, griechiſcher als die Apokalypſe ſind die übrigen Schriften allemal; aber wozu das Uebertriebne? Um die Apokalypſe deſto tiefer herabzuſetzen? — Aber iſt das der Weg, auf dem man Wahrheit ſucht? —— Und nun ſollte ſie erſt folgen, die genaue kritiſche Vergleichung der apokalyptiſchen Schreibart. Aber wie kurz bricht hier Dionyſius ab? „Sie iſt nicht rein griechiſch, ſagt er; ſie bedient ſich barbariſcher Ausdrücke, (ἰδιωμασι˙ Meynt er hier

das

das nämliche, was er vorher βαρβαρυς φθογγυς nannte, ſo ſinds vermuthlich die ganz hebräiſchen Wörter: Abaddan, Hermageddon, u. d. gl. Aber dann weiß ich nicht, ob ſich nicht im Evangelio eine gleiche Anzahl zuſammenzählen lieſe: Rabbuni, Siloam, Gabbatha ꝛc.) „und ſolöcißirt bisweilen, welches aber nicht nöthig iſt einzeln darzulegen, damit man nicht zu ſpotten ſcheine.“ — Dies letztere Compliment würde ihm jeder Kritiker gerne ſchenken, und ihn, wenns noch Zeit wäre, um ein recht vollſtändiges Verzeichniß dieſer Solöciſmen, recht angelegentlich erſuchen. Was er, überhaupt genommen, darunter verſtehe, weiß man wohl; nämlich gewiſſe rauhere, von der griechiſchen Grammatik abhorrirende Hebraiſmen, die ſich allerdings in der Apokalypſe finden, zumal in Manuſcripten. Doch muß ich hier die beyläufige Anmerkung machen, daß dieſe Solöciſmen in Dionyſii Exemplar (und man bedenke ſein Alter!) nicht ſo arg geweſen zu ſeyn ſcheinen, als neuere Kritiker zu vermuthen geneigt ſind. Ich ſchließe dies aus drey Umſtänden: Erſtlich: Der Mann, der hier gewiß nicht zu wenig ſagen will, bedient ſich doch wirklich eines Ausdrucks, der nur wenig ſagt: και πυ και σολοικιζοντα· „bisweilen ſogar ſolöcißirt ſie.“ Alſo wars was Seltnes, und nicht das Gewöhnliche. — Zweytens: Er redet von dieſen Solöciſmen ſo, als wenn ſie eben nicht jedem Leſer ins Auge fielen. „Ich ſehe ſie, ſagt er; und ich würde ſie anführen, wenn ich

nicht den Vorwurf, daß ich nur ſpotten wolle befürchtete.“ — Wie konnte er ſo reden, wenn jedes griechiſche Auge auf jeder Seite durch die gröbſten Solöciſmen beleidigt wurde? Warum beruft er ſich nicht gerade zu auf das Gefühl und Eingeſtändniß aller Leſer? — Alſo, ſo gar grob und auffallend mochten ſie doch auch nicht ſeyn, mochten ſich wohl noch verſtehn und entſchuldigen laſſen. Drittens: Er ſagt nicht: Ich würde ſie einzeln darlegen, wenns bey ihrer Menge möglich wäre; — ſondern nur: wenns nöthig und rathſam wäre. Alſo möglich wars. Folglich waren ihrer nicht ſogar viel! Dies im Vorbeygehen! — Aber nun der Schluß: „Es ſind zwey ganz verſchiedene Verfaſſer! Dem einen gab der HErr Erkenntniß und Sprache zugleich, dem andern nur die erſte, nicht aber die letzte.“ — Guter Vater Dionys, das war zu haſtig geſchloſſen! Um ſo aburtheilen zu können, mußte eine viel genauere Unterſuchung vorhergegangen ſeyn. Nicht genug, ſo im Allgemeinen geſagt zu haben: Die Schreibart iſt verſchieden; hier rein griechiſch, dort mit unter ſolöciſirend! — es mußte die Art und der Umfang dieſer Verſchiedenheit genau beſtimmt, es mußte den Qvellen derſelben nachgeſpürt, es mußte während der ganzen Unterſuchung der Geſichtspunkt: Iſts möglich, daß dies noch von Einem Verfaſſer ſeyn könne, oder iſts nun nicht mehr möglich? beſtändig vor Augen behalten werden. — Aus ſo ſchwankenden, unvollendeten, und

zum Theil unrichtigen Vergleichungen etwas Beſtimmtes ſchließen zu wollen, iſt ſehr übereilt.

§. 32.

Wenn die Biſchöffe und Profeſſoren von Alexandrien, die großen Origeniſten, zu ſeicht überhinfahren, dann ſind wir niedrigern Geiſter, — dürfen wir uns anders erkühnen, nach Ueberzeugung zu fragen — nicht nur berechtigt, ſondern genöthigt, tiefer zu graben, und Grund zu ſuchen. Haben auch mehr Zeit und Muße dazu; — ſchickt ſich auch beſſer für uns; denn graben iſt ſauer, wie jener Haushalter wußte. Wohlan dann, laßt uns hier nur einen kleinen Verſuch machen, worinnen denn die wahre Verſchiedenheit der Apokalypſe von den übrigen Johanneiſchen Schriften beſtehe? woher ſie entſpringe? und ob ſie uns berechtige, einen andern Verfaſſer anzunehmen? — Sie beſteht, ſoviel ich ſehen kann, hauptſächlich in drey Stücken: Die Apokalypſe iſt ganz hebräiſch — ganz poetiſch — ganz ſymboliſch; Evangelium und Epiſteln ſind von dem allen das Gegentheil. — Unſre Hauptfrage zerfällt alſo in drey andre. — Die erſte Verſchiedenheit iſt die, welche aus einer mehr und minder hebraiſirenden Schreibart entſteht. (Alſo doch nur mehr und minder; der Unterſcheid iſt nicht weſentlich.) Fragt ſich alſo: Kann der nämli-

che Schriftſteller jetzt rauh hebräiſch, jetzt beſſer griechiſch ſchreiben? — Aber warum nicht? Ein Beyſpiel dieſer Art, das ſehr merkwürdig iſt, haben wir am Lukas. Im ganzen neuen Teſtamente iſt keine Stelle, die in Abſicht auf die Griechiſche Schreibart der Vorrede des Lukas gleich käme; und daß er ſie ſelbſt geſchrieben, erhellet daraus, weil er auch in andern Stellen, beſonders in der Apoſtelgeſchichte, gezeigt hat, daß er der Mann war, der gut griechiſch ſchreiben konnte, wenn er wollte. Daß er aber auch in hohem Grade hebraiſiren konnte, und daß er das wollte, zeigt er unmittelbar nach jener Vorrede. Der Unterſcheid iſt auffallend. Man kann den Anfang ſeiner Erzählung Wort für Wort ins Hebräiſche übertragen; aber die Vorrede keinesweges. In der That eine merkwürdige Erſcheinung! (hat man ihr auch genug nachgedacht?) Lukas **konnte beydes**, und er **wählte vorſetzlich** die hebraiſirende Schreibart; und er ſchreibt, nicht etwan zu verſchiedenen Zeiten, ſondern in dem nämlichen Buche, jetzt als Grieche jetzt als Hebräer. Und gleichwol ſchrieb er, wie es ſcheint, nur für griechiſche Proſelyten; was würde er nicht gethan haben, wenn er für geborne Juden ſchrieb? — Aber dies war der Fall des Apokalyptikers. Um zu begreifen, warum er ſo ſehr mit hebräiſcher Zunge redet: denke man ſich ganz in ſeine Lage; underwäge: wovon? — für wen? — und unter was für Umſtänden er ſchreibt! — Wenn wird wohl der gebohrne

Jude

Jude, der griechiſch gelernt hat, ſolöciſſiren, und wenn wird ers nicht thun? Er wird ſolöciſſiren — wenn er nicht an ſich denkt! — wenn er im Affekte ſpricht! — wenn er mit andern gebornen Juden und von Nationalangelegenheiten redet. Aber er wird weniger ſolöciſſiren — wenn er mit Griechen zu thun hat! — wenn er nicht im Affekt iſt! — und wenn er über ſeine Zunge wacht. — Alſo, für wen ſchreibt jetzt Johannes? hauptſächlich für Judenchriſten. — Und wovon? Ganz von jüdiſchen Angelegenheiten. — Und unter was für Umſtänden? Begeiſtert! im höchſten Affekt! ganz in vaterländiſche Denkungsart und Religionsintereſſe hineingezogen. Jetzt fühlt er ſich ganz als gebornen Juden, als ächten Iſraeliten; und ſchreibt für die, die ſich eben ſo fühlen, oder ſich doch in das nämliche Intereſſe mit hineinziehn laſſen. Jetzt iſt er Prophet; voll von ihrem Geiſte, von ihren Bildern, und von ihrer Sprache. Seine ganze Seele denkt jetzt hebräiſch, und ſein Mund ſpricht lauter Hebraiſmen. Der Grieche hörts und ſagt: er ſolöciſſirt. Aber in dieſer Begeiſterung, in dieſem Affekt, ſein ſelbſt nicht mächtig, wird ſich da der Iſraelit um das Ohr des Griechen bekümmern? wird er ſich da die Zeit und Mühe nehmen, jeden rauhern Hebraiſmus wegzufeilen? Nein! dies Buch ſoll den jüdiſchen Stempel tragen; er iſt ſeinem Inhalte und ſeiner Abſicht gemäß. — Aber zu einer andern Zeit, wenn der nämliche Verfaſſer ſich hinſetzt, und nun nicht für Juden, ſondern für

Griechen ſchreibt, nicht im Affekt, ſondern in voller Gelaſſenheit, und mit dem bedächtigen Vorſatze, jeden Solöciſmus zu vermeiden, und ſo griechiſch zu reden, als ihm möglich iſt: — ich kann mirs lebhaft denken, daß alsdann der, der zuvor die Apokalypſe geſchrieben, gerade ſo ſchreiben wird, wie Johannes der Evangeliſt. — Denn hebraiſirend, kunſtloß, und kommatiſch ſchreibt er doch auch. — Nun nehme man noch hinzu, was ſchon andre bemerkt haben, daß vermuthlich die Apokalypſe ſeine früheſte Schrift war; man laſſe z. E. die erſte Epiſtel nur vier, fünf Jahre ſpäter geſchrieben ſeyn; natürlich hatte ſich denn der griechiſche Ausdruck des Verfaſſers durch beſtändigen Umgang mit Griechen gebildet und verfeinert.

Die zweyte Verſchiedenheit iſt die, welche ſich zwiſchen erhabener Poeſie und ſanftflieſender Proſe findet. Johannes im Evangelio iſt ruhiger Erzähler; in den Briefen ſanfter Ermahner; aber in der Apokalypſe begeiſterter Dichter. Man hat wirklich das Poetiſche der Apokalypſe von jeher gefühlt, und man muß es fühlen, nur das bloſe Wort Poeſie hat man nicht hinzugedacht, vermuthlich weils nicht Verſe ſind, und weil man im neuen Teſtamente an kein poetiſches Buch dachte. (Aber doch nannte mans das prophetiſche Buch; und alle Propheten ſind Poeſie.) Und das war immer nachtheilig, denn nun betrachtete mans nicht aus dieſem

ſem beſtimmten Geſichtspunkte, wodurch gewiß unendliche Abgeſchmacktheiten verhütet, und die richtige Schätzung und Erklärung des Buchs erleichtert worden wäre: Man muß nicht wiſſen was Poeſie iſt, oder man muß der Bibel alle poetiſche Stücke abſprechen, wenn man die Apokalypſe davon ausnehmen will; ſie, deren **Plan** (ich habe ihn ſonſt ſchon ausgezeichnet) **und Ausdruck** ganz poetiſch iſt. Freylich, eine **göttliche** Poeſie im eigentlichſten Verſtande; freylich eine ganz eigene Gattung von Gedichten, der ich am liebſten den Namen Ekſtaſe geben würde; ein ganz ſymboliſches erhabenes göttliches Dram, aufgeführt in der inſpirirten Einbildungskraft des Sehers: Und der Gegenſtand, wie würdig war er einer ſolchen Begeiſterung. Sie beſingt den fürchterlich feyerlichen Umſturz des Judenthums, wie der Gott, der es ehemals ſelbſt gegründet, jetzt, nach ganz vollendetem Abfall und Aufruhr gegen ihn, es eben ſo feyerlich wieder zerſtört, und das ewig dauernde himmliſchglänzende Chriſtenthum an ſeine Stelle ſetzt; — ganz dem Geiſte der Propheten gemäß, und zu ihrer Vollendung geſchickt. — Aber nun den Schluß hieraus in Abſicht auf den Verfaſſer? Warum ſoll der ſanfte Proſaiſt nicht auch poetiſcher Begeiſterung fähig ſeyn? Der nämliche Verfaſſer, der uns erſt eine Epopee lieferte, kann er nicht jetzt eine moraliſche Abhandlung, und künftig eine Biographie ſchreiben, und wird der wohl in der Biographie die Sprache der Epopee reden? Welch

ein Unterſcheid zwiſchen Hiobs erhabener halb arabiſcher Poeſie, und Moſis hiſtoriſcher Proſe; aber iſt Hiob blos deswegen nicht vom Moſes? Oder iſt die Meßiade nicht von Klopſtock, weil ſie nicht im Tone der Gelehrtenrepublik ſpricht? Wahr iſts, Klopſtock, (ein wichtiger Zeuge für den hohen poetiſchen Werth der Apokalypſe) und jedes große poetiſche Genie behält gemeiniglich auch in der ruhigſten Schreibart etwas Charakteriſtiſches; aber gerade das nämliche bemerke ich im Johannes. — Steht er nicht zwiſchen den übrigen Evangeliſten und Epiſtolographen des neuen Teſtaments eben ſo einzeln da, wie die Apokalypſe zwiſchen den übrigen Büchern? Geſetzt, ſie hätte gar keine Ueberſchrift: wenn dann mich jemand fragte: Könnte wohl Matthäus, Markus, Lukas, könnte wohl Paulus, Petrus, Jakobus, Verfaſſer dieſes Buches ſeyn? — geradezu würde ich nach meinem Gefühle Nein ſagen. „Aber Johannes?“ Würklich, hier würde ich ſtutzig werden! das würde ich einer genauern Unterſuchung werth, würde es wenigſtens für möglich halten. — Ich getraue mir zu behaupten, daß das poetiſche Genie, — die tiefe Empfindſamkeit, der kraftvolle Ausdruck, das Bilderreiche, das Erhabene — auch im Evangelio und in der Epiſtel weit ſtärker durchleuchtet, als mans da erwarten ſollte. (Man leſe zum Beyſpiel nur das erſte Capitel des Evangelii und das letzte der Epiſtel.) — Und ich bin nicht der einzige, der ſo was fühlte. Die vor-

treſliche Stelle von Matthias Claudius, die mehr beweißt als mancher Undenkende ſieht, habe ich ſchon an einem andern Orte ausgezeichnet. — Freylich es iſt ein gewaltiger Unterſcheid zwiſchen dem bewegten fürchterlich brauſenden, und zwiſchen dem ſtillen ſanft glänzenden Meere. Aber Meer bleibts allemal; groß, tief, prächtig, einzeln in ſeiner Art. Und gerade ſo iſt Johannes; ich weiß das Verhältniß der Apokalypſe zu ſeinen übrigen Schriften kaum richtiger auszudrücken. — Man hat vor Alters her den Evangeliſten den Adler genennt, weil man ſeine Erhabenheit fühlte; und gerade nur dieſes Adlerfluges willen ſpricht man ihm die Apokalypſe ab. Kann etwas Widerſprechenders ſeyn?

Auch bilderreich, ſagte ich, wären die übrigen Schriften in ihrer Maſe; und dies iſt ſo wahr, daß man im Evangelio kein Capitel durchleſen kann, ohne auf viele und große Bilder zu ſtoſſen und gemeiniglich die nämlichen, die in der Apokalypſe ausgemalt und herſchend ſind Aber das Eigene der Apokalypſe beſteht darinnen, daß ſie ganz, durch und durch, ſymboliſch iſt; die dritte Quelle ihrer auffallendſten Verſchiedenheit. — Aber folgt daraus, daß ſie nicht vom Johannes ſey? Kann nicht der nämliche Verfaſſer, vorſetzlich, jetzt hieroglyphiſch, jetzt allegoriſch, jetzt eigentlich ſchreiben? In einem Geſchichtbuche, einem Briefe, einer Ermahnungsrede, wer wird da ein Gewebe von ſymboliſchen Figuren ſuchen? — Die Bilder

der der Apokalypſe ſind jüdiſch; aber das brachte ihr Inhalt und ihre Abſicht mit ſich. Und Johannes war ja Jude, und in Paläſtina, in Jeruſalem zu Hauſe. — Sie ſind gröſtentheils aus den Propheten kopirt; aber auch dies iſt dem Gegenſtande und Endzwecke des Buches gemäß. Und auch bey dem Evangeliſten bemerke ich, als wahren Charakterzug, eine ganz eigene Aufmerkſamkeit auf prophetiſche Winke, — auf geheime Deutungen — und auf eine gewiſſe Bilderſprache, die durch Handlungen redet, die er gemeiniglich durch das (active) Wort σημαινειν ausdrückt; das nämliche Wort, wodurch er auch den Charakter der ganzen Apokalypſe gleich in der Ueberſchrift anzeigt. —Kurz, das Tiefe, Geheimnißvolle, Bilderreiche, daß der Apokalypſe ſo ähnlich ſieht, findet ſich auch in dem Evangelio und in der Epiſtel, ſo weit ſie es faſſen konnten. — Doch ich wollte jetzt nicht ſo ſehr von der Aehnlichkeit, (die Dionyſius gar nicht in Unterſuchung nimmt,) ſondern vielmehr von der Unähnlichkeit dieſer Schriften handeln, und nur den Schluß widerlegen, den er und andre Neuere mit ihm daraus herleiten. — Ich glaube alſo hinlänglich bewieſen zu haben, daß weder die Hülle der Symbolen, noch der Schwung der Poeſie, noch die rauhern Hebraiſmen, uns berechtigen, das Buch dem Johannes abzuſprechen. — Aber auſer dieſen finde ich keine weſentliche Verſchiedenheit der Apokalypſe. Man nehme in Gedanken dieſe drey

Stücke

Stücke weg, und der ganze Unterſcheid wird verſchwunden ſeyn; — dies ausgenommen, daß ſie freylich von andern Gegenſtänden handelt. Aber wen kann das befremden? Jedes Buch muß doch ſeinen Gegenſtand haben; Hiob einen andern, und der Pentatevchus einen andern, wenn gleich beyde von Moſe ſind. Merkwürdig iſts aber doch, daß der nämliche Johannes, der in der Apokalypſe den Untergang Jeruſalems, das der Meßias verworfen hatte beſingt, auch im Evangelio beſonders das auszeichnet, was der Meßias in Jeruſalem verrichtet hatte, und daß eben hierinnen das ganz Eigene und Unterſcheidende ſeines Evangelii beſteht. Und eben in Jeruſalem hatte er — mit ſeiner empfindſamen Seele! — viel Jahre lang gewohnt!

§. 33.

Nun noch einmal zum Dionys zurück. Wir ſind nun mit ſeinem Urtheile fertig. Aber was folgt nun daraus ſowohl in Abſicht auf ihn ſelbſt, als in Abſicht auf die Apokalypſe? — Es folgt, daß er allerdings, wie ich ſchon mehrmals geſtanden, von der Göttlichkeit dieſes Buchs nicht den hohen Grad von Gewißheit haben konnte, den er alsdenn haben mußte, wenn er es mit Ueberzeugung für ein Werk des Apoſtels erkannt hätte. Es folgt,

daß er es allerdings hiedurch von dem übertriebenen Anſehn, das ihm die Chiliaſten beylegten, um einen Grad herunterzuſetzen ſuchte. Es folgt, daß er wenig beſondre Zuneigung oder Vorliebe für die Apokalypſe haben konnte, und daß er gar nicht abgeneigt geweſen ſeyn würde, ſie ganz zu verwerfen, wenn er hinlängliche Gründe dazu fand. Es folgt alſo, daß die Gründe, die ihn dennoch davon abhielten, und nicht nur abhielten, ſondern ſogar nöthigten, ihr einen heiligen und göttlichen Urſprung ausdrücklich zuzugeſtehn, und von ihrem dunkeln Inhalte mit ſo vieler Ehrerbietung zu reden, (denn daß das nicht Verſtellung, ſondern Wahrheit, nicht Höflichkeit, ſondern Gewiſſenhaftigkeit war, glaube ich oben bewieſen zu haben) ſehr ſtark geweſen ſeyn müſſen. — Kurz, die ganze Summe unſrer Unterſuchungen: Weder durch jene Ungenannte, noch durch den Dionys iſt das Anſehn der Apokalypſe erſchüttert, es iſt vielmehr durch beyde, theils mit, theils ohne ihren Willen, noch mehr befeſtiget worden.

Zugabe.

Bis hieher haben wir uns blos mit dem fünf und zwanzigſten Capitel des ſiebenten Buches Euſebii beſchäftiget, und ich habe daſſelbe vollſtändig eingerückt. Das vorhergehende 24ſte Capitel, welches als **hiſtoriſche Einleitung** betrachtet werden muß, habe ich nur ein paar mal anzuführen und zu benutzen Gelegenheit gehabt. Um jedoch meinen Leſern alles vollſtändig zu liefern, was zu dieſer Angelegenheit gehört, will ich dieſes vortrefliche Capitel, das ihnen gewiß eben ſoviel Vergnügen machen wird, als es dem Dionys und ſeinen Gegnern zur Ehre gereicht, hier anhangsweiſe völlig beyfügen.

Ueber alle das Vorige (ſo fängt Euſebius an) verfertigte Dionyſii Fleiß auch noch die beyden Bücher von den Verheißungen. Die Veranlaſſung dazu gab ihm Nepos, einer von den ägyptiſchen Biſchöffen, welcher die Erfüllung der den Frommen in den göttlichen Schriften gegebenen Verheißungen auf eine zu jüdiſche Art erwarten lehrte, und die Meynung annahm, daß ein gewiſſes Jahrtauſend voll leiblicher Vergnügungen auf dieſem gegenwärtigen Erdboden zugebracht werden ſolle. Und da er in den Gedanken ſtand, ſeine Hypotheſe aus der

Offenbarung Johannis beſtätigen zu können, ſo verfertigte er darüber ein gewiſſes Buch, unter dem Titel: Beſtreitung der Allegoriſten. Hiewider lehnt ſich Dionyſius in dem von den Verheißungen geſchriebenen Werke auf, trägt im erſten Buche ſeine Meynung, die er von dieſem Lehrſatze hegt, vor, und handelt dann im zweyten von der Offenbarung Johannis, wo er bald im Anfange des Nepos gedenkt, und auf folgende Art von ihm redet:

„Weil ſie aber eine Abhandlung des Nepos vorzeigen, auf welche ſie ſich gewaltig ſtützen, als ob ſie unwiderſprechlich bewieſe, daß das Reich Chriſti auf Erden ſeyn werde: — ſo nehme ich zwar in vielen andern Stücken den Nepos mit aller Achtung an, und liebe ihn, ſeines Glaubens, ſeiner Arbeitſamkeit, ſeiner Uebung in der Schrift, und ſeiner vielen Pſalmgeſänge wegen, an welchen noch bis jetzt ſich viele Brüder ſehr ergötzen; und ich behandle den Mann um deſto ehrerbietiger, da er bereits zur Ruhe vorangegangen iſt; — allein, die Wahrheit iſt mir lieber und achtungswürdiger als alles. Loben und billigen (zugeben) muß man ohne alle Mißgunſt das, was recht und wohl geſagt iſt; aber prüfen und berichtigen muß man, was nicht richtig geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Wäre er gegenwärtig, und breitete ſeine Lehrſätze blos mündlich aus: ſo wäre es an

einer Unterredung genug, die durch Frage und Antwort, ohne Schrift, die Gegner überzeugt und mit uns einſtimmig macht. Aber da nun einmal eine Schrift daliegt, welche von einigen für ſehr überzeugend gehalten wird; und da es Lehrer giebt, welche das Geſetz und die Propheten für nichts achten, die Evangelien hintanſetzen, die Briefe der Apoſtel herabwürdern, dieſes Buches Lehre hingegen als ein großes verborgenes Geheimniß ausrufen, und die Einfältigern unter unſern Brüdern nichts Groſſes und Erhabenes von der herrlichen und wahrhaft göttlichen Erſcheinung unſers HErrn, von unſrer Auferſtehung aus den Todten, und von unſrer Verſammlung zu ihm, die uns ihm ähnlich machen wird, denken laſſen, ſondern ſie in dem Reiche Gottes nur kleine, ſterbliche, und den gegenwärtigen ähnliche Dinge hoffen heißen: ſo können wir nicht umhin, gegen unſern Bruder Nepos, als wenn er gegenwärtig wäre, zu disputiren.“

Dieſem ſetzt er dann, nach einigen andern Dingen, noch folgendes hinzu:

„Da ich alſo in der arſinoitiſchen Provinz war, wo, wie du weißt,

dieſe Lehre ſchon vor langer Zeit ſich hervorgethan hatte, ſo daß auch Spaltungen und Abſonderungen ganzer Gemeinen daraus entſtanden waren: ſo rief ich die Aelteſten und Lehrer (πρεσβυτερυς και διδασκαλυς) der in den Flecken wohnenden Brüder zuſammen; und, indem auch von den Brüdern ſelbſt, ſoviel nur wollten, zugegen waren, ermahnte ich ſie, öffentlich eine Unterſuchung dieſer Sache vorzunehmen. Als ſie mir nun das nämliche Buch, als eine unüberwindliche Rüſtung und Vormauer darſtelleten, ſo ſetzte ich mich drey Tage nach einander, von früh bis Abends, mit ihnen hin, und verſuchte, das Geſchriebene zu berichtigen. Und hier ſetzte mich das gelaſſene, wahrheitliebende Betragen der Brüder, wie ſchnell ſie alles begriffen, wie einſichtsvoll ſie ſich zeigten, in wahres Erſtaunen! — Wie ordentlich und wie glimpflich wir einander unſre Fragen, unſre Zweifel, und unſre endlichen Uebereinſtimmungen vorlegten! wie wir uns hüteten, die einmal angenommenen Meynungen auf alle mögliche Weiſe, auch wenn ſie nicht ganz richtig zu ſeyn ſcheinen, zankſüchtig beyzubehalten! wie wir den Widerſprüchen keinesweges auswichen, ſondern, ſo ſehr wir nur konnten, die vorliegenden Sätze zu behaupten und zu beſtätigen ſuchten, aber

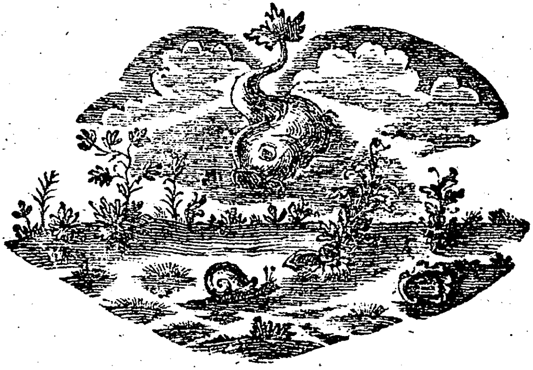
auch,

auch, wo uns Gründe nöthigten, uns nicht ſchämten, unſre Meynung zu än≈dern, und dem Gegner Recht zu geben, ſondern mit gutem Gewiſſen, ohne Heu≈cheley, mit vor Gott offenen Herzen das annahmen, was durch Beweiſe und Leh≈ren der heiligen Schrift empfolen wurde. Und ſo legte denn zuletzt der An≈und Ein≈führer dieſer Lehre, Namens Korakion, ſo daß alle anweſende Brüder es hörten, das Bekenntniß ab, und bezeugete vor uns, daß er von nun an nicht mehr dar≈auf achten, nicht mehr davon reden, nicht mehr daran gedenken, es auch nicht mehr lehren wolle; denn er ſey nun hinläng≈lich durch die vorgetragnen Gegengründe überzeugt. Die übrigen Brüder aber, die zugegen waren, freueten ſich über dieſe gemeinſchaftliche Unterredung, über dieſe Herablaſſung gegen Alle, und über dieſe geſtiftete Vereinigung.“ ——

Hierauf geht er zu der Offenbarung Johannis fort, und ſagt von ihr Folgen≈des:

Es haben zwar einige von denen die vor uns waren ꝛc. ꝛc.“ ——

Hier fängt ſich alſo das 25ſte Capitel an, das ich bereits, als Grundlage dieſer ganzen Abhandlung, überſetzt geliefert, und ausführlich erläutert habe.



III.

III.

Ueber die Zahl 666.

§. 1.

Ich weiß was ich wage, da ich mich einer Klippe nähere, an welcher ſchon ſo manches Auslegers Schiff, getrieben von dem Winde der Einbildung, geſcheitert iſt; und ich nähere mich ihr mit derjenigen Schüchternheit, die mir die herumtreibenden Trümmern der geſcheiterten Schiffe natürlicher weiſe einflößen. Ich wage es aber doch; denn ſie liegt mir zu nahe am Wege, und iſt der genauern Beſichtigung würdig; und ich hoffe, dem Schiffbruche zu entgehen, theils, weil ich mich jenem Winde, den man doch zum Glücke in ſeiner Gewalt hat, nicht zu ſehr überlaſſe, theils auch, weil ich ihr nicht mit meinem ganzen Schiffe zu nahe komme, ſondern ſie nur mit einem abgeſonderten Kähnchen behutſamlich umfahre. — Geſetzt, ich wäre hier nicht ſo glücklich, die Wahrheit zu finden, wenigſtens nicht, ſie bis zur Gewißheit zu erheben; ja geſetzt, dies wäre vielleicht zu unſern Zeiten gar nicht mehr möglich: ſo bleiben doch meine Hauptgrundſätze zu richtiger Erklärung der Apokalypſe noch unerſchüttert ſtehen. — Es ſind meine Ge-

danken, die ich mit aller Beſcheidenheit hier vortrage, und die ich jedem Leſer zur Prüfung und zur Vergleichung mit andern, beſonders den Herderiſchen, überlaſſe und empfehle.

§. 2.

Doch auch bey dieſen Gedanken muß ich einen Leitfaden haben. Auch bey Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten muß ich Grund haben; denn ich baue nicht gern in die Luft. — Wollte man blos Worte haſchen, in welchen die Zahl 666 herauskäme: ſo könnte man ſie im Hebräiſchen, mit **Lightfoot**, in dem Namen **Sethur**, (4 B. Moſ. 13, 14.) oder auch in dem Worte סתרו (Pſ. 18, 12.) — im Griechiſchen, mit **Irenäus**, in den Worten Τειταν oder Λατεινος, oder mit **Clericus** in den Worten: Διος ειμι ἡ Ἡρας, oder mit andern in dem Worte παραδοσις; — im Lateiniſchen, in dem **Ansbertiſchen** Anagramm: DIC LVX; — und im Deutſchen ſogar in dem Worte: **Wunderlich**, und wer weiß in wie viel andern noch, antreffen. Doch das wäre auch in der That wunderlich! —

Nein. Unſre erſte Bemühung muß dieſe ſeyn: die Data aufzuſuchen, welche uns die Apokalypſe ſelbſt an die Hand giebt, um eine ſichere Erklärung der Zahl 666 darauf zu bauen. — Und was ſind das für Data? Ich bemerke folgende:

1) Es

1) Es iſt die Zahl eines Namens. Apok. 13, 17.

2) Und das iſt der Name des Thiers. — ebendaſelbſt.

3) Dieſer Name ſowohl als auch ſelbſt die Zahl des Namens, wird den Verehrern des Thieres als Malzeichen an die Stirn und auf die Hand gegeben. — ebend.

4) Um dieſes genommenen Malzeichens willen werden dieſe aufs ſchrecklichſte geſtraft. Cap. 14, 9. ff. — Die Frommen hingegen hatten über dieſe Zahl den Sieg behalten, und ſind dadurch ſelig. Cap. 15, 2. 20, 4.

5) Dieſem Malzeichen, und dieſem Namen des Thiers, wird unmittelbar darauf dasjenige Malzeichen entgegen geſetzt, welches die 144000 an ihrer Stirn empfangen hatten; und das beſtand in dem Namen des Lammes und ſeines himmliſchen Vaters — nach der entſchiednen richtigen Leſart: το ὀνομα αὐτȣ και το ὀνομα τȣ πατρος αὐτȣ. Apok. 14, 1.

Mit dieſen ſichern Datis muß die richtige Erklärung der Zahl 666 übereinſtimmen.

§. 3.

Das erſte, was aus dieſen Datis, und ſelbſt aus dem erſten, unwiderſprechlich erhellet, iſt dieſes: Jahrzahl kanns nicht ſeyn. — Ob nicht die Zahl, als Zahl betrachtet, Wink und Vortheil für den Chronologen werden könne: will ich hier ſo wenig beſtreiten als behaupten. Nur in dieſem Zuſammenhange, exegetiſch betrachtet, kann ich mir nichts widerſinnigers denken, als die Stelle von einer Jahrzahl erklären zu wollen. Es iſt ja die Zahl eines Namens! Und mit welchem Verſtande kann man doch ſagen: Das Thier zeichnet ſeine Anhänger mit einer Jahrzahl; um dieſer Jahrzahl willen werden ſie hernach mit Feuer und Schwefel gequält; die Frommen hingegen, welche gegen dieſe Jahrzahl bis aufs Blut gekämpfet und den Sieg behalten hatten, werden dafür ewig belohnt!“ — Sinn kann ich hier nicht finden, obs Unſinn ſey, weiß ich nicht.

Zahl eines Namens kann wohl allerdings nichts anders heiſſen als: eine Zahl, die aus einem gewiſſen Namen herauskömmt, wenn man die Buchſtaben deſſelben, nach alter Gewohnheit, als Ziffern betrachtet, und zuſammenſummirt. Ein anders iſt alſo der Name, und ein anders die Zahl des Namens. Da aber die Zahl ebenfalls als Malzeichen des Thiers gebrauchet und betrachtet wird: ſo muß ſie ebenfalls bedeutend ſeyn. Es wird alſo ohne Zwei-

fel

fel ein anders Wort, aus welchem die nämliche Summe herauskommt, ein ἰσοψηφον, darunter verſtanden. Und je näher dieſes zweyte Wort bey denjenigen Buchſtaben bleibt, mit welchen jene Summe ordentlicher weiſe, und auf die kürzeſte Art geſchrieben werden müßte; je eigentlicher kann es Zahl des Namens genennet werden.

Man muß hier ein wenig kabbaliſtiſch denken. Nichts iſt da gewöhnlicher als aus den Buchſtaben eines Namens oder auch mehrerer Wörter die Summe herauszuziehen, und dann ein anders Wort damit zu vergleichen, das die nämliche Summe enthält. Die Apokalypſe bedienet ſich dieſes Verfahrens an einem ſehr ſchicklichen Orte, ohne dadurch alle jüdiſche Tändeleyen zu billigen.

Ich trete daher auch der Meynung derer bey, welche hier nicht ſo ſehr an griechiſche, als an hebräiſche Worte und Zahlbuchſtaben gedacht wiſſen wollen. Es iſt wahr, man findet wohl auch bey den Griechen dergleichen Spielwerke; aber ſelten, und als Spielwerk, gerade wie bey uns. Aber in der jüdiſch hebräiſchen Kabbala ſind ſie recht zu Hauſe, und haben da den eigenen Namen Gematria erhalten. Und da nun hier ein paläſtiniſcher Jude, ganz in vaterländiſcher Denk- und Schreibart, von vaterländiſchen Gegenſtänden, und an ähnlich denkende Juden ſchreibt: ſo ſetzt er ohne Zweifel voraus,

daß

daß ſie bey einer kabbaliſtiſchen Stelle nicht griechiſch, ſondern hebräiſch denken werden. Geſetzt auch, daß nicht eben jeder gemeine Judenchriſt in Aſien dieſe Rechnungsart verſtand: ſo wird doch auch nicht ein jeder, ſondern nur: ὁ ἔχων τον νȣν, dazu aufgefordert. Ueberhaupt aber dachten die aſiatiſchen Juden ſehr vaterländiſch. Auch rechnet ſich Paulus, der doch in Tarſen und als römiſcher Bürger geboren war, nicht zu den griechiſchen ſondern hebräiſchen Juden; ein Hebräer aus den Hebräern.

§. 4.

Aber der Name, deſſen Zahl dies ſeyn ſoll, iſt Name des Thiers. Die erſte, und in der That wichtigere Frage, wäre alſo dieſe: **Wer iſt das Thier?** — Ohne mich auf jeden einzelnen Umſtand einzulaſſen — denn das würde hier zu weitläuftig werden, und ich ſchreibe jetzt nicht Commentar — will ich einen Verſuch machen, dieſe Frage im Ganzen genommen, zu berichtigen.

Die Apokalypſe ſetzt das Thier nach Jeruſalem: Dies iſt theils aus dem 17ten Capitel klar; denn das Weib, das auf dem Thiere ſitzt, iſt Jeruſalem, wie ich oben bewieſen zu haben glaube, und die ſieben Häupter des Thieres ſind die ſieben Berge dieſer Stadt; theils wird es im 11ten Capitel, da wo das Thier zum erſten male erwähnt wird, ausdrücklich geſagt.

Denn

Denn die Leichname der beyden Zeugen, die das Thier bekämpft, überwunden und getödtet hatte, liegen mitten auf der Gaſſe der **Stadt, wo der HErr gekreuzigt iſt**; die auch vorher die heilige Stadt, die den Tempel hatte genennet wird. Hier war alſo der Kampf und Sieg des Thieres vorgefallen; hier ſaß es nun und herrſchte.

Aber nicht als ächtes Judenthum, ſondern als das geradeſte Gegentheil deſſelben. Die wahre reiniſraelitiſche Religion wurde eben durch die beyden Zeugen, Moſe und Elia, abgebildet; aber das Thier war gegen ſie mit tödtlichem Haß erfüllet, brachte ſie um, und behielt nun allein die Oberhand. Jeruſalem ward von dem Thiere getragen, zu der Zeit, da es nun ganz zur Hure worden, das heißt, ganz von ſeinem Bundesgotte und König abgefallen war; und das ſcheußliche Gemälde des Thiers ſoll die ganze Abſcheulichkeit dieſer Apoſtaſie, die ganze Wuth dieſer Empörung ausdrücken. — Kurz, das Thier iſt **ſymboliſches Gemälde der Empörung wider den HErrn und ſeinen Geſalbten**; — ein wahrer Antijehova, und Antimeßias: (Ich habe ſonſt ſchon geſagt: Die ganze Apokalypſe iſt Commentar des andern Pſalms; — man könnte auch ſagen: ſie malt das in Bildern, was der Pſalm blos durch Worte ausdrückt.)

Mit dieſer Erklärung ſtimmt alles überein. Es ſind zwey Thiere, aber ſie ſind unter ſich, und beyde mit dem Drachen, ſo genau verbunden, daß man mit Wahrheit ſagen kann: Dieſe drey ſind Eins. — Zuerſt erſcheint, im 12ten Capitel, der Drache, die alte paradiſiſche Schlange, als erklärter Todfeind des Weibesſamens, des neugebornen Meßias, (deſſen ſymboliſche Geburt hier, wie ich ſonſt ſchon geſagt habe, die Entſtehung ſeines Reiches anzeigt) den er gleich anfangs zu vertilgen ſucht, ſowohl als ſeine Gebärerin, die reiniſraelitiſche Kirche, die ſich aber durch die Flucht rettet. (Im Vorbeygehn: In dieſem ganzen Gemälde ſind ſo unverkennbare Anſpielungen auf die mit dem Kinde Jeſu und ſeiner Mutter, und dem Tyrannen Herodes vorgefallne wahre Geſchichte, die im 2ten Cap. Matthäi erzählt wird, daß dieſes von einigen bezweifelte Capitel dadurch eine neue Beſtätigung zu erhalten ſcheint.) Unter dieſer Flucht des Weibes verſtehe ich allerdings die Flucht der hieroſolymitaniſchen Mutterkirche nach Pella; aber das kann ich unmöglich glauben, daß alle und jede Chriſten aus ganz Paläſtina nach Pella geflohen, oder auch nur in dieſem kleinen Städtchen Raum gehabt haben ſollten; ſie die ſchon lange vorher, nach Apgſch. 21, 20. viele Myriaden ausgemacht hatten. Euſebius ſcheint es zwar zu ſagen, durch den Ausdruck: και συμπασαν την Ἰυδαιαν γην (l. 3. c. 5.) aber das ſetzt er, wie es ſcheint, blos für ſich hinzu; denn vorher hatte er hiſto-

riſch blos von der Gemeine zu Jeruſalem geredet. Dieſe, als Stamm- und Mutterkirche, iſt das Weib; aber die Uebrigen von ihrem Samen, die das Zeugniß Jeſu hatten, (ſ. Apok. 12, 17.) blieben ohne Zweifel in ganz Paläſtina zerſtreut; vielleicht blieb ſelbſt in Jeruſalem noch mancher zurück; — und bey dem ſchrecklichen allgemeinen Aufruhr der Juden ergieng über dieſe ohne Zweifel die grauſamſte Wuth der Verfolgung; (anderer angränzenden Länder, z. E. Syrien, jetzt nicht zu gedenken;) und was mag nicht ſchon vor der Flucht nach Pella geſchehen ſeyn? Beym Joſephus darf man das freylich nicht ſuchen; und ſo ſchätzbar er uns iſt, ſo ſehr iſt zu bedauern, daß ers alleine iſt; lieſt man aber ſeine Nachrichten mit Verſtand, ſo kann man ſich ſehr oft des Gedankens nicht enthalten: Gott! wie wirds da den armen Chriſten ergangen ſeyn! — Die Apokalypſe alſo ſchildert den Haß und Grimm des Drachen gegen das in Paläſtina entſtandene Chriſtenthum, und gegen Jeſum; und, als Wirkung dieſes Haſſes, läßt ſie ihn, nachdem ihm ſeine erſten Verſuche mißlungen, ein zwiefaches Ungeheuer hervorbringen, welches in Jeruſalem ſich feſtſetzt, aber auch dadurch dieſe Stadt und den ganzen jüdiſchen Staat zum völligen Untergange reif macht. Das erſte und vornehmſte dieſer beyden Thiere heißt Apoſtaſie, Rebellion; das zweyte aber, welches dem erſten zu Hülfe kömmt, heißt Pſeudoprophetie und Religionsbetrug. Man muß Joſephum

gar nicht geleſen haben, oder wiſſen, daß er eben dieſe beyden Ungeheuer als die wahren Zerſtörer der Stadt und Republik der Juden darſtellt; nur daß er ſie nicht ganz aus dem Geſichtspunkte betrachtet, wie die Apokalypſe. — Beyde dieſe Thiere ſind Ausgeburten des Drachen, und er ſteht gegen ſie in dem Verhältniß eines Vaters. Und wie nun Gott, der Vater Jeſu Chriſti, dieſem ſeinen Eingebornen, ſeinen Thron und ſeine Macht gegeben: ſo giebt hier der Drache dem Thiere, dieſem Antimeßias, ſeine Kraft und ſeinen Stuhl und groſe Macht. Cap. 13, 2. Wie das Lamm, ſelbſt noch im Himmel, als erwürget, nun aber wider lebend erſcheint: ſo erſcheint auch das Thier als tödtlich verwundet, aber wieder heil worden. Und wie im Himmel das erwürgte Lamm die Ehre der Anbetung erhält: ſo wird auf der verführten Erde das Thier, und mit ihm der Drache, angebetet. V. 3. 5. 12. Auch das zweyte Thier wird dem Lamme entgegengeſetzt: „Es hatte zwey Hörner, gleich dem Lamme, und redete wie der Drache.“ Und wie der Geiſt des Höchſten wahre Wunder zur Ehre Jeſu Chriſti that: ſo thut das zweyte Thier falſche Wunder, um das Anſehn des erſten zu unterſtützen. Gott, Jehova, hatte den Juden aufs ſtrengſte verboten, Ihn unter keinem ſelbſtgemachten Bilde zu verehren; und hierüber hatten die wahren Propheten, — Moſe beſonders und Elia — ernſtlich gehalten. Nur der Sohn war ſein wahres, von ihm ſelbſt gezeug-

tes

tes Ebenbild. Dieſen Sohn aber verwarfen die Juden; und trieben im übrigen ihren unerleuchteten Eifer bis zur Bilderſtürmerey. Jetzt laſſen ſie ſich von dem Thiere, dieſem Antimoſes und Antielias, verführen, Ihm ein Bild zu machen, und es anzubeten; und ſo wurden dieſe raſenden Bilderſtürmer wahre Abgötter, ärger als Heyden. Alles was ſie, nach vollendetem Abfall vom Jehova, noch übrigbehielten, noch verehrten, war bloſes Bild, todter Schatten, leere Hülſe; und nicht einmal Bild des Jehova, denn dieſer erkannte es nicht dafür; ſondern in der Geſtalt die ihm der Aufruhr gab, wahres Bild der Apoſtaſie, ſchändlicher Götze. Längſt hatte Jehova die Stadt und den Tempel verlaſſen; ihm wurde da nicht mehr gedient; und in dieſes leergelaſſene entweyhete Heiligthum ſetzte ſich das Ungeheuer der Empörung (lauter Gedanken, die auch ſelbſt Joſephus äußert) und ließ ſich daraus anbeten. — Jeſum hatte man darüber als Gotteslaͤſterer gekreuziget, weil er ſich, wie man ſagte, Gott gleich machte, und in ihm den Vater verehrt wiſſen wollte; jetzt war alles voll Gotteslaͤſterung, V. 1. 6. 11. jetzt machte dies Ungeheuer ſich Gotte gleich, und in ihm ward der Drache verehrt. — Auch daraus, daß aus dem Munde des Drachen, und des erſten und des zweyten Thieres, die drey unreinen Geiſter (Cap. 16, 13.) hervorkommen, erhellet, wie ſehr dieſe drey eins ſind, und wie ſehr ſie dem Jehova, und dem Meßias und dem Geiſte des

Vaters und des Sohns, entgegengeſetzt werden.

Wenn man die Idee: das Thier iſt Sinnbild der Empörung gegen Gott und Jeſum, feſte hält: ſo begreift man auch, warum das Thier noch übrig iſt, nachdem die Stadt bereits zerſtört iſt, und warum es hernach erſt (Cap. 19.) in der großen ſymboliſchen Schlacht zu Harmageddon, deren Bedeutung ich ſonſt ſchon gezeigt habe, völlig erlegt wird. Nur, über dieſe und andre Umſtände, kann ich mich jetzt nicht weiter ausbreiten.

§. 5.

Was nun den Namen dieſes zwiefachen Thieres betrift, ſo wird das erſte κατ' ἐξοχην nur immer das Thier, das zweyte aber in der Apokalypſe ſelbſt, vom 16ten Capitel an, allemal ὁ Ψευδοπροφητης genannt. Das iſt doch immer merkwürdig, und geſchieht gewis nicht umſonſt. Freylich iſt das nur Name des zweyten Thiers, und wir ſuchen den Namen des erſten. Dieſen verſchweigt die Apokalypſe, eben weil er geſucht werden ſoll; dagegen nennt ſie uns den zweyten, — und wie wenn ſie uns dadurch auf die Spur helfen wollte, auch den erſten zu finden? wie wenn das Wink auf die Zahl 666 wäre? Auch ſtehn die beyden Thiere, und mit ihnen der Drache, in ſo genauer Verbindung, daß ſie vielleicht alle zuſammen, wärs auch mit einigen kleinen

Ver.

Veränderungen, Einen gemeinſchaftlichen Namen tragen könnten.

Wollen doch wenigſtens einen Verſuch anſtellen. 'Ο Ψευδοπροφητης — auf hebräiſch נְבִיא שֶׁקֶר --- was für eine Zahl kömmt da heraus.

נ	50
ב	2
י	10
א	1
ש	300
ק	100
ר	200
	663

Da ſind wir doch wirklich ſehr weit hinan! — faſt unerwartet glücklich! Das einzige Wort שקר, das merkwürdige Wort, giebt gerade 600, und im Ganzen fehlen nur noch Drey. — Dieſe drey können nicht anders ausgedrückt werden, als durch בָּא, oder durch אָב. — „Er kömmt! der Lügenprophet!“ — oder: „Vater des Lügenpropheten!“ — ſo iſt die Zahl 666 voll. (Man wende hier nicht ein, daß das Wort אב im ſtatu conſtructo ein

Jod bekommen müſſe, אבי. Denn dies geſchieht nicht allemal, zumal im Namen. Abſalom iſt viel gewöhnlicher als Abiſalom.)— Und ſo haben wir drey Worte, welche theils an ſich, theils durch dreyfache Verſetzung, ſehr geſchickt ſind, für jene Drey, den Drachen und die beyden Thiere, würdige Namen abzugeben. — אב der Drache, שקר das erſte, und נביא das zweyte Thier. — Der volle Name des Drachen wäre dann:

אב שקר נביא

„Vater der Lügen (und) des Propheten!“ Und nun erinnere man ſich an die Worte des Evangeliſten Johannes: „Er iſt ein Lügner, und ein Vater der Lügen!“ und leſe die ganze Stelle Joh. 8, 44. mit Bedacht. — Der volle Name des erſten Thieres wäre:

שקר אב נביא

„Lüge! Vater des Propheten!“ Man erinnere ſich, theils, daß שקר ein Maſculinum iſt, und ſich zu einem Nomine proprio ganz wohl ſchickt; theils daß in morgenländiſchen Beynamen das אב eben ſo gewöhnlich iſt als das בן ꝛc. — Und endlich, der volle Name des zweyten Thieres:

נביא אב שקר

„Pro-

„Prophet des Vaters der Lügen!“
Und in jedem dieſer drey Namen hat man die Zahl 666. — Beſtätiget wird dieſe Erklärung auch noch dadurch, daß die Apokalypſe theils überhaupt ſo ſehr wider das ψευδος eifert, und alle die lieb haben und thun die Lügen (das wäre denn Erklärung von denen die dem Thiere angehören) der Verdammniß übergiebt; theils, daß unmittelbar nach der Beſchreibung des Thiers, von den 144000, welche als unverführte ächte Iſraeliten denen die ſich von dem Thiere verführen ließen, entgegengeſtellt werden, geſagt wird: ἐν τῳ ςοματι αὐτων οὐχ εὑρεθη ψευδος. (denn dies iſt die richtige Leſart) Cap. 14, 5. Auch noch etwas kabbaliſtiſches könnte ich hinzuſetzen. Wenn man den Namen des Thiers auf die Art ſchreibt, wie wir ihn zuerſt erfanden, nämlich: אב נביא שקר —
und dann, nach der bey den Juden gewöhnlichen Art der Abkürzung, oder nach einem kabbaliſtiſchen Notarikon, die Anfangsbuchſtaben dieſer drey Worte zuſammenſetzt: ſo kömmt das Wort אנש oder chaldäiſch אֱנָשׁ heraus, das heißt: Menſch. Und nun vergleiche man die Worte der Apokalypſe: ἀριθμος γαρ ἀνθρωπȣ ἐςι. Doch das iſt blos Einfall; und ich bin ſonſt nicht abgeneigt, dieſe Worte auf die gewöhnliche Art zu erklären: Es iſt eine Zahl die ein Menſch noch wohl erfinden kann, die nicht zu ſchwer zu berechnen iſt.

Aber wie? Sollt's nicht ein Name ſeyn, den das Thier ſich ſelber beylegt? mit dem es ſeine Anhänger zeichnet? — Allerdings! — Aber wird wohl das Thier ſich ſelbſt Lüge und Lügenprophet nennen? Fällt nicht hiedurch auf einmal das ganze ſchimmernde Hypotheſengebäude wieder in ſein Nichts zurück? — Noch nicht ſogleich! Es ſteht noch auf einem doppelten Grunde feſt. Der erſte, iſt dieſer: Freylich wird das Thier ſich nicht vorſetzlich ſelbſt ſo nennen; aber, **auf ſeinen Häuptern**, ſagt die Apokalypſe, **ſtanden Namen** (oder nach einer andern Leſart: **ein Name**) **der Läſterung**. Cap. 13, 1. Und da es zum zweyten male erſcheint, iſt es **ganz voll von Namen der Läſterung**. Cap. 17, 3. Aber gegen wen? Unſtreitig gegen Jeſum Chriſtum, und den Vater Jeſu Chriſti. Ihn, ihn, den Sohn des Hochgelobten, nannte man Werkzeug des Teufels; ihn, der die Wahrheit ſelbſt iſt, nannte man Lügenprophet. Von dem Gott, der Jeſu Vater war, wollte man nichts wiſſen. Und eben dieſe läſternde Verwerſung des Chriſtenthums war das Malzeichen, das das Thier ſeinen Verehrern gab. Allein, indem es Jeſum ſo nannte, nannte es in der That ſich ſelbſt; denn es war das ſelbſt, was es ihn zu ſeyn läſterte. Die Apokalypſe alſo giebt die Namen, die das Thier in ganz andrer Abſicht brauchte, ihm ſelbſt verdienter maſen zurück. —— Noch befriedigender iſt vielleicht die zweyte Bemer-

kung:

kung: Wenn man in dem Hauptworte שקר nur Einen Buchſtaben verſetzt (in der Kabbala heißt das Temura, und in der Summe wird dadurch nichts geändert) ſo heißts קשר — und das iſt gerade der Name, den das Thier ſich ſelber gab und geben mußte: Bündniß! Verſchwörung! Conföderation!

קשר אב נביא

„eine Verſchwörung, die von dem Vater der Propheten herrührt.' — Sie gaben nämlich die falſchen Propheten für wahre aus, und betrogen dadurch das Volk, wie Joſephus ſo oft klagt. — Oder auch:

קשר בא נביא

„Conföderation! Der Prophet iſt gekommen!" — So hieß es immer während des Aufruhrs! Das war gleichſam die Loſung, die Parole der Rebellen. — Und nun erinnere man ſich der merkwürdigen Worte des Propheten. „Ihr ſollt nicht ſagen: Keſcher! ſo viel auch dies Volk von Keſcher redet" — und leſe die ganze Stelle Jeſ. 8, 9 — 15 ꝛc. mit Bedacht! Vielleicht wird man dann immer bedächtiger! —

§. 6.

Doch, ſo wahrſcheinlich mir auch dies alles iſt, ſo ſehe ich mich dennoch veranlaſſet, mich noch nach einem andern Namen umzuſehen; und ich bin geneigt zu glauben, daß die Apokalypſe auf beyde zugleich Rückſicht nehme. Das Wort: ὁ ψευδοπροφητης iſt doch eigentlich nur Name des zweyten Thiers; und alles was wir auf dieſem Wege herausbrachten, ſtellt uns den Drachen, und das erſte Thier blos in dem Verhältniſſe dar, in welchem ſie gegen das zweyte ſtehen. Noch immer fehlt uns der wahre eigenthümliche und beſondre Name des erſten Thiers. Allein, ſo wie der **Buchſtabe** jenes Worts mir zu dieſen bisherigen Entdeckungen behülflich war: ſo leitet mich jetzt die **Bedeutung** deſſelben, oder die **Sache** ſelbſt, zu einem andern Gedanken hin. Unſtreitig ſteht dieſer ψευδοπροφητης, mit ſeinen **falſchen** Wundern, in dem nämlichen Verhältniſſe gegen das Thier, in welchem die **wahren** Propheten des alten und des neuen Bundes, mit ihren **wahren** Wundern, gegen den **Meßias Jeſum** ſtehn, von dem ſie Alle zeugen. Was wird alſo wohl das Thier ſeyn? — Das geradeſte Gegentheil des wahren Meßias; mit einem Worte: der **Antichriſt**! (Was ich aber unter dieſem apokalyptiſchen Antichriſt verſtehe, habe ich ſchon geſagt. Nämlich: So wie der falſche Prophet, als das **zweyte** Thier, kein einzelnes Individuum iſt, ſondern die **perſonificirte**

Pſev-

Pſevdoprophetie, ſo daß der ganze Haufe der falſchen Propheten, von welchen Jeſus geweiſſagt hatte, und von welchen Joſephus erzählt daß ſie gekommen ſind, in dieſem Symbol zuſammengefaßt wird, (ſo wie vorher die wahre Prophetie und der ganze Haufe der wahren Propheten durch das Symbol der zween Zeugen, Moſes und Elias, vorgeſtellt wurde:) ſo iſt auch das erſte Thier, der Antichriſt, analogiſch, nicht eigentlich ein einzelnes Individuum, ſondern die perſonificirte ſymboliſch abgemalte Empörung wider den HErrn und ſeinen Geſalbten, welche vornehmlich den ganzen Haufen der falſchen Meßiaſſe, von welchen Jeſus ebenfalls geweiſſagt hatte, und von welchen die Geſchichte ebenfalls bezeugt daß ſie gekommen ſind, mit in ſich begreift. Dieſe apokalyptiſche Figur, dieſe Erſcheinung, ſoll einen Namen bekommen; und ihr Name iſt: Antichriſt. Das iſt nicht Name einer gewiſſen Perſon, ſondern Name dieſes Symbols. Und mir iſts nicht unwahrſcheinlich, daß Johannes, wenn er in ſeinen Briefen den Antichriſt nennt, eben dieſe apokalyptiſche Figur, oder, der Sache nach, die Empörung gegen Gott und Jeſum, darunter verſtehe. — „Ihr habt gehört, daß der Antichriſt kömmt.“ Das heißt vielleicht: Ihr habt in meiner Apokalypſe gehört, daß das Ungeheuer der endlichen Apoſtaſie und Empörung der Juden ſeinem Ausbruche nahe ſey, u. ſ. w. Merkwürdig bleibts allemal, daß

nur bey dem einzigen Johannes, der in der Apokalypſe den Antichriſt malt, auch das Wort: ὁ ἀντιχριστος gefunden wird.) In der That, den Antichriſt hat man von den älteſten Zeiten her in dieſem Symbole erkannt; ob aber nicht dies der Name ſelber ſey, aus welchem die geſuchte Zahl herauskomme, daran hat man nicht gedacht. Vermuthlich weil's zu ungeſucht, zu natürlich war. Man wollte lieber rathen, und den ſpielenden Witz blind umhergaukeln laſſen. — Wie aber, wenn der nämliche Johannes, der uns in der Apokalypſe den Namen des zweyten Thieres, ὁ ψευδοπροφητης, verrieth, an einer andern Stelle ſeiner Schriften uns auch den Namen des erſten Thiers: ὁ Ἀντιχριστος verrathen hätte? — In der That, wenn ich das Wort: Antichriſt, auf folgende Art ins Hebräiſche überſetze:

עַר מְשִׁיחַ יָה

„Feind des Meßias Jehovens! ſo kömmt, bewundernswürdig, die nämliche Summe heraus, wie oben aus den Worten: נביא שקר — nämlich 663.

צ	90
ר	200
מ	40
ש	300
י	10
ח	8
י	10
ה	5
	663

Auch hier müſſen die mangelnden Drey entweder durch אָב oder durch בָּא ergänzt werden. Wählt man das erſte, ſo iſts nicht ſowohl Name des Thiers, ſondern des Drachen. Wählt man aber das letzte: ſo hat man was man ſucht. — „Er kömmt! der Feind des Geſalbten des HErrn!“ — Oder kürzer: „Da iſt er, der Antichriſt!“ — Auch das בא iſt Anſpielung auf das ὁ ἐρχομενος — ἰδȣ ἐρχεται etc. — Sollte jemand den Zweifel haben, daß das Wort צר ſich nicht recht hieher ſchicke, weil es etymologiſch einen Beängſtiger oder gar Belagerer bedeute, der erhöhete Jeſus aber von ſeinen Feinden weder belagert noch beängſtigt werden könne: ſo muß ich ihm antworten, daß es in einer andern, freylich mehr im Sprachgebrauch als in der Etymologie gegrün=

gründeten Bedeutung, auch einen aemulum, Nebenbuhler, und zwar feindſeligen Nebenbuhler anzeiget, und daß nichts ſchicklicher ſeyn kann als dieſe Bedeutung. — Und ſo hätte denn Johannes ſelbſt, (in der 1ſten Epiſtel, Cap. 2, 18.) durch die Worte: ὁ Ἀντιχριστος ἐρχεται, uns den völligen Schlüſſel dieſes Geheimniſſes gegeben. Nur dieſe Worte ins Hebräiſche übergetragen, ſo iſt das Räthſel aufgelöſt.

§. 7.

Doch nein! noch nicht ganz. Etwas iſt noch übrig. Den Namen des Thieres haben wir nun wohl; einen Namen, der die verlangte Summe giebt, und allen obigen Datis Genüge thut. Aber die Zahl des Namens, in wie ferne ſie ein eignes, von dem Namen unterſchiednes Malzeichen des Thieres ausmacht, über welches der Gläubige ſiegen muß, die haben wir noch nicht; denn von den bloſen Ziffern kann nicht die Rede ſeyn. Ich habe oben geſagt, daß dies ein bedeutendes nomen iſopſephon ſeyn muß, und zwar ein ſolches, das ſo genau als möglich bey den eigentlichen Zahlbuchſtaben bleibt. — Die Zahl 666 würde im Hebräiſchen eigentlich auf folgende Art ausgedrückt werden:

תרסן

Nur, das giebt keinen Sinn. Könnte man aber durch bloſe Verſetzung dieſer vier Zahlbuchſtaben (denn das ändert in der Summe

me

me nichts) ein paſſendes Wort ausfindig machen: ſo würde man ohne Zweifel der Wahrheit nahe kommen. Und hier weiß ich mir, unter allen 24 möglichen Verſetzungen, nichts ſchicklichers zu denken, als das Wort:

סָרוֹת, Apoſtaſie;

ein eben ſo treffender Name des Thiers, als Lüge und Antichriſt. — Daß er im plurali ſteht, dieſer Name, wird keinen der hebräiſch kann, befremden; ja er wird es, wenn er die Sache kennt, von der hier die Rede iſt, auſſerordentlich ſchicklich finden. — Abfall! Abfall! vom Kaiſer und von Gott! das war es eben wozu die Aufrührer jeden zwangen, der unter ihnen leben wollte; und ſie mordeten ohne Unterſcheid jeden, der noch Frieden liebte und nicht in ihre apoſtatiſche Wuth mit einſtimmte, jeden, der nur in den geringſten Verdacht gerieth, der irdiſchen oder himmliſchen Oberherrſchaft treu zu ſeyn; — ſo, wie es die Apokalypſe beſchreibt; Cap. 13, 15 — 17. — Und hier führt uns das Wort סָרָה auf die merkwürdige Stelle 5. B. Moſ. 13, 5. die ich im Zuſammenhange zu leſen, und mit dieſer apokalyptiſchen, vom falſchen Propheten, zu vergleichen empfehle.

Zum Beſchluß merke ich nochmals an, daß auch Joſephus die Rebellion (στάσιν) der Juden mehrmals mit einem wütenden Thiere vergleicht; ſo natürlich war dies Bild; daß

er

er ſie ebenfalls nicht etwan blos als Krieg gegen die Römer, ſondern als den höchſten Gipfel von Gottloſigkeit ſchildert: und überhaupt ſolche Beſchreibungen von ihr macht, die ſehr zur Erläuterung der Apokalypſe und zur Beſtätigung des Bishergeſagten dienen; Beſchreibungen, die gewiß alles, was ſich etwan der, der ihn noch nicht geleſen hat, Scheusliches und Schauervolles vorſtellen mag, noch ſehr weit übertreffen. Nur, es würde zu weitläuftig werden, ſie hier an — und auszuführen; und ſie gehören füglicher in einen Commentar. Das aber glaube ich, daß Unkenntniß derſelben eine von den Urſachen iſt, warum mancher dieſe Erklärung der Apokalypſe anſtaunt.

Ich endige alſo hiemit meine Unterſuchung über die Zahl 666, die ich ſehr gern dem Urtheile jedes ſachverſtändigen und billigen Leſers unterwerfe. Doch da man das oft gar nicht, oft ſehr ſpät erfährt, ſo muß mich indeſſen das Bewußtſeyn beruhigen, daß ich mich auch hier bemühet habe, gründlich zu verfahren, die Namen aus der Sache, die Apokalypſe aus der Apokalypſe, und den Johannes aus dem Johannes zu erklären.

IV.

IV.

Ueber
die Weglaſſung
des
Stammes Dan.

Ueber Apok. 7. v. 4 - 8. *)

Wie viel Seltſames, und wie wenig Gründliches über die Apokalypſe geſagt worden, davon kann dieſe einzige Stelle

zur

*) Dieſe Abhandlung wurde im Jahr 1779 als Gelegenheitsſchrift und vorläufige Probe meiner apokalyptiſchen Unterſuchungen gedruckt, und ſie erſcheint hier mit einigen Verbeſſerungen und Zuſätzen. Sie war damals zween meiner wertheſten Freunde, Herrn M. Chriſtian Gottlieb Viebig, Archidiak. zu Frankenberg und Paſt. zu Sachſenburg, und Herrn Chriſtian Gottlob Alberti, Paſt. zu Großbucko bey Spremberg, bey dem Antritte ihres Amtes glückwünſchend zugeeignet, durch folgende Zuſchrift:

Freunde, nehmt es an mit heitrer Stirn
Was zu Euch aus Freundes Seele fließt.

Wenn im finſtern Buch ein heitres Herz
Licht verbreitet, prüft, obs Irrlicht ſey.
Euch verführt des Irrlichts Gaukeln nicht.

Euer

zur hinlänglichen Probe dienen. Schon ſeit dem dritten Jahrhundert hat man mit Verwunderung gefragt, was doch der Stamm Dan geſün=

Euer Auge, hell, geſund, und rein,
Von des Vorurtheiles Wolke, von
Schielender Parthenſucht rein, das ſelbſt
Freunde nicht mehr kennt, ſobald von fern
Ihm die liebre Freundin: Wahrheit, winkt;
Euer Auge, ſtark durch Wiſſenſchaft,
Durch Religion, durch Tugend ſtark,
Durch den glücklich ſcharfen Blick, der ſchnell
Wahr von Falſch, wie Gold von Tombak, ſcheidt:
Prüfe, bitt ich, — denn auch mich reizt ſie,
Eure Freundin — eiferſüchtig ſtreng,
Ob ich ſie Euch untreu machen will;
Oder ob die Alte ich verjüngt
Bringe, wie bey Jubelehen froh,
Euch mit ihr zu paaren prieſterlich. —

Viebig, Freund, den meine Seele liebt,
O wie oft ſchon war dein Beyfall mir
Süſſer Lohn, goß höhern Muth ins Herz —
O wie oft, Alberti, ſaßen wir,
Theilten, freyes Kaufs, aus offner Bruſt,
Wechſelsweiſ' uns unſre Kenntniß mit;
Und von dir erheitert hüpften froh
Meine Stunden hin — doch ach wie kurz! —

Geht, wohin der Herr der Erndte ruft;
Erndtet ſeine Scheuern voll, und ſä't
Edle Saat zu ewgen Erndten hin.
Kämpft, beſiegt der Finſterniſſe Macht;
Sie entfliehn, wie Rauch, wie Nebel fliehn,
Und der Wahrheit Sonn regiert den Tag.
Und den Sieger ſchmückt — denn Er iſts werth—
Vor der Gottheit und des Lammes Thron
Weiß Gewand, und Kron, und Palmenzweig.

geſündigt habe, daß er allein aus dem Verzeichniß der Verſiegelten ausgemuſtert worden? — und was für Antworten hat man nicht gegeben! Die gemeinſte war ehedem, und durch viele Jahrhunderte dieſe: Aus dieſem Stamme ſolle der **Antichriſt** entſtehen; dies habe der Geiſt Gottes hiermit anzeigen wollen; und der ganze Stamm ſey aus dieſem Grunde Gott ſo verhaßt, daß er ihn gar keiner Benennung und Beyzählung zu den Stämmen ſeines Volks würdig geachtet habe. Auch Jakob habe ſchon hierauf gezielt mit den Worten: Dan wird eine Schlange werden am Wege; Gen. 49, 17. und Jeremias (das war **Irenäi** Einfall) in der Stelle: Ex Dan audiemus vocem velocitatis equorum eius, c. 8, 16. Aus dem nämlichen Grunde ſey bey der Austheilung des gelobten Landes das allerletzte Loos auf den Stamm Dan gefallen; Ioſ. 19, 40. und bey Wiederholung der Geſchlechtregiſter 1 Chron. 7. ſey er ebenfalls ganz übergangen, u. ſ. w. **Neuere** ſagten etwas wahrſcheinlicher: Es ſey dem Geiſte der Apokalypſe ſehr gemäß, den Stamm wegzulaſſen, der zuerſt die Abgötterey in Iſrael eingeführt habe, nach Richt. 18. — Allein, ehe man ſo mühſam zuſammenraffte, was zum Nachtheil des Stammes Dan gereicht, mit Vorbeylaſſung deſſen, was zu ſeinem Vortheil und zu viel größerem Nachtheil andrer Stämme geſagt werden konnte; ehe man zu ſo ſchwachen und ſelt-

ſamen Antworten ſchritt: wars nicht vernünftiger, vorher zu unterſuchen, obs denn auch wahr ſey, daß dieſe Auslaſſung von dem Verfaſſer ſelbſt herrühre, und herrühren könne, oder obs nicht etwan bloſer Schreibefehler ſey? — Ich weis niemand, der dieſe Unterſuchung mit der gehörigen Gründlichkeit angeſtellt habe.

„Aber wie kann das Schreibefehler ſeyn, oder wie kann man das zu corrigiren wagen, was ſchon zu Irenäi Zeit im Texte ſtand, und noch heutiges Tages in allen Codicibus, Ueberſetzungen und Ausgaben im Texte ſteht?“

Ich antworte: Freylich erhellet aus Irenäi Anführung, daß die Leſart ſehr alt ſey; aber daß ſie richtig ſey, erhellet noch nicht ſogleich. Irenäus ſelber redet noch von einer andern merkwürdigen falſchen Leſart, die in der Zahl des Thieres Apok. 13, 18. anſtatt 666. nur 616. hatte; (weil ich ſie für falſch halte, habe ich in der vorherſtehenden Abhandlung keine Rückſicht auf ſie genommen) und er ſelbſt fället hier das Urtheil: Hoc autem arbitror ſcriptorum peccatum fuiſſe, *vt fieri ſolet.* Alſo ſchon zu Irenäi Zeiten gabs in der Apokalypſe wichtige Schreibefehler. — Ferner: Irenäus kann nur von denjenigen Exemplaren zeugen, die ihm bekannt waren. Unmöglich konnte er zu Lyon in Frankreich alle morgenländiſche und andre Handſchriften unterſu-

chen.

chen. Es iſt wahr, bey Widerlegung der Zahl 616. beruft er ſich auf das, was ἐν πασι τοις σπουδαιοις και ἀρχαιοις ἀντιγραφοις ſtünde. Dies macht dort ſein Zeugniß wichtig, und ſcheint genaues Nachforſchen zu verrathen. Allein, nicht ohne Urſache können wir zweifeln, ob er auch wegen des Stammes Dan mit ſo großer Sorgfalt nachgeforſcht habe, als wegen der Zahl 666. an welcher mehr gelegen war. Immer bleibt es Uebereilung zu ſchließen: Was Irenäus in den ihm bekannten Exemplaren fand, das ſtand auch in allen andern ihm unbekannten! — Ja, vielleicht iſt Irenäus (und ſein Schüler Hippolytus) am meiſten Schuld daran, daß in den nachfolgenden Zeiten die richtige Leſart vollends ganz untergegangen iſt. Er ſtand in großem Anſehn, und ſeine Schriften und Meynungen waren nicht unbekannt. Geſetzt, es fand ein Abſchreiber der Apokalypſe in ſeinem Codice den Namen Dan, erinnerte ſich aber der Stelle Irenäi: — ſo glaubte er, die Leſart ſey falſch, und hielts für Pflicht, ſie nach Irenäo umzuändern. — Was alſo die noch vorhandenen Codices, ſowohl vom Grundtext als von den alten Ueberſetzungen betrifft, ſo iſt erſtlich, alles was man davon ſagt, ebenfalls nur von denen zu verſtehen, die theils nicht defect, theils mit der gehörigen Sorgfalt verglichen ſind. Und denn iſt bey ihrer geringen Anzahl und Beſchaffenheit, auch anderweitiger Armuth kritiſcher Hülfsmittel in der Apokalypſe, nach dem Urtheil unſe-

rer größten Kritiker, gar wohl möglich, daß eine unrichtige Leſart noch bis dato die allgemeine geweſen ſeyn könnte.

Ich ſetze hier das voraus, was der Herr Ritter Michaelis in ſeiner vortreflichen Einleitung ins N. T. im 1. Theile, S. 630. u. f. nach der neueſten Ausgabe, von der Coniectura critica geſagt hat; und berufe mich beſonders auf die Worte S. 638. „Was ich wider die Conjectur geſchrieben habe — (wiewohl er ſie nicht ſchlechterdings verwirft) — gilt nicht bey allen Büchern des N. T. auf gleiche Weiſe, **und bey der Offenbarung Johannis gar nicht.**“ — Findet ſie nun irgendwo mit Rechte ſtatt, dieſe kritiſche Conjectur, ſo iſts gewiß da, wo ein offenbarer locus affectus iſt, wo uns nicht etwan unſre Einbildung und vorausgeſetzte Meynungen, ſondern der **Context ſelbſt**, nicht etwan veranlaßt, ſondern ſchlechterdings **zwingt**, die bisherige Leſart in Zweifel zu ziehen, und eine beſſere zu ſuchen.

Daß hier eine ſolche Stelle ſey, und wie man die vermuthlich richtige Leſart wieder finden könne, hoffe ich durch folgende drey Sätze und ihre Gründe klar zu machen.

I. Es iſt gewiß, der Verfaſſer der Apokalypſe konnte und wollte keinen Stamm weglaſſen; folglich auch den Stamm Dan nicht. —

„Aber

„Aber woher weiß man das?“ Daher, weil jede ſolche Auslaſſung Widerſpruch gegen ſeine klaren Worte, Abſicht, und Zuſammenhang iſt. — „Klare Worte.“ Er ſagt v. 4. ausdrücklich: „144000. Verſiegelte aus allen und jeden Stämmen (ἐκ πασης φυλης) der Kinder Iſrael.“ Wenn er nun hierauf anfängt, dieſe Stämme, deren doch überhaupt nur 12. waren, namentlich zu ſpecificiren; ſo verſteht ſichs doch wohl, daß er keinen auslaſſen darf, wenn er ſich nicht widerſprechen will. Sobald Einer von Zwölfen fehlt, ſo ſinds nicht Alle. — „Abſicht.“ Und warum ſpecificiret er ſie? Ohne Zweifel, um das ἐκ πασης φυλης recht augenſcheinlich zu beſtätigen, um zu zeigen, daß keiner ausgelaſſen, und daß ſie alle einander gleich gemacht ſeyn. Unter den Stämmen Iſraels war von Alters her viel Ungleichheit geweſen, in Rückſicht auf ihre Stärke, Thaten, Verdienſte, Ruhm, Erbtheil, Vermögen und Schickſale; ja ſelbſt von ihren Stammvätern klebte manchem Stamme ein gewiſſer Flecken an, und bey einem andern erbte Ehre fort; auch Eiferſucht und Rangſtreitigkeit hatte ſich nicht ſelten unter ihnen geregt. Aller ſolcher Unterſchied, will die Apokalypſe ſagen, iſt nun aufgehoben; vor Gott iſt ein Stamm ſo gut wie der andre; keiner iſt vorzüglich begünſtiget, aber auch keiner verworfen, u. ſ. w. Bey dieſer Abſicht iſts offenbar, daß kein Stamm übergangen werden konnte. — Geſetzt, es wäre unter den erſten Chriſten, für

welche die Apokalypſe zunächſt beſtimmt war, mancher Rechtſchaffne geweſen, der es wußte, daß er aus dem Stamme Dan ſey; (und wer kann daran zweifeln?) was ſollte er denken wenn er aus dieſem Stamme keinen einzigen verſiegelt, das heißt, keinen für rechtſchaffen erklärt, keinen zu dem auserwählten Volke Gottes gezählt fand? — „Endlich Zuſammenhang.“ Johannes zählt den Stamm Levi mit, der doch ſonſt gewöhnlich weggelaſſen wurde. Warum? Weil Er durchaus keinen weglaſſen will. — Aber durch Levi werdens dreyzehn Stämme, und ſollen doch nur zwölf ſeyn! Um das wieder gut zu machen, und doch keinen wegzulaſſen, nennt er v. 8. den Namen Joſeph; denn der begriff die beyden Stämme Ephraim und Manaſſe unter ſich. War er willens, einen andern Stamm wegzulaſſen, ſo mußte er nicht Joſeph, ſondern Ephraim und Manaſſe nennen. — Und eben dieſe beyden Namen: **Levi** und **Joſeph**, bringen uns auf die Spur, daß der Verfaſſer die Abſicht habe, die zwölf Stämme des Volks nach den zwölf Söhnen Jakobs zu berechnen. Der Ausdruck: υιων Ισραηλ v. 4. hat an ſich eine zwiefache Bedeutung. Bisweilen heißt er: Volk Iſrael; bisweilen aber: Söhne Jakobs. Und in der letzten Bedeutung muß er hier genommen werden. Iſt dieſes richtig, ſo darf der Name Dan nicht fehlen; denn Dan war ſo gut ein Sohn Jakobs als Levi und Joſeph.

II. Dagegen iſts gewiß, daß der Name: Manaſſe, v. 6. nicht in dieſes Verzeichniß gehört.

Die Gründe ſind: Weil dieſer Stamm ſchon in dem Namen Joſeph mit enthalten iſt, und doch wohl nicht zweymal gezählt werden ſoll; — weil aus der nämlichen Urſache auch der Name ſeines Bruders Ephraim weggelaſſen iſt; — weil die zwölf Stämme nach den zwölf Söhnen Jakobs berechnet werden ſollen, Ephraim und Manaſſe aber nicht unter dieſe gehören; — weil der Name Manaſſe ganz am unrechten Orte ſteht, wie jetzt gleich unter N. III. gezeigt werden ſoll; — und endlich, weil wir eine prophetiſche Parallelſtelle haben, welche es beſtätiget, daß, wo man Levi und Joſeph mitzählt, Ephraim und Manaſſe weggelaſſen werden. Man ſehe nämlich Heſek. 48, v. 31 = 34.

Gründe genug; und ſchwach ſcheinen ſie mir auch nicht.

III. Endlich iſts gewiß, daß der Name Dan da ſtehn ſoll, wo der Name Manaſſe ſteht; — und vermuthlich hat er wirklich im Anfange da geſtanden.

Ich ſetze hier die beyden vorherbewieſenen Sätze voraus. Wenn Dan in dies Verzeichniß gehört, und Manaſſe nicht — was folgt

natür-

natürlicher, als der Schluß: Wo alſo Manaſſe ſteht, da gehört Dan hin! — Dies wird nun noch durch Bemerkung der **Ordnung** beſtätiget, welche Johannes bey Zählung der 12. Stämme beobachtet. Um dieſe Ordnung ins Licht zu ſetzen, müſſen wir ſie nicht, wie durch die gewöhnliche Versabtheilung geſchieht, in drey und drey, ſondern in **Paare** abtheilen. Das erſte Paar begreift, daß ich ſo ſage, die beyden **Erſtgebornen**; den, der in gewiſſer Maſe dazu **gemacht** war, nämlich Juda; (er ſteht vornehmlich um deswillen in der Apokalypſe voran, weil aus ihm der Löwe aus dem Stamme Juda, der Meßias, abſtammte) und den, der es von Natur war, nämlich Ruben; beydes Söhne der **Lea**. — Dann folgen im zweyten und dritten Paare, freylich gar nicht nach der alten Rangordnung, die vier Söhne der beyden **Mägde**; erſt die beyden Söhne der **Silpa**, Gad und Aſſer; und dann die beyden Söhne der **Bilha**, Naphthali und — Dan. Das vierte und fünfte Paar nehmen die noch übrigen vier Söhne der **Lea** ein, in der Ordnung, wie ſie der Geburt nach zuſammen gehören: Simeon und Levi; Iſaſchar und Sebulon. Endlich das letzte Paar enthält die beyden Söhne der **Rahel**, Joſeph und Benjamin. Aus dieſer Ordnung iſts offenbar, daß Dan zu ſeinem Bruder Naphthali gehört: daß Manaſſe dort ganz am unrechten Orte ſteht, und daß dieſer einzige Name die ganze Ordnung zerrüttet. —

Dies

Dies alles zuſammen genommen, möchte es nun wohl beynahe gewiß ſeyn, daß der Stamm Dan ſeine unglückliche Ausmuſterung, die ſo viel Fragen und ſo viel Antworten gebar, lediglich der Uebereilung der Abſchreiber zu verdanken hat.

„Aber wie konnten die Abſchreiber aus Dan Manaſſe machen?“ Ich betrachte dies blos als Aufgabe; ſie betrift das Wie; und geſetzt ich könnte ſie gar nicht auflöſen, ſo geht doch meinem vollendeten Beweiſe, der das ὅτι betrift, gar nichts ab. Nicht von jedem Schreibefehler kann man darthun, wie er entſtanden iſt. Doch hier läßt ſichs, meines Erachtens, ſo leicht erklären, daß die Sache eben dadurch eine neue Wahrſcheinlichkeit erhält. Es durfte nur das einzige Δ in einem Codice etwas unleſerlich, halb verloſchen, oder mit dem vorhergehenden C zuſammengezogen ſeyn, oder von der andern Seite des Blatts (man will Beyſpiele davon haben) ein M durchleuchten und d. gl. ſo konnte das flüchtige unachtſame Auge des Abſchreibers anſtatt ΔAN leicht MAN, oder gar, in Verbindung mit der gleichdranhängenden Zahl IB (Zwölfe) MANH leſen; und wenn er das nun einmal zu leſen glaubte, (vielleicht am Ende der Zeile ꝛc.) was konnte es dann, in einem Verzeichniß der Stämme Iſrael, anders ſeyn, als eine Abkürzung des Namens Μανασση' geſetzt auch, daß es nicht eben die gewöhnlichſte Art der Abkürzung dieſes

Na-

Namens geweſen wäre; (das müßte noch unterſucht werden) wiewohl ſie ſehr natürlich iſt, und bey Abkürzungen immer viel Willkührliches ſtatt findet. — Kurz, es war Uebereilung; und was für ungewöhnliche Fehler haben nicht Abſchreiber aus Uebereilung begangen? --

Bengel führt drey zum Theil nicht ſchlechte Codices an, welche den Namen Dan wirklich haben, aber anſtatt des Namens Gad, v. 5. Ich halte dieſe Leſart nicht für richtig; aber wider die allgemeine Auslaſſung dieſes Namens giebt ſie doch ein Zeugniß ab, noch mehr aber einen Beweis, daß die Abſchreiber wirklich aus Uebereilung einen Namen für den andern ſetzten. Wäre aber dieſe Leſart ſo glücklich oder unglücklich geweſen, die Beyſtimmung eines Irenäus zu erhalten, und ſo nach und nach in mehrere Codices einzuſchleichen; ſo hätte vielleicht Gad die Ehre erlangt, zum Vater des Antichriſts creirt zu werden.

Einen, wiewohl nur ſchwachen, Einwurf gegen meine Conjectur will ich ſelber aufrichtig anführen. „Der Verfaſſer nennt die vier Brüderpaare: Gad und Aſſer, Simeon und Levi, Iſaſchar und Sebulon, Joſeph und Benjamin, alle nach der Ordnung ihrer Geburt; ſollte er denn dieſe Ordnung nur bey dem fünften Paare, Naphthali und Dan, ver-

letzt

letzt haben? denn nach ihr müßte es Dan und Naphthali heiſſen. Etwas Beſondres bleibt doch alſo immer bey dem Namen Dan übrig; ſollte das nicht vielleicht die ganze Correctur verdächtig machen?“ — Wie viel läßt ſich nicht hierauf antworten. Wenn der Verfaſſer die Geburtsordnung der Söhne Jakobs nie verletzen wollte: ſo mußte er auch Ruben vor Juda, auch Dan und Naphthali noch vor Gad und Aſſer, Simeon und Levi aber noch vor Dan und Naphthali, ja noch vor Juda, nennen. Wenn er alſo den Dan ſeinem Bruder nachſetzt, ſo folgt daraus mehr nicht, als was auch ohnedies gewiß iſt; nämlich daß er für gut fand, die Ordnung der Geburt in manchen Stücken zu beobachten, in andern aber hintan zu ſetzen. Im Segen Jakobs Gen. 49. findet ſich eine ähnliche Verſetzung zwiſchen Sebulon und Iſaſchar, und im Segen Moſis Deut. 33. zwiſchen Benjamin und Joſeph. Ja beym Joſua c. 19. wird ebenfalls Naphthali dem Dan vorangeſetzt, und die drey Stämme: Aſſer, Naphthali, Dan, folgen dort in der nämlichen Ordnung auf einander, wie in der Apokalypſe. Ueberhaupt, ob gleich der Verfaſſer die Stämme nicht nach der Lage und Ordnung ihres alten Erbtheils nennt, ſo ſcheint es doch, daß ihn dieſelbe bisweilen veranlaßte, von einem Stamme auf den andern zu kommen. Er läßt z. E. Gad gleich auf Ruben folgen; Denn ſie hatten beyde jenſeit des Jordans gewohnt. Auf Aſſer ſetzt er Naph-

thali;

thali; denn ſie grenzten zuſammen. Auf Dan folgt Simeon; denn durch ihre Lage bey und in dem Stamme Juda waren ſie ebenfalls mit einander verbunden. — Genug, um einen ſo ſchwachen Zweifelsſchatten zu zerſtreuen.

Soll ich auch die übrigen Gründe, die man für die Auslaſſung des Stammes Dan angeführt hat, noch beantworten? Es ſey darum.

„Jakob ſagt: Dan wird eine Schlange werden am Wege!“ — Aber er ſagt auch gleich vorher: Dan wird ſein Volk richten, als irgend einer der Stämme Iſrael; das heißt, er wird keinem Stamme etwas nachgeben. — Und von Benjamin ſagt er: Benjamin iſt ein reiſſender Wolf ꝛc. Alſo kömmt aus Benjamin der Antichriſt? Der reiſſende Wolf wäre wohl noch ein ſchicklicheres Sinnbild, als die Schlange am Wege.

„Jeremias ſagt: Aus Dan werden wir die Stimme (das Geräuſch) von der Geſchwindigkeit ſeiner Roſſe hören!“ — So führt Irenäus dieſe Stelle nach den LXX. an. — Eigentlich heißts: „Von Dan her, hört man das Schnauben ſeiner Pferde!“ Hier iſt von dem Einfalle der Chaldäer, und was das vornehmſte iſt, nicht von dem Stamme, ſondern von der Stadt Dan die Rede; vermuthlich nicht einmal von derjenigen tief im Gebürge

Liba-

Libanon gelegenen Stadt, die von den Daniten den Namen erhielt; ſondern von der andern, die bey dem Urſprunge des Jordans lag, und ſchon zu Abrahams Zeiten erwähnt wird, ehe Dan geboren war.

„Schon bey der Austheilung des verheiſſenen Landes erhielt Dan das allerletzte Loos!“ — Aber bey der bildlich prophetiſchen Austheilung, die beym Heſekiel vorkömmt, (cap. 48, 1.) erhielt er das erſte.

„Und im erſten Buch der Chronica iſt ſein Geſchlechtregiſter ganz ausgelaſſen.“ — Aber eben ſo gut iſt auch das Geſchlechtregiſter Sebulons ausgelaſſen, und von Naphthali ſtehn kaum drey Zeilen da.

„Aber Dan führte die Abgötterey in Iſrael ein; und es iſt dem Geiſte der Apokalypſe ſehr gemäß, ihn deswegen auszumuſtern!“ — Aber, dem Geiſte des Neuen Bundes iſt es gar nicht gemäß, einen ganzen Stamm deswegen ſeiner Verſiegelten zu berauben, weil ein Theil ſeiner Vorfahren vor anderthalbtauſend Jahren geſündigt hatten. Es war in der That nur ein kleiner abgeſonderter Theil des Stamms Dan; und heydniſche Abgötterey wars auch nicht, ſondern nur die im Geſetz verbotene Verehrung des Jehova unter einem Bilde. Und

die hatte ſchon vorher ein angeſehener Man
des Stammes Ephraim, oder eigentlich ei
alt Weib eingeführt, und ein Levit, ei
Nachkomme Moſis, war der erſte Bilde
prieſter geweſen.

Bengel, der ſonſt manches von meine
oben gebrauchten Gründen ſehr wohl einſah
ſagt: „Dan ſey unter Manaſſe untergeſteckt!
— Dieſer Gedanke kömmt mir ſeltſam vo
Denn wie iſts uns möglich zu wiſſen, daß di
wirklich die Abſicht des Verfaſſers war? un
was hat Dan mit Manaſſe zu thun? „Denn
ſey bey ſeiner beſondern Saumſeligkeit in Ei
nehmung des Landes, frühen Abfall und G
fangenſchaft, ſehr dünne worden, und ha
bey weitem nicht mehr 12000. Mann ausg
macht!“ — Auch dies wiſſen wir nicht hiſt
riſch, und es iſt mir unwahrſcheinlich. D
Saumſeligkeit, Abfall und Gefangenſcha
trifft ihn nicht mehr als andre Stämme; wü
de auch, wenn es gelten ſollte, (das bitte i
vornehmlich zu bemerken,) ſchon zu Heſekiel
Zeit gegolten haben. Oeder, (der ſonſt be
dieſer Stelle nach ſeiner Gewohnheit manche
Unüberlegte herſchwatzt, z. E. daß zu Johan
nis Zeit nicht ein einziger Iſraelit von den zeh
Stämmen irgendwo zu finden geweſen u. dergl
ſagt hier mit Recht: Dünner als der Stam
Benjamin, der einmal bis auf 600. zuſan
me

menſchmolz, iſt Dan wohl niemals worden. Dennoch hat Benjamin ſeine 12000. Verſiegelte ohne Abgang. — Bengel beruft ſich noch auf den Bericht der alten Hebräer, daß der Stamm Dan bis auf die Familie Huſim abgegangen ſey. Aber dieſen Bericht hat er ohne Zweifel unrichtig verſtanden. Huſim war der einzige Sohn Dans, von welchem denn freylich der ganze Stamm ſich herſchrieb. Das ſteht Gen. 46, 23. und Num. 26, 42. ſq. deutlich geſchrieben; nur wird dieſer Huſim in der letztern Stelle durch eine Buchſtabenverſetzung Suham oder Suhim genennet. Es iſt alſo gar nicht die Rede von einem Abgang dieſes Stammes bis auf eine einzige Familie, ſondern von ſeiner urſprünglichen Abſtammung: Familie Huſim und Stamm Dan iſt einerley. Das hinderte aber gar nicht, daß er nicht zu Moſis Zeit 64400. Mann ſtark, alſo nach Juda und Joſeph unter allen Stämmen der ſtärkſte hätte ſeyn können. — Und endlich, ſind nicht die apokalyptiſchen 12000. überhaupt bey allen Stämmen nur eine gewiſſe Zahl für eine ungewiſſe? eine Zahl, durch deren Gleichheit nur gewiſſe Wahrheiten (wovon ich oben etwas angeführt) gleichſam fühlbar gemacht werden ſollten? — So ſchwach ſind alſo auch Bengels Gründe; und ſie gehörten doch noch unter das Beſte, was bisher über dieſe Stelle geſagt worden.

Noch eine Inſtanz könnte mir gemacht werden, die nicht unbeträchtlich iſt. „Soll die Schlußart gelten: Johannes konnte Dan nicht weglaſſen, denn es war wider ſeine Abſicht! — ſo konnte auch Moſes in ſeinem letzten Segen Deut. 33. den Stamm Simeon nicht übergehen; denn es war gewiß ſeine Abſicht, alle Stämme zu ſegnen; und doch hat er ihn wirklich übergangen.“ — Allein ich muß offenherzig bekennen, daß ich dieſe Auslaſſung ſo wenig für richtig halte, als jene apokalyptiſche; nur kann ich mich hier nicht darauf einlaſſen. Man ſehe die LXX. und Michaelis Anmerkungen über dieſe Stelle, wie auch Tellers Notas criticas etc.

Nachdem ich dies alles geſchrieben, will ich doch noch, um recht aufrichtig zu handeln, und zu zeigen, wie ſehr ich gewohnt bin, meine eigenen Einſichten wieder von neuem zu prüfen, und jede Sache zu wiederholten malen auf beyden Seiten zu betrachten, den einzigen Gedanken nicht verſchweigen, der mir zur Erklärung der gewöhnlichen Leſart, die ſonſt freylich durch alle Codices, Ueberſetzungen und Anführungen unterſtützet wird, noch beygefallen iſt; ich vermuthe aber, er wird wenig Beyfall finden. Soviel glaube ich bewieſen zu haben, daß der Stamm Dan nicht fehlen darf, daß der Stamm Manaſſe nicht hereingehört, und

daß

daß der Ort, wo der Name Manaſſe ſteht, die eigentliche Stelle des Stammes Dan iſt. Sollte nun dennoch dieſe Leſart richtig ſeyn, — ſollte etwan dieſer myſteriöſe Verfaſſer, aus einer geheimen, vielleicht den damaligen Leſern leichter zu errathenden Urſache, nicht den Stamm, ſondern nur den Namen Dan unterdrückt haben: nun ſo bliebe nichts anders zu denken übrig als dieſes: Das Wort Manaſſe bedeutet hier den Stamm Dan. — Seltſamer Gedanke! wie iſt das möglich? Nicht anders, als wenn man zur Etymologie ſeine Zuflucht nimmt. Manaſſe hat den Namen vom Vergeſſen. Wie wenn dieſer geheimnißvolle Schriftſteller, der ganz hebräiſch dachte, hiermit einen Wink geben wollte: „Der Name, welcher hier bey Naphthali eigentlich folgen ſollte, und den daher jeder leicht errathen kann, nämlich Dan, wird hiermit aus gewiſſen Urſachen, der Vergeſſenheit übergeben; er möchte nicht Dan, ſondern Manaſſe heißen, (ungefähr wie dort Naemi ſagte: heißet mich nicht Naemi, ſondern Mara) wollte Gott, wir könnten alle das Unglück vergeſſen, das aus dem Schooße dieſes Stammes, durch Einen ſeiner Kinder, entſpringen wird, oder ſchon entſprungen iſt; u. ſ. w. — So bliebe am Ende doch etwas von dem uralten Gedanken übrig. Der Stamm Dan aber wäre nicht ausgelaſſen, nicht ſeiner Verſiegelten beraubt, nicht ohne alle Anzeige untergeſteckt, nicht

durch einen fremden Stamm, der ſchon in einem andern mit begriffen iſt, unbillig verdrängt, ſondern nur anders genennt. Und — ich will alles was ich denke, vollends heraus ſagen — wenn bewieſen werden könnte, daß entweder eins von jenen Ungeheuern zur Zeit des jüdiſchen Kriegs, Johannes von Giſchala oder Simon Giorä, oder auch, daß der Verräther Iſchariot aus dem Samme Dan geweſen wäre: vielleicht fienge ich dann an, dieſem Gedanken etwas mehr Gehör zu geben. — Wenn man aber auf der andern Seite erwägt, daß es doch immer unerwartet iſt, um Eines Böſewichts willen den unſchuldigen Namen eines ganzen Stammes in einer ganz gleichgültigen Stelle unterdrückt zu ſehen; daß es ſehr geſucht, ſehr gezwungen ausſieht, den Ausdruck: Stamm Manaſſe, mitten unter andern richtig genannten Stämmen, nicht vom Stamm Manaſſe, ſondern vom Stamm Dan zu erklären; daß es für die Leſer eine ſeltſame Forderung iſt, bey ſo bekannten nominibus propriis an die alte längſt vergeſſene Etymologie zu gedenken, und unter zwölf Namen nur bey Einem; daß endlich Manaſſe von einem ſehr glücklichen frölichen Vergeſſen den Namen empfangen hatte, (Gen. 41, 51.) welches ſich hierher nicht reimt: ſo möchte wohl auch dieſer Einfall ſeine meiſte Kraft, und mit ihm die gewöhnliche Leſart ihre letzte Stütze verlohren haben.

Ich überlaſſe es alſo meinen Leſern über das Gewicht dieſer Gründe und Gegengründe nach ihrer Einſicht und Empfindung zu urtheilen. Nur bitte ich auch hier um ein unpartheyiſches, und wo ich fehlte, ſanftmüthiges Urtheil; und ich werde mich bemühen, es immer mehr zu verdienen. *)

*) Durch gütige Mittheilung habe ich erfahren, daß dieſe Conjectur ſchon im Bowyer erwähnt iſt, und daß Franz Gomarus ſie zuerſt gehabt haben ſoll. Ich war von ſelbſt auf ſie gerathen.